



**Brigitte Sellach:**

Wie kommt das Essen auf den Tisch? - Die Frankfurter Beköstigungsstudie  
Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, 1996  
ISBN 3-87116-344-9

Diese Veröffentlichung wurde gefördert durch die Gesellschaft für  
Sozialwissenschaftliche Frauenforschung e. V., Frankfurt am Main

## Inhalt

### Kapitel I

Idee und Konzeption für die Untersuchung	1
1. Die Konzeption für die Untersuchung	1
2. Die Stadt Frankfurt am Main als Ort der Untersuchung	10
3. Auswahl der Methoden	12
4. Datenerhebung	14
5. Auswertung	17

### Kapitel II

Hausarbeit im Spiegel der Frauenforschung	19
1. Fragen an die Hausarbeitsforschung in der Frauenforschung	21
2. Phänomenologie der Hausarbeit	22
3. Die Wirkung der Hausarbeit auf Frauen	27
4. Definition von Hausarbeit	36
5. Der spezifische Charakter von Hausarbeit: Arbeit und Liebe	38
6. Theoretische Annäherung an Hausarbeit	42
7. Hausarbeit in der marxistischen Theorie gesellschaftlicher Produktion	45
8. Hausarbeit als Schlüsselkategorie in der Reformulierung der Kritik der politischen Ökonomie	52
9. Hausarbeit in der modernen Industriegesellschaft	54
10. Fazit	59

### Kapitel III

Hausarbeit und die „Wirtschaftslehre des privaten Haushalts“	63
--	----

### Kapitel IV

Die Frankfurter Beköstigungsstudie	73
1. Die Gruppe der Teilnehmerinnen an der Befragung	74
2. Die Arbeitsteilung in der Familie	80
2.1 Zubereiten der Mahlzeiten	82
2.2 Einkaufen	85
2.3 Spülen	86
2.4 Müll beseitigen	87
2.5 Beliebtheit der Tätigkeiten	89
2.6 Verantwortung	90
2.7 Interpretation der Ergebnisse in Gruppendiskussionen	92
2.8 Fazit	99
3. Arbeitsleistung	100
3.1 Die Mahlzeiten als sozialer Mittelpunkt der Familie	104
3.2 Gestaltung der Mahlzeiten	109
3.3 Zubereiten der Mahlzeiten	118
3.4 Einkauf	120
3.5 Zusätzliche Arbeit	125
3.6 Arbeit am Wochenende	128
3.7 Arbeitsentlastung	131
3.8 Gebundenheit und Streß	133
3.9 Die eigenen Standards	134
3.10 Die Küche	139
3.11 Wünsche nach Veränderung	139
3.12 Fazit	141
4. Gefühle und Befinden	142
4.1 Zwischen Lust und Last	144

## 4.2 Fazit

Kapitel V	
Die Ernährerinnen der Familie	154
Literatur	164
Anhang: Grundauszählung	184

### Verzeichnis der Abbildungen

Abb.	1 Beteiligung der Kinder an den Tätigkeiten	89
Abb.	2 Beteiligung des Ehemannes/Partners an den Tätigkeiten	90
Abb.	3 Verteilung der Mahlzeitenmuster	106
Abb.	4 bedeutsame Aspekte für die Zubereitung der Mahlzeiten	134

### Verzeichnis der Tabellen

Tab.	1 wichtigste Mahlzeit	106
Tab.	2 Begründung für die Auswahl der Hauptmahlzeit	107
Tab.	3 Verwendung von Lebensmitteln	112
Tab.	4 Zubereitung der Gerichte	115
Tab.	5 Anzahl der Familienmitglieder, für die die Frauen die Mahlzeiten in der Regel selbst zubereiten	119
Tab.	6 zusätzliche Arbeit beim Kochen oder Einkauf	126
Tab.	7 andere Tätigkeiten neben der Zubereitung der Mahlzeiten	128
Tab.	8 Ansprüche bei der Versorgung der Familie mit Essen	136
Tab.	9 Beschäftigung mit der Ernährung der Familie	137
Tab.	10 Persönliche Gefühle bei der Arbeit für die Ernährung der Familie	145
Tab.	11 Das persönliche Befinden	148
Tab.	12 Vergleich einiger Aussagen von Frauen aus Hessen und Frankfurt	150

## **Dank**

Bei der „Zubereitung“ dieser wissenschaftlichen „Mahlzeit“ haben mir sehr viele Frauen und auch einzelne Männer geholfen. Bei ihnen allen möchte ich mich an dieser Stelle sehr herzlich bedanken.

Zuerst seien die vielen Multiplikatorinnen in den Frankfurter Frauenverbänden, in Betrieben, Frauenprojekten und in den Medien genannt und die mehr als 500 Frauen, die sich mit Interviews und Fragebögen an der Untersuchung beteiligt und die die Ergebnisse mit mir diskutiert haben. Sie haben mir die „Zutaten“ geliefert, indem sie mich einen Einblick in ihr privates Leben lassen. Ihr Vertrauen, das sie damit in mich gesetzt haben, war für mich Verpflichtung und Ansporn zugleich.

Danken möchte ich auch den Fachfrauen, die den Forschungsprozeß in allen Phasen beraten und begleitet haben, insbesondere Professorin Dr. Eva Maria Ulmer aus Frankfurt, Dipl. oec. troph. Alexandra Heyer aus Gießen und Professorin Dr. Barbara Methfessel aus Heidelberg.

Weiter danke ich für Unterstützung und Zusammenarbeit Dirk Handweg, der die Daten „zubereitet“ hat, und Hans-Christian Flöter, an den ich mich mit all den technischen Problemen wenden konnte, die Computer scheinbar eigenwillig produzieren.

Professorin Dr. Uta Meier und Professorin Dr. Ute Leonhäuser vom Fachbereich Haushalts- und Ernährungswissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen danke ich herzlich dafür, daß sie mir den Zugang zu meiner letzten „akademischen Weihe“ eröffnet haben.

Mein besonderer Dank gilt meiner Familie und Silvia Nauling, ohne deren emotionale und intellektuelle Unterstützung, Anregung und konkrete Hausarbeit diese Arbeit über Hausarbeit nicht hätte geschrieben werden können.

Vor allen anderen danke ich aber Dr. Uta Enders-Drägässer für den tagtäglichen Austausch, die kritische und geduldige Lektüre der vielen Entwürfe und die liebevolle Unterstützung auch in schwierigen Zeiten.

Nicht nur heut am Mittwoch  
bei Regen und Schneeglöckchen  
gehen sie am Vorgarten entlang  
vermummt in Schals und Mützen  
kommen mit ihren Taschen so gegen elf  
eilig vom Kaufmann an der Ecke  
bei dem nur ein Scherz für sie abfällt  
schleppen Blumenkohl und Möhren  
Roggenbrot und Kräuterquark  
in ihren tiefen Taschen  
laufen den Kindern über den Weg  
die schleppen aus der Schule  
Ranzen, Turnschuhe, kneifen sich  
raufen, hüpfen noch ein bißchen  
dann in der Küche, wenn  
die Taschenfrauen ihre tiefen Taschen  
auspacken, alles in den Kühlschrank  
möcht ich dabei sein, möcht  
sie küssen und umarmen, wenn sie einmal  
auf dem Grund der tiefen Taschen  
suchen nach ihrem eigenen Leben.

*Ursula Krechel 1977*

## **Kapitel I                    Idee und Konzeption für die Untersuchung**

Die Idee für eine Untersuchung zur „Arbeitsleistung von Frauen bei der Ernährungsversorgung ihrer Familie“ entstand Ende 1991 im Kontext einer Tagung des Frankfurter Kinderbüros, bei der die Konzeption für ein Kinderstadtteilrestaurant vorgestellt wurde. Die Mitarbeiterinnen und der Mitarbeiter des Kinderbüros, die sich als Lobby für Kinder in der Stadt Frankfurt verstehen, waren durch Berichte von Erzieherinnen im Kinderausschuß, einem Unterausschuß des Jugendwohlfahrtsausschusses, darauf aufmerksam geworden, daß jüngere Schulkinder in einem Frankfurter Stadtteil mittags kein warmes Essen erhielten, und vermuteten, daß die Kinder nicht betreut waren. Die Kinder kauften, so die Beobachtungen der Erzieherinnen, Süßigkeiten oder ersetzten die Mittagsmahlzeit durch Kartoffelchips oder ähnlichem.

Ein weiterer Auslöser für die Untersuchung war, daß die Mütter in der Studie von Enders-Drägässer (1991) zum „Zusammenhang von Kinderbetreuung und Erwerbs- und Bildungsverhalten von Frauen mit Kindern in Hessen“ der außerhäuslichen Versorgung von Kindern mit einer Mittagsmahlzeit eine große Bedeutung beigemessen haben. Die Mehrzahl der hessenweit befragten Mütter von Kindern in allen Altersgruppen wünschte sich ein tägliches Betreuungsangebot mit Mittagsversorgung unabhängig vom Alter der Kinder und der Zeitdauer der Betreuung. Enders-Drägässer hatte bei ihren Recherche weiter festgestellt, daß eigentlich keine Erkenntnisse darüber vorliegen, wie die Mittagsversorgung von Kindern geregelt ist (Enders-Drägässer 1991), daß sich aber die Ernährungsgewohnheiten in der Bevölkerung zu verändern scheinen, z.B. daß das Abendessen zur Hauptmahlzeit wird, wobei sie sich auf die 40 Thesen „Ernährung und Kreativität 2000“ der repräsentativen Verbraucherstudie der GfK-Marktforschung (o.D.) bezog, die von der Firma Nestlé finanziert worden war.

### **1.        Die Konzeption der Untersuchung**

Angeregt durch die Ergebnisse der eigenen Untersuchung und durch die Aktivitäten des Kinderbüros hatte Enders-Drägässer die Idee für eine Studie zur alltäglichen Versorgung von Kindern formuliert. Alexandra Heyer und Annette Reinelt-Ensslin von der Universität Gießen, Fachbereich Haushalts- und Ernährungswissenschaften, griffen die Idee auf und entwickelten daraus das Forschungsprojekt „Ernährungssituation von Mädchen und Jungen im schulpflichtigen Alter unter besonderer Berücksichtigung der Ernährungsversorgung durch das soziale Nahfeld“, das von Alexandra Heyer seit Beginn 1993 als Untersuchung mit dem Titel „Ernährungsversorgung von Schulkindern (in Gießen)“ im Rahmen einer Promotion an der Universität Gießen realisiert wurde.

Schon bei den ersten Überlegungen einer Studie zur Ernährungs-Versorgung von Kindern, insbesondere aber bei der Arbeit am Forschungsdesign dieses Projektes, wurde deutlich, daß bei einer Untersuchung, die ausschließlich auf die Ernährungsversorgung von Kindern fokussiert ist, die Gefahr besteht, daß ihre Ergebnisse schnell mißverstanden und in den Fällen als Schuldzuschreibungen an die Eltern benutzt werden können, bei denen tatsächlich bestätigt würde, daß die ausreichende tägliche Versorgung der Kinder mit Mahlzeiten nicht gewährleistet erscheint. Mit „Eltern“ sind jedoch noch immer eher die Mütter gemeint, weil sie nach wie vor als allein zuständig für Kinderbetreuung und -versorgung gelten. Ergebnisse könnten daher letztlich zu einer Schuldzuweisung an die Mütter mißbraucht werden, obwohl gerade sie doch die Verantwortung und die Hauptlast der Arbeit der Kinderbetreuung und -versorgung tragen.

Diese Tendenz, die in einer nur auf die Versorgung der Kinder verkürzten Forschungsperspektive liegt, ließ sich tatsächlich schon 1991 in einzelnen Presseberichten zur Tagung des Frankfurter Kinderbüros und in einzelnen Tagungsbeiträgen erkennen. In einem Bericht der Frankfurter Rundschau (FR 7.10.91) war beispielsweise der Mediziner Holger Meireis vom Gesundheitsamt Frankfurt mit den Worten zitiert, daß „die Kleinen sich den Bauch vollstopfen mit allem, was möglichst süß ist und glatt runterrutscht und so rundum abgedeckt würden, damit sie die Eltern in ihren beruflichen Kreisen nicht stören“. Die Dezernentin für Gesundheit und Frauen der Stadt Frankfurt, Margarete Nimsch, sprach vom „altbekannten Schlüsselkind“, dessen „Eltern arbeiten gehen und das für diesen Notstand einen hohen Preis bezahlt, der nicht nur in Mangelerscheinungen und Karies besteht“ (Nimsch 1991). Sie warnte davor, „die Kinderversorgung nach wie vor in selbstverständlicher Manier den Müttern als individuelles Problem“ zuzuschreiben, denn „das Bild der ‘Rabenmutter’ darf Frauenleben ebenso wenig prägen wie ständige Schuldgefühle von Müttern, die arbeiten möchten oder müssen“ (Nimsch 1991). Sie forderte vielmehr die Unterstützung der Mütter, z.B. indem die Stadt Frankfurt für die Kinder ihrer Arbeitnehmerinnen eine warme Mittagsmahlzeit anbietet, wies aber gerade mit dieser Forderung den Frauen die Last der Verantwortung zu, indem sie die Väter als Verantwortliche ausklammerte. Um also der Gefahr möglicher Mißverständnisse zu Lasten von Frauen zu entgehen, wurde korrespondierend zur Untersuchung der Ernährungsversorgung von jüngeren Schulkindern in Gießen die vorliegende Studie zur Arbeitsleistung von Frauen in Frankfurt bei der Beköstigung ihrer Familie konzipiert.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Arbeit, die die Versorgung einer Familie mit Essen und Trinken darstellt, läßt sich mit der Bedeutung des Themas für die physische und soziokulturelle Existenz der Menschen begründen. „Essen und Trinken sind so elementare Voraussetzungen der physischen Existenz des Menschen, daß ihre gesundheitliche Bewertung auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Der Beitrag der Ernährung zur Gesunderhaltung war Bestandteil aller dokumentierten Gesundheitslehren der frühen Hochkulturen“ (von Ferber u.a. 1991:4). Schiebinger (1993) berichtet, daß „seit ältesten Zeiten bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die Kochkunst ein wesentlicher Teil der Medizin war. ‘Die Küche ist der beste Arzt’, besagte eine geläufige Redensart, ‘und wer gut genährt ist, braucht weder Arzt noch Apotheker’“ (167).

Essen und Trinken sind zugleich individuell lebenserhaltend und konstituieren soziales Leben; sie sind die Voraussetzung für physische und psychische Gesundheit und haben zudem magische Qualitäten, die z.B. mit dem Bild des Einverleibens verknüpft werden. Bilder und Metaphern dazu finden sich in allen Kulturen, in Religionen, Traditionen und in alltäglichen Lebensgewohnheiten und Gebräuchen. In vielen deutschen Märchen z.B. werden über Essen und Trinken Wünsche und Ängste in Bildern dargestellt. Im Märchen vom Schlaraffenland fließen Milch und Honig, und die gebratenen Tauben fliegen direkt in den Mund. Schneewittchen wird mit einem Apfel verzaubert, die Hexe will Hänsel und Gretel verspeisen, der böse Wolf verleibt sich Rotkäppchen ein.

In der christlichen Schöpfungsgeschichte wird Evas Biß in den Apfel zum Symbol des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies in die Welt, in der Adam im Schweiß seines Angesichts fortan sein Brot essen sollte (vgl. 1. Moses 3, 19). Mit dem letzten Bild wird zugleich auf die Arbeit verwiesen, die der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Getränken innewohnt, im Bild vom Schlaraffenland wiederum sind die Wünsche gezeichnet, sich dieser Arbeit zu entledigen.

Essen und Trinken haben einen zentralen Stellenwert im religiösen Leben in vielen Kulturen und weisen damit eine kulturelle Bedeutung aus, die weit über die physische Lebenserhaltung hinausgeht. Beispielsweise wird das rituell gereichte Abendmahl in der christlichen Vorstellung zum Symbol für die gemeinsame Verbundenheit im Glauben und bildet einen Höhepunkt in Gottesdiensten und an besonderen christlichen Festen. Im Judentum wiederum sind bestimmte Regeln bei der Zubereitung der Speisen zu beachten, die von dafür zuständigen Rabbinern überwacht werden; in verschiedenen Religionsgemeinschaften ist das zeitweilige Fasten üblich.

Diese existentielle, kulturelle und zugleich symbolische Bedeutung haben Essen und Trinken in der modernen Industriegesellschaft nicht verloren, auch wenn am Anfang der Nationalen Verzehrstudie (1991) festgestellt wird, daß „nach den Vorstellungen der Befragten, uns die Zukunft der Retortennahrung immer näher bringen würde. Immerhin 56% der Teilnehmer stimmten der Aussage zu, es werde in Zukunft ‘allgemein üblich, daß die tägliche Mahlzeit durch Vitamin und Proteinzusätze verbessert wird‘“. Die Qualität der Lebensmittel stehen ebenso im Mittelpunkt von Wissenschaft, Politik und publizistischer Öffentlichkeit (u.a. Leitzmann u.a. 1993), wie ihre Verträglichkeit, u.a. in den Broschüren von Krankenkassen und der Deutschen Gesellschaft für Ernährung, die „Komposition“ von besonderen Mahlzeiten, die z.B. Siebeck regelmäßig im ZEIT-Magazin beschreibt, oder ihre Vermarktung, ausgedrückt z.B. im Slogan der deutschen Landwirtschaft „aus deutschen Landen frisch auf den Tisch“. Selbst die Müllentsorgung ist mit der zunehmenden Belastung der Umwelt durch den Wohlstandsmüll zu einem Thema von hoher öffentlicher Aufmerksamkeit geworden (vergl. Schulz u.a. 1992).

Als modernes Beispiel für die kulturelle Verarbeitung des Themas „Essen und Trinken“ auf hohem künstlerischen Niveau kann das Kunstwerk „Dinner Party“ von Judy Chicago gelten (1979), in dem die Künstlerin in der Darstellung eines festlich gedeckten Tisches die Erinnerung an bedeutende Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten verknüpft mit Symbolen für Essen und Trinken, also künstlerisch einen Bezug zwischen Frauen, Ernährung und Kultur herstellt.

In der ‘Gesellschaft des Überflusses’ der Bundesrepublik Deutschland (BRD) existiert jedoch ein widersprüchliches Bild von Überfluß und Mangel. Den vielen übergewichtigen Menschen werden besondere auf ihrem Übergewicht beruhende Gesundheitsgefährdungen zugeschrieben, zugleich wird für Frauen ein rigides Schlankheitsideal propagiert; daran anknüpfend werden in vielen Zeitschriften und Gesundheitsbroschüren der Krankenkassen und Apotheken Fasten- und Entschlackungskuren oder Tips für gesunde Ernährung vorgeschlagen. Es gibt eine Fülle von professionellen Eßstätten verschiedener Güte, die wegen ihrer vielfältigen ethnischen Herkunft auch als Beispiel für die Multikulturalität des gesellschaftlichen Lebens in der BRD gelten. Gleichzeitig existiert eine Gesundheitsbewegung, z.B. zu vegetarischer oder zu vollwertiger Ernährung (vgl. FR vom 29.5.90). Die Präsentation von Lebensmitteln und halbfertigen oder fertigen Gerichten ist ein Schwerpunkt in der kommerziellen Werbung in allen Medien, und mit vielen Zeitschriften werden optisch und materiell aufwendig gestaltete Rezepte und Menüvorschläge verkauft. Mit dem Motto „Brot für die Welt“ sammelt insbesondere um die Weihnachtszeit ein kirchlicher Entwicklungsdienst für seine Arbeit und weist mit Bildern von abgekehrten Kindern und Erwachsenen auf die Hungernden in anderen Teilen der Welt hin. In dieses Kaleidoskop von Ernährungsvorstellungen gehören die Bilder von Hungersnöten in fernen Ländern und von gesundheitlichen Gefährdungen durch den hiesigen Überfluß ebenso wie das „gemütliche“ Essen als Teil der Alltagskul-

tur aller sozialen Bevölkerungsgruppen, die gestylten Büfets bei Empfängen und Wohltätigkeitsveranstaltungen und die Angebotsvielfalt an Nahrungsmitteln aus fast allen Ländern und Kontinenten. Nicht zuletzt bilden Industrie und Dienstleistungsunternehmen im Bereich von Ernährung und Getränken einen bedeutenden wirtschaftlichen Faktor in der Bundesrepublik.

Hinter all diesen Präsentationen und Daten verschwindet allerdings meist die Arbeit derjenigen Personen im Haushalt, die alltäglich und regelmäßig für die Mahlzeiten sorgen, obwohl sie letztlich die Zielgruppe der vielen Broschüren und Angebote bilden. Denn eigentlich wird von ihnen erwartet, daß sie sich an den Vorschlägen orientieren, z.B. daß sie eine ausgewogene, fettfreie oder mit dem Produkt X angereicherte Mahlzeit zubereiten und damit die Gesundheit ihrer Angehörigen erhalten. Dagegen geht es in vielen Werbespots tatsächlich zu wie im Schlaraffenland, beispielsweise in der Präsentation einer für Kinder als besonders bekömmlich angepriesenen Quarkspeise oder eines Fruchtsaftes. Der Quark steht in seinem Plastikbehälter vor dem Kind, daneben liegt der Löffel, oder das Kind öffnet den Kühlschrank, aus dem es gleich drei Behälter mit dem als gesund angepriesenen Getränk entnehmen kann; alles scheint einfach so zur Verfügung zu stehen, fertig zubereitet, wie hingezaubert. Suggestiert wird auch, daß die Zubereitung der Mahlzeiten so vereinfacht scheint, daß z.B. nur noch etwas heißes Wasser benötigt wird, um eine schmackhafte Suppe zu „kochen“, deren Zutaten bereits vorgefertigt in eigens dafür hergestellten Gefäßen gekauft werden können.

Wenn in einer Broschüre der Techniker Krankenkasse dargestellt wird, daß man „landläufig unter Kochen das Garen von Lebensmitteln versteht“, Kochen aber „nur eine der vielen Gartechiken, neben Backen, Blanchieren, Braten, Dämpfen, Dünsten“ usw. bis hin zu „wasser- und fettlosem Garen“ ist, dann werden die einzelnen Zubereitungsarten nicht etwa aufgezählt, um auf die Komplexität der Zubereitungsarbeit selbst hinzuweisen und auf die Kompetenzen und die Arbeitsleistung, die notwendig sind, um Ernährung gesundheitsverträglich und sachgerecht anzurichten, sondern es geht einzig darum, die Wirkung der verschiedenen Garungsformen für die menschliche Gesundheit zu beschreiben (Techniker Krankenkasse 1992:19 f.). Wenn in diesen Szenarien neben den essenden auch handelnde Personen auftauchen, so sind es in der Regel Frauen. Sie werden entweder durch liebevolle Angehörige oder Nachbarn darauf hingewiesen, was sie hätten besser machen können, z.B. in einer Werbung für Kaffee. Oder sie legen letzte Hand an bei der Herrichtung einer Mahlzeit, z.B. decken den Frühstückstisch für die Familie und werden von ihren Angehörigen durch entsprechende Gesten dafür gelobt, z.B. weil sie die bekömmliche Margarine nicht vergessen haben.

Das Thema „Arbeit“ im Kontext der Ernährungsversorgung ist von Ferber u.a. in der empirischen Untersuchung „Bestimmungsgründe der Ernährungsweise“ ausführlicher untersucht worden, indem drei Aspekte miteinander verknüpft wurden, „die arbeitsteilige, marktwirtschaftlich organisierte Nahrungsversorgung, die Veränderungen der Kontexte, innerhalb derer sich die Ernährung vollzieht, und die damit einhergehenden subjektiven Orientierungsmuster der Verbraucher“. Von Ferber u.a. meinen dazu, daß sie in dieser Untersuchung „soziologisch noch nicht vorgebahnte Pfade“ betreten haben (von Ferber u.a. 1991:13), denn sie haben „die Menschen, die essen und trinken, in den Mittelpunkt“ gestellt und „nicht die Nahrung“ allein (von Ferber 1991:387).

Ein Indiz für das Neue dieses Ansatzes ist für von Ferber u.a., daß „sich noch kein Begriff eingebürgert hat, der diese Zusammenhänge umfaßt“. Den in der „einschlägigen westlichen Literatur“ verwendeten Begriff „Ernährungsverhalten“ hält er für zu eng, da

in diesem Begriff aus einer „individualistischen Sicht alle Aspekte auf der Ebene des beobachtbaren und abfragbaren Verhaltens, das im Zusammenhang mit der Ernährung steht, umschrieben“ ist, „jedoch die gegebenen situativen Voraussetzungen, soweit sie nicht notwendig mit einem bestimmten Verhalten verbunden sind“, unberücksichtigt bleiben (von Ferber 1991:13;14). Vom Forschungsteam wurde allerdings in diesem Zusammenhang nicht diskutiert, inwieweit der Teil der Ernährungsversorgung, der in der Regel von Frauen im sozialen Kontext des Haushalts geleistet wird, mit dem Begriff „Hausarbeit“ präzise beschrieben werden kann. Der Vorgang der Ernährung, das „Ernährungsverhalten“, blieb weitgehend auf die Einverleibung der Nahrung selbst fokussiert, soziale Kontexte finden nur insoweit Berücksichtigung, als sie auf das Ernährungsverhalten, nicht aber auf die Herstellung von Ernährung einwirken. Wichtig war der Untersuchungsgruppe unter der Leitung von von Ferber die Frage, wie die „Befragten ihre Ernährung selbst sehen“, weil sie damit Aspekte in die Untersuchung einbeziehen konnten, „die ansonsten wenig zur Kenntnis genommen werden, etwa die äußeren, teils restriktiven Rahmenbedingungen der Ernährung, familiäre Normen und die eigenen Vorstellungen der Befragten über ihre Ernährung“ (von Ferber 1991:387). Sie wollten „empirisch erfassen, wie das Ernährungsverhalten in den Alltag der Menschen eingebunden ist“. „Mit der Erhebung der Dimensionen Zeit, Raum und soziale Beziehungen“ sollte „eine Verortung des Ernährungsverhaltens vorgenommen werden“ (von Ferber 1991:74).

In der Umsetzung dieser Konzeption wählte die Untersuchungsgruppe den „ökologischen Untersuchungsansatz“, dessen „besonderes Merkmal die Fokussierung des Forschungsinteresses auf den gesamten Haushalt und nicht nur auf eine bestimmte Person“ ist. „Der Haushalt wird als Schnittpunkt des Alltagslebens der verschiedenen Mitglieder angesehen, wobei sich die meisten von ihnen im Alltag auch in anderen Sozialsituationen befinden, die den Kontext ihres Ernährungsverhaltens mitbestimmen“ (von Ferber u.a. 1991:59). Aus dieser Perspektive des Haushalts geriet den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auch die Arbeit, die der Ernährungsversorgung innewohnt, in den Blick und damit die Personen, die für die Arbeit nach wie vor zuständig sind, die Frauen in der Familie. Sie vermuteten, daß „Frauen in unserer Gesellschaft“ zwar „immer noch eine überragende Rolle für die Haushaltsführung und Kindererziehung zukommt, doch mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen sich deren Erwartungen an die eigene Rolle ebenso wie die Bedingungen zur Erfüllung der traditionellen Aufgaben im Haushalt verändern, die Ernährung als positive Aufgabe im Sinne kultureller und sozialer Gestaltung zurücktritt zugunsten ihrer zwar notwendigen, aber möglichst rationellen Organisation“ (von Ferber u.a. 1991:61). Gleichzeitig wiesen von Ferber u.a. aber auf die Bedeutung der innerfamilialen Kommunikation und der familialen Tradition für die „Festlegung erster Ernährungsstandards“ hin, „wobei die spezifische Rollenverteilung in der Familie zu differenzierten Kommunikationsmustern hinsichtlich der Ernährungsfragen führt“, insbesondere wegen der „Schlüsselrolle“ der Frauen in der „Kommunikation mit ihren Kindern“ (von Ferber u.a. 1991:43). Ein Thema in der groß angelegten Untersuchung war daher die Hausarbeit, insbesondere wurde nach der Zubereitung der Mahlzeiten, dem Einkaufen und dem Spülen gefragt. Im Mittelpunkt des Interesses des Forschungsteams stand die „Rollenteilung in den Familienhaushalten“; Dazu wurden alle Familienangehörigen befragt.

Bei der Auswertung ihrer Daten kommen von Ferber u.a. zu dem Schluß, daß „die Ernährung noch vorrangig ein soziales Element in der Familie darstellt, da sowohl die Beschaffung, die Bereitstellung der Nahrung als auch der Verzehr mehrheitlich nicht indi-

vidualisiert sind“ (von Ferber u.a. 1991:389). Damit hat sich die traditionelle Rollenverteilung im Haushalt erhalten, denn „die Frau und Mutter trägt weiterhin den Hauptteil der Verantwortung und wird nur partiell entlastet. Die innerfamiliäre Arbeitsteilung bezieht Männer und Kinder wenig mit ein“ (von Ferber u.a. 1991:390). Diese letzte Aussage ist allerdings interpretationsbedürftig, denn die handelnden Personen, die die innerfamiliäre Arbeitsteilung gemeinsam gestalten, bleiben ungenannt. So bleibt offen, wie sich die innerfamiliäre Arbeitsteilung herstellt, bzw. wie darüber entschieden wird, ob sich z.B. Männer und Kinder der Beteiligung entziehen, oder ob sie von den Frauen und Müttern nicht dazu angeregt, daraufhin angesprochen oder energisch aufgefordert werden. Darüber hinaus scheint die „Bereitstellung“ der Nahrung, als aktive Handlungssequenz dargestellt, doch eher ein individualisierter Akt zu sein, insofern er fast allein von den einzelnen Frauen in der Familie vollzogen wird. Da diese aber jeweils für alle Familienmitglieder mit handeln, sozialisieren sie ihre individuell geleistete Arbeit, konstituieren also den Familienzusammenhang erst, als dessen „soziales Element“ von Ferber u.a. die Ernährung ansehen.

Das Forschungsteam räumt in der Auswertung ein, daß sich „die Individualisierung der Ernährungsweisen“ als nicht so fortgeschritten entwickelt erwiesen haben, wie vermutet worden war. Gemeinsame Hauptmahlzeiten, „an denen auch viele Männer trotz alternativer Optionen festhalten“, haben nach wie vor einen hohen Stellenwert in der Familie (von Ferber u.a. 1991:391), wenngleich in erster Linie Mütter und Kinder die Mahlzeiten gemeinsam einnehmen. Festgestellt wird auch, daß die „Familie als wichtiger Ort der Sozialisation eine wesentliche Funktion in der Ernährungserziehung übernimmt“. Dieses Ergebnis ist insofern nicht überraschend, da Familie fast der einzige Ort ist, an dem Kinder regelmäßig mit Mahlzeiten versorgt werden, denn Kinder in Ganztagsbetreuungseinrichtungen oder Ganztagschulen mit Mittagsversorgung sind nur eine Minderheit unter den Kindern in den alten Bundesländern (vgl. für Hessen Enders-Drägässer 1991). Aus der „geringen Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in die Ernährungsarbeit“ schließen von Ferber u.a. auf ihre „Distanz zur eigenen Verantwortung für ihre Ernährung“ (von Ferber 1991:391). In dieses Bild paßt dann auch, daß das „verbreitete Desinteresse an Fragen der Ernährung“, insbesondere die fehlende „Aufgeschlossenheit gegenüber einer gesundheitsgerechten Ernährungsweise“, die das Forschungsteam festgestellt hat, am „deutlichsten bei Männern und Kindern ausgeprägt ist“ (von Ferber u.a. 1991:391).

Die Untersuchung der Ernährungsarbeit bildete nur einen Teilaspekt in der Studie von von Ferber u.a. Die Fragestellung war zudem fokussiert auf das Ernährungsverhalten und die Konsequenzen für die Gesundheit u.a. im familialen Kontext, nicht jedoch auf die Arbeit der Frauen, die diesen Kontext erst herstellen und fast alleine gewährleisten. Dennoch ist aus den Ergebnissen der Studie von von Ferber u.a. abzulesen, welche Bedeutung Frauen in der Familie für das physische, soziale und emotionale Wohlbefinden aller Familienangehörigen haben, insbesondere für das der Kinder, und welchen Anteil ihre Arbeit daran hat, entgegen der Ausgangshypothese für die Studie.

Ein anderer Zugang zum Thema „Arbeitsleistung von Frauen bei der Ernährungsversorgung ihrer Familie“ wurde in der amerikanischen Frauenforschung gefunden. „The unpaid work of ‘feeding a family’“ (1) stellt die Soziologin Marjorie DeVault (1991) in den Mittelpunkt ihrer Studie „Feeding the Family“. DeVault geht von der Annahme aus, daß der Komplex der Ernährungsversorgung, der ausschließlich wie eine physiologische Notwendigkeit scheint, ebenso auf „social arrangements“ beruht. „Food sustains social

and emotional life as well as physiological being, through the cultural rituals of serving and eating“ (DeVault 1991:35). Sie hat in ausführlichen Interviews zu Beginn der achtziger Jahre in Chicago in dreißig Haushalten die für die Beköstigung der Familie Hauptverantwortlichen, zu 90% Frauen, nach ihrer alltäglichen Praxis bei der Arbeit und ihren Wünschen und Problemen bei der Wahrnehmung ihrer Verantwortung befragt. Ein Ziel war, die „unsichtbare Arbeit“ in der Ernährungsversorgung sichtbar zu machen, denn die für die Zubereitung von Mahlzeiten höchst komplizierten Arbeitsvorgänge sieht sie mit dem Begriff „meal preparation“ so unzureichend erfaßt, daß sie selbst in den Studien zur Hausarbeit in der Frauenforschung unsichtbar geblieben sind. Die Themen ihrer Untersuchung sind der spezifische Charakter der Arbeit, die Arbeitsteilung in der Familie, die Verschiedenheit der Wahrnehmung der Aufgaben aufgrund von Einkommensunterschieden und sozialen Lebensverhältnissen in den Familien und schließlich die Beziehung, die Frauen zu ihrer Arbeit haben und die Befriedigung und das Können, das sie mit der Versorgung der Familie mit Mahlzeiten verknüpfen.

Auch DeVault hat das Problem, einen adäquaten Begriff für das zu finden, was sie erforscht. Ähnlich wie von Ferber u.a. (1991) will sie den sozialen Kontext von Ernährung mit erfassen, aber nicht den des sozialen Settings, in dem Ernährung stattfindet, sondern den für die Arbeit, mit der die tägliche Versorgung und die Konstituierung von sozialem Leben gleichzeitig geleistet wird. Denn zur alltäglichen Versorgung der Familienangehörigen rechnet sie nicht nur Einkaufen, Kochen oder Spülen, sondern sie schließt darin auch „the skill that produces group life, the effort of being constantly responsible and attentive, or the subtle pressures that pull women into the subordination and deferences produced by this work“ ein (DeVault 1991:228). Sie wendet sich daher gegen die Trennung von instrumentellen und emotionalen Anteilen in der Arbeit, weil die Beköstigung der Familie ebenso wie die anderen Hausarbeiten immer in sozialen Beziehungen geleistet wird. Wichtig ist ihr, diesen Doppelcharakter von „feeding“ herauszuarbeiten, „the fact that ‘feeding a family’ involves not just the physical care and maintenance of household members but also the day-to-day production of connection and sociability“ (DeVault 1991:230).

DeVault versteht ihren Ansatz, aus der Perspektive von Frauen über Hausarbeit zu schreiben, als Beitrag „toward fuller repräsentation of women’s multiple interests“ (DeVault 1991:243) und ordnet ihre Studie in die feministische Forschungstradition ein. Stimpson vermutet im Vorwort zu De Vaults Untersuchung als einen Grund für die Vorbehalte von Frauen gegenüber der völligen Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, daß dabei diese Verantwortlichkeit verloren geht und niemand mehr in dieser Art versorgt, wie Frauen es heute noch tun; „in which no one cooks for us - except a fast-food chain restaurant“ (Stimpson 1991:IX).

An der Arbeit der Frauen setzt auch die vorliegende Untersuchung zu „Arbeitsleistung von Frauen bei der Beköstigung ihrer Familie“ an. Im Mittelpunkt stehen die Frauen als die zentralen Handlungsträgerinnen in der Familie mit ihrer Meinung zu diesem Bereich ihrer Verantwortung. Mit diesem Blick auf die Frauen und auf ihre Zuständigkeit für die Hausarbeit soll ein Beitrag geleistet werden zur Diskussion um die Vergesellschaftungs- bzw. Professionalisierungstrends, wie sie sich sozialpolitisch in zwei anderen Aufgabenbereichen im Haushalt, der Kinderbetreuung und der Pflege, abzuzeichnen scheinen. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen daher die Arbeitsleistungen von Frauen und deren Wahrnehmung von den eigenen Ansprüchen und Wertschätzungen der Tätigkeit bzw. ihrer Ablehnung. Gleichzeitig wird der Frage nachgegangen, ob es vergleichbare

Anforderungen an Professionalisierung wie bei der Kinderbetreuung und Pflege für den gesamten Aufgabenbereich der Ernährungsversorgung gibt, wie dies die Forderung der hessischen Frauen nach der außerhäuslichen Mahlzeit für Kinder nahelegen scheint (Enders-Dräger 1991).

Auch für diese Studie war die Wahl des Begriffes für den Teil der Hausarbeit schwierig, denn mit „Ernährungsversorgung“ ist zwar der aktive Anteil von Ernährung als Arbeit und Sorge zugleich bezeichnet. Jedoch sind im Begriff die emotionalen, sozialen und kulturellen Dimensionen der Tätigkeit nicht enthalten, das Wort selbst wirkt zudem relativ schwerfällig. Im Begriff Beköstigung wiederum sind alle Elemente der Arbeit, die über ihre materielle Basis hinausgehen, verschwunden. Dennoch werden im Text beide Begriffe synonym verwendet.

Für die vorliegende Untersuchung wurde die Familie als Bezugspunkt für die weibliche Versorgungsarbeit definiert, insofern Frauen mit ihrer Arbeit den Bedarf der unselbständigen Familienmitglieder mit Mahlzeiten befriedigen. Als Familien gelten alle privaten Lebensgemeinschaften, in denen einer oder mehrere Erwachsene Kinder oder pflegebedürftige Angehörige zu versorgen haben, also die Zwei- und Mehr-Generationenfamilien. Zielgruppe der Untersuchung waren daher Frauen, die alleine oder zusammen mit einem Ehemann/Partner oder in einer Gemeinschaft mit anderen männlichen oder weiblichen Erwachsenen verantwortlich sind für die Versorgung von minderjährigen, behinderten bzw. alten/pflegebedürftigen Angehörigen, also von Menschen, die sich nicht alleine verpflegen können. Kein Kriterium bei der Auswahl der Zielgruppe für die Untersuchung war der formale Familienstand oder die Herkunft der Kinder, ob also die Frauen mit leiblichen Kindern, Stiefkindern oder Adoptivkindern zusammen leben. Da nach Umfang und Ausmaß der Arbeit von Frauen in der Familie bei der Zubereitung der Mahlzeiten gefragt wurde, wurden auch Angehörige, Nachbarn oder Freundinnen bzw. Freunde der Kinder einbezogen, die regelmäßig im Haushalt mit versorgt werden, auch wenn sie selbst nicht zum Haushalt gehören (vgl. v. Schweitzer 1991).

Im Unterschied zur Untersuchung von von Ferber u.a. (1991), die als Haushaltstyp den Familienhaushalt ausgewählt haben mit Kindern zwischen 7 und 17 Jahren, und hier Erwachsene und Kinder gleichermaßen befragt haben, wurden in der vorliegenden Studie die Ernährungsarbeit und ihre Bewertung nur aus der Perspektive von Frauen erhoben. Frau wird nicht als Teil eines Haushalts gedacht, der wiederum als ein gesellschaftliches System definiert ist (vergl. von Schweitzer 1991), sondern als instrumentell und sozial handelnde Person in der Familie als ihrer sozialen Bezugsgruppe, mit der sie emotional verbunden ist und die sie mit ihrem Handeln als Lebensgemeinschaft von wenigstens zwei Generationen erst konstituiert und fast allein mit ihrer Arbeit erhält (vgl. DeVault 1991).

Mit diesem Ansatz kann auch das Problem gelöst werden, das von Ferber u.a. dabei hatten, ihre Ergebnisse zur „Rollenteilung“ in der Familie einzuordnen. Sie befragten zwar alle Familienangehörigen, wählten aber bei der Interpretation ihrer Ergebnisse abstrakte Begriffe, z.B. familiäre Arbeitsteilung, wodurch die Unterschiedlichkeit der Bewertungen, der Einschätzungen und der Verantwortlichkeiten, denen sie nachgespürt hatten, Personen in ihrer jeweiligen familialen Position nicht mehr zugeordnet werden konnten. Darüber hinaus mußte die Darstellung des Aktionsbereiches von Frauen und ihrer Verantwortung für die Ernährung wegen der Fülle des Materials und der Komplexität der Beziehungsstrukturen in der Familie notwendig verkürzt bleiben, da von Ferber u.a. alle

Familienmitglieder in die Untersuchung einbezogen hatten. Da das Forschungsteam sein Untersuchungsinteresse zudem auf den Gesundheitsaspekt von Ernährung gerichtet hatte und der familiäre Kontext nur ein Untersuchungsbereich unter mehreren war, blieben auch Fragen zur Beziehung des Forschungsteams mit der Zielgruppe der Untersuchung, insbesondere mit ihren einzelnen Mitgliedern in ihrer jeweiligen familialen Position und Zuständigkeit methodisch unerörtert, so daß die Familienmitglieder scheinbar gleichberechtigt in die Untersuchung und in die Auswertung der Daten einbezogen wurden. Da die Gewichte in der Ernährungsversorgung aber ungleich verteilt sind, Frauen als Produzentinnen und zugleich Konsumentinnen von Ernährung auftreten, die übrigen Familienangehörigen, Männer und Kinder, vorwiegend nur als Konsumentinnen und Konsumenten, besteht die Gefahr bei einer solchen Vorgehensweise, daß das Bild des Haushalts, zu dem die Daten schließlich zusammengeführt werden, die Wirklichkeit der Haushaltsangehörigen in ihrer sozialen Komplexität nicht mehr angemessen wiedergibt, wenn dabei die Ungleichheit der handelnden Personen in Bezug auf die Ernährungsarbeit über Abstraktionen wieder aufgehoben wird.

In der Studie von von Ferber u.a. wird der „Familienhaushalt trotz des Rückgangs seiner produktiven Funktionen noch immer“ als die „wesentliche Wirtschaftseinheit für die meisten seiner Mitglieder“ bezeichnet (von Ferber u.a. 113). Aufgrund der „sozialen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte“ sei allerdings „die strikte Arbeitsteilung für Männer und Frauen zumindest legitimatorisch ins Wanken geraten“ (von Ferber u.a. 1991:114). Diese These wird allerdings von den Ergebnissen nicht bestätigt, denn 93 v.H. Frauen gaben an, daß sie für die Ernährung der Familie die Hauptverantwortung tragen, wobei nach den Tätigkeitsbereichen Einkauf, Zubereitung der Mahlzeiten und Geschirr spülen differenziert worden war (vergl. von Ferber u.a. 1991:116ff.).

Den Zugang zur theoretischen und wissenschaftssystematischen Einordnung der vorliegenden Studie bot die Frauenforschung, deren zentrales Thema von Beginn an „Hausarbeit“ war (vergl. Kontos 1991, Gerhard 1994). Im kategorialen Rahmen einer gesellschaftlichen Theorie von Hausarbeit sollten die Bedeutung der Arbeit, die Frauen bei der Ernährungsarbeit ihrer Familien leisten, und ihre persönliche Wertschätzung dieser Arbeit bzw. ihre Gefühle von Überlastung oder Ablehnung eingeordnet werden.

Die grundlegenden Argumentationslinien zur Hausarbeit in der Haushaltswissenschaft, dem anderen Forschungsbereich mit dem Themenschwerpunkt Haushalt bzw. Hausarbeit, hat Methfessel (1989; 1992) in Bezug auf ihre Geschlechterspezifika so ausführlich aufgearbeitet, daß sie als Bezug für die vorliegende Untersuchung genommen werden konnten. Die Arbeiten von Rosemarie von Schweitzer werden jedoch ausführlicher berücksichtigt. Sie sind insofern von großer theoretischer und politischer Bedeutung, weil die Theorie von Hausarbeit von von Schweitzer im Kontext ihrer „Wirtschaftslehre des privaten Haushalts“ über ihre Mitarbeit zuletzt am fünften Familienbericht der Bundesregierung und an den Zeitbudgetstudien des Statistischen Bundesamtes breiten Raum im wissenschaftlichen und im gesellschaftspolitischen Diskurs erhalten hat.

## **2. Die Stadt Frankfurt am Main als Ort der Untersuchung**

Zielgruppe für die vorliegende Untersuchung waren Frauen, die mit Kindern und/oder pflegebedürftigen Angehörigen, die mit Mahlzeiten versorgt werden müssen, in einem Haushalt zusammenleben. Ähnlich wie bei von Ferber u.a. (1991:62ff.) kam es bei der Fragestellung nicht darauf an, die Vielfalt und Komplexität der familialen Versorgungsstrukturen, die von Frauen vor dem Hintergrund ihrer persönlichen und beruflichen Si-

tuation individuell aufgebaut werden, flächendeckend zu erfassen, da Entwicklungen in diesem Bereich der Hausarbeit aus der Perspektiven der Frauen ausgemacht werden sollten und dabei „gegenwärtige Entwicklungstrends eher stärker als geringer“ vertreten sein sollten (von Ferber u.a. 1992:62). Die Entscheidung fiel für Frankfurt am Main als Untersuchungsregion, weil in der Stadt aufgrund ihrer regionalen und internationalen Verflechtungen die Folgen der „Modernisierung“ des Alltags deutlich ausgebildet sind. Gleichzeitig ist die Infrastruktur für die außerhäusliche Bedarfsdeckung mit Lebensmitteln, d.h. Einzelhandelsgeschäfte und Supermärkte in erreichbarer Nähe oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut angebunden, und die außerhäusliche Versorgung wie Betriebskantinen, Kinderbetreuung mit Mittagsmahlzeit und Gastronomie, relativ einheitlich in allen Stadtteilen gut ausgebaut. Für die Wahl Frankfurts sprach auch, daß vom Magistrat der Stadt bereits andere Untersuchungen zu den Lebensverhältnissen von Frauen in Frankfurt in Auftrag gegeben worden sind, u.a. zum besonderen Mobilitätsbedarf von Frauen (Buschkühl-Lindemann u.a. 1993) oder zum Frauenerwerbsarbeitsmarkt (Schön 1991), so daß mit der vorliegenden Untersuchung ein weiterer Aspekt des Frauenlebens in der Stadt dargestellt werden konnte.

Städte gelten in der wissenschaftlichen Diskussion als „Indikatoren moderner Gesellschaftsentwicklung“, eingebunden in ihr „regionales, nationales und internationales Umland und Umfeld“ und „verwoben in kommunale, nationale und internationale Politik“ (Jaschke 1992:8). Sie sind „Zentren des Fortschritts und der Modernisierung, ‘melting pots’ der unterschiedlichen Kulturen und Ethnien und waren immer auch Ausgangspunkte für die Kritik an der Moderne und für das Entstehen von Protestbewegungen“ (Jaschke 1992:9). Die Begriffe „Urbanität“ oder „urbanes Leben“, mit denen das Bild der Stadt und die Lebensstile der Menschen in der Stadt bezeichnet werden, sind zugleich synonym für Modernität, zu der Vielfalt und Mobilität ebenso wie Isolation und Unwirtlichkeit (Mitscherlich 1965) gehören. In der wissenschaftlichen Diskussion um die Lebensverhältnisse in den Städten gibt es gegenwärtig keine „angemessene Begrifflichkeit für die räumlich verdichteten Erscheinungsformen eines Modernisierungsprozesses“ und seiner „urbanen Folgeprobleme wie ‘Gentrification’, neue Armut, Werte-Wandel, Individualisierung, neue Haushaltstypen jenseits der Normalfamilie, veränderte Arbeitsbeziehungen, auch das prekäre Verhältnis von Kultur- und Sozialpolitik“, wie Jaschke bei seiner Auswertung „kommunalwissenschaftlicher, stadtsoziologischer und kulturtheoretischer Ansätze“ feststellt (Jaschke 1992:10). Borst (1992/93) sieht die „Gentrifizierung innerstädtischer Wohnviertel“ getragen von den „neuen ‘Urbaniten’, jüngeren, qualifiziert erwerbstätigen Ein-Personen-Haushalten mit höherem Einkommen oder Haushalten mit zwei qualifiziert Erwerbstätigen ohne Kinder“, zu denen auch Frauen gehören. Für sie ist „Gentrifizierung“ „eine Entwicklung, die die Veränderungen in der Lebenslage von Frauen widerspiegelt - im Sinne der qualifizierten Erwerbstätigkeit von Frauen, der Verbreitung nicht-kleinfamilialer Lebensformen und einer weniger ausgeprägten internen Rollendifferenzierung in nicht-traditionellen Beziehungsformen“ (Borst 1992/1993:88).

Diese Charakterisierung von Urbanität gilt insbesondere für die Stadt Frankfurt am Main, die Repräsentanten aus Politik und Wirtschaft als lebendigen und innovativen wirtschaftlichen Mittelpunkt in der Region Rhein-Main sehen, die wiederum zu den wirtschaftlich stärksten Regionen in der Bundesrepublik und auch darüber hinaus in der Europäischen Union gerechnet wird. Die Weltoffenheit der Stadt und ihr internationales Flair werden mit ihrer geographischen Lage begründet, die die Stadt schon im Mittelalter zum Verkehrsknotenpunkt im Netz der wichtigsten Handelsstraßen werden ließ und

zu einer Handelsstadt, deren Bedeutung weit über die Region hinaus reichte; als Symbol dafür gelten die Messen, die seit dem 13. Jahrhundert in Frankfurt abgehalten werden. In der Gegenwart ist die Stadt durch den internationalen Flughafen und den Anschluß an die wichtigsten Verkehrswege auf Straßen, Wasser und Schienen in das internationale Verkehrsnetz eingebunden. Mit dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenwachsen Westeuropas in der Europäischen Union hat Frankfurt seine wirtschaftlich bedeutende Stellung ausgebaut, insbesondere wegen seiner Funktion als Finanzplatz. Die deutsche Bundesbank und seit 1994 die Europäische Zentralbank sind in Frankfurt angesiedelt, neben den Zentralen der Großbanken der Bundesrepublik und vieler Bankfilialen aus aller Welt. Frankfurt „zeichnet sich weiter durch eine ungewöhnlich hohe Erwerbsdichte aus. Obwohl nur 14% der Bevölkerung des Rhein-Main-Gebiets im Stadtgebiet von Frankfurt leben, sind 27% der insgesamt 2,1 Mill. Erwerbstätigen hier beschäftigt. Auf 100 Einwohner entfallen 93 Beschäftigte“ (Becker 1994:B4). Frankfurt ist Sitz großer Wirtschaftsverbände und die Stadt in Deutschland, in der sich viele internationale Konzerne, ausländische Handelskammern und Wirtschaftsvertretungen niedergelassen haben.

Für die Weltoffenheit Frankfurts spricht weiter der hohe Anteil von Frauen und Männern an der Bevölkerung mit einem ausländischen Paß, die sich hier als Geschäftsleute, Arbeitsmigrantinnen und -migranten, als Flüchtlinge oder Studentinnen und Studenten und auch als Angehörige ausländischer Armeen vorübergehend oder auf Dauer niedergelassen haben. Am 31.12.1992 waren fast 28% von etwa 660 500 Menschen in der Stadt, die amerikanischen Armeeingehörigen ausgenommen, ausländischer Herkunft (Stadt Frankfurt 1993:7).

Frankfurt gilt auch als kulturelles Zentrum der Region Rhein-Main. Universität und Fachhochschule, eine vielfältige Theater-, Musik- und Museenszene, zwei überregionale Tageszeitungen und der hessische Rundfunk prägen neben vielen anderen Instituten und Initiativen das kulturelle Leben in der Stadt. Die Deutsche Bibliothek hat nach dem 2. Weltkrieg hier ihren Sitz begründet und die internationale Buchmesse, die jährlich stattfindet, zählt zu den bedeutenden kulturellen und wirtschaftlichen Veranstaltungen in der Stadt.

Das politische Klima in der Stadt wurde und wird in Vergangenheit und Gegenwart bestimmt durch Protest und Innovation. Frankfurt war der Ort der ersten demokratischen Versammlung in Deutschland, die 1848 in der Paulskirche über eine bürgerliche Republik diskutierte, und später in den 70er Jahren dieses Jahrhunderts eine der beiden Hochburgen der Studenten- und Frauenbewegung. Das gegenwärtige kulturelle, politische und soziale Klima in der Stadt wird nicht zuletzt geprägt durch die Erinnerung an die große jüdische Gemeinde, deren Mitglieder von den Nationalsozialisten vertrieben oder ermordet wurden, an deren Geschichte und Tradition die heutige jüdische Gemeinde in Frankfurt wieder angeknüpft hat. Die Vielfalt von Lebenskonzepten und Lebensformen der Menschen in Frankfurt spiegelt sich auch wieder in einer von vielen Initiativen und Vereinen getragenen sozialen und kulturellen Infrastruktur, zu der auch eine große Anzahl von Frauenprojekten und -gruppen gehören.

Diesem positiven Bild der Stadt als einem Zentrum multikulturellen Lebens, das die Lebensstile und Lebensformen der in ihr wohnenden Frauen und Männer positiv prägt, werden die negativen ökologischen und sozialen Folgen des städtischen Modernisierungsprozesses gegenübergestellt. So zieht z.B. von Freyberg eine enge Verbindung zwischen dem städtischen Modernisierungsprozeß und der Armutsentwicklung in Frankfurt, die er verknüpft sieht mit „sozialräumlichen

Frankfurt, die er verknüpft sieht mit „sozialräumlichen Ausgrenzungstendenzen“ und einer räumlichen Konzentration von Armut auf bestimmte Stadtviertel (von Freyberg 1992:62). Aus den Daten des Arbeitsmarktes und des Wohnungsmarktes und den Daten der Sozialhilfestatistik liest er eine „harte Polarisierungsthese“ ab, „derzufolge die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden (und die breiten städtischen Mittelschichten sich zunehmend nach oben oder unter sortieren)“ (von Freyberg 1992:63). Von daher sieht er den städtischen Modernisierungsprozeß nicht nur verbunden mit einem „tiefgreifenden Strukturwandel der Frankfurter Wirtschaft, des Frankfurter Wohnungsmarktes und der städtischen Räume“, sondern auch mit der Veränderung der „Bilder vom richtigen und falschen Leben, der Konzeptionen von Lebenswirklichkeit und -planung“ (von Freyberg 1992:64). Wie sich diese soziale Wirklichkeit der Menschen, die in Frankfurt leben, in der zu Stein erstarrten Urbanität der Hochhäuser in der City und in den Wohnquartieren in den Stadtteilen gestaltet, wird in einem Sozialbericht bzw. Armutsbericht eingefangen werden, der im Auftrag der Stadt erarbeitet wurde.

Frankfurt als Ort zu bestimmen, an dem die vorliegende Untersuchung durchgeführt werden sollte, bedeutete daher, sich auf die Vielfalt und Gegensätze urbaner Lebensformen und -stile zu beziehen, die charakteristisch für diese Stadt sind. Zu vermuten war, daß sich in diesem Kontext die „Modernisierungstendenzen“ bei den Frauen, die sie bei der Arbeit der Ernährungsversorgung ihrer Familien entwickeln, gut würden herausarbeiten lassen. Darüber hinaus konnte mit der Fokussierung auf die Arbeit der Frauen, die sie Zuhause leisten, an Erfahrungen und Arbeiten angeknüpft werden, die im Kontext der Frauenbewegung auch in Frankfurt (vergl. Kontos/Walser 1978, Eckart u.a. 1979) und später im Auftrag der Stadt Frankfurt entstanden sind. Mit dieser Einordnung in die frauenpolitische Tradition konnte um die Unterstützung und Mitwirkung der Frauengruppen und -organisationen geworben werden.

Wegen der räumlichen Eingrenzung der empirischen Untersuchung auf die Stadt Frankfurt am Main konnte die Beschäftigung mit der Hausarbeitsforschung, dem theoretischen Zugang zur vorliegenden Untersuchung, insoweit beschränkt werden, als nur Forschungsarbeiten, die in der alten Bundesrepublik entstanden waren, einbezogen wurden, nicht jedoch wissenschaftliche Studien und Arbeiten, die bis 1989 in der DDR und seitdem in den neuen Bundesländern veröffentlicht worden sind.

### **3. Auswahl der Methoden**

Um möglichst viele Frankfurterinnen zu Wort kommen zu lassen, wurde die Methode der schriftlichen Befragung mittels eines weitgehend standardisierten Fragebogens gewählt (vgl. Friedrich 1990:236 ff). Die Grundgesamtheit für die Untersuchung bildeten alle Frauen in Frankfurt, die mit Kindern, pflegebedürftigen Angehörigen und mit oder ohne Ehemann/Partner oder anderen erwachsenen Personen zusammenleben, d.h. eine Haushaltsgemeinschaft bilden, für die die Versorgung mit Mahlzeiten täglich sicherzustellen ist. Aus dieser Grundgesamtheit war eine Stichprobe zu ziehen. Da eine repräsentative Stichprobe, in der alle Frauen entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu den verschiedenen sozialen Gruppen und ihrer ethnischen Herkunft repräsentiert sind, nicht gebildet werden konnte, weil die sozio-demographische Struktur der Grundgesamtheit nicht bekannt ist, wurde eine gezielte Auswahl getroffen (vgl. Friedrichs 1990:130), indem der Fragebogen über Multiplikatorinnen verteilt wurde. Als Multiplikatorinnen wurden Vertreterinnen der Frauenverbände, die der Arbeitsgemeinschaft der Frankfur-

ter Frauenverbände angehören, gewählt, außerdem Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Frankfurter Frauenprojekten und Frauenbeauftragte in verschiedenen Frankfurter Betrieben, zu denen jeweils ein persönlicher Kontakt bereits bestand oder für die Untersuchung hergestellt werden konnte. Weiter wurden Mitarbeiterinnen der Familienbildungsstätten und der Landesarbeitsgemeinschaft Sozialer Brennpunkte angesprochen. Hinzu kam eine Gruppe von Frauen, die nach einem Bericht im Hessischen Rundfunk über die geplante Untersuchung persönlich ihr Interesse an einer Mitwirkung bekundet hatten, indem sie spontan im Rundfunk angerufen oder geschrieben hatten. Ihnen wurde der Fragebogen per Post zugesandt.

Eine derartige Form der „bewußten“ Auswahl (vgl. Friedrichs 1990) und der Einbeziehung von allen Frauen, die von sich aus Interesse geäußert haben, birgt die Gefahr, daß nicht alle Erfahrungen und Meinungen, die Frauen zu dem Thema haben, in die Untersuchung einfließen, weil durch die Vorauswahl der Gruppen bereits all die Frauen ausgeschlossen sind, zu denen die ausgewählten Multiplikatorinnen keinen Kontakt haben oder die nicht Radio gehört hatten. Da nur Gruppierungen angesprochen oder angeschrieben wurden, die durch die Art ihrer Vereins- oder Gruppenbildung bereits ein Interesse am Thema „Frauenarbeit“ haben oder sich mit „Frauenfragen“, zu denen das Thema des Fragebogens zweifellos gehört, beschäftigen, besteht das Problem der Verzerrung, da tendenziell nur eine Position unter anderen bekannt wird.

Diese Form der Auswahl der Frauen für die Mitwirkung an der Untersuchung hat jedoch vor dem Hintergrund des Untersuchungsinteresses Plausibilität. Zum einen ist sie durch den innovativen Charakter der Untersuchung begründet (vgl. Friedrichs 1990: 129). Ziel war nicht, eine „Durchschnittsfrau“ zu ermitteln, sondern die Vielfalt von Arrangements und Organisationsformen, mit denen Frauen ihre Aufgaben in der Küche bewältigen. Zum anderen ging es auch nicht darum, eher traditionell geprägte Frauen zu erreichen (vgl. Pross 1976), die die Zuständigkeit für diesen Arbeitsbereich in der Familie nach wie vor bei sich selbst sehen, sondern es sollten eher die Frauen erreicht werden, für die die traditionelle Aufgabenteilung bzw. die häusliche Arbeitsteilung bei der Ernährungsversorgung nicht mehr so selbstverständlich zu sein scheint. Denn nur aus den Aussagen dieser Gruppe lassen sich Veränderungstendenzen überhaupt erkennen. Zu vermuten war, daß die Frauen, die sich in Frauengruppen oder Frauenverbänden zusammenschließen oder die, die von Frauenbeauftragten in Betrieben zur Mitwirkung motiviert werden konnten, eher zu der Gruppe von Frauen gehören würden, die die Selbstverständlichkeit ihrer alleinigen Verantwortung für die Familienarbeit bereits kritisch hinterfragt hatten.

Die Wirkung der Ausgrenzung von Frauen aus der Stichprobe über die Form der Auswahl der Multiplikatorinnen wird zudem dadurch relativiert, daß in der Arbeitsgemeinschaft Frankfurter Frauenbände Frauengruppen und -organisationen aller weltanschaulichen Richtungen vertreten sind, z.B. die Frauenorganisation der CDU ebenso wie die von SPD, evangelische Gruppen ebenso wie katholische oder konfessionslose, so daß aufgrund dieser Zusammensetzung des Kreises mit einer Vielfalt von Erfahrungen und Meinungen gerechnet werden konnte. Dies war auch durch die Einbeziehung von Frauenbeauftragten großer Betriebe intendiert, zu deren Einzugsbereich Frauen der verschiedenen sozialen Herkunft und weltanschaulichen Richtung gehören. Da die Rückgabe des ausgefüllten Fragebogen auf der Freiwilligkeit der Frauen zur Teilnahme beruhte, blieb letztlich deren Interesse an der Fragestellung das prinzipielle Auswahlkriterium für die Mitwirkung an der Untersuchung.

Die Chance, Frauen in besonderen Lebenslagen, z.B. Sozialhilfeempfängerinnen oder Frauen in Arbeitsprojekten des Sozialamtes, Migrantinnen oder alleinerziehende Frauen in die Untersuchung einzubeziehen, lag wiederum in der Auswahl der Verbände, Initiativen und Organisationen, die zur Mitwirkung angesprochen worden waren. So hat beispielsweise der Kontakt zur Landesarbeitsgemeinschaft der Sozialen Brennpunkte in Hessen dazu geführt, daß Sozialhilfeempfängerinnen aus verschiedenen Frankfurter Stadtteilen sich an der Untersuchung beteiligt haben. Der Fragebogen wurde auch von Mitarbeiterinnen verschiedener Migrantintentreffs weitergegeben, so daß eine Beteiligung auch dieser Gruppe von Frankfurter Frauen gewährleistet war, ebenso war der Verband der alleinerziehenden Mütter und Väter einbezogen.

Die Auswahl der schriftlichen Befragung als Untersuchungsmethode und die Verteilung der Fragebogen über Multiplikatorinnen waren letztlich auch bestimmt durch die geringen Forschungsmittel. Die Untersuchung wurde aus Eigenmitteln getragen, so daß sich beispielsweise der Einsatz von Interviewerinnen oder eine Fragebogenaktion, die über die Post abgewickelt wird, nicht hätten finanzieren lassen.

#### **4. Datenerhebung**

Zur Vorbereitung des Fragebogens, der überwiegend standardisierte und wenige offene Fragen enthält, wurden 12 Frauen ausführlich interviewt auf der Grundlage eines strukturierten Leitfadens. Die Interviews wurden aufgezeichnet und für die Fragebogengestaltung ausgewertet. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte über persönliche Kontakte und über Multiplikatorinnen, z.B. einem Frauenbildungsprojekt, in dem die Lehrerinnen Frauen, die als Wiedereinsteigerinnen nach der Kinderpause an einem Kurs zur Berufsorientierung teilnahmen, um Mitarbeit gebeten haben. Die inhaltliche Strukturierung des Interviews war orientiert am Tagesablauf, der von der Arbeit für die Beköstigung her erfragt wurde und Einkaufen, Zubereitung der Mahlzeiten, Aufräumen, Abwaschen und Putzen im jeweiligen sozialen Kontext ermittelte. Dabei wurde unterschieden zwischen der Routine des Alltags und der Arbeit an Wochenenden und zu besonderen Gelegenheiten wie Festen und Einladungen. Die Interviewpartnerinnen waren alle Mütter mit Kindern im Alter von unter einem Jahr bis 18 Jahren, einbezogen waren auch zwei Migrantinnen. Zwei der Frauen wohnten außerhalb Frankfurts. Ihre Beschreibung der Einkaufssituation unterschied sich aber so stark von der der Frankfurterinnen, daß die Eingrenzung des Untersuchungsgebietes auf die städtischen Lebensverhältnisse Frankfurts schon zu diesem Zeitpunkt der Untersuchung gerechtfertigt war.

Die explorative Phase der Untersuchung bot neben den notwendigen Informationen für die Gestaltung des Fragebogens auch die Chance, noch einmal zu überprüfen, ob die gewählte Methode der schriftlichen Befragung insbesondere aber die Auswahl der Zielgruppe für die Befragung dem Erkenntnisinteresse und der Fragestellung für die Untersuchung angemessen war. Aus der Auswertung der Interviews ließen sich zwei Ergebnisse für die weitere Gestaltung der Untersuchung ableiten. Zum einen wurde erkennbar, daß sich die Mahlzeitenzubereitung in ihrer ganzen Komplexität, die Alltag, Wochenende und Feste einschließt, nicht mit einem Fragebogen würde erfassen lassen. Daher wurde die Untersuchungsfrage weiter eingegrenzt auf die Bewältigung des Alltags und auf nur einige der Tätigkeitsbereiche, in die der komplexe Vorgang „Ernährung“ analytisch zerlegt werden kann, das Wochenende dagegen wurde nur kurz berührt. Zum anderen wurde durch die Vielfalt der Arrangements und der in der Familie getroffenen Vereinbarungen, die schon von den nur wenigen Frauen beschrieben wurden, deutlich,

daß die Art der Auswahl der Frauen und die Art der Erhebungsmethode der Vielfalt des gelebten Lebens der Frauen in der Familie angemessen sein würde, weil sie einen guten Überblick vermittelt würden.

Die Konstruktion des Fragebogens erfolgte auf der Grundlage der Ergebnisse aus den explorativen Interviews mit den Frauen, ergänzt durch den Vergleich mit Fragebögen anderer Studien (von Ferber u.a. 1992, Metz-Göckel/Müller 1985, Nationale Verzehrstudie 1991, Enders-Drägässer 1991) und Gesprächen mit Expertinnen (u.a. Mitarbeiterinnen am Fachbereich Haushalts- und Ernährungswissenschaften der Universität Gießen, der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und des Hessischen Bildungswerks des Hausfrauenbundes). Die Fragebogen wurden mehrfach getestet und überarbeitet (vgl. Friedrichs 1990, Atteslander 1992). Sie wurden jeweils persönlich von den Frauen der Testgruppen abgeholt, wobei in einem längeren Gespräch Verständlichkeit und Klarheit der Fragen abgeklärt wurden.

Die Verteilung der Fragebogen erfolgte über die ausgewählten Multiplikatorinnen. Um sie für eine Mitarbeit zu gewinnen, war in einer der regelmäßigen Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft der Frankfurter Frauenverbände auf Einladung ihrer Vorsitzenden Ruth Dörrbecker über die geplante Untersuchung berichtet worden. Die Vertreterinnen der Frauengruppen und -organisationen hatten in der anschließenden Diskussion die frauenpolitische Bedeutung dieses Untersuchungsvorhabens unterstrichen und ihre Unterstützung zugesichert. Frauenprojekte wurden durch telefonische Ansprache zur Mitwirkung gewonnen oder durch einen Besuch im jeweiligen Projekt, bei dem sie über das Forschungsvorhaben informiert wurden. Diese z.T. sehr zeitaufwendigen Gesprächen, die parallel zur Arbeit am Fragebogen stattfanden, haben sich ebenfalls positiv auf die Fragebogenkonstruktion ausgewirkt, denn alle Frauen haben sich jeweils angesprochen gefühlt und z.T. neue Aspekte zum Thema beigesteuert. Über diese Form, Multiplikatorinnen zu gewinnen, entstand ein Gespräch über die Untersuchung in der Frauenöffentlichkeit der Stadt, auch begünstigt durch die Sendung des Frauenfunks des Hessischen Rundfunks im Februar 1993, so daß auch einzelne Frauen von sich aus um Fragebögen baten, um sie an Kolleginnen, Mütter der Freunde ihrer Kinder oder Nachbarinnen weiterzugeben.

Der Zeitraum für die Fragebogenerhebung wurde auf zwei Monate eingegrenzt. Sie fand im Frühsommer 1993 statt und war bis zum Beginn der hessischen Sommerferien Ende Juli 1993 abgeschlossen. Der Zeitraum wurde deswegen so lange gewählt, weil die Verteilung über Multiplikatorinnen einen längeren zeitlichen Vorlauf erforderte. Für den Rücklauf waren den Frauen in einem persönlichen Anschreiben, das dem Fragebogen beigelegt war, zwei Wege vorgeschlagen worden. Zum einen konnten sie den Fragebogen, der in einem Umschlag mit Rücklaufadresse steckte, zugeklebt an die ausgehende Stelle zurückgeben. Mit den Multiplikatorinnen war verabredet worden, daß die nicht ausgegebenen Fragebögen und die abgegebenen wieder persönlich abgeholt würden. Zum anderen konnten die Frauen die Fragebögen auch per Post direkt an die angegebene Adresse schicken. Im Anschreiben war den Frauen selbstverständlich Anonymität zugesichert worden.

Insgesamt wurden 1 400 Fragebögen an Multiplikatorinnen und Einzelpersonen verteilt, von denen 1 215 Bögen weitergegeben wurden. Das entspricht einer Verteilungsquote von 86,8%. Wenn berücksichtigt wird, daß ein einziger Verein zwar 100 Bögen angefordert, aber nur 14 davon verteilt hat, so weist die darum bereinigte Verteilungsquote von 92% auf das große Interesse hin, das die Multiplikatorinnen an der Untersuchung

hatten und das sie mit der Weitergabe des Fragebogens dokumentiert haben. Einige von ihnen haben den Fragebogen sogar selbst ausgefüllt. Andere haben ihn in Gruppenaktivitäten ihrer Einrichtung einbezogen und damit die Frauen zum Ausfüllen angeregt.

Insgesamt 466 Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgegeben, z.T. über die Multiplikatorinnen, z.T. per Post, einige Frauen lieferten die Fragebögen persönlich ab oder schickten den Ehemann/Partner. Die Rücklaufquote beträgt somit 38,4%, ein guter Schnitt nach Friedrichs, der den Rücklauf bei derartigen Verfahren mit „zwischen 7 und 70%“ angibt (Friedrichs 1990:237); dieser Rücklauf läßt auf das große Interesse von Frauen am Thema schließen. Von den 466 Fragebögen sind 43 von Frauen aus dem Umland zurückgeschickt worden - einer davon sogar aus Stuttgart. Sie wurden in die Auswertung nicht einbezogen, so daß die Antworten von 423 Frauen berücksichtigt wurden; das sind 34,8% der Frauen, die einen Fragebogen erhalten hatten. Da die Frauen jeweils Mehrpersonenhaushalte repräsentierten, wurden mit dem Fragebogen insgesamt 1442 Personen erfaßt, davon waren 648 Kinder und 5 pflegebedürftige bzw. behinderte Erwachsene. Da Frauen, ihre Arbeit und ihre Wünsche und Gefühle im Mittelpunkt der Untersuchung standen, wurde in allen Fragen auf die Differenzierung der Kinder nach ihrem Geschlecht verzichtet.

Der Schwerpunkt der Untersuchung bei Frauen, die Kinder zu versorgen haben, wurde durch die Auswahl der Multiplikatorinnen gebildet. Da nur Frauengruppen und -organisationen und Frauenbeauftragte angesprochen wurden, nicht jedoch Behindertenverbände, -beauftragte oder ambulante Pflegestationen, sind nur sehr wenige Frauen in der Untersuchung vertreten, die behinderte bzw. pflegebedürftige Angehörige zu versorgen haben. In einer Rückmeldung zum Fragebogen wurde daher auch kritisiert, daß in den Fragen und Antwortvorgaben die Bedingungen bei der Versorgung mit Mahlzeiten von Pflegebedürftigen zu wenig berücksichtigt worden seien.

Der Fragebogen umfaßt neben Fragen zur persönlichen Situation der Frauen drei Themenbereiche. Zum einen wurden die Frauen nach der Verteilung der Arbeit in der Familie für die Aufgaben 'Zubereitung der Mahlzeiten', 'Einkaufen', 'Spülen' und 'Müll entsorgen' befragt. Dabei wurde von der Hypothese ausgegangen, daß Frauen nach wie vor die Arbeit fast alleine leisten (vgl. von Ferber u.a. 1991; Jansen u.a. 1991). Unbekannt war dagegen, in welchem Ausmaß Ehemänner/Partner oder Kinder an der Versorgung beteiligt sind, welche Tätigkeiten sie wahrnehmen und inwieweit nicht in den Familien, in denen ein höheres Haushaltseinkommen bezogen wird, bzw. in den Familien, in denen Frauen mit qualifizierten Berufen voll- oder hauptberuflich tätig sind, inzwischen Haushaltshilfen die Versorgung partiell übernommen haben.

Im zweiten Abschnitt wurden verschiedene Aspekte der Aufgabenwahrnehmung angesprochen, die als Indikatoren für die Arbeitsleistung bzw. -belastung der Frauen gelten können, z.B. die Art der verwendeten Nahrungsmittel, die Ansprüche an die Zubereitung der Mahlzeiten, die Anzahl der Familienmitglieder, für die Mahlzeiten jeweils zuzubereiten sind, oder der zeitliche Umfang der Tätigkeiten. Auch bei diesem Abschnitt des Fragebogens wurde von der Hypothese ausgegangen, daß Frauen in einem großen Umfang die Arbeit selbst leisten. Wie umfangreich für sie diese Arbeit ist und welche Ansprüche sie damit verknüpfen war jedoch unbekannt. Im dritten Abschnitt waren Fragen formuliert worden, in denen Bewertungen der Arbeit vorgenommen wurden und Einschätzungen zu den Gefühlen, die Frauen mit diesem Bereich der Hausarbeit verbinden. Bei der Entwicklung der Antwortvorgaben waren das Ambivalenzkonzept von Becker-Schmidt u.a. (1981) und das Paradoxienkonzept von Enders-Drägässer (1981) an-

regend. In beiden Konzepten wird davon ausgegangen, daß gegensätzlich beschriebene Erfahrungen einander nicht ausschließen, sondern gleichzeitig wahrgenommen werden können und von der wahrnehmenden Person zwar individuell integriert werden, aber durchaus in ihrer gegensätzlichen Bedeutung nebeneinander stehen bleiben können. Die gleichzeitig positiven und negativen Gefühle und Erwartungen der Frauen in Bezug auf die Aufgabe und ihre Zuständigkeit für die Beköstigung der Familie wurden in den Antwortvorgaben berücksichtigt. Bei diesem Abschnitt des Fragebogens wurde daher davon ausgegangen, daß Frauen die Arbeit nicht nur als Belastung empfinden, sondern auch positive Gefühle damit verbinden, doch unklar war, ob die Stimmung überwiegt, die auf eine zunehmende Verweigerung dieser Tätigkeit, oder die, die auf die Aufrechterhaltung des status quo hindeutet. Offen war auch, wie die Frauen selbst die Möglichkeiten für eine Veränderung sehen, wenn sie sie wünschen.

## 5. Auswertung

Die Fragebögen wurden EDV-gestützt mit dem Statistikprogramm SPSS ausgewertet. Als Signifikanzniveau des Chi<sup>2</sup>-Tests, das auf einen wenigstens noch deutlichen Zusammenhang schließen läßt, wurde  $p \leq 10\%$  definiert, wobei eine Einstufung der Signifikanzniveaus entsprechend seiner Werte vorgenommen wurde von hochsignifikant bei  $p \leq 0,1\%$ , über stark signifikant bei  $p \leq 1\%$ , signifikant bei  $p \leq 5\%$  bis zu  $p \leq 10\%$  als deutlichem Zusammenhang (vgl. Atteslander 1993).

Zur theoretischen Einordnung wurden die Ergebnisse der Grundauszählung und erste Korrelationen in sechs Frauengruppen diskutiert. Der Wahl dieser Methode lagen zwei Überlegungen zugrunde. Zum einen war von den Multiplikatorinnen selbst ein großes Interesse an den Untersuchungsergebnissen signalisiert worden. In dem Anschreiben, das dem Fragebogen beigelegt war, war den Teilnehmerinnen an der Untersuchung zudem zugesichert worden, daß sie über die Ergebnisse informiert werden, wenn sie ihr Interesse daran, z.B. durch die Angabe ihrer Adresse, bekunden. Daraus erwuchs die Verpflichtung, entsprechende Diskussionsrunden oder Veranstaltungen anzubieten, die z.T. von den Multiplikatorinnen auch organisiert wurden. Zum anderen boten die Gruppendiskussionen die Chance, die eigene Interpretation der Daten zu erweitern durch Meinungen und Erfahrungen von den Frauen, die täglich ihre Familien versorgen, bzw. von Fachfrauen, z.B. vom Bildungswerk des Hessischen Hausfrauenbundes, in dessen Räumen eine der Diskussionen stattfinden konnte.

Den Diskussionen ging jeweils ein kurzes Referat voraus, in dem die Ergebnisse in drei Abschnitten dargestellt wurden. Zu einzelnen Ergebnisse wurden jeweils Fragen als Diskussionsstimuli formuliert, die dann von der Runde aufgegriffen wurden. Die Diskussionen wurden zur Auswertung aufgezeichnet. An den Gruppendiskussionen beteiligten sich jeweils zwischen fünf und fünfundzwanzig Frauen, insgesamt nahmen etwa 70 Frauen daran teil. Der Zeitraum der Diskussionen reichte von Januar bis November 1994.

Für die Bedeutung des Themas der vorliegenden Untersuchung und die Qualität des Fragebogens lassen sich neben der relativ guten Rücklaufquote drei Indikatoren nennen. Zum einen haben die Frauen den Fragebogen sehr genau ausgefüllt. Fast alle Frauen haben jeweils jede Frage differenziert beantwortet, d.h. zu jedem Item eine der Antwortvorgaben markiert und auch zu einem hohen Anteil die offenen Fragen beantwortet. Zum zweiten bestehen signifikante Korrelationen für die Fragen, die aufeinander

bezogen sind, z.B. für die Frage nach der Verwendung von gekauften Fertiggerichten und der Frage, wie oft gekaufte Fertiggerichte zubereitet werden.

Ein dritter Indikator dafür, daß Frauen sich durch das Thema angesprochen fühlten, sind ihre Antworten auf die Schlußfragen, zwei offene Fragen, mit denen sie gebeten wurden aufzuschreiben, warum ihnen der Fragebogen zugesagt bzw. nicht zugesagt hat. 235 Frauen, das sind 55,6% haben diese Frage beantwortet, davon haben 69% (162 Frauen) nur einen positiven Kommentar gegeben, 21,3% (50 Frauen) nur einen negativen und 9,8% (23 Frauen) haben zu beiden Fragen ihre Meinung aufgeschrieben. Die Antworten lassen sich drei Themenbereichen zuordnen. Die Frauen beschäftigen sich einmal mit der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Themas, das im Fragebogen angesprochen ist. Zu den positiven Bemerkungen gehören Antworten wie „Das Thema ist wichtig“, der Fragebogen „nimmt Frauen in den Blick, zumal die politische Entwicklung die Frauenrechte und Frauenpolitik vernachlässigt“, oder der Fragebogen „rückt Frauen in den Blickpunkt“. Negativ formulierte Argumente zu diesem Themenbereich sind beispielsweise, daß „ich nicht genau weiß, was das Forschungsinteresse ist“, oder daß „die Zielsetzung nicht erkennbar“ ist.

Im zweiten Themenbereich sprechen die Frauen die Gestaltung des Fragebogens selbst an. Dazu gehören positive Aussagen, beispielsweise daß „die Befragung umfassend ist, der Fragebogen leicht zu beantworten ist“, oder daß „die Fragen detailliert und durchdacht sind“, und negative Argumente, daß z.B. „manche Fragen nicht klar formuliert sind“. Als drittes Thema sprechen die Frauen in diesen Kommentaren ihre Gefühle an, die der Fragebogen in ihnen ausgelöst hat. Zu den positiven Antworten gehören z.B., daß „man dazu kommt, sich manches genauer klar zu machen“, oder daß „die gestellten Fragen eine kleine Hilfe sind, meinen derzeitigen Lebensalltag besser einzuschätzen; denn ich bin alles andere als zufrieden und habe ziemliche Zukunftsängste“, und negative Antworten wie „kein Interesse am Thema“ oder „trifft nicht meine Situation“.

Die Frauen haben in ihren persönlich gehaltenen Antworten keine Doppelnennungen, d.h. sie haben jeweils eins der drei Themen berührt. Von den 185 Frauen, die sich positiv zum Fragebogen geäußert haben, hat die Mehrzahl (41,1%) seinen Nutzen für die Einschätzung der gegenwärtigen Lebenssituation hervorgehoben. Mit einem Anteil von 35,7% rangiert die positive Bewertung der Fragebogengestaltung erst an zweiter Stelle, während 23,2% die große persönliche Bedeutung des Themas für sie selbst im Vordergrund sahen. Bei den insgesamt 73 negativen Kommentaren steht mit einem Anteil von 72,6% die Kritik an der Gestaltung des Fragebogens weit an erster Stelle, während 12,3% das Thema als nicht so wichtig erachteten und 15,1% ihre persönliche Ablehnung gegenüber dem Thema zum Ausdruck brachten.

Die rege Beteiligung an den Diskussionsrunden und die hohe Beteiligungsquote der Frauen, ihre sorgfältige Arbeit beim Ausfüllen der Fragebögen und die Kommentare, die sie dazu formuliert haben, können als Indikatoren gelten für die Bedeutung der Fragestellung der vorliegenden Untersuchung und für die Qualität der Methoden.

## **Kapitel II Hausarbeit im Spiegel der Frauenforschung**

Das Thema „Hausarbeit“, als Begriff für die Gesamtheit der Arbeit in der Familie, ist relativ neu im wissenschaftlichen Diskurs. Das Thema wird bearbeitet in zwei in der Bundesrepublik ebenfalls „neuen“ wissenschaftlichen Disziplinen, einmal in der „neuen“ Haushaltswissenschaft mit universitären Studiengängen, die ab Mitte der sechziger Jahre „aus dem Fächerspektrum der landwirtschaftlichen Fakultäten herausgewachsen sind“ (von Schweitzer 1978:61, 1991:14), nachdem die Etablierung der Haushaltswissenschaft in Deutschland in den dreißiger Jahren vom Nationalsozialismus unterbrochen worden war (vgl. Orland 1991). Zum anderen wurde das Thema Hausarbeit politisch und wissenschaftlich von der neuen Frauenbewegung aufgegriffen. Die politischen Impulse gingen aus von der internationalen Kampagne „Lohn für Hausarbeit“, die 1974 (vgl. Kontos 1991) auch die Bundesrepublik erreichte und hier zu einer breiten Auseinandersetzung zwischen den „Sozialistinnen“ und den „Feministinnen“ in der Frauenbewegung führte (vgl. Wolf-Graaf 1981). Das Thema „Hausarbeit“ war ein Schwerpunkt der ersten Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976 und wurde in weiteren Sommeruniversitäten immer wieder aufgegriffen, wie die Dokumentationen zu den verschiedenen Sommeruniversitäten eindrücklich belegen. Wissenschaftlich wurde Hausarbeit in ihrer „gesellschaftlichen Minderbewertung bzw. Unsichtbarkeit als Produktions- und Reproduktionsarbeit“ von Frauen und als „Dreh- und Angelpunkt der Benachteiligung in der ‘Arbeitsgesellschaft’“ (Gerhardt 1994:16) zum zentralen Forschungsgegenstand der sich ab Mitte der siebziger Jahre neu etablierenden Frauenforschung.

Beide Forschungsrichtungen entwickelten sich in den Jahren unabhängig voneinander, immer wieder mit wechselseitigen Abgrenzungen. Rosemarie von Schweitzer, eine seit vielen Jahren bekannte deutsche Haushaltswissenschaftlerin, hat noch 1993 in einem Festvortrag vor dem neuen Graduiertenkolleg der Universität Dortmund daran erinnert, daß sie jahrelang wegen ihrer Arbeit von feministischen Wissenschaftlerinnen unter Berufung auf die Frauenbewegung mit dem „Image einer konservativen ‘Hausfrauenehe-Begeisterten’“ (von Schweitzer 1993:6) versehen wurde, obgleich sie, zusammen mit Helge Pross, Gutachterin im bisher einzigen Schwerpunktprogramm Frauenforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, sehr dazu beigetragen hat, daß die ersten Frauenforschungsvorhaben zur Hausarbeit, z.B. von Kontos und Walser ab 1972, von Eckart, Jaerisch und Kramer ab 1974 und von Becker-Schmidt, Brandes-Erlhoff, Knapp, Rumpf und Schmidt ab 1978, gefördert werden konnten. Von Schweitzer räumt in ihrem Vortrag in Dortmund sogar ein, daß sie „die Aufmüpfigkeit der feministischen Frauen zu keiner Zeit sehr interessiert hat - im Gegenteil“ und daß es zu „konstruktiven Diskussionen“ eigentlich nicht gekommen ist, daß selbst ihre Studierenden in diesen Jahren ein eher „gelasseneres Sachinteresse“ gezeigt hätten, weniger das sie „irritierende feministische, sich sozialistisch marxistisch gebende Kampfgeschrei“ (von Schweitzer 1993).

Die feministischen Wissenschaftlerinnen wiederum, beeinflusst von der Kapitalismuskritik der Studentenbewegung und den „methodologischen Postulaten einer engagierten Frauenforschung“ mit der zentralen Forderung nach „bewußter Parteilichkeit mit den Forschungsobjekten“ von Maria Mies (1978:47), verstanden ihre Arbeiten als theoretischen Beitrag zur Frauenbewegung und ihren emanzipatorischen Zielen, wie der Befreiung der Frauen aus der Herrschaft des Patriarchats (Bock/Duden 1977, Kontos/Walser 1979, Becker-Schmidt u.a. 1981). Zu den Fesseln des Patriarchats für Frauen

zählte die Familie, so daß die Beschäftigung mit der Arbeit der Frauen in der Familie, mit der Hausarbeit also, sich konsequent aus der Patriarchatskritik zu ergeben schien (vgl. Dokumentationen zur Berliner Frauensommeruniversität von 1976, 1977 und 1978). Für die ersten grundlegenden empirischen Studien zur Arbeitssituation von Frauen wurden daher Industriearbeiterinnen als „Forschungsobjekte“ ausgewählt (Becker-Schmidt u.a. 1981, Eckart u.a. 1979), die aufgrund ihres Status in der Erwerbsarbeit als besonders benachteiligt galten.

In dieser weniger inhaltlich als politisch ausgetragenen Kontroverse hat Methfessel mit ihrem „Beitrag zur Sozioökonomie des Haushaltes“ (1992) versucht, die beiden Ansätze der Forschung und Theoriebildung zur Hausarbeit systematisch zusammenzuführen und die Frauenforschung in der Haushaltswissenschaft zu etablieren, nachdem schon in einzelnen Arbeiten zuvor (u.a. Ketschau 1980, Ketschau/Methfessel 1989) haushaltswissenschaftliche Fragestellungen mit Methoden der Frauenforschung bearbeitet worden waren. Methfessel versteht ihre Arbeit als Auseinandersetzung mit der Haushaltswissenschaft und deren Verhältnis zur Frauenforschung. Sie sucht die Anstöße, „die die Frauenforschung für die weitere Diskussion der Haushaltswissenschaft geben kann, bzw. nach den Möglichkeiten der Zusammenführung von Haushaltswissenschaft und Frauenforschung“ (Methfessel 1992:V). Als ein Ziel ihrer Arbeit formuliert sie daher, daß sie „die Möglichkeiten der Integration verschiedener Forschungsansätze und -ergebnisse von Haushaltswissenschaft und Frauenforschung“ überprüfen will. Während in der Frauenforschung „über die Problematisierung, Analyse und Theoriebildung Erklärungsansätze zur Diskriminierung der Frauen durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und entwickelte Konzeptionen zu ihrer Beseitigung“ vorgelegt wurden, wurde „in der Haushaltswissenschaft das Geschlechterverhältnis und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit dem Hinweis auf die Bearbeitung von Sachfragen weitgehend ignoriert“ (Methfessel 1992:4). Ihr Interesse ist nun, Geschlecht als Analysekategorie in die Haushaltswissenschaft einzuführen in einem engen Bezug zur Frauenforschung, trotz der Skepsis von von Schweitzer, die bezweifelt, daß Frauenforschung „das Paradigma für die Wirtschaftslehre des Haushalts liefern“ kann, weil die „gesellschaftliche Reproduktionsfunktion der Perspektiven von Männern und Frauen bedarf“ (von Schweitzer 1991:330).

In der Frauenforschung wurde Hausarbeit bisher eher untersucht in Abgrenzung zur Erwerbsarbeit in der industriellen Produktion. Hausarbeit in der Form von Kinderbetreuung und Versorgung von pflegebedürftigen Angehörigen als unbezahlter aber gesellschaftlich notwendiger Teil von Frauenarbeit ist inzwischen jedoch im politischen Raum zu einer Schlüsselkategorie geworden für die Analyse der Benachteiligung von Frauen am Erwerbsarbeitsmarkt, in den Sozialversicherungssystemen und für ihre fehlende Präsenz in wichtigen Positionen des öffentlichen Lebens. Diskutiert werden zur Zeit vor allem die Aufgabenbereiche Kinderbetreuung und Pflege, weniger deswegen, weil diese Arbeit vorwiegend von Frauen unbezahlt verrichtet wird, sondern eher mit der Frage nach den Kosten für die zunehmende Professionalisierung der Aufgabenbereiche.

Kinderbetreuung erhielt zuletzt 1992 im Rahmen der Reform des § 218 große öffentliche Aufmerksamkeit. Hier ist beispielhaft von der Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände vorgerechnet worden, was es kosten würde, die Kinderbetreuung weiter zu professionalisieren. Bei der Einführung der Pflegeversicherung lag der Schwerpunkt der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Interessengruppen vor al-

lem bei der Finanzierung der zunehmenden Kosten einer weitergehenden Professionalisierung häuslicher Pflege. Bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Pflegeversicherung stand jedoch fast ausschließlich der medizinische Anteil an Pflege im Vordergrund, der hauswirtschaftliche Bereich wurde lange Zeit weitgehend ignoriert.

Der Vergesellschaftungs- bzw. Professionalisierungstrend in diesen beiden Bereichen der unbezahlten Hausarbeit scheint im Kern darauf zu beruhen, daß sich immer mehr Frauen diesen Aufgaben verweigern, bzw. daß Männer nur selten einige von ihnen übernehmen. Beide Arbeitsbereiche sind daher mehr und mehr als staatlich zu regulierende Aufgaben in den Blick geraten, für die entsprechende Gesetze zur Regelung von Anspruch, Ausgestaltung und Finanzierung geschaffen werden müssen, z.B. im Kinder- und Jugendhilfegesetz mit seinen Regelungen zur Kinderbetreuung oder in der Pflegeversicherung mit einer Finanzierung nach dem Solidarprinzip. Zur Regelung der Ernährungsversorgung von Familien, der weiteren Säule der Hausarbeit, scheint es dagegen bisher keiner gesetzlichen Vorschriften wegen einer fortschreitenden Vergesellschaftung dieser Aufgabe bzw. einer öffentlichen Forderung danach zu bedürfen, denn sie ist (noch) kein öffentlich diskutiertes Thema. Allenfalls werden im Kontext der Gesundheitsbewegung fragwürdige Ernährungsgewohnheiten von Kindern und Jugendlichen kritisiert und den „Eltern“ angelastet.

Im Gegensatz zu Kinderbetreuung und Pflege wird Ernährung in der Familie fast ausschließlich privat geregelt und finanziert. Transferzahlungen des Staates wie Kindergeld, Erziehungsgeld bzw. Sozialhilfe werden zwar auch für Ernährung ausgegeben, sind aber keine unmittelbare staatliche Subventionierung der Ernährung in privaten Haushalten, weder für die Bereitstellung der Lebensmittel noch für die Arbeitsleistung bei der Zubereitung der Mahlzeiten. Staatliche Regelungen beschränken sich weitgehend auf die Kontrolle der Qualität von Lebensmitteln und ihrer professionellen Zubereitung in gewerblichen Betrieben und Kantinen, Aufgaben, die auch vom Staat selbst wahrgenommen und teilfinanziert werden.

Für die privat geleistete Hausarbeit, die für die Ernährungsversorgung aufgewandt wird, gibt es bisher keinen staatlichen Regelungsbedarf. Gefordert wurde dagegen die finanzielle Absicherung von Frauen, die diese Arbeit in der Regel im Gesamtkontext der Hausarbeit unbezahlt leisten und dafür auf ein eigenes Einkommen verzichten. Dies war z.B. eine Forderung in der Kampagne für Lohn für Hausarbeit sowie in den Diskussionen um die Gleichstellung der Hausarbeit mit der Erwerbsarbeit im System der sozialen Sicherung (vgl. alle Programme der frauenpolitischen Organisationen in den Parteien). Eine weitere Forderung zielt auf die Anerkennung der in der Hausarbeit erworbenen Qualifikationen als „Baustein zur Weiterqualifikation in Beruf und Gesellschaft“, wie der Titel eines Modellprojektes lautete, in dessen Mittelpunkt die „Analyse des Qualifikationspotentials aus Familientätigkeiten“ stand (Glade/Zierau 1994:189, vgl. auch Kettschau 1991)

## **1. Fragen an die Hausarbeitsforschung in der Frauenforschung**

Der Schwerpunkt in diesem Kapitel liegt darauf, die Ergebnisse der fast zwanzigjährigen Hausarbeitsforschung in der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung der alten Bundesrepublik systematisch zusammenzutragen und auszuwerten. Die Auswertung des umfangreichen Materials wurde entlang einiger grundlegenden Fragen strukturiert. Zum einen wurde danach gefragt, was Hausarbeit ist, d.h. wie Hausarbeit in der Frauenforschung beschrieben und in welchem kategorialen Rahmen sie jeweils theoretisch struk-

turiert wird. Untersucht werden Aussagen zu Qualität und Quantität der Hausarbeit im besonderen und die theoretischen Modelle von Hausarbeit im allgemeinen, um das Erkenntnisinteresse für die vorliegende Studie und ihren Untersuchungsansatz in die Hausarbeitsforschung der Frauenforschung theoretisch und wissenschaftssystematisch einordnen zu können. Weiter wurde nach der Bewertung der Hausarbeit und der Bedeutung der Tätigkeit für Frauen gefragt, die ihr in der Forschung zugemessen wird. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, inwieweit Frauen in den verschiedenen theoretischen Verknüpfungen von Hausarbeit mit den übrigen Arbeitsbereichen in der Gesellschaft als Opfer ihrer Verhältnisse erscheinen, die scheinbar ausweglos in Beziehungen verstrickt sind, oder inwieweit sie als autonome Subjekte mit eigener Entscheidungsmacht und mit eigener Kompetenz dargestellt werden. Dies dient als Hintergrund für die theoretische Einordnung der Bedeutung der Ernährungsversorgung, die Frauen ihr selbst zumessen, als dem Teil der Hausarbeit, der im Mittelpunkt der vorliegenden Studie steht. Gefragt wurde schließlich nach der gesellschaftlichen Bedeutung der Tätigkeit im Kontext einer Theorie von Gesellschaft im Diskurs der Frauenforschung, d.h. nach der Bedeutung der Arbeit, die ihr theoretisch für die materiellen und kulturellen Dimensionen von individueller und gesellschaftlicher Existenz zugewiesen wird.

Ausgewertet wurde Literatur aus fast 20 Jahren engagierter Frauendiskussion, wobei der Schwerpunkt der Auswertung auf Arbeiten der Frauenforschung lag, die seit 1976, beginnend mit der Arbeit von Pross zur „Wirklichkeit der Hausfrau“, in der alten Bundesrepublik entstanden sind. In der Tradition der Frauenforschung, die neben das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse auch emanzipatorische Impulse von Aufklärung und Befreiung setzt (vgl. Mies 1978, Gerhard 1994), ging es dabei nicht um ihre deskriptive Nachzeichnung, sondern um ihre analytische Durchdringung mit dem Ziel, zu einem neuen theoretischen Verständnis von gesellschaftlicher Arbeit beizutragen, in das Hausarbeit als der vorrangige Arbeitsbereich von Frauen integriert ist. Das erkenntnisleitende Interesse ist, damit den Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften voranzubringen, die Organisationen und Strukturen von Arbeit zwar als konstitutiv für Gesellschaft sehen, nicht jedoch die „Arbeit im Haus“, die theoretisch immer noch nachgeordnet scheint bzw. in den Analysen von Modernisierung und gesellschaftlichem Wandel weitgehend unberücksichtigt bleibt.

## **2. Phänomenologie der Hausarbeit**

De Beauvoir schreibt 1951, daß Hausarbeit, „Tag und Tag erledigt“ „eintönig und mechanisch wird. Sie wird immer von Wartepausen unterbrochen. Sie muß warten, bis das Wasser kocht, bis der Braten gar, die Wäsche trocken ist. Selbst wenn verschiedene Arbeiten gleichzeitig unternommen werden, bleiben lange Zwischenräume des Nichtstuns und der Leere. Meistens gehen sie in Langeweile dahin. Sie sind zwischen dem heutigen und dem morgigen Leben nur ein bedeutungsloser Übergang“ (de Beauvoir 1968:434). Friedan vertieft 1966 diese eher deprimierende Einsicht in die Qualität von Hausarbeit: „Aber so viel die Hausarbeit auch gedehnt werden mag, um die verfügbare Zeit auszufüllen, so kann sie kaum die Fähigkeiten einer Frau von durchschnittlicher oder normaler menschlicher Intelligenz voll in Anspruch nehmen, geschweige die Fähigkeiten der fünfzig Prozent der weiblichen Bevölkerung, die als Kinder eine überdurchschnittliche Intelligenz hatten. Es liegt einige Jahrzehnte zurück, als in bestimmten Heimen für geistig Zurückgebliebene festgestellt wurde, daß Hausarbeit den Fähigkeiten schwachsinniger Mädchen besonders entspricht. In vielen Städten waren Zöglinge dieser Anstalten als Hausgehilfinnen stark gefragt und damals war Hausarbeit sehr

viel schwieriger als heute. Grundlegende Entscheidungen über die Erziehung der Kinder und die Einrichtung der Wohnung, das Aufstellen des Speisezettels, die Einteilung des Haushaltsgeldes usw. erfordern natürlich Intelligenz“. Dennoch, so zitiert Friedan Edith M. Stern weiter, ihrer Meinung nach eine „der wenigen Expertinnen für Heim und Familie, kann der größte Teil der Hausarbeit und zwar der Teil, der die meiste Zeit kostet, ‘von einem achtjährigen Kind tadellos erledigt werden‘“ (Friedan 1966:164).

Die Erkenntnis von Becker-Schmidt und ihren Kolleginnen, die Hausarbeit als einen „komplexen Gegenstandsbereich“ bezeichnen, der als „auf Sachen bezogene Instandhaltungs- und Versorgungsarbeit, auf Menschen, Familienmitglieder bezogene psychische Versorgungsarbeit, Ausbalancierung von Belastungen, Kränkungen, Versagungen durch emotionale Zuwendung, widersprüchliche Arbeitsformen erfordert“, vermittelt einen dazu eher gegensätzlichen Eindruck. „Verlangt der Bereich der sachlichen Versorgungsarbeit (Einkaufen, Kochen, Saubermachen) tendenziell eine zweckrational organisierte Arbeitsform - schon erzwungen durch die materiellen Restriktionen (weder Zeit noch Geld verschwenden) -, schließt der Bereich der psychischen Versorgung eine rein rationale Beziehungsform aus. Gleichzeitig ist die sachliche Versorgungsarbeit affektiv und emotional besetzt (‘Liebe geht durch den Magen’), enthält also Momente psychischer Zuwendung; und umgekehrt bleibt die psychische Versorgung durch sachliche Arbeit vermittelt. Auf der Ebene der Verhaltenszumutungen erzwingen diese beiden Arbeitsformen dauernde Synthetisierungsleistungen: Komplexe Arbeitsaufgaben müssen zu Ende gebracht werden, obwohl ständig andere Aufgaben dazwischenschießen“ (Becker-Schmidt u.a. 1981:88).

Von der Behauptung der Eintönigkeit und Mechanik der Hausarbeit über die These, daß nur mindere Intelligenz für sie benötigt wird, bis zur fast bewundernden Anerkennung ihrer Komplexität reicht die Bandbreite der Bestimmungen der Qualität von Hausarbeit im Zeitraum von 1951 bis 1981. Dabei können sich Becker-Schmidt und ihre Kolleginnen bereits auf einige grundlegende empirische und theoretische Arbeiten zur Hausarbeit beziehen (u.a. Pross 1976, Oakley 1978, Ostner 1979, Kontos/Walser 1979, Beck-Gernsheim 1980, Ketschau 1980), so daß die Differenzen zwischen den Aussagen von de Beauvoir und Friedan einerseits und denen von Becker-Schmidt u.a. andererseits auch auf den Ergebnissen engagierter Frauenforscherinnen beruhen, die die banale Alltäglichkeit der Hausarbeit in den Blick ihres wissenschaftlichen Interesses geholt haben. Diese Ambivalenz der Autorinnen gegenüber der Hausarbeit, die Rendtorff mit der Aussage „*Hausarbeit ist die widersprüchliche Einheit von Unterforderung und Überforderung; von banaler, langweiliger und vielfältiger, höchst anspruchsvoller Arbeit: von unwichtigem, geringfügigem Tun und verantwortungsvollem, lebenswichtigem Tun*“ (Rendtorff 1985:45, Hervorh. R.) fast exemplarisch auf den Begriff gebracht hat, zieht sich durch die Literatur bis heute. Die Beschreibung der Hausarbeit im wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung spiegelt daher immer beides wieder, ihre Abwertung aufgrund ihrer Eintönigkeit und Banalität ebenso wie ihre Aufwertung aufgrund ihrer Komplexität. Hausarbeit erscheint wie in einem Kaleidoskop, in das jede Autorin bei grundsätzlicher Übereinstimmung zu ihren wesentlichen Elementen eine neue Farbe oder eine andere Facette herausgehoben hat.

Hausarbeit ist tendenziell endlos, unsichtbar, sie verbraucht sich im Akt des Entstehens, sie ist unproduktiv, so beispielhaft schon bei de Beauvoir, wenn sie für „das traurigste“ hält, „daß diese Arbeit nicht einmal etwas Dauerhaftes hervorbringt“ (de Beauvoir 1968:435), weil „das Produkt der Hausfrauenarbeit sich verbrauchen“ muß, oder „die

Hausfrauenarbeit sich darin erschöpft, den *status quo* zu erhalten“. Die Arbeit bleibt unsichtbar, wenn sie ordentlich gemacht wird, denn während „Unordnung und Nachlässigkeit“ bemerkt werden, scheinen „Ordnung und Sauberkeit wie von selbst zu kommen“ (de Beauvoir 1968:436). Rendtorff formuliert 1985 „acht wesentliche Merkmale der Beschreibung von Hausarbeit“ und versieht gleich sechs von ihnen mit diesen für hausarbeitende Frauen niederschmetternden Attributen: „*Hausarbeit ist einförmig und dumpf, ist isolierte Arbeit, hat keine immanente Struktur, ist grenzenlos, endlos und unendlich, ist unsichtbar und zielt auf die eigene Vernichtung*“ (Rendtorff 1985:30/32/34, Hervorh. R.).

Auch Becker-Schmidt und ihre Kolleginnen fassen das, was sie von den von ihnen befragten Industriearbeiterinnen erfahren haben, und die Ergebnisse ihrer eigenen Analyse von Hausarbeit in diesem Sinne zusammen, wenn sie feststellen, daß „die tendenzielle Endlosigkeit der Hausarbeit der tendenziellen Unsichtbarkeit entspricht; die Arbeitsleistungen der Frauen verschwinden, kaum daß sie erbracht worden sind. Sie werden aufgegessen, erneut in Unordnung gebracht, erneut schmutzig gemacht“ (Becker-Schmidt u.a. 1981a:89). Dagegen bedeutet ihre „Unsichtbarkeit für Kinder und Männer etwas ganz anderes: die Hausarbeit soll gemacht sein, wenn sie nach Hause kommen“ (Becker-Schmidt u.a. 1981a:89/90).

Ochel wiederholt 1989 mit ihren Worten das gleiche Argument, indem sie „die Unsichtbarmachung von Hausarbeit geradezu zu einem Kriterium perfekter Haushaltsführung“ werden läßt, weil Hausarbeit in der Wohnung erbracht wird, die „privater Raum ist, in genau dem die anderen Angehörigen Entspannung von Erwerbsarbeit oder Schule suchen. Das Die-Spuren-der-Anstrengung-verwischen, gehört genauso hierzu wie das Nicht-über-Hausarbeit-reden. Und die Resultate der Arbeit sind ja auch selten längere Zeit sichtbar, bemerkt wird eher, wenn Hausarbeit nicht getan wurde“ (Ochel 1989:8). Und Ostner, die sich nach mehr als 10 Jahren Hausarbeitsdiskussion mit der Kritik an ihrem Begriff des „weiblichen Arbeitsvermögens“ auseinandersetzt, den sie 1978 in einer der ersten theoretischen Arbeiten zur Hausarbeit in der Bundesrepublik kreiert hatte, kommt auch 1991 noch zu dem Schluß, daß „das Produkt der Mühe, kaum entstanden, gleich wieder verzehrt ist; Hausarbeit nimmt, was gerade zur Hand ist, was Gelegenheit und Zufall bieten; das was vorhanden ist, wird erschöpft, aber nicht unbedingt transzendiert. Idealtypisch betrachtet haben es Hausarbeit und hausarbeitsnahes Arbeitsvermögen mit einer Welt begrenzter Mittel zu tun“. Dazu sind „die Hausarbeitenden in der Lage, eine große Anzahl verschiedener Arbeiten auch unter eingeschränkten Bedingungen auszuführen; sie sind weniger als beruflich Tätige davon abhängig, daß bestimmte Rohstoffe oder Werkzeuge ausreichend vorhanden sind; in diesem Sinne vermeidet Hausarbeit die Einseitigkeit beruflicher Spezialisierung; sie ist so etwas wie ‘second hand’ Arbeit, besitzt deshalb auch nur ‘sekundäre’ Originalität“. (Ostner 1991:198).

Kettschau (1980) hält Hausarbeit als Arbeit auf dreifache Weise für unsichtbar. Zum einen „verschwindet sie als gesellschaftliche Arbeit durch ihre Unbezahltheit und ‘Privatheit’“, zum zweiten verschwindet sie auch individuell, weil von Frauen erwartet wird, daß sie wenigstens die schmutzigen Arbeiten in Abwesenheit der Familie erledigen, und zum dritten ist „die Arbeit so oft zu tun, daß niemals der Eindruck entsteht, es müsse gearbeitet werden, um einen bestimmten Zustand zu erreichen“, weil es z.B. eben immer sauber ist (Kettschau 1980:40).

Dieser Eindruck, den Hausarbeit vermittelt, scheint durch die Technisierung des Haushaltes verstärkt zu werden, denn „in dem Maße, in dem Maschinen einen Teil der Haus-

arbeit übernehmen, wird der Arbeitscharakter von Hausarbeit immer unsichtbarer und verringert so die Anerkennung durch die übrigen Familienmitglieder“ (Ochel 1989:6). Dabei scheint die Arbeit wiederum nicht übermäßig belastend, denn „die Haushalte sind im Durchschnitt klein und die Hausfrauenarbeiten infolge der zahlreichen industriellen Hilfen physisch relativ leicht geworden. Obendrein gewähren sie mehr Einteilungs- und Verfügungsfreiheit als die meisten außerhäuslichen Berufe“ (Pross 1976:248).

Oakley, eine der wenigen ausländischen Frauenforscherinnen, deren Forschung zur Hausarbeit in der deutschen Frauenforschung breit rezipiert wurde, weil sie von einer engagierten Gruppe von Studentinnen in Berlin unter der Leitung von Hagemann-White 1978 übersetzt worden war, schränkt dieses negative Image von der Gesamtheit der Hausarbeit etwas ein, indem sie zwischen Hausarbeit und „Kinderaufzucht“ unterscheidet. „Für die Hausarbeit ist die Dienstleistungsfunktion grundlegend...Kinderversorgung ist ‚produktiv‘, Hausarbeit jedoch nicht. Hausarbeit hat kurzfristige und sich wiederholende Ziele; das Haus wird heute saubergemacht, morgen wieder und so fort, fünf, zehn, fünfzehn zwanzig Jahre lang. Mutterschaft hat ein einziges langfristiges Ziel....die letztendliche Arbeitslosigkeit der Mutter selbst“ (Oakley 1978:193/194).

Prokop und Haug verweisen auf den unproduktiven Charakter der Hausarbeit im Kontext der Kritik der Politischen Ökonomie. Prokop konstatiert die Unproduktivität der Arbeit „im Sinne der Politischen Ökonomie“, d.h. „die Tätigkeit der Frauen in den Bereichen Haushalt, Familie, Erziehung und Geselligkeit ist unproduktiv“ (Prokop 1977:65), Haug zählt zur Hausarbeit „...alle Produktionen und Tätigkeiten, deren Spezifik eine extensive Zeitverausgabung ohne entsprechend großes Produkt ist“ und sieht Hausarbeit zudem als ein „Abfallprodukt der allgemeinen, industriellen Entwicklung“ (Haug 1993:219/220).

Die Unsichtbarkeit der Hausarbeit sehen Bock/Duden darüber hinaus als Ursache dafür, daß „Hausarbeit fast nie Gegenstand der Wissenschaft war“, selbst nicht zu Beginn der Women´s Studies in den USA. „Ihre Arbeit ist wohl für die Frauen selbst sichtbar, nicht aber für den Mann, die Gesellschaft und die Wissenschaft“ (Bock/Duden 1977:119, auch Oakley 1978).

Übereinstimmung herrscht im Diskurs der Frauenforschung, daß Hausarbeit gesellschaftlich notwendige aber gleichwohl unbezahlte Arbeit ist, die privat organisiert ist, nur von Frauen verrichtet wird und der deshalb die gesellschaftliche Anerkennung versagt wird (u.a. Eckart 1979, Becker-Schmidt u.a. 1981, Ochel 1989, Stiegler 1993). Einerseits gilt sie „als gesellschaftlich notwendige“, andererseits aber als „unbezahlte und unsichtbare qualifizierte Frauenarbeit“ (Enders-Drägässer 1981:29) und enthält als „verachtete, anstrengende“ Tätigkeit „gesellschaftlich notwendige Funktionen und Dienstleistungen“ (Enders-Drägässer 1981:72). Bedeutsam für das Arbeitsverhältnis der Frau im Haushalt ist „die spezifische, exklusive emotionale Beziehung zu Mann und Kindern. Aus Liebe wird in der modernen Gesellschaft geheiratet, aus Liebe verziert die Mutter den Geburtstagskuchen des Kindes, aus Liebe bearbeitet sie seine seelischen Nöte. Das macht die Analyse der Leistungen, die durch Hausarbeit erbracht werden, so schwer“ (Kettschau 1985:56).

Für Rendtorff sind wesentliche Merkmale von Hausarbeit, daß sie „*Liebedienst ist, fremdbestimmt und stets zweitrangig*“ (Rendtorff 1985:36, Hervorh. R.). „Sichtbar ist diese Arbeit zunächst in ihren materiellen Tätigkeiten - Putzen, Einkaufen, Kochen etc. - und, wie ihre Bezeichnung verrät, im Haus, d.h. als private Arbeit in der Familie oder

familienähnlichen Beziehungen, wenngleich sie selbst in dieser Bestimmung gesellschaftlich wertlos erscheint“ (Kittler 1980:10). Hausarbeit wird „im Unterschied zur sogenannten produktiven Arbeit nicht bezahlt“, die Hausfrau erhält „statt dessen aber in Abhängigkeit vom Mann und seinem Einkommen Kost und Logis“ (Bock/Duden 1977:120). Das „wesentliche Element der Produktionsverhältnisse im weiblichen Lebenszusammenhang, die alltägliche Organisation der Arbeit in Haushalt und Familie ist notwendige Arbeit“ (Prokop 1977:75).

Nicht eindeutig scheint allerdings, daß Hausarbeit notwendig nur Frauenarbeit ist, wenn Kontos/Walser glauben, kritisch anmerken zu müssen, daß „kapitalistische Hausarbeit wesentlich Hausfrauenarbeit“, und als ihre „unbezahlte Reproduktionsarbeit wesentlicher Bestandteil des Lohnarbeitsverhältnisses“ ist (Kontos/Walser 1979:63/64, Hervor K./W.).

Becker-Schmidt und ihre Kolleginnen gehen in der Beschreibung der Familienarbeit als Hausarbeit von der „Privatheit“ als „gesellschaftlicher Formbestimmtheit auch der proletarischen Kleinfamilie“ aus. „Reproduktion, Regeneration und Sozialisation vollziehen sich im - aus dem gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionszusammenhang exterritorialiserten - Binnenraum Familie“ (Becker-Schmidt 1981a:77). Gesellschaftliche Formbestimmtheit verstehen sie jedoch nicht als eine „phänomenologische Beschreibung von stofflichen Bestimmungen, Inhalten und Funktionen, die sich historisch verändert haben, sondern als die spezifische gesellschaftliche Organisationsstruktur, die historisch notwendig wurde, damit bestimmte Ziele oder Funktionsbestimmungen durchgesetzt werden konnten“ (Becker-Schmidt 1981a:95).

Mies und ihre Kolleginnen, die im Kontext einer feministischen und antikapitalistischen Theoriekritik von der Hausarbeit her eine „alternative Gesellschaftstheorie“ entworfen haben, die als Bielefelder Ansatz im Diskurs der Frauenforschung kontrovers aufgenommen wurde (z.B. Knapp 1987, Methfessel 1992), definieren Hausarbeit als Subsistenzproduktion, die in ihrer kapitalistischen Form notwendig unbezahlt bleiben muß. Denn die Arbeit der Hausfrau bestehe gerade darin, „all das zu erledigen, zu produzieren, bereitzustellen, was für ‘die Gesellschaft’ umsonst sein soll, ausgelagert wird aus der Verantwortung der Unternehmen“ (von Werlhof 1992:127). Hausarbeit wird beschrieben als „‘irrelevante’ private, unbezahlte, an die unmittelbare Subsistenz geknüpfte“ Arbeit, die „sich erst mit der Verallgemeinerung von Warenproduktion und Lohnarbeit vollzieht“ (Bennholdt-Thomsen 1992:48). Subsistenzarbeit ist die notwendige Arbeit „zum Überleben“, bzw. „die, die notwendig ist, die Subsistenz zu sichern“. Dazu gehören „Kochen, Putzen, Windeln waschen“; Hausarbeit „ist Feuerholz oder Brennmaterial aus Kuhdung bereiten; ist das Flickern von Kleidern an Stelle des Kaufs neuer Kleider und der lange Fußweg an Stelle einer Busfahrt, die bezahlt werden muß; ist ein gedeckter Tisch und die Blumen darauf, ist das Servieren des Essens und das Lächeln dabei“ (Mies u.a. 1992:84). Als Subsistenzproduktion bestimmt Bennholdt-Thomsen daher „die unmittelbar auf das Überleben gerichtete Produktion, das heißt die Herstellung der grundlegenden Nahrungsmittel zum direkten Konsum, Kleidung, Wohnung usw., kurz jenen Bereich, den man heute auch als Grundbedürfnisse zu bezeichnen pflegt“ (Bennholdt-Thomsen 1992:203).

Ähnlich argumentiert Haug (1993), die sich dabei aber nicht auf den Bielefelder Ansatz bezieht. Sie faßt Hausarbeit zusammen als den „größten Teil der für das Überleben von Menschen notwendigen Tätigkeiten, die von ihrer Qualität her nicht der Logik der Zeiteinsparung folgen können (dies trifft u.a. auf fast alle Tätigkeiten der Pflege der heran-

wachsenden Menschen zu“ (Haug 1993:275) und als den „kontinuierlichen Einsatz tätiger Menschen, die nach anderen Logiken von Zeit und anderen Formen als denen des Lohnes tätig sind“ (Haug 1993:276). Die Funktion von Hausarbeit liegt ihrer Meinung nach darin, die anderen Momente des Lebens, die sich nicht der Kapitallogik unterwerfen lassen, die aber eine Basis gesellschaftlichen Lebens sind, sicherzustellen. Denn „was geschieht mit all den Tätigkeiten, Bereichen, Notwendigkeiten, die solchem Kalkül nicht unterworfen werden können? Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß fast alles, was die lebendigen Menschen direkt betrifft, ihre Hege und Pflege ebenso wie der Umgang mit der Natur nach einer solchen Zeitsparlogik und ihrer Berechnung nicht oder doch nur mit außerordentlich hohen Kosten regulierbar ist. In der Liebe, in der Zärtlichkeit, in Erzählungen und beim Zuhören, beim Lernen und Lehren einen Zeitraffer einzusetzen, muß Mangel produzieren, nicht etwa marktgängige Produkte oder unsterbliche Werke“ (Haug 1993:218/219).

### **3. Die Wirkung der Hausarbeit auf Frauen**

Hausarbeit scheint eine für Frauen universelle Tätigkeit zu sein, denn „alle Frauen sind Hausfrauen; sogar diejenigen, die außerhalb des Hauses arbeiten, bleiben Hausfrauen“ (Dalla Costa 1973:27). Aber „die deutsche Hausfrau ist ein künstliches Wesen; in der Wirklichkeit gibt es sie nicht. In der Wirklichkeit ist von den sechs Millionen Frauen keine der anderen ganz gleich“ (Pross 1976:54). Ihre Lage aber wird „im Weltmaßstab, wo immer sie ist und zu welcher Klasse auch immer sie gehört, genau durch das bestimmt, was typisch ist für die Hausarbeit, nämlich nicht nur die Anzahl der Stunden und die Art der Arbeit, sondern die Qualität des Lebens und die Qualität der Beziehungen, die durch die Hausarbeit geschaffen werden“ (Dalla Costa 1973:27).

Das sind die beiden Ausgangsbedingungen, die zugleich als Strukturierungsmomente für den wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung zur Bedeutung der Hausarbeit für die Frauen als Individuen und als Klasse oder Geschlecht gelten können. Denn das, was Hausarbeit für Frauen bedeutet, wird jeweils auf zwei Ebenen diskutiert. Auf der ersten Ebene, einer eher objektiven Ebene der Anforderungen, die Frauen aus der Hausarbeit erwachsen, werden die Bedeutung des Handelns selbst, die mit der Arbeit verbundenen Nachteile für Frauen und ihre aus der Hausarbeit abzuleitenden Qualifikationen und Kompetenzen thematisiert, beginnend mit dem weiblichen Arbeitsvermögen bis hin zur neueren Diskussion um Schlüsselqualifikationen für die berufliche Bildung (vgl. Krüger u.a. 1990, Glade/Zierau 1994). Auf der zweiten Ebene wird die subjektive Verarbeitung der Erfahrungen aus der Hausarbeit in den Blick genommen, die innere Verfaßtheit und Gefühlswelt von Frauen, denen die Verantwortung unabweislich zugewiesen zu sein scheint, die sich der Verantwortung für Hausarbeit aber auch stellen.

Übereinstimmung besteht im wissenschaftlichen Diskurs, daß sich Frauen für die Hausarbeit verantwortlich fühlen und sich mit ihrer Frauenrolle auch identifizieren. Kontos/Walser (1979) erweitern daher den Begriff der Hausarbeit auf „Hausfrauenarbeit“. Pross stellt (1976) als Ergebnis ihrer Befragungen fest, daß „die meisten Familienfrauen auch heute bereit sind, diese Verantwortung zu übernehmen“, und darüber hinaus, daß die „Masse der Familienfrauen die eigene Daseinsform bejaht“ (Pross 1976:199). Frauen wissen zudem, „daß ihre Lebensform nach wie vor manche Vorteile hat“ (Pross o.J. 570). Dabei scheint Hausarbeit jedoch eine Art Falle für die Frauen zu sein, denn einerseits fühlen sie sich zwar verantwortlich, andererseits scheint diese Verantwortung in der Regel mit negativen Attributen verknüpft. Denn Frauen kennen „zugleich die Prei-

se, die sie dafür bezahlen müssen. Vor allem die Forderung, stets für Mann und Kinder da zu sein und eigene Bedürfnisse hinter die der Familie zurückzustellen, macht ihnen zu schaffen. Sehr viele Familienfrauen meinen, sie müßten mehr geben, als ihnen zurückerstattet werde, sie seien mehr Helfende als Hilfsempfänger, uneigennützig Dienerinnen am Familienwohl. Sie sehen sich als Verzichtfiguren, denen mehr Entsayungen aufgebürdet werden, als den Männern und den berufstätigen Frauen“ (Pross 1976:199).

In der Kritik an Pross während der ersten Berliner Sommeruniversität für Frauen, ihre „Untersuchung diene in erster Linie dazu, die herrschenden Verhältnisse zu legitimieren“ und ihr „Hauptinteresse beziehe sich auf die Einstellung der Frauen zur öffentlichen Kritik an der Rolle der Hausfrauen - natürlich um diese zu entkräften“ (Sommeruni 1976:207), bleibt die Ambivalenz, mit der Pross Frauen in der Hausarbeit charakterisiert, unberücksichtigt. Denn Pross meint zwar, die Zufriedenheit mit der Hausarbeit ablesen zu können an der „positiven Bewertung der eigenen Ehe und den positiven Antworten auf die Frage nach der Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Leben, dem günstigen Urteil über das Zeitbudget, der nachdrücklichen Ablehnung von Alternativen zur Kernfamilie mit privatem Haushalt, der hohen Bewertung der Erziehungsaufgaben, der Selbsteinordnung über die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen“. Gleichzeitig stellt sie jedoch fest, daß die Indikatoren für diese Zufriedenheit nicht uneingeschränkt gelten und entdeckt „resignative Züge. *Bei vielen Frauen enthält die Bejahung der häuslichen Daseinsweise einen Unterton von Melancholie. Er resultiert jedoch weniger aus der Besonderheit der Hausfrauenrolle und mehr aus den Belastungen, denen das ganze Geschlecht unterliegt*“ (Pross 1976:199, Hervorh. P.).

Ochel bestätigt zehn Jahre später mit einer qualitativen Studie, in der sie 25 Hausfrauen „über Alltagsbelastungen und Bewältigungsstrategien“ befragt hat, die Ergebnisse von Pross. Einerseits fühlen sich auch die Frauen aus ihrer Untersuchungsgruppe „verantwortlich, leisten den Löwenanteil der Arbeit“ und halten das überwiegend für selbstverständlich. Außerdem betrachten sie gerade „die Beziehungsarbeit als den positivsten Aspekt ihres Hausfrauendaseins, weil sie Arbeit für und an geliebten Menschen ist. Trotz der damit verbundenen Einschränkung liegt ihnen die Begleitung ihrer Kinder und die Herstellung einer positiven familialen Familienatmosphäre sehr am Herzen. Darüber hinaus schätzen die Hausfrauen den Freiraum in der Gestaltung ihrer Alltagsarbeit“ (Ochel 1989:453). Andererseits stehen sie jedoch „ihrer Arbeit zwiespältig gegenüber. Familienarbeit über- und unterfordert sie zugleich. Materielle Hausarbeit betrachten sie als hirnlose Routine, die sie geistig wenig beansprucht und ihre Entwicklung nicht fördert. In der Beziehungsarbeit dagegen fühlen sich viele Frauen emotional überfordert, indem sie ihnen abverlangt, immer für die Bedürfnisse der anderen parat zu sein, ohne selbst auf ein vergleichbares Auffangnetz zurückgreifen zu können“ (Ochel 1989:453).

Selbst Dalla Costa räumt in ihrer Streitschrift „Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“ ein, daß sehr viele Frauen „Bettücher und Gardinen bügeln, glänzende Fußböden haben, jeden Tag Staub wischen“, obwohl es nicht nötig ist. Sie tun es, „offensichtlich nicht, weil sie dumm sind, sondern weil sie nur in jenen Arbeiten ihre Identität verwirklichen können, seit die kapitalistische Produktionsweise sie faktisch vom Prozeß der gesellschaftlich organisierten Produktion abgeschnitten hat“ (Dalla Costa 1973:43). In diesem Argument wird der Charakter der Hausarbeit, eine „eintönige“ Tätigkeit zu sein, auch zur Bestimmung für die Frauen, die sie tun, denn zwar fühlen sich „fast alle Frauen - ob berufstätig oder nicht - für den Haushalt, d.h. vor allem für Ord-

nung, Sauberkeit der Kleidung, der Wohnung und für das Essen verantwortlich“. Aber dies sind dann auch „die besonders repetitiven Teile der Hausarbeit“ (Prokop 1977:75). Methfessel (1992) meint, daß sich die Frauen mit dieser Situation individuell arrangieren und führt dafür den Begriff der „eigenen Ökonomie“ ein, mit dem sie die individuellen Lösungen bezeichnet, die Frauen in ihrer Haushaltsorganisation „finden, individuell im zweifachen Sinn: eine private Lösung gesellschaftlich (mit)bedingter Konflikte und eine Lösung für jeweils spezifische Bedingungen“ (206).

Die Unsichtbarkeit wird als „eine Funktion ihrer Unbezahltheit“ beschrieben (Bock/Duden 1977:120, auch Ochel 1989). Daraus ergeben sich Bewertungsprobleme für die im Haushalt tätigen Frauen, weil „tendenziell Unsicherheit über die Bewertungsstandards besteht (hab ich einen Putzfimmel/tu ich nicht genug?)“ (Becker-Schmidt u.a. 1981:65). Denn „die Verhaltenszumutungen für die Frauen bestehen darin, in der Familie gesellschaftlich notwendige Arbeit leisten zu müssen, aber für diese Arbeit kaum Orientierungsmöglichkeiten und keine objektiven Bewertungsmaßstäbe zu haben“ (Becker-Schmidt u.a. 1981 a:91). Hausarbeit gestattet zwar eine relativ autonome Gestaltung „zumindest im Rahmen der ökonomischen Ressourcen und der vorgegebenen Zeitrhythmen (Arbeitszeit des Mannes, Anfangs- und Endzeiten von Kindergarten und Schule). Das Fehlen vorgegebener Standards führt aber zugleich in ein Dilemma: Es erschwert das Bewußtsein von eigener Leistung und die Selbsteinschätzung über getane Arbeit“ (Ochel 1989:7). Daraus entsteht ein „Anerkennungsvakuum“, das Frauen häufig damit überbrücken, daß sie „sich selbst Maßstäbe setzen und festgelegte Vorgehensweisen entwickeln. Auf diese Weise sichert sich die Hausfrau durch die Einhaltung der selbstgesetzten Normen eine gewisse Selbstbelohnung“ (Ochel 1989:8).

Von der „Unsichtbarkeit“ der Hausarbeit her „bleibt auch unsichtbar, wie zeitlich, räumlich und sozial über sie von wem verfügt wird, wie fremdbestimmt und abhängig sie lebt“ (Enders-Drägässer 1981:72). Für Frauen ist daher, so Enders-Drägässer, nicht das Tun selbst das Problem, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen und Zuschreibungen, innerhalb deren es zu tun ist. Und auch Kontos/Walser nehmen an, daß „nicht die Hausarbeit an sich, sondern der Beziehungskontext, in dem sie steht und der sie prägt - also die Einheit von materieller und psychischer Reproduktionsarbeit - ihre spezifischen Belastungen ausmacht“ (Kontos/Walser 1978:130).

Dabei haben Frauen viel zu tun im Haushalt. Kettschau, die Zeitbudget-Studien ausgewertet hat, um unter anderem den „Aufwand an Arbeitszeit in den einzelnen Bereichen des Haushaltes zu ermitteln“ (Kettschau 1980:44), kommt zu dem Ergebnis, daß Frauen 50 bis 60 Stunden in der Woche im Haushalt arbeiten, wobei sie einen höheren Zeitaufwand vermutet. „Damit arbeiten Frauen im Haus mehr, als - unter regulären Bedingungen - an außerhäuslichen, bezahlten Arbeitsplätzen geleistet wird“ (Kettschau 1980:186), ein Ergebnis, das vom Statistischen Bundesamt mehr als 20 Jahre später in etwa bestätigt wurde (Statistisches Bundesamt 1994).

Kettschau hat die Untersuchungen auch in Bezug auf den Zeitaufwand für die Nahrungszubereitung ausgewertet. Danach wird der Zeitaufwand für diese Tätigkeit mit 11 bis 16,5 Stunden in der Woche für nicht-erwerbstätige Frauen und mit 10 bis 11,2 Stunden für erwerbstätige Frauen in den verschiedenen Studien angegeben. Dabei differieren die Unterschiede im Zeitaufwand zwischen den beiden Frauengruppen erheblich bei einer Mahlzeitenhäufigkeit von durchschnittlich drei pro Tag. Kettschau errechnet aus den verschiedenen Studien einen Zeitaufwand für eine warme Mahlzeit zwischen 54 bis 60 Minuten pro Tag, für eine kalte Mahlzeit von 18 bis 30 Minuten. Unter der Rubrik

Einkäufe und Beschaffung ermittelt sie einen Zeitaufwand zwischen 3 und 5,4 Stunden für nichterwerbstätige Frauen und 2,6 bis 3,4 Stunden für erwerbstätige Frauen in der Woche. Frauen sind allein durch den quantitativen Umfang der Arbeit überbelastet, insbesondere dann, wenn sie zugleich erwerbstätig sind.

Diese anstrengende Tätigkeit birgt neben ihrer körperlichen und emotionalen Beanspruchung objektive Nachteile, denn sie bindet die Frauen zeitlich und räumlich an die Familie und hindert sie an alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten, vor allem an Erwerbstätigkeit und dem Aufbau einer eigenen ausreichenden Alterssicherung (vgl. Enders-Dragässer 1981). Hinzu kommt, daß „die fast ausschließliche Beschäftigung und Kommunikation mit Nicht-Erwachsenen über weite Strecken des Tages den Frauen auf die Dauer keine ausreichende Befriedigung verschaffen kann. Es fehlt die Anregung durch andere, Gleichaltrige, Menschen mit ähnlichen Problemen“. Der „Privatraum als Schutzraum beinhaltet eben auch das Abgeschnittensein von Kommunikation, Information und gesellschaftlichem Diskurs“ (Becker-Schmidt u.a. 1981 a:85). Außerdem sind „heute alle Frauen von Beruf zuerst einmal Hausfrau, wohingegen Männern von vornherein eine Vielzahl von beruflichen Tätigkeiten zur Verfügung steht....die Tätigkeiten der Frauen sind durch das Geschlecht bestimmt, die der Männer nicht“ (Bennholdt-Thomsen 1992:196). Auch sind „Frauen nicht in erster Linie ‘Trägerinnen’ von Arbeitskraft, die sie frei wären, als Ware zu verkaufen, sondern sie stellen als ganze Personen ein Arbeitsvermögen dar, das wie eine natürliche Bedingung der Reproduktion anderer behandelt wird“ (Bennholdt-Thomsen 1992:206). Die Arbeitgeber eignen sich zudem unentgeltlich die zusätzlichen Qualifikationen an, die Frauen aus der Hausarbeit in die Erwerbsarbeit mitbringen (vgl. Bennholdt-Thomsen 1983).

Trotz der zwar anstrengenden und „eintönigen“ Beschäftigung im Haushalt scheinen Frauen dort doch vielfältige Qualifikationen zu erwerben, die auf ihre Berufsarbeit zurückwirken. So versucht beispielsweise Ostner, Berufswahlverhalten und Berufspraxis von Frauen auf die „Formbestimmtheit“ der Hausarbeit zurückzuführen, denn Hausarbeit strukturiere das „weibliche Arbeitsvermögen“ „Für die meisten Frauen dürfte die Auseinandersetzung mit Hausarbeit, ihrem Arbeitsgegenstand und ihren Arbeitsweisen, Fähigkeiten und Werthaltungen, Eigenschaften und Perspektiven bestimmen“ (Ostner 1978:11,12). Die Bedeutung der Hausarbeit für Frauen liegt daher darin, daß sich aus den Erfahrungen im privaten Bereich der Hausarbeit ihre Praxis im öffentlichen Bereich der Berufsarbeit ableiten läßt. Nicht ganz eindeutig scheint jedoch der Wert dieser Qualifikationen für die Hausarbeit selbst, denn ihnen werden, „soweit sie sich in der privaten Familienarbeit entäußern“, zwei verschiedene Dimensionen zugeschrieben. „Zum einen sind sie relativ breit ausgefächert, entsprechend der Vielseitigkeit und Unterschiedlichkeit der Anforderungen; ihre Spezifität liegt in der Kombination. Zum anderen erscheint die Arbeitskraft in ihren Manifestationen borniert, insofern Potentiale oder Fähigkeiten, die nicht in den Einzugsbereich geschlechtlicher Arbeitsteilung und Mütterlichkeit fallen, brachliegen oder nicht entwickelt werden“ (Knapp 1987:243).

Offenbar konnte aus diesem Grund „das Problem der konkreten Bewertung der Qualifikationen aus Familientätigkeit noch nicht gelöst werden“, so Glade/Zierau (1994). Sie haben zum ersten Mal in einem Modellprojekt Wege erkundet, wie an Hausarbeit anknüpfend der „Aufbau für berufliche und beschäftigungsbezogene Anforderungen“ geleistet werden kann, um sie dann systematisch in die berufliche Weiterbildung einzubeziehen. Die Hausarbeit selbst allerdings sichert nicht einmal einen ausreichenden Lebensunterhalt für die Frauen (vgl. u.a. Enders-Dragässer 1981).

Die Bedeutung der Hausarbeit für Frauen wird weiter in deren Belastung gesehen, die Kontos/Walser in drei Problemkomplexen manifestiert sehen, dem Problem „der mangelnden Anerkennung der Hausarbeit, ihrer diffusen Belastungen und der mangelnden Distanz der Frau zur Hausarbeit“ (Kontos/Walser 1979:129). Damit wird der Blick auf die subjektiven Verarbeitungsformen der Belastung der Frauen durch Hausarbeit gelenkt, denn den „objektiven“ Vorgaben der Hausarbeit „entsprechen auf der subjektiven Seite Persönlichkeitsprägungen und -strukturen, die der Arbeitsweise in der Familie zugehörig sind: bestimmte Weisen des Denkens, Fühlens, Wahrnehmens, der Phantasie, Spontaneität, Sensibilität“ (Beck-Gernsheim 1980:28), die Beck-Gernsheim als „Halbierung“ des Lebens bezeichnet. Beck-Gernsheim bringt damit die negativen Anmutungen, die schon für die Beschreibung der Hausarbeit selbst charakteristisch waren, auf den subjektiven Begriff. Denn wenn Hausarbeit als eintönige und geistlose Arbeit dargestellt wird, gesellschaftlich abgewertet und verachtet, muß sich diese Wertung auch entsprechend negativ auf das Frauengemüt legen. Darüber jedenfalls besteht Übereinstimmung im wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung.

Frauen scheinen als Hausarbeitende ein trauriges Dasein zu fristen, sie sind intellektuell unterfordert, leben im Ghetto, sind diskriminiert, stehen unter Legitimationszwang, fühlen Langweile, Resignation, Apathie, geben sich auf, stecken zurück und noch vieles deprimierende mehr. „Eingeschlossen, isoliert, wie sie tatsächlich ist, kennt die Frau die Freuden der Kameradschaft nicht, die das gemeinsame Verfolgen bestimmter Ziele bedeutet. Ihre Arbeit beschäftigt ihren Geist nicht. Weder Lust zur Unabhängigkeit noch Gewöhnung an sie sind in ihr geformt worden, und doch verbringt sie ihr Tagewerk in der Einsamkeit“ (Beauvoir 1968:521).

Diese bewegende Charakterisierung der hausarbeitenden Frau durchzieht wie ein roter Faden die Literatur und wird in immer neue Bilder und Vergleiche gekleidet, z.B. als „ansteckende Krankheit“, die den Frauen „anhaftet“. (Bennholdt-Thomsen 1992:196). Die hausarbeitende Frau lebt im Gefängnis und ihre „Einsperrung in eine dem Mann untergeordnete Hilfsfunktion in der Kleinfamilie hat die Verstümmelung ihrer physischen Integrität zur Voraussetzung gehabt. Was als Frigidität der Frau eingestuft worden ist, muß als Aufzwingung einer passiven Rezeptivität - auch in sexueller Hinsicht - neu bestimmt werden“ (Dalla Costa 1973:48). Zudem bringt „die passive Rezeptivität der Frau in der Sexualität das Perfektionsbedürfnis der Frau in der Hausarbeit hervor“ (Dalla Costa 1973:49). Frauen sind „immer noch (real) allein verantwortlich, ‘eingesperrt in die Etagenwohnung’, als Mutter umgeben von einer zu kinderfeindlichen Umwelt, mit einem gesellschaftlichen Status, der ohne Berufsarbeit ungenügend abgesichert ist“ (Kettschau/Methfessel 1991:IV). Charakteristisch sind weiter Unterordnung und Selbstaufgabe, denn „*Hausarbeit heißt: die Bedürfnisse des Mannes über alles andere stellen, den Mann anerkennen, ohne selber anerkannt zu werden, sich aufgeben für andere und die eigenen Bedürfnisse und Erfahrungen verdrängen und entwerten*“ (Rendtorff 1985:39,45, Hervorh. R.). Darüber hinaus ist es „die Ausweg- und Perspektivlosigkeit der gesellschaftlich hergestellten und erzwungenen Ghettosituation weiblichen Daseins unter Bedingungen beruflicher Arbeit, die strukturelle Unmöglichkeit für Frauen über die Ghettomauern zu blicken, erst recht diesen zu entkommen - es ist der Frauen auferlegte Zwang, tagaus, tagein eine der beruflichen Qualität entgegengesetzte Qualität zu inszenieren, die hier Langweile und Resignation, Apathie und Gleichgültigkeit aufkommen läßt“ (Ostner 1978:148).

Zu diesem niederschmetternden Sammelsurium von Erfahrungen und Gefühlen trägt „das Problem der mangelnden Anerkennung“ bei, mit dem Kontos/Walser die Schwierigkeit der Hausfrau bezeichnet, „aus der Hausarbeit Anerkennung und Identität zu gewinnen. Ihr „Lohn ist das Wohlbefinden und die Liebe der Familienmitglieder, ohne daß diese den realen Arbeitsaufwand und die Vielfalt der Hausarbeitsleistungen kennen“ (Kontos/Walser 1978:129). Denn obwohl Frauen viel und hart im Haushalt arbeiten, hat „die Aufgabe der Frau, andere zu bedienen, ein größeres Gewicht als das, was sie schafft oder herstellt“. Sie leisten ihre „Dienste für den Arbeitsmarkt, indem sie alles erforderliche für das körperliche Wohlbefinden der Männer (Arbeiter) liefern, und indem sie die Kinder großziehen (die nächste Generation von Arbeitern), so daß die Männer von der Kindererziehung freigestellt sind für die Arbeit außerhalb des Hauses (Oakley 1978:206, Hervorh. O.).

Schließlich hat Hausarbeit auch pathologisierende Auswirkungen auf Frauen, denn „Unterordnung, Unselbständigkeit, Bescheidenheit und Aufopferung“, die Verhaltensformen, die die „strukturelle Eigenart von Hausarbeit nahelegen“ scheinen, „fördern traditionelle weibliche Verhaltensweisen wie Hilflosigkeit, Ängstlichkeit und Vermeidung, die den ohnehin geringen Handlungsspielraum und die soziale Kompetenz weiter einschränken, bis sie in psychische Störungen münden, in der Depression, Phobie, im Hausfrauensyndrom usw.“ (Ochel 1989:178). Doch da die Frauen unterschiedlich belastbar sind, hängt die Gefährdung ihrer psychischen Gesundheit durch Hausarbeit auch von ihrer Eigendefinition der Hausarbeit und ihrem sozialen Umfeld ab.

Aus diesem Dasein scheint es kein Entrinnen zu geben, denn die „Hausfrau ist die lebenslängliche Nur-Hausfrau. Das Wort ‘lebenslänglich’ deutet schon an, daß sie eigentlich in einem Gefängnis sitzt (die ‘Haus’-Frau als ‘Wohnungs’-Frau). Es mag ein wenig vergoldet sein, aber es ändert dadurch nicht seinen Charakter“ (von Werlhof 1992:122). „Der Proletarier ist scheinbar frei, gleich, brüderlich usw. Die Hausfrau ist dessen Umkehrung: sie ist ganz real unfrei, unfrei in jenem Doppelsinne, daß sie weder frei ist, Ort und Art ihrer Arbeit und ihres Arbeitsplatzes frei zu wählen oder zu wechseln, sie ist gebunden: an Wohnung, Mann und Kinder; sie ist auch nicht frei von allen Produktionsmitteln, so daß sie lediglich die pure Arbeitskraft besäße...: sie hat nämlich etwas, was kein Mann hat und was in unserer Gesellschaft wie ein Produktionsmittel behandelt wird, ihre Gebärfähigkeit. Außerdem ‘hat’ sie den Mann als ‘Ernährer’“ (von Werlhof 1992:123). „Die Hausfrau ist eine rund um die Uhr lebenslang zur Disposition stehende, unbezahlte Arbeitskraft für den Mann, mehr noch, sie steht ihm als ganze Person, mit Haut und Haar, einschließlich ihrer Sexualität und Gebärfähigkeit, ihrer Psyche und Gefühle zur Verfügung, Sklavin und Leibeigene zugleich, die gezwungen ist, sämtliche Tätigkeiten zu verrichten, die der Ehemann und die Kinder ‘brauchen’, samt der Bezeugung von Liebe selbst dann, wenn sie keine empfindet. Hier wird Arbeit aus Liebe getan, und Liebe wird zur Arbeit. Das muß kein unerträglicher Zustand sein, ist es aber oft genug, und, vor allem, es gibt keine Möglichkeit zu verhindern, daß er eintritt“ (von Werlhof 1992:123,124).

Aber offenbar bedarf es keines Zwanges, sie im Gefängnis festzuhalten, denn die Frauen billigen sich „eigene Bedürfnisse“ wegen der „ständigen Unabgeschlossenheit der Hausarbeit“ kaum zu oder sie kompensieren es mit Zeit bzw. einer Steigerung ihrer Arbeitsintensität (Becker-Schmidt u.a. 1981:83). Dafür nehmen sie „Verunsicherung, Labilisierung des Selbstbewußtseins, Verstärkung persönlicher Abhängigkeit und Vereinsamung“ als „Auswirkungen der Isolation in der Familie“ (Becker-Schmidt u.a.

1981a:86) in Kauf. Die „Neigung der Hausfrauen, sich stärker mit der traditionellen Frauenrolle zu identifizieren“, d.h. sich mit einem „Leben aus zweiter Hand“ (Kettschau 1980:4) zu begnügen, wird begünstigt durch ihre „Erziehung zur Häuslichkeit, die Ausführung der häuslichen Rolle als Erwachsene und die anderen sozialen Beziehungen, in denen die Hausfrauen verwickelt sind (Ehe und Mutterschaft), die alle so perfekt aufeinander abgestimmt sind, daß die Hausfrauen in der Welt ihrer herkömmlichen Rolle fast vollständig eingekapselt sind“ (Oakley 1974:222).

Dieser Aspekt bildet den Schwerpunkt in der Arbeit von Enders-Drägässer (1981), die weniger die materiellen und physischen Dimensionen der Hausarbeit für Frauen als belastend oder wertvoll einschätzt, sondern mehr die intellektuellen und psychischen Konsequenzen, die subjektiv für die einzelne Frau und für die Frauen insgesamt aus der Hausarbeit erwachsen. Über die „scheinbare Geschlechtsneutralität der männerorientierten Perspektivität von Realität“ (Enders-Drägässer 1981:155) wird der Charakter der Hausarbeit als Arbeit wegdefiniert. Hausarbeit wird eine zum ‘Wesen’ der Frau gehörige gesellschaftliche Bestimmung. Die Konsequenz für die Frau ist, daß sie in der Normalität verrückt ist, weil sie nicht wahrnimmt, was ist, sondern wahrnimmt, was nicht ist. Außerdem ist „eine Folge der angeblich ‘natürlichen’ geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung die Entwicklung körperlicher, geistiger und psychischer Merkmale und Eigenschaften von Frauen, eines ‘weiblichen’ Sozialcharakters, als Reaktion auf den Druck der Herrschaftsverhältnisse in einer von Männern beherrschten und definierten Gesellschaft, nicht als Folge von ‘Natur’ und damit Ursache von Unterlegenheit, wie das von der Männerwissenschaft aus Legitimationsgründen dann verdreht wird“ (Enders-Drägässer 1981:72).

Nicht genug, daß die hausarbeitende Frau über wenig Selbstbewußtsein und Eigenständigkeit zu verfügen scheint, muß sie auch noch gegen gesellschaftliche Diskriminierung und Abwertung ankämpfen. Z.B. muß sie sich gegen den Vorwurf wehren, daß sie nur Konsumentin sei und dazu „einen größeren Teil vom Lohn des Ehemannes will, um sich z.B. Kleider für sich und die Kinder zu kaufen, und dabei nicht von dem ausgeht, was er für nötig hält, sondern von dem, was sie glaubt, für sich und die Kinder haben zu müssen“. Andere diskriminierende Nachreden sind, daß Frauen „mit anderen Frauen rivalisieren, um attraktiver zu sein, um mehr Sachen als jene zu haben, ebenso wie ihr Haushalt sauberer und ordentlicher sein muß als der ihrer Nachbarinnen“ oder daß sie sich „im Haushalt vergräbt und unfähig ist, den Kampf des Ehemannes in der Fabrik zu verstehen“ oder sich gar daran zu beteiligen, so daß Arbeitskämpfe in ihrer Kraft geschwächt werden (Dalla Costa 1973:50). In Zusammenkünften berufstätiger und nicht-berufstätiger Frauen geraten letztere „unter Verteidigungszwang“, denn „*Haushalt und Familie sind in manchen Gruppen Synonyme für Rückständigkeit, und Erwerbsarbeit und eigenes Geld Synonyme für Emanzipation*“ (Pross 1976:13).

15 Jahre später kommt Ochel in der Bewertung ihrer Untersuchungsergebnisse zu einem ähnlichen Schluß, wenn sie feststellt, daß sich „Hausfrauen in der Defensive befinden gegenüber den neu aufkommenden Frauenbildern und gegenüber der Geringschätzung, die sie überall erfahren. Sie begegnen dem, indem sie sich vom Bild der ‘typischen Hausfrau’ absetzen oder sich als ‘Hausfrau auf Zeit’ definieren. Es stellt sich heraus, daß die Frauen, die sich ausdrücklich zu einem Selbstbewußtsein als Hausfrauen bekannten, dies letztlich aus ihrem früheren Beruf speisten und nicht aus ihrer gegenwärtigen Arbeit in der Familie“ (Ochel 1989:455).

Becker-Schmidt u.a. vermuten, daß „Ohnmacht diesen Verhältnissen gegenüber, aber auch gleichzeitig Protest gegen sie, ineinander verwoben sind“, weil „viele Frauen ein Bewußtsein haben von der Schwierigkeit und Relevanz ihrer Arbeit für die Familie und ihre Tätigkeit durchaus als Arbeit begreifen“ (Becker-Schmidt 1981a:91). Und Stiegler (1993) kommt zu dem Schluß, daß Frauen „diese so selbstverständlich erscheinende Arbeitszuweisung nicht mehr widerstandslos hin nehmen“ (Stiegler 1993:5), denn sie entwerfen „Gegenstrategien, mit denen sie versuchen, die Zumutungen der alleinigen Zuständigkeit für die unbezahlte Arbeit von sich zu weisen“. In den individuellen Geschlechterbeziehungen erkennt Stiegler „Anzeichen für eine wachsende Spannung aufgrund der ungerechten Verteilung der Arbeit“ (Stiegler 1993:6). Auch Kontos/Walser haben schon 1979 die „Krise der Hausarbeit“ ausgemacht, die sie in der Unzufriedenheit der Frauen und in deren „latenten Widerstand“ begründet sehen (Kontos/Walser 1979:18).

In der Darstellung der Bedeutung der Hausarbeit für die Frauen und ihren Auswirkungen auf weibliches Leben und Lebensgefühl im wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung wird das Paradoxe (Enders-Drägässer 1981) der Definition von Hausarbeit offensichtlich. Zum einen dient Hausarbeit der „Reproduktion der Menschheit“. Frauen „obliegt die Sorge für die Menschen, für die Reproduktion der Menschheit wie für die einzelnen“ (Haug 1993:220). Zum anderen aber stürzt sie Frauen in tiefe Verzweiflung, denn „hinter dem Arbeiter steht abseits, niedergedrückt von Einkaufstüten, Windeln und einem Baby im Arm, seine Frau und, so müssen wir zusätzlich ergänzen: hinter dem schmunzelnden Geldbesitzer steht als kulturelle Schöpfung seine Frau, deren körperliches Dasein ihn seine eigene Körperlichkeit soweit vergessen lassen kann, daß seine Organisation von Wachstum und Profit gleichgültig gegen das Leben wird. In der symbolischen Ordnung, die das ganze Zivilisationsmodell mit Sinn legitimiert, sind es die Frauen der ‘Eingeweihten’, die den strategischen Ort als achtbare Gefäße besetzen, während dort, wo Einkaufstüten, Windeln und Babys genannt werden müßten, nicht Verkehrung, Erhöhung, Verdinglichung, sondern einfach Totenstille herrscht“ (Haug 1993:218).

Hausarbeit ist zugleich die Basis der Frauenunterdrückung. Denn „es liegt an der herrschenden Konstruktion der Geschlechterverhältnisse, daß alle diese Taten als gesellschaftlich minderwertig gesehen, vergessen und aus der Theoriegeschichte ebenso ausgeblendet sind“ (Haug 1993:221). Nicht genug, gestaltet Frau diese Verhältnisse mit, indem sie sich beispielsweise „...selbst erkennt als eine, die mit ihrem Hunger nach der abgeschirmten Sicherheit und Harmonie ihres Heims jene schreckliche Außenwelt voller Berechnung und Gemeinheit mitproduziert hat“ (Haug 1993:216), bzw. indem sie sich der Verantwortung stellt. Außerdem läßt sich „Frauenunterdrückung nur begreifen als Tat beider beteiligter Geschlechter, aus der Art, wie sie ihr Leben produzieren - also in Geschlechterverhältnissen als Produktionsverhältnissen“ (Haug 1993:216).

Frau unterwirft sich selbst und macht damit „gesamtgesellschaftlich diese Koexistenz von Zeitmodellen lebbar. Das soll heißen, daß alle Tätigkeiten, die nicht durch Zeiteinsparung produktiver erledigt werden können, entweder vernachlässigt oder einer gesellschaftlichen ‘Randgruppe’ überlassen werden: Frauen“. Dabei ist Hausarbeit eigentlich als „Komplex der Reproduktion der Menschheit im Modell kapitalistisch-patriarchalischer Zivilisation selbst gar nicht vorgesehen“ und Frauen müssen deshalb „gezwungen werden qua Gesetz, sich solcher Fragen privat und unter Einsatz ihres Körpers und Lebens anzunehmen“ (Haug 1993:219).

Da von diesen theoretisch so formulierten Ausgangsbedingungen her eigentlich nicht zu verstehen ist, wieso sich Frauen freiwillig in dieses Joch begeben, wird für die „liebende Reproduktionsarbeiterin“ ein System von internen und externen Unterdrückungsinstrumenten entworfen, aus denen es scheinbar kein Entrinnen mehr gibt, „.....nach innen gewendet als weibliche Sozialisation, abgesichert durch Moral und Werte; nach außen durch die tatsächliche Unerreichbarkeit befriedigender und gut bezahlter Arbeitsplätze für Frauen und ihrer Ergänzung, den schreienden Notwendigkeiten unerledigter Haus- und Reproduktionsarbeiten.....Sie agieren in einem wertemäßig abgesicherten Legitimationssystem, das für sie zugleich gültig ist, soweit sie sich allgemein als Menschen erfahren, und ungültig, wo es um weibliche Gesellschaftsmitglieder geht“ (Haug 1993:219).

Mit diesen Argumentationslinien wird Hausarbeit in der Frauenforschung durchgängig als Quelle des Leids, der Diskriminierung und als Basis von Unterdrückung gesehen. Zur Beantwortung der Frage, warum Frauen diese Arbeit dennoch erledigen, werden im Kern drei Begründungsmodelle angeboten. Zum einen wird eine Art „Verwirrung“ bei Frauen angenommen, die ihren Ausdruck findet in einem spezifisch weiblichen Charakter, so daß Frauen diese Arbeit aushalten bzw. sogar Befriedigung darin finden. Diese Charaktereigenschaften werden Frauen in der Arbeit selbst vermittelt oder von frühester Kindheit an im Prozeß ihrer Sozialisation, der dann offenbar als eine Art von „Zurichtung“ für den „Dienst“ bei der Produktion der „Arbeitskraft“ gedacht wird und im Erwachsenenleben fortwirkt. In dieses Konzept von „Verwirrung“ gehören Betty Friedan's Weiblichkeitswahn ebenso wie Theorien zur weiblichen Sozialisation, zum weiblichen Arbeitsvermögen oder die Rollentheorie bis hin zur Annahme einer über paradoxe Erfahrungen im weiblichen Alltag vermittelten lebenslangen weiblichen Sozialisation (vgl. Enders-Dragässer 1991).

Im zweiten Erklärungsansatz für die „Opferbereitschaft“ der Frauen werden über die Einführung der Kategorie „Ambivalenz“ (Becker-Schmidt u.a.) die beiden Seiten der Hausarbeit, Beziehungsebene und Handlungsebene, Freiheit und Zwang, auch subjektiv miteinander vermittelt. Einerseits ist die hausarbeitende Frau eingebunden in das „Gefängnis“ ihrer Tätigkeit, spürt „Melancholie“ und Resignation, andererseits empfindet sie aber auch Befriedigung darin, denn es ist auch „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden 1976). Hausarbeit bedeutet „auch Leben aus erster Hand, intensiver, direkter als bei jeder anderen Arbeit sich auf Menschen beziehen, die Gestalterin des primären Erfahrungsraumes von Menschen zu sein und daraus Stärke und Selbstbewußtsein zu schöpfen“ (Kettschau 1980:5). In einem dritten Begründungsmodell gehen einige Autorinnen explizit der Frage nach der Gegenwehr von Frauen nach, die diese Aufgabenzuschreibung, ihre gesellschaftliche „Weiblichkeitsbestimmung“ eben nicht mehr hinnehmen wollen, unterstellen also weiblichen Widerstand (u.a. Eckart u.a. 1979, Kontos/Walser 1979, Stiegler 1993), der Ausgang der beobachtbaren Veränderungen ist, eben der „Krise der Hausarbeit“.

#### **4. Definition von Hausarbeit**

Die Unsichtbarkeit der Hausarbeit begründet ein methodisches Problem bei der Strukturierung ihrer verschiedenen Tätigkeitsbereiche, insbesondere dann, wenn eher von ihrer „Komplexität“, weniger von ihrer „Eintönigkeit“ ausgegangen wird. In diesem Dilemma entwickeln die Frauenforscherinnen ihre Definitionen und Kategorien für Hausar-

beit über den alltagssprachlichen Bezug hinaus von ihrem jeweiligen Erkenntnisinteresse her.

Kickbusch beispielsweise, die Hausarbeit „weibliche Dienstleistungen“ nennt, teilt sie in drei große Bereiche ein, die Hausarbeit, die Konsumarbeit und die Beziehungsarbeit. Zur Hausarbeit rechnet sie alle „repetitiven, immer wiederkehrenden Handgriffe wie putzen, spülen, waschen, kochen usw.“ (Kickbusch 1978:262). Als Konsumarbeit bestimmt sie den Einkauf, da im Haushalt „immer weniger Dinge von Grund auf hergestellt werden, die notwendigen Reproduktionsmittel auf dem Markt gekauft werden“. Mit Beziehungsarbeit bezeichnet sie die Zuständigkeit der Frauen für „Emotion, Sensibilität und Wärme, die sich keineswegs hauptsächlich auf die Kinder bezieht, sondern zu einem großen Teil auf den Mann“ (Kickbusch 1978:264). Kickbusch versteht jedoch „diese drei Felder als Ideal-Typen; sie überlagern sich in vielen Bereichen und Tätigkeiten oder werden zeitlich zugleich erbracht“ (Kickbusch 1998:263). Mit der Entdeckung der „Beziehungsarbeit“ als analytischer Kategorie zur Kennzeichnung des emotionalen Anteils der unbezahlten Hausarbeit entschlüsselt sie zugleich Sozialarbeit als professionalisierte Beziehungsarbeit und führt so die Idee von der „sozialen Mütterlichkeit“ von Berta von Papenheim weiter (vgl. Duda 1992).

Oakley zerlegt die Hausarbeit in sechs Grundtätigkeiten: „saubermachen, einkaufen, kochen, abwaschen, Wäsche waschen und bügeln“, die sie nach der Reihenfolge der von ihr ermittelten Beliebtheit der Tätigkeiten ordnet: kochen, einkaufen, waschen, saubermachen, abwaschen, bügeln (Oakley 1978:64).

Kettschau differenziert Hausarbeit nach der Art der Tätigkeit. Sie gliedert sie in vier große Tätigkeitsbereiche, den hauswirtschaftlichen, haushälterischen, beziehungsorientierten und gestaltenden Tätigkeitsbereich. Zum hauswirtschaftlichen zählt sie alle materiellen Tätigkeiten. Zum haushälterischen gehören alle Planungs-, Verwaltungs- und Informationsarbeiten. Als Beziehungsarbeit versteht sie Kinderbetreuung. Zur Gestaltungsarbeit gehören alle Arbeiten, um aus einem „Haus ein Heim zu machen“, im Grunde die Herstellung der „Familienkultur eines Hauses“. Als Merkmale von Hausarbeit beschreibt Kettschau den „schnellen Wechsel von Tätigkeiten, scheinbar ‘nebenbei’ ablaufende Handgriffe, Gespräche, Planungsüberlegungen, kurz andauernde Tätigkeiten, die in anderen Handlungssequenzen - wie z.B. in als ‘Freizeit’ deklarierten und/oder empfundenen Zeiträumen - eingelagert sind“ (Kettschau 1980:68). Ihr Interesse war, den konkreten Zeitaufwand für Hausarbeit zu ermitteln und zu quantifizieren, um vorliegende Zeitbudgetstudien auswerten zu können.

Becker-Schmidt u.a. (1981a) differenzieren den komplexen Gegenstandsbereich Hausarbeit in drei Dimensionen, auf Sachen bezogene Instandhaltungs- und Versorgungsarbeit, auf Menschen, Familienmitglieder, bezogene psychische Versorgungsarbeit und das Ausbalancieren von Belastungen, Kränkungen, Versagungen durch emotionale Zuwendung. Ihr Interesse war eher darauf gerichtet, die Widersprüche oder Ambivalenzen in den zwei Welten von Frauen, in Beruf und Familie, und die subjektiven Verarbeitungs- bzw. Deutungsformen von Frauen zu ermitteln, weniger die Hausarbeit selbst zu analysieren.

Enders-Drägässer (1981) wiederum gliedert Hausarbeit in vier Teilbereiche, in der sie alltäglich kommuniziert und erfahren wird. Sie unterscheidet zwischen der „körperlich-sinnlichen“ und der „psychischen Fürsorge der Frau, insbesondere aber der Mutter“, ihrer „weiblichen Vermittlung grundlegender kulturspezifischer Fähigkeiten und Erfor-

dernisse“, „ihrer Erneuerung der Objektumwelt“ und „ihrer weiblichen Vermittlung der Praxis personenübergreifender Kooperation“ (138). Ihr Interesse war auf die Wirkung eines bestimmten Aufgabenbereiches von Hausarbeit, der Hausaufgabenpraxis, auf die Frauen gerichtet, dem sie sozialisierende Funktionen zuschrieb. Ostner und Schmidt-Waldherr (1984) unterscheiden zwischen „materiellem Tun“, „kommunikativen Tun“ und „Meta-Tun“, eine Differenzierung, der sich auch Methfessel (1992) anschließt.

Metz-Göckel/Müller, die 1985 in ihrer empirischen Untersuchung „Der Mann“ danach fragten, was denn mit den Männern im Zeitraum der erstarkenden zweiten Frauenbewegung passiert war und die als Fokus zur Beantwortung der Frage die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in der Hausarbeit wählten, gliedern Hausarbeit in 15 Tätigkeitsbereiche: Bügeln, Wäsche waschen, Fenster putzen, Naß wischen, Wäsche aufhängen, Bad, Blumen pflegen, Aufräumen, Einkaufen, Staubsaugen, Abtrocknen, Abwaschen, Kochen, Müll beseitigen und Reparaturen. Da es ihnen darum ging, die Veränderungen zu messen, die seit der ersten Männerstudie von Pross (1976) tatsächlich stattgefunden haben, versuchten sie, mit ihren Kategorien den materiellen Gehalt von Hausarbeit möglichst genau zu erfassen.

Ochel (1989) integriert die Beziehungsebene in die Tätigkeiten, unterscheidet aber zwischen der Beziehung der Hausfrau zu den Kindern und der zu ihrem Ehemann, denn sie beschreibt Hausarbeit in drei Tätigkeitsbereichen, den der materiellen Hausarbeit, den der Beziehungsarbeit in der Ehe und den der Kindererziehung. Und Glade/Zierau, deren Interesse es ist, möglichst genau die Qualifikationen zu beschreiben, die Frauen in der Hausarbeit erwerben, um ihre berufliche Verwertung zu rechtfertigen, differenzieren nach „Haushaltsplanung, Beschaffung/Einkauf, Vorbereitung von Mahlzeiten, Reinigung von Geschirr, Haushaltsgeräten, Räumen sowie deren Instandhaltung, Kleinstreparaturen, Aufräumarbeiten, Waschen und Kleiderpflege, Gartenarbeit, gestalterische Aufgaben einschließlich Haustier- und Blumenpflege, Betreuung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen, Gesundheits- und Umweltdienste“ (Glade/Zierau 1994:190). Die einzelnen Tätigkeiten selbst untergliedern sie wieder in qualifizierte Tätigkeiten, so daß es den Autorinnen angesichts einer „Vielzahl von Einzelaktivitäten“, z.B. für den Bereich Erziehungsarbeit u.a. „Hilfestellung bei den Schulaufgaben, kreativitätsfördernde Aktivitäten, Gespräche führen, Beförderung der Kinder, Streit schlichten, Kompromisse finden“, nicht schwer fällt, „Berufe zu assoziieren, die eine Person ausübt, die diese Anforderungen erfüllt, z.B. Lehrer/in, Hausaufgabenbetreuer/in, Erzieher/in, Fahrer/in, Beschäftigungstherapeut/in, Psycholog/in/e, Pfleger/in“ (Glade Zierau 1994:191).

Die Definition des „komplexen Gegenstandsbereiches“ Hausarbeit ist jeweils abhängig von der theoretischen Herkunft und dem Erkenntnisinteresse der Forscherinnen selbst. Es gibt bisher keine verbindliche Systematik, die Komplexität der Tätigkeit scheint vielmehr unterschiedliche Herangehensweisen zu rechtfertigen. Deutlich wird aber, daß Hausarbeit neben der Dimension des instrumentellen Handelns, z.B. Wäsche waschen oder putzen, eine qualitativ völlig andere Dimension hat, die von den einzelnen Forscherinnen völlig uneinheitlich gefaßt wird. Die verschiedenen Begriffe dafür, u.a. Beziehungsarbeit, Gestaltungsarbeit, psychische Fürsorge, kulturelle Vermittlung, umfassen eine Bandbreite von Interaktionen, die auf individuelle Versorgung ebenso verweisen wie auf die Überlieferung von normativen und kulturellen Traditionen in der Gesellschaft.

## 5. Der spezifische Charakter von Hausarbeit: Arbeit und Liebe

In den verschiedenen Definitionen, mit denen Frauenforscherinnen versucht haben, der Komplexität von Hausarbeit gerecht zu werden, und in den verschiedenen Anmerkungen zu der Tatsache, daß Hausarbeit nicht bezahlt wird, wird gleichzeitig auf ihre Unbezahlbarkeit hingewiesen, die auf ihrem Doppelcharakter beruht, instrumentelles und kommunikatives Handeln zugleich zu sein. Seit Dalla Costa gilt als typisch für die Hausarbeit „nicht nur die Anzahl der Stunden und die Art der Arbeit, sondern die Qualität des Lebens und die Qualität der Beziehungen, die durch die Hausarbeit geschaffen werden“ (Dalla Costa 1973:27). Auch zwanzig Jahre später umfaßt Hausarbeit in ihrer wissenschaftlichen Beschreibung „materiell-technische, kognitive und emotional gestalterische Leistungen, die immer exklusiv personenbezogen erbracht werden. Eine Zergliederung dieser Hausarbeit in einzelne Aufgabenarten wird insofern dem Charakteristikum der Hausarbeit insgesamt nicht gerecht, als dieses ja gerade in der Mehrdimensionalität der einzelnen Leistungen sowie ihrer gleichzeitigen Koordinierung besteht: das Pudding-Kochen im privaten Haushalt ist einerseits Nahrungsmittelherstellung, kann aber auch gleichzeitig zum Ausdruck von Fürsorglichkeit und Zuwendung werden und zeitgleich mit der Betreuung von Kindern in der Küche erledigt werden“ (Stiegler 1993:21). Das Doppelte der Hausarbeit, ihre materielle und ihre psychische Dimension, durchzieht wie ein roter Faden den wissenschaftlichen Diskurs in der Frauenforschung.

Diese weitergehende, analytische Kennzeichnung der Hausarbeit, die von allen Autorinnen übereinstimmend festgestellte Einheit von instrumentellem und kommunikativen Handeln, wird aus der Geschichte der Beschäftigung mit Hausarbeit in der deutschen Frauenforschung verständlich. Einige der ersten deutschen Forschungsarbeiten waren von Sozialwissenschaftlerinnen aus der Frauenbewegung im Umfeld der Berufs- und Industriosozologie konzipiert worden. Ihre Forschungsinteressen waren eher auf die Strukturen, Organisationsformen und die Rationalität gesellschaftlicher Arbeit als Lohn- oder Erwerbsarbeit gerichtet. So verstand Ostner beispielsweise „Hausarbeit und Berufsarbeit als zwei verschiedene, dennoch komplementäre Formen gesellschaftlicher Arbeit“ und ging bei ihrer Analyse der Unterschiede von „einer typisch weiblichen Berufspraxis und einem weiblichen Arbeitsvermögen“ aus, deren Konstitution sie über eine „nähere Bestimmung der Eigenart weiblicher Reproduktionsarbeit und in Abgrenzung dieser Berufsweise zur Berufsarbeit entwickelt“ hat (Ostner 1978:9). Ostner kommt in der Gegenüberstellung beider Tätigkeiten zu dem Ergebnis, daß „eine Arbeit wie der Haushalt, die auf unmittelbare alltägliche Daseinsvorsorge ausgerichtet ist, die auf nicht ohne weiteres aufschiebbar, immer wiederkehrende Bedürfnisse eingeht, diesen gerecht werden muß, ein anderes ‘Milieu’ verlangt, andere Zeitstrukturen usw. als berufliche Arbeit und damit schließlich auch besondere Fähigkeiten der arbeitenden Frau“ (Ostner 1978:10). Sie begründet das mit der „‘Naturwüchsigkeit’, d.h. der nur schwer aufzulösenden Naturabhängigkeit des Arbeitsgegenstandes“ der Hausarbeit (Ostner 1978:14).

Die Merkmale der „unmittelbar reproduktiven Tätigkeit“ gewinnt Ostner, indem sie diese Tätigkeit mit der beruflichen Arbeit vergleicht. Als charakteristisch für Hausarbeit sieht sie die „unmittelbar konkrete Auseinandersetzung Mensch/Natur, die Identität von natürlichen Rhythmen und Arbeitsprozeß, die Einheit der lebendigen Menschen mit den natürlichen Bedingungen des Stoffwechsels mit der Natur, die ‘primäre’ Naturwüchsigkeit (quasi) subsistenzwirtschaftlicher Arbeit, einen natürlichen Zeitrhythmus, die Ganzheit der Arbeitsaufgabe und die persönliche Synthesisleistung, organisch, in einem

natürlichen Rhythmus wiederkehrende Arbeiten, die Virulenz und Bedeutung besonderer konkreter Eigenschaften (sinnliche Intuition, Irrationalität, divergentes Denken), das alltägliche Erfahrungswissen Intuition und Empathie und die Abhängigkeit des Arbeitenden von seinem natürlichen Milieu“ (Ostner 1978:147).

Ostner verknüpft die „primäre Naturwüchsigkeit“ der Arbeit mit den handelnden Frauen im Begriff des „weiblichen Arbeitsvermögens“, das sich vor allem in der Hausarbeit konkretisiert. „Hausarbeit verlangt ein konkret sinnliches, anschauliches Lernen am Gegenstand, wie es bisher von Mädchen in der Familie mehr oder weniger bewußt vollzogen wurde. Die Methode der Auseinandersetzung mit einem noch unmittelbar naturgebundenen Arbeitsgegenstand war Empathie und Intuition genannt worden: Damit ist die Fähigkeit gemeint, durch Angleichung oder ‘Hineinfühlen’ in ein anderes dieses zu verstehen, richtig zu handeln, ohne den Gegenstand rational analysiert zu haben. Naturwüchsige Arbeit basiert auf Erfahrung und auf der Fähigkeit, Erfahrungen intuitiv zu verwenden; sie verlangt Geduld und Beharrlichkeit“ (Ostner 1978:239).

Im Begriff des „weiblichen Arbeitsvermögens“ als spezifischer weiblicher Kompetenz hat Ostner daher die beiden Dimensionen von Hausarbeit, ihre materielle und ihre psychische Seite, zusammengeführt. Später entwickelt sie zusammen mit Schmidt-Waldherr den Begriff des „Meta-Tun“ als dritte Ebene des „vermischten Tuns“ der Hausarbeit, neben dem materiellen und dem kommunikativen Tun und meint damit „die Aussprache über den gemeinten Sinn von vermeintlich gleichen Bedeutungen, z.B. von Liebe: Fühlt sich ein Mann auch geliebt, wenn ihm seine Frau aus Liebe vor allem die Wohnung sauber hält?“ (Ostner/Schmidt-Waldherr 1984:233). Sie beschreiben so eine notwendig werdende Art von Aushandlung darüber, ob das, was Frauen materiell leisten, auch Liebe ist, zum einen, weil die materielle und die psychische Ebene im Handeln selbst nicht zu unterscheiden sind, zum anderen aber auch, weil die Leistung, mit der die Frauen selbst diese beiden Dimensionen im Alltag verknüpfen, unsichtbar ist, denn Hausarbeit, ist sie ordentlich gemacht, bleibt für die dabei nicht tätigen Männer und Kinder ja unsichtbar.

Beck-Gernsheim, die 1980 das „halbierte Leben“ von Frauen und Männern entdeckt hat, begann ihre Arbeit mit einer Analyse der beruflichen Lebenswege von Frauen, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß die „Frauenwelt Familie“ ist. So ist denn auch Hausarbeit, „traditioneller *Aufgabenbereich der Hausfrau-und-Mutter*, die Sorge für die physischen und psychischen Grundbedürfnisse der Familienmitglieder“ (Beck-Gernsheim 1980:49, Hervorh. B.-G.). Beck-Gernsheim nimmt den Begriff des „weiblichen Arbeitsvermögens“ in ihre theoretische Analyse der „Frauenwelt“ auf. „Denn sobald die Individuen tatsächlich in Beruf/Hausarbeit tätig sind, werden die in der Kindheit akzentuierten Fähigkeiten, Einstellungen, Verhaltensweisen erst recht verstärkt und weiterentwickelt“, wobei das „weibliche Arbeitsvermögen“ von der grundsätzlichen Zuweisung zur Hausarbeit bestimmt“ ist, als dem „Insgesamt der Tätigkeiten und Beziehungen im familialen Innenbereich“ (Beck-Gernsheim 1980:26/28).

Ostner und Beck-Gernsheim gewinnen die für Hausarbeit charakteristischen Merkmale aus einer systematischen Gegenüberstellung der Anforderungen in der Hausarbeit mit denen in beruflicher Tätigkeit. Ostner erklärt dazu in einer Rückschau auf die Geschichte des Begriffs des „weiblichen Arbeitsvermögens“ und seiner kritischen Rezeption in der wissenschaftlichen Gemeinschaft der Frauenforscherinnen (vgl. u.a. Knapp 1987), daß sie „die wichtigsten Merkmale der Hausarbeit dem Typus traditioneller, kleinbäuerlicher Arbeit, ihrer Natur- und Kontextgebundenheit“ entlehnt habe (Ostner 1991:198).

Auch Eckart stellt bei der Zusammenfassung ihrer Analyse von Hausarbeit in Gegenüberstellung zur Erwerbsarbeit im Rahmen des Forschungsprojektes „Frauenarbeit in Familie und Fabrik“ fest, daß „Hausarbeit in der Regel Arbeit in einem emotionalen Beziehungsfeld ist. Sie beschreibt Hausarbeit als „personenorientierte Arbeit mit materiellen und psychischen Anteilen“ (Eckart 1979:393). Das Projekt war im Forschungsschwerpunkt „Integration der Frau in die Berufswelt“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft angesiedelt und hatte zum Ziel, „Bedingungen und Barrieren der gewerkschaftlichen und politischen Aktivität“ erwerbstätiger Frauen zu untersuchen, Eckart und ihre Kolleginnen hatten sogar ursprünglich die Absicht, Frauen eher in ihrer Erwerbsarbeit zu untersuchen, d.h. „in offenen Betriebskonflikten, die kollektiv erfahren werden und die die Betroffenen zum gemeinsamen Handeln drängen, politische Lernprozesse und die von Frauen gewählten Aktionsformen in ihren Konsequenzen im Betrieb und in der Familie“ (Eckart u.a. 1979:3) zu verfolgen.

Diese Fragestellung, die die Wissenschaftlerinnen im Kontext der Streikbewegungen um Teuerungszulagen und bessere Arbeitsbedingungen 1972/73 formuliert hatten, wurde aber aufgrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingung zu Beginn der Untersuchung 1975 insoweit verändert, als nicht mehr die Erfahrungen in der herausgehobenen Situation eines Streiks, sondern in der „Arbeitssituation, wie sie alltäglich und lebensgeschichtlich erfahren wird“, untersucht wurden (Eckart u.a. 1979:4). Die Hausarbeit geriet den Forscherinnen insofern in den Blick, als sie die „Verschränkung der Anforderungen aus dem Produktions- und dem Reproduktionsbereich an die Frauen zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht“ haben (Eckart u.a. 1979:5). Als zentralen Unterschied zur Erwerbsarbeit arbeitete Eckart dann heraus, daß „der Konsument und Gegenstand von Reproduktionsarbeit der Mensch selbst ist, dessen Streben nach Existenzsicherung unlösbar mit dem Bedürfnis nach emotionalen und sozialen Beziehungen verbunden ist“ (Eckart 1979:188).

Bock/Duden (1977), deren Vortrag „Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit“ im Rahmen der ersten Berliner Sommeruniversität für Aufsehen gesorgt hat, weil sie der scheinbaren Naturkonstante Hausarbeit, die unauflöslich mit der weiblichen Natur verknüpft zu sein schien, eine historische Dimension verliehen haben, sehen den „Inhalt dieser Arbeit in der Produktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitskraft in physischer, emotionaler und sexueller Hinsicht“ (Bock/Duden 1976:123). Bennholdt-Thomsen z.B. füllt diese eher abstrakte Bestimmung mit konkreten Inhalten, sorgt doch die Hausfrau „für das psychische Wohlbefinden der anderen Familienmitglieder, indem sie eine behagliche Atmosphäre im Haus produziert (zum Beispiel die weihnachtliche), das heißt, sie leistet Beziehungsarbeit. Sie ist Krankenschwester und Steuerberater, Erzieher und Gärtner“ (Bennholdt-Thomsen 1992:195). Kittler, die in der Folge von Bock/Duden der Sozialgeschichte der Hausarbeit nachgegangen ist, um „jene Arbeit an menschlicher Natur aus ihrer Geschichtslosigkeit zu befreien und mit der Analyse des von Frauen getragenen gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses die Kritik der Politischen Ökonomie neu zu fundieren“ (Kittler 1980:9), führt die Unsichtbarkeit von Hausarbeit sogar darauf zurück, daß sie „mehr als materielle Versorgungs- und Dienstleistungen beinhaltet, nämlich implizit in und zusätzlich zu der materiellen Hausarbeit Arbeit in der psycho-sozialen Regeneration von Arbeitskraft“ (Kittler 1980:10).

Rendtorff, für die „Hausarbeit praktische Arbeit ist, die die tägliche Nahrung, Sauberkeit und Ordnung herstellt, die also die im Arbeitsprozeß verbrauchten Körperkräfte wieder auffüllt“, ist Hausarbeit auch „Beziehungsarbeit, die das emotionale Milieu in

der Familie herstellt, die also die Verantwortung für das psychische Wohlergehen der Familienmitglieder und der Gesellschaft trägt. Beide Anteile dienen der Herstellung und Wiederherstellung von Arbeitskraft - von Leben -, Hausarbeit ist also materielle und psychische Reproduktionsarbeit“ (Rendtorff 1985:24). Sie illustriert ihr theoretisches Szenario an dem praktischen Beispiel des „Staubsaugens des Wohnzimmerfußbodens“. Die Hausfrau, die systematisch 25 qm Wohnzimmerfußboden saugt und dabei Dinge aufhebt, Möbelstücke verrückt, denkt gleichzeitig an vieles andere, z.B. was noch für Tochter und Sohn unmittelbar und im Laufe des Tages, der Woche zu erledigen ist, oder wie sie alle Familienangehörige durch welche Aktivitäten zufriedenstellen kann (vgl. Rendtorff 1985).

Von verschiedenen Autorinnen wird darauf hingewiesen, daß der psychische Anteil an der Hausarbeit gegenüber dem materiellen sogar zunehme, so z.B. von Pross: *„Wohl wurde die Hausarbeit physisch erleichtert. Zugleich stiegen aber die Anforderungen an ihre Qualität an“* (Pross 1975:18, Hervorh. P.). Für diese Entwicklung werden verschiedene Gründe genannt. Kontos/Walser (1979) führen sie auf steigende Einkommen und eine „zunehmende Verstädterung des Familienhaushalts“ zurück. Denn „je mehr Waren und Dienstleistungen über den Markt bezogen werden, desto stärker treten materielle und psychische Versorgungsleistungen auseinander, desto weniger deckt die materielle Hausarbeit auch die psychischen Bedürfnisse und Ansprüche der Familienmitglieder ab“. Vielmehr setzt „deren Erfüllung ein hohes Maß an psychologischem Einfühlungsvermögen, die Beherrschung von Gesprächstechniken und andere Formen der Konfliktbearbeitung sowie eine hochentwickelte Fähigkeit zur Mitteilung von Empfindungen und zum verbalen oder averbalen Ausdruck der jeweiligen Beziehungszustände voraus“ (Kontos/Walser 1979:68). Daher stellen sie eine *„Tendenz zur Angleichung bürgerlicher und proletarischer Formen der Hausarbeit“* fest (Kontos/ Walser 1979:69, Hervorh. K./W.). Dalla Costa schätzt die Wirkung der Mechanisierung der Hausarbeit auf die Hausfrau gering ein und sieht deren Problem eher in ihrer Isolierung, denn eine „höhere Produktivität der Hausarbeit durch Mechanisierung kann sich nur auf einzelne Dienstleistungen, z.B. Kochen, Waschen, Säubern beziehen. Der Arbeitstag der Frau ist unbegrenzt, nicht weil sie keine Maschinen hat, sondern weil sie isoliert ist“ (Dalla Costa 1973:35).

Auch Bennholdt-Thomsen widerspricht dem häufig vorgetragenen Argument, daß durch die Mechanisierung und Auslagerung von Haushaltsfunktionen Hausarbeit „überflüssig“ geworden sei, denn „in Wirklichkeit wurde sie nicht reduziert, sondern Arbeiten, die entfielen, wurden durch neue, zum Teil noch zeitraubendere Tätigkeiten ersetzt. Insbesondere die Ansprüche an die Sauberkeit und die Aufwendungen für die Kinder, nicht zuletzt auf Grund der Notwendigkeit, Kleinkinder unentwegt zu beaufsichtigen, um sie vor den Gefahren der technisierten und chemisierten Umwelt im Haus und auf der Straße zu bewahren, haben enorm zugenommen“ (Bennholdt-Thomsen 1992:207). Eckart begründet den wachsenden Anteil der psychischen Leistungen gegenüber den materiellen ähnlich. Zwar wird „ein Teil ihrer Funktionen vergesellschaftet und aus der Familie heraus in Institutionen ausgelagert (Schulen, Alters-, Sozial-, Krankenversicherung: zum Teil die Produktion von Konsumgütern und Dienstleistungen). Zugleich kommen neue Funktionen hinzu, bzw. werden schon bestehende immer stärker und in anderer Weise gefordert, wie die psychische Versorgung der Familienmitglieder, die aus der wachsenden Trennung von industrieller Arbeit und ‘Leben’ resultieren. Die Arbeit in der Familie wird zunehmend personenorientiert, sowohl durch die wachsenden

Bedürfnisse nach direkter emotionaler Zuwendung, als auch durch das ‘Aufladen’ materieller Versorgungsleistungen mit emotionaler Bedeutung“ (Eckart 1979:187).

In Bezug auf den Zeitaufwand für Hausarbeit stellt Eckart im Vergleich verschiedener Untersuchungen mit der eigenen fest, daß „trotz zunehmender Verstärkung der Haushalte und Ausstattung mit technischen Geräten sich am Zeitaufwand insgesamt wenig ändert. Insbesondere nimmt die Zeit für Einkaufen und Organisation der Haushaltsführung zu. Zwar wurde die Zeit für Vorbereitung und Herstellung von Nahrungsmitteln eingespart, deren Beschaffung verbraucht jedoch heute viermal so viel Zeit als vor 50 Jahren. Der Zeitaufwand für Waschen hat zugenommen, obgleich gerade in diesem Bereich die technischen und chemischen Verbesserungen der Geräte und Hilfsmittel am weitesten vorangeschritten sind. Offenbar wirken sich wachsende Ansprüche an Qualität und Quantität der Kleidung zeitschluckend auf die Stunden aus, die durch die Veränderung der Tätigkeiten selbst eingespart werden könnten. Zugenommen hat auch die Zeit für Kinderbetreuung unter dem Einfluß veränderter Ansprüche und Erwartungen an die Kindererziehung“ (Eckart 1979:395). Ochel verwendet dafür den Begriff „vermisches Tun“, das durch „die Rationalisierung von Hausarbeit verstärkt“ wird, nachdem „Haushaltsmaschinen körperlich schwere Anstrengungen reduziert, Familienarbeit insgesamt aber nicht verringert“ haben (Ochel 1989:6).

## **6. Theoretische Annäherung an Hausarbeit**

Die Differenzierung von Hausarbeit nach ihren instrumentellen und kommunikativen Anteilen bzw. die Einführung ihrer „qualitativen Dimension“ (Kettschau 1980) ist nicht nur phänomenologisch sondern auch theoretisch notwendig. Denn der bisher im wissenschaftlichen Verborgenen schlummernde gesellschaftliche Arbeitsbereich „Hausarbeit“ läßt sich nicht so ohne weiteres in die herrschenden sozialwissenschaftlichen Theorien von gesellschaftlicher Arbeit einordnen. Die Beziehungsebene von Hausarbeit geht in der traditionellen Kategorie der Arbeit in den Theorien der modernen Industriegesellschaft, der Arbeitsgesellschaft oder der Kritik der politischen Ökonomie nicht ohne weiteres auf, entzieht sich gerade mit ihrer psychischen Dimension der ausschließlich an Rationalität orientierten Bestimmung von Arbeit. Methfessel kommt daher zu dem Fazit, nachdem sie sich ausführlich mit den verschiedenen theoretischen Ansätzen auseinandergesetzt hat, daß „die genaue Definition dessen, was im Haushalt Arbeit ist, problematisch bleibt“. Denn „eine Unterscheidung zwischen Gefühlen (wie Liebe) und Beziehungen (zwischen Müttern und Kindern) und daraus erwachsenen Handlungen (Zuwendung, Umsorgung, Zubereitung des Lieblingspuddings) ist gerade im Haushalt oft fast unmöglich und macht die Bestimmung von Begriffen nicht gerade leicht“ (Methfessel 1992:210). Die Frauenforscherinnen mußten daher nach angemessenen Benennungen, Begriffen und theoretischen Modellen für diesen Bereich der Arbeit suchen und haben sie je nach wissenschaftlicher Herkunft und Schule mit großer Kreativität gefunden; dies macht einen Großteil ihrer innovativen Leistung aus.

Ostner und Beck-Gernsheim haben mit dem Begriff des „weiblichen Arbeitsvermögens“ das „Andere“ der Hausarbeit, ihre Beziehungsebene, mit der Person der hausarbeitenden Frau verbunden. Oakley (1978), die in Großbritannien etwa zur gleichen Zeit wie Pross (1975) in der Bundesrepublik eine empirische Untersuchung zur Arbeitssituation der Hausfrau durchgeführt hat, trennt analytisch zwischen Hausarbeit und Kinderbetreuung. In der Untersuchung stellt sie dann jedoch fest, daß die Frauen Hausfrauen- und Mutterrolle gleichsetzen, weil zum einen beide Tätigkeiten gleichzeitig ausgeübt

werden, zum anderen mit dem Begriff Hausfrau zugleich Frau, Gattin und Mutter impliziert ist, daher die damit verbundenen Aufgaben in der Realität kaum zu trennen sind. Pross wiederum unterscheidet die Aufgabenbereiche nicht explizit, sondern bündelt alles in der Kategorie „Hausfrauenrolle“, in die sie die kulturellen und normativen Dimensionen der Tätigkeit mit einschließt: „Der Begriff Rolle bezeichnet ein Bündel von Aufgaben und von Forderungen für die Art der Aufgabenerfüllung. Diese Aufgaben und Forderungen sind in den Schichten ziemlich gleichartig definiert. Gemäß der verbreiteten Definition ist es Sache der Frau, die eigenen Kinder im eigenen Haushalt zu betreuen, den Mann zu versorgen, zu kochen, zu putzen, zu waschen, zu flicken. Die Definition hat die Gestalt von Normen, die Forderungen an das Verhalten, an die Selbstdeutungen, an die Einstellungen zur eigenen Existenz sind“ (Pross 1975:112/113).

Prokop führt den Begriff des „weiblichen Lebenszusammenhanges“ ein und bezeichnet damit „die Tätigkeiten und Beziehungen der Frauen im Bereich der individuellen ‘Reproduktion’, also in Haushalt, Familie, Erziehung und Geselligkeit“ (Prokop 1977:44). Diese seien Teil der gesellschaftlichen Produktion, die nicht nur „materielle Güterproduktion“ ist, „sondern immer zugleich die Produktion von Lebenszusammenhängen: von Sozialisationsagenturen, von sozialen Beziehungen, von Öffentlichkeit etc.“ (Prokop 1977:65). In Abgrenzung zur entwickelten kapitalistischen Produktion stellt „die Produktion, die typischerweise von der Frau geleistet wurde und wird, aber eine niedrigere Stufe von Vergesellschaftung der menschlichen Beziehungen dar“ gegenüber der Produktionsweise von Gütern. „Dies drückt sich in einer geringeren Teilung der Arbeit, aber auch in einer geringeren Abstraktion von konkreten Bedürfnissen und Interessen aus“ (Prokop 1977:67). Denn „es werden nicht nur in der Hausarbeit und in der Kindererziehung bestimmte quantifizierbare Leistungen erbracht, sondern gerade in der Produktionsweise der Frauen - in Erziehung und Kommunikation - spielt die Produktion sozialer Beziehungen und ‘immaterieller Produkte’ eine entscheidende Rolle“ (Prokop 1977:67).

Auch Kontos/Walser definieren „familiale Hausarbeit als eine *Einheit von materiellen und psychischen Reproduktionsleistungen*“ (Kontos/Walser 1979:19) oder als „*Einheit von materiellen und psychischen Versorgungsleistungen*“ (Kontos/Walser 1979:64, Hervorh. K./W.). Sie begründen ihre wissenschaftliche Bearbeitung des Themas Hausarbeit mit dem Interesse der Frauenbewegung, „die politische Verdrängung der Hausfrauen durchbrechen, ihre Arbeit als eine Quelle der gesellschaftlichen und politischen Macht von Frauen entdecken und aus ihr heraus eine eigenständige Strategie der Frauenbefreiung entwickeln“ zu wollen (Kontos/Walser 1979:18/19). Sie verstehen ihre Arbeit daher als eine politische im Kontext der Frauenbewegung und „wollen zeigen, wie groß und welcher Art die Anforderungen und Probleme sind, mit denen sich die Hausfrauen auseinandersetzen müssen“ (Kontos/Walser 1979:20). Vor diesem Hintergrund ist Hausfrauenarbeit für sie „unmittelbarer und umfassender als jede andere Arbeit *Arbeit für andere*: Sie konstituiert über die materielle Versorgung von Mann und Kindern Beziehungen von großer Intensität und Emotionalität, an die aus der Enttäuschung über die unmenschlichen Erfahrungen im Produktionsprozeß die Hoffnung auf *alternative Erfahrungen von Vertrauen, Solidarität und Geborgenheit geknüpft sind*“ (Kontos/Walser 1979:65, Hervorh. K./W.). „Der größte Teil der psychischen Reproduktionsarbeit der Frau ist allerdings in den *materiellen* Hausarbeitsleistungen enthalten. Indem sie Haus oder Wohnung sauber hält, täglich neu Ordnung schafft, die leiblichen Bedürfnisse der Familienmitglieder befriedigt (Essen, Körperpflege, Krankenpflege, Sexualität), und vor allem *wie* sie diese Aufgaben erfüllt - innerhalb des ganzen Spektrums von

Verwöhnung bis Vernachlässigung -, vermittelt sie Beziehungsqualitäten wie Sicherheit, Stabilität, Vertrauen, Zuwendung und Interesse, aber auch Aggressivität, Distanz und Abwehr“. Die Hausfrau schafft mit ihrer Arbeit eine Welt für „*Gegenerfahrungen, Erfahrungen des 'eigentlichen' Lebens*“ (Kontos/Walser 1979:65/67, Hervorh. K./W.). In die Arbeit zur Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse beziehen Kontos/Walser auch Sexualität ein, als Befriedigung der „leiblichen“ Bedürfnisse des Ehemannes. Für die psychischen Anteile an der Hausarbeit übernehmen Kontos/Walser den Begriff „Beziehungsarbeit“, ein Begriff, der ähnlich wie die Begriffe „weibliches Arbeitsvermögen“ (Ostner/Beck-Gernsheim) oder „weiblicher Lebenszusammenhang“ (Prokop) nicht nur zu einem Schlüsselbegriff in der Frauenforschung geworden ist, sondern inzwischen auch zu einem festen Bestandteil der Alltagssprache.

Becker-Schmidt u.a. sehen ebenfalls die begrifflichen und theoretischen Probleme, Hausarbeit schon von der Handlungsebene her in eine Theorie zur gesellschaftlichen Arbeit einzufügen, denn „die spezifische inhaltliche Bestimmung der Hausarbeit, sachliche und psychische Versorgung als widersprüchliche Einheit zu umfassen, setzt den Widerspruch zwischen quantitativen zeitlichen Beanspruchungen (eine Stunde einkaufen, eine Stunde Essen kochen usw.) und qualitativen zeitlichen Beanspruchungen: Geduld, zuhören, mit dem Kind spielen“ (Becker-Schmidt u.a. 1981a:80). Bei der Hausarbeit geht es daher nicht nur „um das Einhalten äußerer Zeitpunkte, sondern auch um die Berücksichtigung der Situation und der Bedürfnisse der Familienmitglieder....Im Grunde versetzt sie sich dauernd in die Situation derer, die sie versorgt“ (Becker-Schmidt u.a. 1981a:82). Becker-Schmidt u.a. versuchen das theoretische Problem, daß sich Hausarbeit nicht unmittelbar in eine Theorie gesellschaftlicher Arbeit einordnen läßt, damit zu lösen, daß sie die beiden Elemente der Hausarbeit in einer Theorie von der sozialen Funktion von Familie zusammenführen, die neben „der privaten Produktion, Reproduktion und Regeneration der Ware Arbeitskraft“ auch für ein „darüber hinausweisendes gesellschaftliches Potential 'Subjektivität'“ zuständig ist. „Sollen in der Familie lebendige Menschen aufwachsen und nicht nur einfache Roboter gezüchtet werden, so muß diese Institution Zeitstrukturen, Arbeitsformen und psychisch-soziale Beziehungsmodi garantieren, die zwar auf den Produktionsprozeß als spätere Reproduktionsquelle bezogen bleiben, aber mit den dort vorherrschenden Verkehrsformen nicht identisch sind“ (Becker-Schmidt u.a. 1981:58). In diesem Erklärungsansatz wird Subjektivität dann gerade über das „Andere“ der Hausarbeit, über ihre psychische Qualität, vermittelt.

Methfessel geht von einem Hausarbeitsbegriff aus, der „auf die Ganzheitlichkeit und Mehrdimensionalität der Arbeit ausgerichtet ist“ (Methfessel 1992:81). „Die begriffliche und analytische Bestimmung von Hausarbeit orientiert sich bislang vorrangig an Prozessen, die eindeutig abgrenzbar und quantitativ zu erfassen sind. Die Erfüllung der sozialen und kulturellen Haushaltsaufgaben erfordert jedoch Aktivitäten, die bei einer Bewertung der Haushaltsleistungen erfaßt werden müßten“ (Methfessel 1992:15). In der weiteren Definition von Hausarbeit bezieht sie sich auf Ostner und Schmidt-Waldherr, indem sie Hausarbeit als „materielles Tun“, „kommunikatives Tun“ und „Meta-Tun“ differenziert, wobei letzteres die „Voraussetzungen für die beiden anderen schafft“; in allen Dimensionen sieht sie implizit den Beziehungsaspekt enthalten (vgl. Methfessel 1992:16).

Haug, die 1993 eine „Gesellschaftstheorie“ als „Kritik der politischen Ökonomie der Geschlechterverhältnisse“ (Haug 1993:273) formuliert hat, versucht als Ausweg aus

dem theoretischen Dilemma der fehlenden bzw. unzureichenden gesellschaftstheoretischen Kategorien für Hausarbeit die „Verhältnisse im vernachlässigten Bereich der ‘extensiven Zeitlogik’, der Menschheitsentwicklung, der Liebe, mit den gleichen Begriffen zu fassen wie Verhältnisse in den herrschenden Bereichen der Profitmaximierung, der Erwerbsarbeit, der ‘Zeiteinsparung’- nämlich als Produktion und Reproduktion“. Sie will „durch die Gleichheit der Worte die Ungleichheit der in ihnen zusammengefaßten Prozesse um so deutlicher hervorheben“, weil sie davon ausgeht, daß die „unvermutete Zusammenstellung etwa von Liebe und Arbeit, von Produktion und Leben etc. zum Nachdenken über beide Zusammenhänge zwingt, Verlust und Sinn, Besetzung und Formierung sichtbar machen kann“ (Haug 1993:278).

## **7. Hausarbeit in der marxistischen Theorie gesellschaftlicher Produktion**

Bei der Bestimmung der gesellschaftlichen Funktionen von Hausarbeit zwingt das theoretische Problem, daß der Beziehungsaspekt der Hausarbeit nicht umstandslos im Arbeitsbegriff der zu der Zeit den Diskurs der Frauenforschung dominierenden sozialwissenschaftlichen Theorien zur spätkapitalistischen Industriegesellschaft aufgeht, die Forscherinnen zu neuen Differenzierungen und Definitionen. In den gesellschaftlichen Funktionsbestimmungen für Hausarbeit wird daher häufig unterschieden z.B. zwischen Leben und Arbeit, Lebensvermögen und Arbeitsvermögen (Kettschau 1980), Arbeit und Familie (Oakley 1978) oder zwischen Privatheit und Öffentlichkeit (Kickbusch 1978, Becker-Schmidt u.a. 1981, Beer 1987). Kettschau z.B. sieht Hausarbeit als ein spezifisches Produktionsverhältnis von menschlicher Lebens- und Arbeitskraft, das zur Herstellung, Erhaltung und Wiederherstellung von Arbeits- und Lebensvermögen dient. Als Verbindung von Haushaltsfunktionen und Hausarbeit ist „Hausarbeit die Herstellung, Erhaltung und Wiederherstellung von Arbeits- und Lebensvermögen in psychischer, emotionaler, sozialer und kultureller Hinsicht“ (Kettschau 1980:175). Diese Trennung von Lebens- und Arbeitsvermögen, oder Leben und Arbeit ist als Kerngedanke in den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbestimmungen für Hausarbeit enthalten mit unterschiedlichen Argumentationsfiguren, mit denen Hausarbeit zugleich in ihrer Bedeutung für eine Theorie von Gesellschaft eingeordnet wird.

Eine große Gruppe der Frauenforscherinnen argumentiert in Ermangelung einer feministischen Theorie von Gesellschaft (vgl. Metz-Göckel 1978) im Kontext der marxistischen Kritik der politischen Ökonomie mit den dort gängigen Kategorien Produktion und Reproduktion, Lohnarbeit und Kapital, Gebrauchs- und Tauschwert, Wert und Mehrwert u.a. (vgl. Marx 1972). Sie bestimmt die Funktion der Hausarbeit als „Reproduktion der Ware Arbeitskraft“, „als Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft“ oder des „lebendigen Arbeitsvermögens“ oder als „tägliche Voraussetzung für die Erhaltung der Funktionstüchtigkeit von Lohnarbeit“. Z.B. versteht Kittler „unter Hausarbeit in einem allgemeinen Sinn diejenige Arbeit, die außerhalb des Lohnarbeitsverhältnisses in der Herstellung und Wiederherstellung lebendigen Arbeitsvermögens verausgabt wird“ (Kittler 1980:10). In dieser Begrifflichkeit scheint die psychische Dimension von Hausarbeit allerdings wieder fast vollständig zu verschwinden, insbesondere im Begriff der „Ware“, denn ihr Wert enthält nur noch ihre quantitative Bestimmung, nicht mehr ihre besondere Qualität.

In dem theoretischen Dilemma, daß Hausarbeit als produktive Arbeit in der Kritik der politischen Ökonomie nicht mitgedacht ist (vgl. auch Neusüß 1983), gleichwohl eine Voraussetzung für die Existenz der „Ware Arbeitskraft“ ist, erinnern sich Kontos/Walser

an den Begriff „Beziehungsarbeit“ und fassen darin die Funktionen der Hausarbeit zusammen als „Reproduktionsarbeit der Frau in Haushalt und Familie, die sowohl die physischen wie die psychischen Reproduktionsbedürfnisse zu erfüllen und sowohl die alltägliche Reproduktion der erwachsenen Arbeitskräfte wie die Geburt, Pflege und Erziehung der folgenden Generation zu gewährleisten“ hat (Kontos/Walser 1979:19). So eingeordnet in die Kritik der politischen Ökonomie wird Hausarbeit zur „unmittelbaren Voraussetzung der Lohnarbeit und kann nicht als ‘vorkapitalistisches Relikt’ begriffen oder in einen Bereich ‘jenseits der Wirtschaft’ verwiesen werden. Vielmehr ist die *unbezahlte Reproduktionsarbeit der Frau wesentlicher Bestandteil des Lohnarbeitsverhältnisses*. Faktisch kauft der Kapitalist zwei Arbeitskräfte“ (Kontos/Walser 1979:64, Hervorh. K./W.). Im Reproduktionsbereich besteht dann „trotz der Tendenz zur Durchkapitalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche ein stabiler und nicht nur ideologisch erklärbarer Widerstand gegen kapitalistische Organisationsformen“, weil sich „*die scheinbare ökonomische Rückständigkeit der Hausarbeit im Rahmen der Analyse der Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft als notwendige Voraussetzung für ihre spezifische ‘Produktivität’*“ erweist. Die Welt der „*Gegenerfahrungen*“ bleibt allerdings „*in vielfältiger Weise den Bedingungen des Gesamtsystems der Lohnarbeit selbst unterworfen*“ (Kontos/Walser 1979:66/67, Hervorh. K./W.). Schon Dalla Costa (1973) hatte klargestellt, daß „innerhalb des Lohnzusammenhanges gesehen, die Hausarbeit über die Produktion reiner Gebrauchswerte hinaus eine wesentliche Funktion in der Produktion des Mehrwertes erfüllt und daß dies für die ganze Rolle der Frau gilt, als Rolle einer auf allen Ebenen - physisch, psychisch und beruflich - untergeordneten Person, die eine genau bestimmte Stellung in der kapitalistischen Arbeitsteilung und in der Durchsetzung der Produktivität auf gesellschaftlicher Ebene hat“ (Dalla Costa 1973:39).

Ostner siedelt die „unmittelbare Reproduktion“ der Arbeitenden außerhalb der Rationalität industrieller Produktion an, „als unmittelbare Reproduktion der Arbeitenden durch die weibliche Arbeit (‘psychische und materielle Reproduktion’) im Sinne von Kontos/Walser“ (Ostner 1978:9f). Hausarbeit bleibt „als alltägliche unmittelbare Herstellung und Wiederherstellung der Voraussetzung von Arbeitsvermögen immer noch primäre Form gesellschaftlicher Arbeit; aber sie hängt zunehmend von Berufsarbeit, von beruflich erworbenen Subsistenzmitteln, damit auch von beruflichen Strukturen und deren Verinnerlichung ab“ (Ostner 1978:148). Auch Ostner argumentiert im Kategoriensystem der politischen Ökonomie, selbst in ihrer historischen Darstellung der Entstehung der Hausarbeit. Der wertschaffenden Arbeitskraft als Ware stellt sie komplementär die reproduktive Arbeit der Frauen (Hausarbeit) zur Seite, ausgehend von der These einer „permanenten ursprünglichen Akkumulation“ in Anlehnung an Meillassoux (1976), in welcher die „häusliche Produktion die beruflichen Arbeitsprozesse ‘alimentiert’“. Ostner entwickelt das Verhältnis „männlich tauschorientierter zu weiblich unmittelbarer reproduktiver (bedarfswirtschaftlicher) Arbeit“ (Ostner 1978:11), übernimmt aber nicht den Begriff des „Gebrauchswertes“ für die Hausarbeit. Hausarbeit schafft weder Gebrauchswerte noch Tauschwerte, weil sie „eine Arbeit in Bezug auf die industrielle Warenproduktion“ ist (Ostner 1978:150). Die Schwierigkeit, Hausarbeit im System der Kritik der politischen Ökonomie zu erklären, löst sie daher damit, daß sie die theoretischen Kategorien erweitert: Hausarbeit hat „im modernen Kapitalismus eine strategische Bedeutung in der Reproduktion der Ware Arbeitskraft und darüber hinaus als Ressource und Puffer im sozio-ökonomischen Wandel“ (Ostner/Schmidt-Waldherr 1984:227).

Becker-Schmidt u.a. befreien sich aus dem theoretischen Dilemma der für die Bestimmung von Hausarbeit unzureichenden Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie, indem sie der „Ware Arbeitskraft“ ein „darüber hinausweisendes Potential Subjektivität“ hinzufügen und damit den im Begriff der „Ware Arbeitskraft“ nicht enthaltenen irrationalen Anteil an menschlicher Psyche meinen. Das „Lebendige“ des Menschseins wird über Hausarbeit vermittelt. Die „Privatheit“ als „gesellschaftlicher Formbestimmtheit auch der proletarischen Kleinfamilie“ hat dann allerdings zur Folge, daß sich „Reproduktion, Regeneration und Sozialisation im - aus dem gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionszusammenhang exterritorialiserten - Binnenraum Familie vollziehen“ (Becker-Schmidt u.a. 1981a:77). Damit wird nun aber die Familie theoretisch aus dem gesellschaftlichen Kontext herausgelöst, „exterritorialisert“, und dem gesellschaftlichen Blick entzogen. Dieses Schicksal erfährt dann notwendig auch die Hausarbeit, die in diesem Privatraum angesiedelt ist und die so wieder unsichtbar gemacht wird, obwohl ihrer Funktion für die Entwicklung menschlicher Subjektivität gerade eben noch eine herausgehobene Bedeutung zuerkannt wurde. Die Privatheit und die darauf gegründete „gesellschaftliche Isolation“ aber halten Becker-Schmidt u.a. unter „politischer Perspektive“ funktional für den Kapitalismus, denn „Kollektivität - trotz Vereinzelungsmechanismen am Arbeitsplatz im Fabrikssystem objektiv gesetzt - wird in der Isoliertheit der einzelnen Arbeiterfamilie ständig wieder aufgelöst“ (Becker-Schmidt u.a. 1981a:78). Obwohl die Kleinfamilie nicht der „direkten Kommandogewalt“ des Kapitals untersteht, „müssen alle Funktionen der familialen Reproduktions-, Regenerations- und Sozialisationsarbeit auf den Produktionsprozeß bezogen bleiben“ (Becker-Schmidt 1981a:79). Die Funktion von Hausarbeit ist die „Erhaltung und Erzeugung eines spezifischen Tauschobjekts, die Ware Arbeitskraft“. „Und trotz alledem: die alltägliche Stabilität und Belastbarkeit dieser Frauen garantieren überhaupt erst - bei aller Verunsicherung -, daß ein Stück Lebensqualität und Schutzraum erhalten bleibt“ (Becker-Schmidt 1981a:96, vgl. Methfessel 1991).

Mit der Funktionsbestimmung von Hausarbeit im Kontext der Kritik der politischen Ökonomie werden die hausarbeitenden Frauen trotz aller vorherigen theoretischen Bemühungen, das „Besondere“ der Hausarbeit als „Arbeit“ zu fassen, wieder aus der Analyse herausdefiniert. Während die Ware Arbeitskraft an den Kapitalisten gebunden ist, der ihr das Material für ihre Verausgabung und den Lohn als Basis für ihre Existenz sichert, werden Frauen über das „der Privatheit immanente Prinzip persönlicher Abhängigkeit und Anhänglichkeit“ in der Hausarbeit gehalten, der Sphäre der Reproduktion der Ware Arbeitskraft. Um das aber theoretisch zu begründen, wird wieder eine psychische Dimension eingeführt: die nicht planbare und verwertbare Irrationalität menschlicher Gefühle und Beziehungen. Denn Frauen arbeiten völlig „unvernünftig“ unbezahlt, erhalten also kein Äquivalent für die Verausgabung ihrer Arbeitskraft, handeln im Sinne der Kapitallogik also völlig irrational, aus „Liebe“ eben (Bock/Duden 1977). Vom Begriff der „Subjektivität“ („Irrationalität“) als Gegensatz zu „Objektivität“ („Rationalität“) bis zum „weiblichen Arbeitsvermögen“, dessen Pendant dann vermutlich ein „männliches Arbeitsvermögen“ ist, scheint theoretisch nur noch ein kleiner Schritt. Denn offenbar handeln Männer doch weniger irrational, wenn ihr Anteil an Irrationalität gemessen wird am Anteil unbezahlter Hausarbeit, den sie selbst für die „Reproduktion der Ware Arbeitskraft“ aufwenden.

Die menschliche Arbeitskraft ausschließlich als „Ware“ zu definieren, verstellt daher den Blick dafür, daß Arbeitskraft gleichzeitig „Ware“ und „Nicht-Ware“, bezahlte und unbezahlte Arbeit ist, schließlich kauft der Kapitalist ja beides zusammen. Mit der an-

geblich einzigen Funktion der Familie, die „Ware Arbeitskraft“ zu reproduzieren, wird unterschlagen, daß dort zugleich auch Arbeitskraft als „Nicht-Ware“ reproduziert wird, schließlich muß die Hausfrau auch leben. Die „Ware Arbeitskraft“ ist daher nur eine gesellschaftliche Formbestimmung menschlicher Arbeit. Sie für die einzige zu halten, heißt tatsächlich, nicht nur die konkrete Arbeit, die zu ihrer Reproduktion aufzuwenden ist, zum Verschwinden zu bringen, sondern auch die Frauen, die diese Arbeit in der Regel leisten. Dies wiederum bedeutet für eine Theorie von Gesellschaft, daß diese Arbeit selbst und die Menschen, die sie verrichten, als Gesellschaft konstituierende Momente theoretisch nicht berücksichtigt werden; sie werden statt dessen in die Privatheit der Familie verbannt und dort festgehalten.

Becker-Schmidt u.a. (1981a) meinen zwar, die Hausarbeit sei insoweit bezahlt, „als über den Lohn des Mannes die Lebensmittel für alle Familienmitglieder und damit auch die Reproduktion der Arbeitskraft der Frau bezahlt wird. Ihre Arbeit wird aber nicht *entlohnt* - die gesellschaftliche ökonomische Wertbestimmung geht nur in die Ware Arbeitskraft innerhalb der industriellen Produktion, also als marktvermittelte, ein. Wenn wir sagen, die *Reproduktion der Arbeitskraft* der Frau sei bezahlt, so heißt das nicht, daß ihre konkreten Arbeitsleistungen in Geld abgegolten seien. Die Diskrepanz zwischen der Regelung marktvermittelter Arbeit unter Lohnbedingungen und der Ablauf der nicht-entlohten, aber dennoch gesellschaftlich notwendigen Arbeit im Haushalt liegt - weil sie im privaten Bereich der Wertbestimmung entzogen ist - einmal in der gesellschaftlichen Unterbewertung der Hausarbeit, zum anderen in der diskrepanten Zeitökonomie: alle entlohnte Arbeit verläuft unter dem Prinzip gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeitszeit, die Hausfrau kennt den historisch errungenen 8-Stunden-Tag nicht“ (Becker-Schmidt 1981a:96, Hervorh. B.-S. u.a.). Zugespitzt meint Beer (187) sogar, daß „die Hausfrau, die als Konsumentin und Käuferin von Lebensmitteln am Tausch von Waren partizipiert“, „gewissermaßen ‘sein’ Geld ausgibt“. Ihre Abhängigkeit wird besiegelt „im Ehevertrag bzw. Unterhaltsrecht, die dafür Sorge tragen, daß die eigentlich private Arbeit öffentlich reguliert und sichergestellt wird“ (Beer 1987:160).

Zur zentralen Analysekategorie für die Bestimmung des Wertes der Hausarbeit wird hier Kapital, bzw. Geld. Solange dies aber die Schlüsselkategorie bleibt, scheinen sich all die gesellschaftlichen Phänomene letztlich der Betrachtung zu entziehen, die nicht dem Kapitalverhältnis unterworfen sind oder ihm nur mittelbar zugeordnet werden können. Sie bedürfen zusätzlicher Bestimmungen, die dann in Geld auch nicht mehr gemessen werden können, also auch unbezahlt bleiben müssen. Denn die Hausarbeit erscheint in dieser Bestimmung wiederum nur als eine vermittelte Leistung, hat keinen eigenständigen Stellenwert (vgl. Neusüß 1985), obwohl von den hausarbeitenden Frauen „die Produktion des Lebens im umfassenden Sinn erwartet wird. Sie sollen nicht nur die Lohnarbeiter gebären und aufziehen, sie sollen auch das Haus, die Privatheit als ‘natürliches’ Reservat aufrechterhalten, wo die ausgelaugten, entfremdeten Lohnarbeiter ihr Menschsein wiedergewinnen können“ (Mies u.a. 1992:VIII). Knapp (1987), die die bisherigen Erklärungsansätze der „Arbeitsteilung im Rahmen der Geschlechterhierarchie“ unbefriedigend findet, nimmt daher an, daß das „Arbeitsvermögen erwachsener, verheirateter, erwerbstätiger Mütter zwei ungleichzeitigen Bestimmungen unterliegt“, einer „ungleichzeitigen gesellschaftlich-ökonomischen Formbestimmung als *Arbeitskraft* und als *Ware Arbeitskraft*“ und „den ungleichzeitigen Herrschaftsbestimmungen von Patriarchalismus und Kapitalismus“ (Knapp 1987:242, Hervorh. K.). Sie fügt damit der „Herrschaft des Kapitals“ die „Herrschaft des Patriarchats“ hinzu.

Rummel (1987), die die familiäre Arbeitsteilung untersucht hat, kritisiert diesen Erklärungsansatz, weil sich „statt einer Differenzierung der Arbeit gemäß ihrer gesellschaftlichen Formbestimmung in der Soziologie eine Verengung des Arbeitsbegriffes auf die Lohnarbeit eingebürgert hat“ (Rummel 1987:32). Dem entspreche in der Frauenforschung die „Gleichsetzung von Berufsarbeit mit produktiver Arbeit“, was sie für „unpräzise und falsch“ hält. Denn „Hausarbeit wie Lohnarbeit dienen der eigenen Reproduktion wie der Reproduktion der Familie und sind in dieser Hinsicht auch für die Reproduktion der Gesellschaft notwendig“ (Rummel 1987:35). Rummel meint, daß sich die „begriffliche Fassung“ der Hausarbeit „weder durch eine Reduktion von Arbeit auf Lohnarbeit lösen läßt noch durch die Feststellung, Hausarbeit sei mit marxistischen Kategorien analysierbar: Vom ersten Standpunkt aus ist man nicht mehr in der Lage, die ‘Reiche der Freiheit und Notwendigkeit’ wirklich zu differenzieren, sondern muß alle Lebensäußerungen außerhalb der Lohnarbeit der ‘Freiheit’ zuordnen; vom zweiten Standpunkt aus ist eine präzise Abgrenzung der gesellschaftlichen Formbestimmung nicht mehr möglich und Arbeit nicht mehr anders als über das ‘subjektive’ Empfinden von anderen Lebensäußerungen abgrenzbar“ (Rummel 1987:36). Vor dem Hintergrund dieser Kritik plädiert sie dafür zu klären, „was Hausarbeit von Nicht-Arbeit unterscheidet und daher nach Kriterien zu fragen, die noch *vor* den ökonomischen Verhältnissen ansetzen“, weil „Hausarbeit - im Ersatz von Waren oder Dienstleistungen bestehend - *nicht* die Form der Lohnarbeit annimmt“ (Rummel 1987:36, Hervoh. R.).

Dies gelingt Rummel in ihrer eigenen Untersuchung dann allerdings selbst auch nur bedingt, denn theoretisch grenzt sie die „Beziehungsarbeit, soweit sie aus bloßer Interaktion besteht“, aus ihrer Fragestellung aus (vgl. Rummel 1987:41). Sie begründet das damit, daß die Kriterien des Arbeitsbegriffes, deren Wichtigstes für sie die Trennung von Produkt und Arbeitendem zu sein scheint, auf Hausarbeit bezogen bedeutet, daß das „Produkt der Arbeit oder die Arbeit selbst (als Dienstleistung) in den Konsum einer anderen Person eingeht“ (Rummel 1987:39). Die Kriterien des Arbeitsbegriffes können daher nicht auf kommunikative Akte angewendet werden, „sofern diese nicht einseitig verlaufen“. Für sie gelten neben der Berufsarbeit „die Routineaufgaben im Haushalt (wie z.B. Abwaschen, Saubermachen, Kochen usw.), Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten sowie Dispositionsaufgaben (z.B. Finanzverwaltung, ‘Papierkrieg’, Planung weitergehender Entscheidungen o.ä.)“ als Hausarbeit (Rummel 1987:41). Gleichzeitig erweitert sie den Begriff der familialen Arbeit, indem sie die Geldbeschaffung als „Voraussetzung für die Produktion bzw. den Erwerb von Gütern zum Zweck der Konsumtion“ neben die Hausarbeit stellt, die als „Bereitstellung von Konsumtionsmittel durch domestikale Arbeit, d.h. Tätigkeiten, die die Umsetzung von Geld in Konsumtionsmittel leisten bzw. Geld ersetzen“ und der „Versorgung, Betreuung und ggf. Erziehung Pflegebedürftiger (Kinder, Alte, Kranke“ (Rummel 1987:81) gilt (vgl. von Schweitzer 1991). Die Ausklammerung der Beziehungsarbeit aus der Analyse rechtfertigt sie vor dem Hintergrund dieser umfassenden Beschreibung familialer Arbeit u.a. damit, daß „seine Beziehungsarbeit“, die „Überstunde zugunsten des Familienfernsehers bisher sträflich vernachlässigt“ wurde gegenüber „ihrem stets zitierten Lieblingsessen“ (Rummel 1987:82).

Prokop und Haug haben wegen des theoretischen Problems der Einordnung von Hausarbeit in einen umfassenden Begriff gesellschaftlicher Arbeit den kategorialen Kontext der Kritik der politischen Ökonomie erweitert. Prokop hat die Begriffe „Produktion“, „Produktivkräfte“, „Produktionsverhältnisse“ auf den „weiblichen Lebenszusammenhang“ übertragen und versucht, sie mit einer Erweiterung der ausschließlichen Kapital-

logik zu entziehen. Es kommt ihr darauf an, „weder Produktion auf ‘Funktionen’ (Produktion von Mahlzeiten, von Kindern, von Arbeitskraft) zu reduzieren, noch Produktivkräfte sich als bloß technische vorzustellen, noch Produktionsverhältnisse lediglich als Arbeitsüberlastung der Hausfrau aufzufassen. Produktion ist nicht zuletzt Herstellung von sozialen Beziehungen und von Bewußtseinsformen“ (Prokop 1977:81). Haug kennzeichnet „Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse“, als deren Basis sie die „Arbeitsteilung bei der Produktion von Leben und Lebensmitteln“ annimmt (Haug 1993:274). Die Funktion von Hausarbeit liegt also für sie darin, die anderen Momente des Lebens, die sich nicht der Kapitallogik unterwerfen lassen, die aber eine Basis gesellschaftlichen Lebens sind, sicherzustellen. Denn „was geschieht mit all den Tätigkeiten, Bereichen, Notwendigkeiten, die solchem Kalkül nicht unterworfen werden können? Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß fast alles, was die lebendigen Menschen direkt betrifft, ihre Hege und Pflege ebenso wie der Umgang mit der Natur nach einer solchen Zeitsparlogik und ihrer Berechnung nicht oder doch nur mit außerordentlich hohen Kosten regulierbar ist. In der Liebe, in der Zärtlichkeit, in Erzählungen und beim Zuhören, beim Lernen und Lehren einen Zeitraffer einzusetzen, muß Mangel produzieren, nicht etwa marktgängige Produkte oder unsterbliche Werke“ (Haug 1993:218;219).

Kickbusch gewinnt sogar, indem sie den Begriff der Reproduktionsarbeit im Kontext der Kritik der politischen Ökonomie als unbezahlte Hausarbeit kennzeichnet, einen Begründungsansatz für staatliche Sozialpolitik, deren einen Teil, die bezahlte Sozialarbeit von Frauen, sie als hausarbeitsähnliche personenbezogene Dienstleistung definiert. Da der Lohn nicht nur für den Arbeiter selbst sondern auch für seine Familie reichen muß, aber selten dafür genug ist, hat sich „mit dem Anwachsen der Forderungen der Arbeiter nach einer Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums, dessen Produzenten sie sind, bis hin zu der Forderung nach der Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaftsformation“ (Kickbusch 1977:260) staatliche Sozialpolitik entwickelt. Die personenbezogenen Dienstleistungen, die der Staat „als Daseinsvorsorge“ übernommen hat, erfolgen u.a. als professionelle Sozialarbeit, die hauptsächlich bezahlte Beziehungsarbeit ist. „Frauen erbringen personenbezogene Dienstleistungen als bezahlte und unbezahlte Dienste; wo die Ertragbarkeit der kapitalistischen und patriarchalischen Realität der Familie zerstört wird, tritt die bezahlte Beziehungsarbeit auf den Plan“ (Kickbusch 1977:265). Sie gewinnt diese Erkenntnis aus der Einsicht, daß das Anlegen eines „marxistischen Rasters“ an gesellschaftliche „Tatbestände“ diese nicht zu erklären vermag, weil die Wirklichkeit von Frauen darin nicht aufgehoben ist.

Der Ansatz, Hausarbeit in die marxistische Theorie von gesellschaftlicher Produktion einzuordnen ohne sie dabei selbst infrage zu stellen, wurde wegen der darin liegenden erheblichen theoretischen Probleme im Diskurs der Frauenforschung selbst von Beginn an kritisch hinterfragt. Schröder (1977) forderte schon bei der zweiten Berliner Sommeruniversität in Berlin, zum Thema „Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte“, daß neue „politökonomische Begriffe“ eingeführt werden, weil die „zur Erfassung der Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft unerläßlichen Begriffe wie *unbezahlte Hausarbeit*, *Leichtlohnarbeit* (d.h. Arbeit, die nur mit dem halben Lohn bezahlt wird, wenn Frauen sie leisten, frauenspezifischer Lohn gegenüber patriarchenspezifischer Lohn) und *Doppelarbeit* (Hausarbeit plus Lohnarbeit) bei Marx nicht vorkommen“ (Schröder 1977:112; Hervorh. S.). Die „Wertlosigkeit“ der weiblichen Arbeit, die nicht nur in der unbezahlten Hausarbeit deutlich wird, sondern auch in ihrer minder bezahlten Fabrikarbeit, sieht sie als Ergebnis der „*patriarchalen Produktionsweise im Haus und der kapitalistischen Produktionsweise außer Haus, die vermittelt werden durch die Fa-*

*milienväter*“. Der Mann als „freier Lohnarbeiter und Patriarch“ hat den Gewinn, denn er besitzt nicht nur die weibliche Arbeitskraft zuhause, sondern in sein „Eigentum fällt auch der weibliche Lohn“ (Schröder 1977:116, Hervorh. S.). Für die Ausbeutung der Arbeitskraft der Frauen ist daher nicht „primär der Kapitalismus oder die Bourgeoisie verantwortlich, sondern die patriarchale Gesellschaftsordnung mit ihrer zentralen Institution Ehe“ (Schröder 1977:114).

Zehn Jahre später kommt Beer (1987) zu der Erkenntnis, daß der Teil der Hausarbeitsdebatte gescheitert ist, in dem der wertbildende Charakter der Hausarbeit im Sinne des Marx'schen Wertbegriffes nachgewiesen werden sollte, auch weil irrtümlich nach ihrem Wert und nicht nach dem Wert der „Hausarbeitskraft“ gefragt wurde. Als Konsequenz aus dem Scheitern sieht sie, daß „kaum weiterführende und auf eine andere analytische Ebene verlagerte Versuche unternommen wurden, unentgeltliche Arbeit in ihrer gesamtgesellschaftlichen (und nicht alleine tauschbezogenen) Bedeutung herauszuarbeiten“. (Beer 1987:168). Sie stellt kritisch fest, daß „für feministische Analysen es bislang ein unüberwindliches Problem darstellte, daß die marxistische Theorie von Individuen nur in ihrer Eigenschaft als Arbeitskräften spricht und daß diese dann auch noch Klassensubjekte und Lohnarbeitskräfte sind“ (Beer 1987:165), und führt das darauf zurück, daß für Marx Frauen nicht eigentlich „handelnde Subjekte“ waren. Die Schwierigkeiten für eine „feministische Gesellschaftsanalyse“, in der eine „Totalitätsperspektive entwickelt“ wird, beruht wohl auch darauf, mit „einem äußerst komplexen gesellschaftlichen Gebilde konfrontiert“ zu sein (Beer 1987:169), nicht zuletzt weil die Beziehung zum Kapital „in seiner strikt marxistischen Bedeutung“ und zum Patriarchat nicht geklärt zu sein scheint. Selbst eine „Neubestimmung des Wertbegriffes“ hält sie für nicht ausreichend im „Sinne des feministischen Anliegens“, denn „die Reichweite einer feministischen Gesellschaftsanalyse und -theorie sprengt den Rahmen einer ökonomisch fundierten Theorie, auch innerhalb ihres Verständnisses von Materialismus von ‚materieller Basis‘. Als deren Bestandteil gilt die ‚Reproduktion der Gattung‘ im biologisch-natürlichen Sinne. Sie wiederum läßt sich nicht unter dem Arbeits- und Produktionsprozeß subsumieren“ (Beer 1987:171).

Auch Eckart (1987) äußert sich kritisch zu dem Versuch, den Arbeitscharakter der Hausarbeit in Analogie zum „herrschenden Arbeitsbegriff“ der „Arbeitsgesellschaft“ zu beschreiben. Zwar hat „Frauenforschung mit der Ausweitung des Arbeitsbegriffes viel zum Aufdecken von Arbeit und Leistungen“ (Eckart 1987:201) von Frauen beigetragen, aber die Definitionen von Hausarbeit als „Einheit psychischer und physischer Reproduktionsleistungen“ von Kontos/Walser und die Problematisierung der ‚Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit‘ von Bock/Duden, verweisen auf die Bedeutung kommunikativen Handelns, auf die Bedeutung von Zuwendungen und emotionalen Beziehungen, die nicht arbeitsteilig organisiert werden können, nicht in Arbeitsbeziehungen aufgehen und daher nicht in Kategorien von Arbeit allein beschrieben werden können“ (Eckart 1987:208/209).

## **8. Hausarbeit als Schlüsselkategorie in der Reformulierung der Kritik der politischen Ökonomie**

Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof haben mit dem sogenannten Bielefelder Ansatz gezeigt, daß die Einordnung der Hausarbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit in den theoretischen Kontext der Kritik der politischen Ökonomie nur über neue Begriffe gelingen kann, die, konsequent eingeführt, allerdings

zu einer Reformulierung der Marx'schen Theorie von der Formbestimmung gesellschaftlicher Arbeit führt. In ihrem Ansatz, den sie nicht im Kontext der Hausarbeitsforschung entwickelt haben, sondern im Rahmen von Frauenforschungsprojekten in der sogenannten Dritten Welt, gehen sie von der Annahme aus, daß sie, wenn sie „Kapitalismus als Totalität“ begreifen, „Verhältnisse“ mit einbeziehen müssen, „die bislang für außer-ökonomisch, ja 'natürlich' und damit überhistorisch gehalten wurden, bloß deshalb, weil sie sich nicht in einem Lohnverhältnis abspielten; z.B. gerade Frauenarbeit: Kindergebären und -aufzucht, Befriedigung der Bedürfnisse des Mannes nach Essen, Sexualität, Kommunikation“ (von Werlhof 1978:23). Die marxistische Analyse der kapitalistischen Produktionsweise trifft daher den Kern der gesellschaftlichen Produktionsweise nicht, denn „Marx tut so, als stünde der Lohnarbeiter allein auf der Welt und als würde es für sein Überleben ausreichen, wenn er ein bestimmtes Quantum Lebensmittel pro Tag zu sich nimmt, die er außerdem in der gleichen rohen Form zu konsumieren scheint, in der er sie gekauft hat. Was hier als notwendige Arbeit definiert wird, ist allenfalls diejenige, deren Geldäquivalent, nämlich der Lohn, notwendig ist, um die Kosten für Rohstoffe zur Reproduktion der Arbeitskraft abzudecken. Sie ist aber keineswegs die Arbeit, die notwendig ist, um die Arbeitskraft zu reproduzieren“ (Mies u.a. 1992:84).

Mies, Bennholdt-Thomsen und von Werlhof haben daher vom Charakter der Hausarbeit her die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse neu erklärt, ausgehend von der These, daß, „wenn wir Hausarbeit verstanden haben, wir die Ökonomie verstanden haben. Das setzt aber voraus..., daß wir sie in Beziehung setzen zur, ja anwenden auf nichts weniger als die Gesamtökonomie, und zwar die Weltökonomie“ (von Werlhof 1992:113). „Nicht 10% freie Lohnarbeiter, sondern 90% unfreie Nichtlohnarbeiter sind die Säule der Akkumulation und des Wachstums....sind die 'Norm', der allgemeine Zustand, in dem sich der Mensch im Kapitalismus befindet. ...Es ist ja nicht wahr, daß 'Arbeitslose' nicht arbeiten. Sie sind Lohnlose, Einkommenslose und müssen daher viel mehr arbeiten als die 'Beschäftigten', um überhaupt zu überleben. Sie tun alles, wirklich alles, was möglich ist, um sich ein minimales Einkommen zu verschaffen. Da eine einzelne Tätigkeit zu wenig abwirft, müssen sie viele auf einmal tun: sie sind gleichzeitig Kleinbauern und Saisonlandarbeiter, Kleinhändler und Kleindienstleistende, Produzenten und Verkäufer selbst hergestellter Waren, Prostituierte und Teilzeitlohnarbeiter, Vertrags- und Heimarbeiter, kurz, alles das, was erst jetzt bei uns nach und nach auch für den 'weißen Mann' die Norm werden wird“ (von Werlhof 1992:121). Das Kennzeichen dieser Arbeit ist, daß sie nicht oder kaum bezahlt wird, sie ist daher theoretisch wie Hausarbeit zu behandeln. Mies u.a. fassen diese gesellschaftliche Bestimmung der Arbeit im Begriff der „Hausfrauisierung“. Der Begriff „Hausfrauisierung“, der die unbezahlte Arbeit meint, wird zum Paradigma einer Theorie von Gesellschaft, in der die Arbeit der Hausfrauen in Industriegesellschaften als Nichtlohnarbeit gleichgesetzt wird mit der Arbeit von Kleinbauern und Frauen in der Dritten Welt, die ebenfalls Nichtlohnarbeit leisten, nämlich Subsistenzproduktion. Der gesellschaftliche Reichtum resultiert dann nicht aus dem Mehrwert, der von Lohnarbeit erwirtschaftet wird, sondern aus der unbezahlten bzw. niedrig bezahlten angeeigneten Subsistenzarbeit, der Nichtlohnarbeit.

Unter „Hausfrauisierung“ verstehen Mies, Bennholdt-Thomsen und von Werlhof vor allem „die Tatsache, daß der Lohnarbeiter, der im doppelten Sinn 'freie', nicht ohne die Hausfrau, nämlich die nichtfreie, lohnlose, abhängige, unmündige Arbeiterin, gedacht werden kann. Die Hausfrau ist der klassische Nichtlohnarbeiter, deren Arbeit dennoch

vom Kapital angeeignet wird. Nach diesem Modell teilt der Kapitalismus alle Arbeit auf in Lohnarbeit und Nichtlohnarbeit. Weltweit ist diese Nichtlohnarbeit oder hausfrauenähnliche Arbeit die allgemeinste Basis der Kapitalakkumulation. Das Charakteristikum dieser Arbeit: sie wird *angeeignet, nicht gekauft*“ (Mies u.a. 1992:X, Hervorh. M.). Mies und ihre Kolleginnen entwickeln so einen neuen Begriff gesellschaftlicher Arbeit, den sie allen Gesellschaftssystemen zugrunde legen. Sie formulieren die These, daß sich von den Organisationsformen her Gesellschaftssysteme entschlüsseln lassen: „Alle Wirtschaftssysteme, Produktionsweisen und die ganze Menschheitsgeschichte setzen zwei Arten von Grundtätigkeiten der Menschen voraus: die Produktion der Subsistenzmittel und die Produktion von neuem Leben. Die erste ist notwendig, um die Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen und das Leben zu erhalten, und die zweite, um die Fortsetzung der Gesellschaft von Generation zu Generation sicherzustellen.....Bei (allen) Tätigkeiten wird menschliche Energie aufgewendet, um die ‘Natur’ in menschliches Leben umzuwandeln“ (Mies 1992:86). In ihrem Arbeitsbegriff setzen sie Hausarbeit gleichberechtigt neben alle anderen gesellschaftlichen Arbeitsformen. In diesem Konzept beruht die Aufrechterhaltung dieser „Arbeitsordnung“ nicht auf gefühlsmäßigen innerpsychischen Strukturen, sondern auf einer „ökonomischen Logik“, nach der „Frauen (als Produzentinnen von Menschen) und Land Güter sind, die auf keine Weise kapitalistisch herzustellen sind. Kontrolle über Frauen und Land ist daher die Grundlage jedes auf Ausbeutung basierenden Systems“ (Mies u.a. 1992:IX). Die Aufrechterhaltung der Ordnung des „Kapitals“ wiederum beruht auf Gewalt.

Die Autorinnen halten an der Theorie des „Kapital“ fest und übernehmen auch die darin enthaltene Begriffsbestimmung für Arbeit als „Aneignung“ von Natur, mit der Leben produziert wird. Sie untersuchen aber dann die geleistete Arbeit geschlechtsdifferent als Arbeit des männlichen oder des weiblichen Körpers und ihrer je spezifischen Werkzeuge und Tätigkeitsbereiche. Die Marx’schen körperlichen Arbeitsinstrumente, die Mies, Bennholdt-Thomsen und von Werlhof als geschlechtsneutral, bzw. nur männlich kritisieren, (Kopf und Hand), erweitern die Autorinnen (Mies) um die Instrumente der weiblichen Genitalien (Brust und Uterus), weil sie ebenfalls nicht nur Natur sind, sondern auch Kultur (z.B. Geschichte der Geburt, der Antikonzeptiva, der Mutterschaft usw.). Hausarbeit wird in diesem Kontext als Nichtlohnarbeit zum Konstituens gesellschaftlichen Reichtums der Lohnarbeit gegenübergestellt. Auf den Punkt gebracht, heißt das: da Lohnarbeit nur eine anteilmäßig verschwindende Form der gesellschaftlichen Arbeit darstellt, die Subsistenzproduktion dagegen den weitaus größeren Anteil hat, ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht von der Lohnarbeit her zu erklären. Die Hausarbeit bildet das Paradigma zur Erklärung von Ausbeutung. Die gesellschaftliche Formbestimmtheit des materiellen Tuns, die Nicht-Bezahlung unterscheidet die Hausarbeit (Subsistenzproduktion) von der Lohnarbeit und macht, daß sie angeeignet werden kann und nicht bezahlt werden muß. Dies wird auf Gesellschaft verallgemeinert, indem der Blick der Autorinnen nicht auf die weiße westliche Industriegesellschaft gerichtet bleibt, sondern sie darüber hinaus die sogenannte Dritte Welt in die Analyse einbeziehen. Dritte Welt und Erste Welt gehören dann ebenso zusammen, wie Hausarbeit und Lohnarbeit, und ebenso wenig, wie sich Hausarbeit in Lohnarbeit umwandeln läßt, läßt sich die Dritte Welt über „Entwicklungshilfe“ in eine Erste Welt transformieren.

Im zentralen Argument für die Erklärung von Herrschaft steht die Kategorie „Natur“ im Mittelpunkt: indem die Arbeit der Frauen als „Natur“ definiert wird, z.B. dadurch daß die Geburt von Kindern auf Gebärfähigkeit als biologische Naturkonstante reduziert wird und nicht als Arbeit, nicht als Aneignung von Natur, verstanden wird, wird die Ar-

beit der Frauen zu Nicht-Arbeit. Sie ist daher der des Lohnarbeiters nicht gleichgestellt, sondern bleibt ihr untergeordnet. Im Gegensatz zu Beer (1987) begreift Mies Geburt nicht nur im „biologisch-natürlichen Sinne“, sondern als Arbeit, als Aneignung von Natur. Sie wird so der Arbeit bei der Produktion von Lebensmitteln gleichgestellt.

Der „Bielefelder Ansatz“ ist in der Frauenforschung heftig kritisiert worden, wobei Bernold u.a. (1990) vermuten, daß das zentrale Argument der Kritik jeweils die politischen Ziele meint, „die mehr oder weniger vehement, aber doch stetig allen Texten der Bielefelderinnen unterlegt sind“ (Bernold u.a. 1990:236). Methfessel (1992) wiederum bewertet kritisch, daß in der Verbindung „Frauen- und Hausarbeit nur noch die Funktion der - abhängigen, erzwungenen und gewaltförmig organisierten - Dienstleistung für die Erwerbsarbeit gesehen wird“. Gleichzeitig wird auch ein Verständnis von Arbeit übertragen, demzufolge Arbeit nur als fremdbestimmt, im Verwertungsinteresse der Industrie organisiert und der Selbstverwirklichung entgegenstehend begriffen wird“. Sie vermutet sogar, daß „im Widerspruch dazu und als Reaktion darauf Hausarbeit von anderen Autorinnen im Gegensatz zur Erwerbsarbeit vor allem als bedürfnisorientiert und selbstbestimmt verstanden wurde“ (Methfessel 1992:18). Ungeachtet der heftigen kontroversen Diskussion dieses Ansatzes in der deutschen Frauenforschung wird er international rezipiert. So liegen von den grundlegenden Texten inzwischen neben englischen u.a. auch japanische und koreanische Übersetzungen vor.

## 9. Hausarbeit in der modernen Industriegesellschaft

Andere Wissenschaftlerinnen diskutieren die Funktionen von Hausarbeit im Bild der modernen Industriegesellschaft. So meint beispielsweise Pross, daß „*die Hausfrauen Zuliefererdienst für die Erwerbsgesellschaft erfüllen*“ (Pross 1976:14, Hervorh. P.). Sie hält dies aber nur für eine historische Variante einer naturgegebenen Unabänderlichkeit, denn „*in keiner Gesellschaft, in keiner Epoche kommt man ohne Hausarbeit aus. Gleichgültig, wem das Gemeinwesen sie überträgt, ob männlichen oder weiblichen Sklaven, ob leibeigenem Personal, ob bezahlten Dienstboten, ob Ehefrauen, wem sonst - irgend jemand muß kochen, putzen, waschen, aufräumen. Irgend jemand muß auch die physische und psychische Betreuung der kleinen Kinder übernehmen. Gleichviel, wie man diese Leistungen organisiert - in Kernfamilien mit privatem Haushalt, in Großfamilien, in anderen Großhaushalten, in öffentlichen Einrichtungen -, es gibt keine Kultur, die in der Lage wäre, ohne sie zu existieren*“ (Pross 1976:22, Hervorh. P.). Pross wendet sich damit gegen „radikale Ideologien“, die die Beseitigung der Hausfrauenrolle fordern, weil sie „die Familienfrauen gegenwärtig und in der absehbaren Zukunft für unabkömmlich, unentbehrlich und unersetzbar hält. Sie erfüllen Funktionen, ohne die das Gemeinwesen nicht zu überleben vermag“ (Pross 1976:255). Pross scheint jedoch von einer Identität von Hausfrauenrolle und der von ihr konstatierten Naturgesetzlichkeit der Hausarbeit auszugehen und damit die geschlechtliche Arbeitsteilung und die darauf gegründete männliche Dominanz in der Erwerbsarbeitsgesellschaft als Konstante zu setzen, wofür sie von feministischen Wissenschaftlerinnen heftig kritisiert wurde.

Kettschau (1980) versteht Hausarbeit, in Anlehnung an die Studien der Frauenforschung, insbesondere an die Arbeit von Ostner, als „spezifisches Produktionsverhältnis menschlicher Lebens- und Arbeitskraft“ (Kettschau 1980:37). Als Verbindung von Haushaltsfunktionen und Hausarbeit ist „Hausarbeit die Herstellung, Erhaltung und Wiederherstellung von Arbeits- und Lebensvermögen in psychischer, emotionaler, sozialer und kultureller Hinsicht. Wesentliche Kennzeichen der Struktur der Hausarbeit er-

geben sich aus ihrer Bedürfnisorientierung und Ganzheitlichkeit einerseits, aus gesellschaftlichen Bedingungen und Normen andererseits“ (Kettschau 1980:175).

Für Beck-Gernsheim gewährleistet die familiäre Hausarbeit die Existenzsicherung in der industriellen Gesellschaft, Familie wird zum Schnittpunkt von ökonomischer Rationalität und elementaren Lebensbedürfnissen, Hausarbeit stellt hier den Ausgleich her. „Sie ist die ‘andere’, die komplementäre Seite der industriellen Produktionsweise im allgemeinen und der Berufsarbeit im besonderen. Sie muß die dort erzeugten Belastungen abfangen und wird dadurch selbst immer stärker belastet. *Die Alltagsarbeit in der Familie ist der Schnittpunkt, wo ökonomische Rationalität und elementare Lebensbedürfnisse aufeinandertreffen. Sie soll den Ausgleich zwischen beiden herstellen - also zusammenbringen, was eigentlich unvereinbar ist.*“ (Beck-Gernsheim 1980:54, Hervorh. B.-G.). Ebenso wie Becker-Schmidt u.a. hält auch Beck-Gernsheim die „auf geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung basierende Kleinfamilie“ für funktional für die industrielle Gesellschaft, um die „extensive Beanspruchung durch Berufsarbeit einerseits, Unausweichlichkeit der privaten Alltagsarbeit andererseits“ zu vermitteln (Beck-Gernsheim 1980:64, Hervorh. B.-G.).

Enders-Drägässer (1981) nähert sich dem Problem, die gesellschaftliche Form der Hausarbeit zu bestimmen, durch eine Kritik der Begrifflichkeit, ohne sich dabei explizit auf eine der beiden herrschenden Theoriesysteme von gesellschaftlicher Arbeit zu beziehen. Bei der „Außerachtlassung der Geschlechtlichkeit der Menschen wird durch die Verschiebung der Wahrnehmung, und zwar von der gesellschaftlichen Kooperation und Kommunikation zur individuellen Lebenssicherung die ‘konkrete Arbeit’ der Hausarbeit der Frauen, als weiblicher Ausdruck lebensnotwendiger Gesellschaftlichkeit von ‘Gesellschaft’ unsichtbar gemacht“ (Enders-Drägässer 1981:133/134). Die Lohnarbeit stellt nur einen Teil der Lebenssicherung dar, sie ist nicht allen Individuen zugänglich. Dagegen scheint „die absolute Notwendigkeit, das leibliche Leben weiterzugeben, in dieser Gesellschaft ‘vergessen’ zu sein. Leben hat an sich keinen Preis, ist aber unabdingbar, ‘Arbeitskraft’ ist zu ersetzen, Leben nicht. Ebensowenig können Güter und Maschinen Leben ersetzen, wohl aber Leben Güter und Maschinen. Die ‘Produktion’ des Lebens findet unsichtbar heutzutage vor allem in der ‘Hausarbeit’ statt: im Gebären des neuen Menschenlebens, im Aufziehen des Kindes, im alltäglichen Versorgen mit Nahrung und Dienstleistungen usw., in Pflege bei Krankheit und Alter“ (Enders-Drägässer 1981:91). „Hausarbeit ist heutzutage zum einen die für die Weitergabe und Erhaltung des menschlichen Lebens lebensnotwendige Arbeit und insofern zum Teil unabänderliche Frauenarbeit, so weit sie leiblich an die Mutter gebunden ist. Hausarbeit ist zum anderen aber auch die im Lauf einer geschichtlichen Entwicklung als je notwendig definierte und zugeteilte unmittelbare Arbeit von Frauen an Menschen. Unter diesem Aspekt ist die Frauenarbeit auf Grund bestehender Herrschaftsverhältnisse wertmäßig, zeitlich, räumlich und sozial verfügte materielle, leibliche und psychische Versorgungsarbeit nicht nur an Kindern, an kranken und alten Menschen, sondern vor allem an erwachsenen, erwerbstätigen Männern, und zwar jeweils aufgrund von und für bestehende persönliche ‘Liebes’- und Familienbeziehungen“ (Enders-Drägässer 1981:92). Enders-Drägässer bezieht sich in ihrer Kritik auf den Begriff von „Arbeit“ als Kooperativtätigkeit von Brehmer (1978), nach dem Arbeit „als Voraussetzung gesellschaftlich organisierter Lebenssicherung“ angesehen wird „und damit als Ausdruck spezifisch menschlicher Potenzen in den Mittelpunkt menschlicher Existenz rückt“ (Enders-Drägässer 1981:129). Arbeit wird so eine soziale und emotionale Dimension zuerkannt, die in dem Arbeitsbegriff, der sich ausschließlich an Lohnarbeit orientiert,

nicht enthalten ist und daher theoretisch immer wieder hinzugefügt werden muß. Die Gesellschaftlichkeit von Arbeit werde unter drei Aspekten erfahren, „in der Angewiesenheit auf die direkte körperliche Anwesenheit einer oder mehrerer Personen“, in der „Angewiesenheit auf andere Menschen als Vermittler der historisch gewachsenen Objektumwelt“ und in der Angewiesenheit von anderen bei der Produktion von Gütern und Dienstleistungen, die nur in einer kooperativen Tätigkeit erfolgen kann (Enders-Drägässer 1981:30, unter Bezug auf Brehmer 1978). „Gesellschaftlichkeit als Bedingung menschlichen Lebenskreislaufs muß sich notwendig als Fähigkeit zu kooperativer lebenssichernder Arbeit wiederum selbst zum Ziel haben“ (Enders-Drägässer 1981:132). In diesem Kontext erscheint Lohnarbeit nicht mehr nur als eine individuell gestaltete Abhängigkeit des Lohnarbeiters vom Kapitalisten zur Sicherung seiner individuellen Existenz und der seiner Familie, sondern ist zugleich ein kooperativer und kollektiver arbeitsteilig organisierter und hierarchisch strukturierter sozialer Zusammenhang. Nicht allein der Lohn differenziert dann zwischen den verschiedenen Arbeitsbereichen, sondern auch die Art der Tätigkeit.

Enders-Drägässer differenziert Hausarbeit ähnlich wie Oakley, die zwischen Hausarbeit und Kinderbetreuung unterschieden hat, gibt aber der Kinderbetreuung als Sozialisation in der Vermittlung der kulturellen Normen und Werte einer Gesellschaft eine umfassende Bedeutung als Teil gesellschaftlicher Arbeit, so daß hier die Arbeitsanteile, die bezahlt, z.B. in der Schule erbracht werden, und unbezahlt zu Hause, zusammengefaßt werden. Bedeutsam ist für sie weiter, daß Hausarbeit die Arbeitskraft der hausarbeitenden Frauen selbst nicht reproduziert, denn „sie sichert nicht einmal denjenigen Personen, die sich in dieser notwendigen Arbeit alltäglich für andere Personen verausgaben müssen“, eine angemessene Lebensgrundlage. „Weil die Zusammenhänge zwischen Hausarbeit der Frauen und der Nicht-Hausarbeit der Männer tabuisiert sind, muß Gesellschaftlichkeit als humane Potenz, als Bedingung, Ausdruck und Ziel menschlicher Existenz in dieser Gesellschaft unbegriffen, muß die faktisch existierende gesellschaftliche Kooperation und Kommunikation undurchschaut bleiben“, nicht nur in den Wissenschaften, sondern „schon als kommunikatives Alltagsgeschehen auf der Ebene der Alltagstheorien“ (Enders-Drägässer 1981:140). Enders-Drägässer beschreibt zudem, was die Bindung der Frauen an die „private“ Hausarbeit auch die Gesellschaft kostet: „aufgrund der den Frauen verweigerten Gegenseitigkeit von Arbeit und Kommunikation und der dadurch zustande kommenden pragmatischen Paradoxien bleibt es ja nicht einmal bei der Aneignung der weiblichen Arbeitspotenz. Erfahrungen, Wissen und Können von Frauen werden zunichte gemacht“ (Enders-Drägässer 1981:239).

Enders-Drägässer gelingt mit diesem Ansatz, was Mies und ihre Kolleginnen durch die Reformulierung der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie geschafft haben. Sie formuliert theoretisch einen Arbeitsbegriff, in dem Hausarbeit und die Produktion von Gütern und Dienstleistungen zu den beiden notwendigen und theoretisch gleichberechtigt nebeneinander bestehenden gesellschaftlichen Arbeitsbereichen werden, deren hierarchische Ordnung nicht aus der Art der Tätigkeiten selbst zu erklären ist, sondern auf patriarchalen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern beruht.

Im Gegensatz dazu werden in fast allen anderen Funktionsbestimmungen für Hausarbeit im wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung die gesellschaftliche und die individuelle Existenzsicherung in zwei voneinander getrennten Bereichen angesiedelt, in der öffentlichen Welt der industriellen bzw. kapitalistischen Produktion, als Produktion von Gütern und Einkommen, und in der privaten Welt der menschlichen Produktion

bzw. Reproduktion, als Produktion von Leben oder des lebendigen Arbeitsvermögens, bzw. der Ware Arbeitskraft. Beide Welten scheinen jeweils verschiedenen Gesetzen zu gehorchen, worauf die besondere Qualität der Hausarbeit beruht und was als Begründung für das „weibliche Arbeitsvermögen“ dient. Beide Welten stehen jedoch nicht gleichberechtigt nebeneinander, vielmehr wird von der Dominanz des Kapitals, der Erwerbsgesellschaft oder der Arbeitsgesellschaft ausgegangen; das wird konstatiert und meist zugleich auch kritisiert. So dient die Hausarbeit der Reproduktion der Ware Arbeitskraft, ist also funktional untergeordnet; die Reproduktionssphäre, Familie, Haushalt, erhält ihre Subsistenzmittel aus der Lohnarbeit, bzw. aus der Berufsarbeit, „der Kapitalist erhält für die Bezahlung einer Arbeitskraft den Wert von zwei“. Hausarbeit selbst wird in dieser Perspektive folgerichtig eher als Konsum wahrgenommen (Dalla Costa 1978, Bock/Duden 1976), als Verausgabung von Geld zum Lebensunterhalt für die Familie.

Aus dieser Trennung resultieren je nach theoretischer Begrifflichkeit widersprüchliche, paradoxe, unvereinbare Anforderungen, die alle Frauen für die Familienmitglieder ausgleichen müssen. Sie müssen z.B. eine Gegenwelt schaffen, ein natürliches Reservat oder den Raum für Subjektivität. Frauen, die in beiden Welten leben, müssen sie subjektiv miteinander verknüpfen. In einigen empirischen Arbeiten (Kontos/Walser, Eckart u.a., Becker-Schmidt u.a.) wird dann genau nach der Art dieser subjektiven Vermittlungsprozesse gefragt, indem sich die Forscherinnen von Frauen darüber berichten lassen. Die Aufrechterhaltung der hierarchischen Ordnung, die in der Dominanz des Mannes und der Abhängigkeit der Frau besteht, wird über den Ehevertrag gewährleistet. Da in fast allen theoretischen Abbildungen der wirklichen Verhältnisse die „Produktionssphäre“ der „Reproduktionssphäre“ übergeordnet ist, wird auf diese Weise die Dominanz der Männer, denen entsprechend dem Bild von der geschlechtlichen Arbeitsteilung die „Produktionssphäre“ wie selbstverständlich zugeordnet wird, auch theoretisch abgesichert. Die emanzipatorischen Impulse, die von der Forschung ausgehen sollten, werden dadurch relativiert, daß gesellschaftliche Anerkennung, Status, Macht und Einkommen, die praktisch und theoretisch unlösbar an die Produktionssphäre geknüpft zu sein scheinen, auch in der Theorie nicht losgelöst davon in einem neuen Begriff von gesellschaftlicher Arbeit gedacht werden können.

Methfessel drückt daher ihre Zweifel gegenüber den Erklärungsansätzen aus, die im Kern um den Arbeitsbegriff des Kapitals bzw. der Industriegesellschaft herumgruppiert sind, bezieht dabei allerdings auch den Bielefelder Ansatz mit ein. Ihrer Meinung nach bleibt nach wie vor „die genaue Definition dessen problematisch, was im Haushalt Arbeit ist“. Sie hält das Problem der Vermittlung des Beziehungsaspektes der Hausarbeit mit der Arbeit theoretisch für nicht gelöst. Jurczyk (1993, in einer Diskussion) meint dagegen, daß die Trennung von Sachen-Tun und Beziehungs-Tun in der Hausarbeit über die Darstellung eines Kontinuums der Tätigkeiten möglich sei.

Ebenso wie die Existenz der Hausarbeit ihre Legitimation nur aus der Lohnarbeit zu erhalten scheint, weil sie den „Lohnarbeiter“ bzw. die Arbeitskraft „produziert und reproduziert“, scheint auch die Existenz von Frauen nur über die des „Lohnarbeiters“ vermittelt zu sein. Solange Hausarbeit immer bezogen wird auf die Lohnarbeit oder Erwerbsarbeit als deren komplementäre Dimension, bleibt diese der Hausarbeit theoretisch und faktisch übergeordnet. Ebenso wird im wissenschaftlichen Diskurs mit der hausarbeitenden Frau verfahren, unabhängig davon, ob sie zugleich auch erwerbstätig ist oder nicht. Sie scheint ihr Bewußtsein von gesellschaftlicher Insuffizienz und Nachrangig-

keit, das abgemildert wird durch private Gefühle von Liebe und Nützlichkeit, fast ausschließlich aus ihren Erfahrungen in der Hausarbeit zu beziehen, ja scheint sogar soweit darin verstrickt zu sein, daß erst die aus der zeitweise möglichen Wahl zwischen Hausarbeit und Lohnarbeit gewonnenen Erfahrungen von einer relativen Freiheit von gesellschaftlichen Zuschreibungen bei ihr zu einem Bewußtsein vom Arbeitscharakter der Hausarbeit führt (vgl. Eckart 1979). Erst aus dieser „relativen Distanz“ wächst die Erkenntnis der Möglichkeit, „weibliche Biographie gestalten zu können. Aus dieser Distanz erst wird eine artikulierbare ‘Einstellung’ zur Hausarbeit möglich, die nicht mehr naturwüchsig weibliche Fähigkeiten, sondern von jedermann erlernbare Arbeit wird“ (Eckart 1979:189).

Vermutlich liegt das Problem der Hausarbeitstheoretikerinnen darin, daß sie versuchen, Hausarbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit in geschlechtsneutral formulierten Begründungszusammenhängen sichtbar zu machen, in denen sie aber bereits vorher theoretisch zum Verschwinden gebracht wurde. Der Hausarbeit als Frauen-Arbeit wird in der Regel weder ihre Eigenständigkeit in der Gesamtheit gesellschaftlicher Produktion noch in der theoretischen Abbildung dieser Verhältnisse zuerkannt, sondern sie bleibt Anhängsel an die Lohnarbeit, ebenso wie die Frauen „Anhängsel“ der Männer sind, in ihrer Existenz vom Ertrag ihrer Lohnarbeit abhängig, über den Ehevertrag auch rechtlich gebunden. Tatsächlich scheint Hausarbeit nicht die „andere Seite der Medaille“ der gesellschaftlichen Arbeit zu sein. So wie Lohnarbeit stets verknüpft wird mit über Geld vermittelter Macht, Einfluß und gesellschaftlichem Status, so bleibt Hausarbeit verknüpft mit Ohnmacht, Armut und Ausgrenzung durch das Abdrängen in das private Reich der „Liebe“, wird zudem als Arbeit auch gesellschaftlich, z.B. über Lohn, Sozialversicherung oder die Anerkennung ihrer Qualifikationen kaum zur Kenntnis genommen.

Einen Ausweg aus diesem theoretischen Dilemma scheint es nur zu geben, wenn Hausarbeit und Lohnarbeit jeweils eigenständig gedacht werden und dabei mit den handelnden Personen verknüpft bleiben, der geschlechtsspezifische Ansatz also durchgehalten wird und nicht bei der Einordnung der Phänomene in vorhandene Theoriegebäude aufgegeben wird. Das versucht Enders-Drägässer (1981) theoretisch, die die Hausarbeit nicht als komplementär zur Lohnarbeit definiert, sondern die beiden gesellschaftlichen Arbeitsbereiche als getrennte in ihrer Geschlechtsgebundenheit untersucht. Die Basis der Analyse bildet die Tatsache, daß Lohnarbeit zur Existenzsicherung für Frauen aufgrund ihrer zeitlichen und örtlichen Gebundenheit durch die Hausarbeit kaum oder nicht zugänglich ist. Tatsächlich garantiert gerade Hausarbeit für sich noch keine einträgliche Existenz, Lohnarbeit dagegen - bei allen Risiken, die sozial abgedeckt werden - schon. Der Hausarbeit der Frauen stellt sie daher theoretisch nicht die Lohnarbeit der Männer gegenüber, sondern die Nicht-Hausarbeit der Männer, ebenso wie sie der Lohnarbeit der Männer die Nicht-Lohnarbeit der Frauen gegenüberstellt. Aus dieser Negation, als theoretischem Denkansatz, folgt für Enders-Drägässer die theoretische Eigenständigkeit der Hausarbeit, die dadurch verstärkt wird, daß sie Frauen eine eigenständige Bedeutung in einem kollektiven Prozeß der Existenzsicherung zuweist. Denn über die gesellschaftlich erzwungene Bindung der Frauen an die Hausarbeit geht humanes Potential verloren, das über die Erfahrungen in der Hausarbeit noch einmal eine andere Qualität hat, für die kooperative Gestaltung der gesellschaftlichen Existenzsicherung. Zu einem ähnlichen Schluß ist auch von Werlhof (1978) gelangt, die im theoretischen Kontext ihrer feministischen Kapitalismuskritik Hausarbeit als Nicht-Lohnarbeit definiert und sie mit der anderen Nicht-Lohnarbeit, die weltweit geleistet wird, gleichsetzt, ausgehend von der An-

nahme, daß „das im Kapitalismus vorherrschende Produktionsverhältnis nicht einfach das Lohnarbeitsverhältnis ist, sondern ein zweifaches Verhältnis, dessen eine Seite die Lohnarbeit und dessen andere Seite Nicht-Lohnarbeit beinhaltet“ (von Werlhof 1978:24).

## 10. Fazit

Die Ambivalenz, die im wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung den hausarbeitenden Frauen als Gefühlslage zugeschrieben wird, durchzieht auch den Diskurs selbst. Den Frauenforscherinnen ist es mit der analytischen Betrachtung der Hausarbeit in ihren vielen Facetten gelungen, ein differenziertes Bild von der Vielseitigkeit und der Komplexität dieser Tätigkeit zu zeichnen und die individuelle und kollektive Verantwortung und Leistung zu dokumentieren, die Frauen in diesem Arbeitsbereich übernehmen. Dabei haben die Wissenschaftlerinnen die Frauenforschung auch methodisch und inhaltlich vorangebracht. Z.B. entwickelten Becker-Schmidt u.a. (1983) eine Methode, mit der sie die Ambivalenz der Erfahrungen zu erfassen suchten, die in den beiden Arbeitsbereichen, Hausarbeit und Berufsarbeit, für die darin zugleich tätigen Frauen besteht, ohne dabei zu unterstellen, daß Frauen beide Welten als widersprüchliche wahrnehmen. Becker-Schmidt u.a. gehen vielmehr davon aus, daß der Zusammenhang zwischen den beiden Welten von Beruf und Familie, der für die Frauen ein objektiv erzwungener ist, auch von ihnen „selbst gestiftet“ wird. „An der Art und Weise, wie das unter der Form der Doppelbelastung gesellschaftlich falsch Zusammengeschlossene...subjektiv in Beziehung gesetzt wird, machen sich wiederum soziobiographische Erfahrungen geltend“ (Becker-Schmidt u.a. 1983:11). Frauen können so als Subjekte mit autonomen Entscheidungs- und Handlungskompetenzen wahrgenommen werden und bleiben nicht mehr nur Objekte der sie determinierenden mißlichen Verhältnisse. Um den Ambivalenzen im Erleben auf die Spur zu kommen, ohne daß das Aufdecken von Widersprüchen zur methodischen Kontrolle für die Stimmigkeit von Aussagen wird, nutzen die Autorinnen die Methode des Perspektivenwechsels als ein Instrument in ihrem Untersuchungsdesign, das „den befragten Subjekten die Chance gibt, jeweils deutlich zu machen, auf welchem Hintergrund und angesichts welcher Orientierung sie ihre Einstellungen und Erfahrungen einbringen“ (Becker-Schmidt u.a. 1981:60). Die Befragungen der Frauen waren schwerpunktmäßig auf bestimmte Erfahrungsbereiche bezogen, aber die beiden Lebenswelten wurden nicht getrennt voneinander behandelt, sondern in den Interviews wurden jeweils Bezüge zu dem jeweils anderen Erfahrungsbereich hergestellt. Die Interviewpartnerinnen konnten so den gleichen Sachverhalt aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Die Forscherinnen haben weiter, um Zugang zu den Widersprüchen zu bekommen, auf Entweder-Oder Fragen verzichtet, um den Frauen keine Alternativen aufzuzwingen, die in der Realität ihres Alltags keine Alternativen sind, sondern nebeneinander bestehen und gelebt werden.

Enders-Drägässer (1981) wiederum formuliert als Ergebnis ihrer Analyse von Hausarbeit das „Konzept einer Sozialisation von Frauen zur Hausarbeit mittels Paradoxien der weiblichen ‘Normalität’“ (Enders-Drägässer 1981:29) als „systematisches Sozialisationskonzept“. Sie geht von der These aus, daß Frauen zur Hausarbeit lebenslang sozialisiert werden. „Durch die Aufspaltung der weiblichen Lebenspraxis in eine nicht zur Wahrnehmung zugelassene tabuisierte Realität (der Zusammenhang zwischen der Hausarbeit der Frauen und der Nicht-Hausarbeit der Männer) und in eine der Wahrnehmung aufgezwungene, über Männerbedürfnisse und -interessen zustande gekommene fiktive weibliche ‘Normalität’ (als ‘natürliche’ weibliche Rolle) entstehen zwangs-

läufig jene pragmatischen Paradoxien, mit denen Wahrnehmung und Handeln von Frauen nicht nur beeinflusst, sondern geradezu diszipliniert und sanktioniert werden können“ (Enders-Drägässer 1981:125). Die männliche Definitionsmacht steuert dabei die weibliche „Wahrnehmung der Welt und ihr Handeln“. „Die weibliche Lebenspraxis, das weibliche Individuum, ihre Arbeit, ihre Kommunikation, ihre Bedürfnisse und Interessen als Frau ‘verschwinden’ nämlich gesellschaftlich und individuell, wenn die Unterschiedlichkeit der Geschlechter in der scheinbar allgemeingültigen ‘Gleichheit’ aufgehoben wird: Arbeit, die nur von Frauen geleistet wird, entweder, weil sie wie das Gebären und Stillen unabdingbar Frauenarbeit ist, oder weil sie Frauen im Lauf einer historischen Entwicklung als ‘Natur’ politisch-rechtlich oktroyiert worden ist, wird an der bezahlten Arbeit von Männern gemessen und kann ihr deshalb nicht ‘gleich’ sein. Weil dies aber abgewehrt und geleugnet wird, darf die entsprechende Frauenarbeit gar nicht erst als ‘Arbeit’ und erst recht nicht als zu bezahlende, der individuellen Lebenssicherung dienende Arbeit wahrgenommen werden. Sie hat statt dessen als ‘Liebesarbeit’ für Mann und Kind als Ausdruck und Erfüllung ‘weiblicher Natur’, ‘weiblicher Rolle’ zu gelten“ (Enders-Drägässer 1981:143). Durch die „umdeutende Negation von *Frauenarbeit* über *Frauenatur* in *Frauenliebe* entstehen pragmatische Paradoxien (Enders-Drägässer 1981:151, Hervorh. E.-D.), die über den Alltag der „scheinbaren Geschlechtsneutralität der männerorientierten Perspektivität von Realität“ (Enders-Drägässer 1981:155) in ihrer Wirkung für die Strukturierung der Wahrnehmung von Frauen erneuert werden. „Je widersinniger und unerträglicher Frauen ihre paradoxe Situation erleben müssen, zum einen, weil sie den verworfenen Erfahrungen ihrer Praxis ständig entgegensteht, zum anderen wegen ihrer körperlichen und seelischen Verfassung, unter Umständen auch wegen der sie bedrohenden physischen und psychischen Sanktionen bis hin zur körperlichen bzw. ‘psychologischen Vernichtung’, desto mehr werden sie versuchen, sich gegen ihre eigenen Erfahrungen dieser verwirrenden Realität, ihre uneindeutigen und bedrohlichen Wahrnehmungen und Ängste abzusichern, in der Hoffnung, sich (wieder) eindeutig(er) wahrnehmen zu können, sich (wieder) auf die eigenen Erfahrungen und Gefühle verlassen zu können, sich wieder sicherer und normal(er) zu fühlen. Aber sie sind nicht mehr das Kind, das sich vielleicht noch über die Mutter stabilisieren konnte. Jetzt stabilisieren sich andere über sie. Und je mehr sie sich der Paradoxien, die das mit sich bringt, dadurch zu erwehren versuchen, je mehr Antwort-Verhalten sie entwickeln, um so mehr disziplinieren sie sich selbst und ihre eigene Wahrnehmung. Sie geraten dann mit ihrem Antwort-Verhalten immer tiefer in das Labyrinth ihrer lebenslangen Sozialisation, das die patriarchale Konstruktion der männerorientierten ‘Wirklichkeit’ der fiktiven weiblichen ‘Normalität’ für sie darstellt“ (Enders-Drägässer 1981:154). Enders-Drägässer kommt so zum Bild von der „normalverrückten Frau“.

Trotz der politisch-emanzipatorischen Implikationen in der wissenschaftlichen Diskussion um Hausarbeit und ihrer kreativen Ansätze, mit denen Hausarbeit aus dem Dunkel des Verborgenen in das Licht der Öffentlichkeit geholt wurde und mit denen den hausarbeitenden Frauen mehr Selbstbewußtsein und Autonomie über die gesellschaftliche Anerkennung der Bedeutung und der Leistungen vermittelt werden sollte, ist es jedoch theoretisch noch kaum gelungen, die Nachrangigkeit dieser Tätigkeit, die sie bisher in der öffentlichen Wahrnehmung hatte, aufzulösen. Daher ist ihr ein neuer, bedeutender Stellenwert verknüpft mit gesellschaftlicher Anerkennung bisher nicht zugefallen. Denn die Frauenforscherinnen blieben überwiegend der Vorstellung von zwei getrennten Lebensbereichen verhaftet, dem Bereich der Berufswelt und dem Bereich der Familie, die

verschiedenen Gesetzen und Regeln unterworfen sind. Hausarbeit bildet zwar, wie Beck-Gernsheim es formuliert hat, den Schnittpunkt von ökonomischer Rationalität und elementaren Lebensbedürfnissen (vgl. auch Thiele-Wittig 1993), dennoch wurde die gesellschaftlich definierte und faktisch gelebte Hierarchie zwischen beiden Welten von vielen Forscherinnen auch theoretisch wieder abgebildet.

Existenz beruht in beiden Lebenswelten auf Arbeit. Die Hierarchie beider Arbeitsbereiche, die Überordnung des öffentlichen Bereiches über die private Lebenswelt, und die geschlechtsspezifische Zuordnung beider Bereiche lassen sich jedoch nicht unmittelbar aus dieser Organisationsform der Arbeit ableiten, so daß im Verlauf der wissenschaftlichen Diskussion Kapitalismuskritik und Patriarchatskritik miteinander verknüpft wurden (u.a. Beer 1987). Hausarbeit scheint für den Fortbestand der Menschheit so zentral, daß „ein Netz kultureller Selbstverständlichkeiten die Produktions-/Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse mit ihren überlieferten Über- und Unterordnungen hält. Frauenunterdrückung wird ein Feld der Politik, der Ökonomie, der Moral, der Kultur und ist in allen Bereichen getragen, von allen beteiligten Personen und nur durch sie veränderbar. Und umgekehrt: in keinem der genannten Bereiche sind Freiheit, Selbstbestimmung, Demokratie, individuelle Entwicklung und Entfaltung, ja das Überleben von Welt und Menschen selbst auch nur denkbar, ohne daß das weibliche Geschlecht volle Menschlichkeit erstritten hat“ (Haug 1993:217). Daraus folgt, daß „die Kritik solcher Ökonomie es also immer mit beidem zu tun haben muß: mit der Frage der Geschlechterverhältnisse und also der Organisation der Produktionen von Leben und Lebensmitteln im Verhältnis zueinander und ihrer täglichen Praxis und zugleich und damit verbunden mit der von Lohnarbeit und Klassen, Wachstum und Ressourcen, Markt und Leistung, Profit und Ausbeutung“ (Haug 1993:217). Diese Kritik ist in dieser Konsequenz bisher allerdings ausschließlich von Mies, Bennholdt-Thomsen und von Werlhof geleistet worden.

In der deutschen Frauenforschung scheint inzwischen der „Nachweis an Bedeutung verloren zu haben, daß die Hausfrauenarbeit ‘produktive’ Arbeit ist. Zentrale Fragen des politischen und theoretischen Selbstverständnisses der Frauenbewegung artikulieren sich heute eher in der Debatte um Gleichheit oder Differenz“ (Kontos 1991:107). Die Erkenntnisse der Frauenforschung zur Hausarbeit sind jedoch in der herrschenden Soziologie nicht unberücksichtigt geblieben, z.B. in der Diskussion um „Schattenarbeit“ und alternative Ökonomie jenseits der Erwerbsarbeit (vgl. z.B. Glatzer u.a. 1986, von Werlhof 1989). Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Hausarbeit, die durch die Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes neue Impulse erhalten hat, findet allerdings gegenwärtig vorwiegend in der Haushaltswissenschaft statt.

### **Kapitel III Hausarbeit und die „Wirtschaftslehre des privaten Haushalts“**

Von einer völlig anderen Perspektive aus als in der Frauenforschung und mit einem anderen Erkenntnisinteresse setzt sich Rosemarie von Schweitzer mit Hausarbeit auseinander: sie untersucht den privaten Haushalt, das System und den Ort der unbezahlten Hausarbeit. Sie integriert Hausarbeit in die „personale und soziale Theorie des haushälterischen Handlungssystems - Privathaushalt“, ein auf „Lebenserhaltung“, „Persönlichkeitsentfaltung“ und eine „Kultur des Zusammenlebens“ gerichtetes System (von Schweitzer 1991:134). Ihr theoretischer Entwurf wird im Folgenden daraufhin befragt, wie in ihm die grundsätzlichen Probleme bei der Einordnung der Hausarbeit in eine Kultur- und Gesellschaftstheorie, die die Frauenforscherinnen in ihrer Analyse der Hausarbeit aufgeworfen haben, angegangen und bearbeitet werden, denn erst „die Vielfalt der Auffassungen, Befunde und Theorien begleitet den wissenschaftlichen Fortschritt, nicht aber die Einfalt eines einzigen ‘richtigen’ Weges“ (von Schweitzer: 1988:20).

Von Schweitzer war bis zu ihrer Emeritierung 1994 Direktorin des Instituts für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität in Gießen und hat entscheidend am Aufbau der haushaltswissenschaftlichen Studiengänge mitgewirkt sowie das Ansehen des Faches in der wissenschaftlichen Gemeinschaft gefördert. 1991 ist ihre „Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts“ als Lehrbuch erschienen, in der sie ihre langjährige wissenschaftliche Arbeit in einer Theorie des privaten Haushalts systematisch zusammengeführt hat. Diese Veröffentlichung bildet die Grundlage für die Beschäftigung mit der Arbeit von von Schweitzer, ergänzt um verschiedene andere ihrer Schriften.

Die Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit von von Schweitzer vom Beginn ihres „Versuchs einer systematischen Darstellung des haushälterischen Handelns“ (1968), über die „personale Theorie des privaten Haushaltes“ (1971) bis hin zur „personalen und sozialen Theorie des haushälterischen Handlungssystems - Privathaushalt“ (1991) ist eingebunden in das Spannungsverhältnis zwischen der Alltäglichkeit, der scheinbaren Banalität des Forschungsgegenstandes Privathaushalt einerseits, mit der daran geknüpften wissenschaftlichen und öffentlichen Abwertung und der Notwendigkeit, den privaten Haushalt als Gegenstand einer neuen Wissenschaft zu etablieren andererseits. Denn Ziel der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem privaten Haushalt war für von Schweitzer neben der theoretischen Arbeit immer auch, den wissenschaftlichen Nachweis für seine „gesellschaftspolitische Bedeutung“ (1978) zu liefern in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, in der sie (1991) Inhalte und Themen von Männern vorgegeben sah und in der über die gesellschaftliche Relevanz wissenschaftlicher Forschung von Männern entschieden wird. In dieser Gemeinschaft war der private Haushalt eher kein Thema, denn „Männer haben Familie und leben in Familien- und Haushaltssystemen, doch diese sind für sie in erster Linie Versorgungs-, Pflege- und Erziehungseinrichtungen, welche ihnen ein Leben außerhalb der Familie und des Hauses in der Erwerbswirtschaft und Gesellschaft ermöglichen und abverlangen“ (1991:17). Sie haben daher kaum Kenntnisse darüber, noch bringen sie Verständnis auf für die Bedeutung dieses scheinbar nur privaten Arbeitsbereiches für das soziale und kulturelle Leben in der Gesellschaft.

Auch von Schweitzer ist wie ihre Kolleginnen in der Frauenforschung der Auffassung, daß bisher die Lebensaufgabe von Frauen in Haushalt und Familie und ihre Leistungen

in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft in der Öffentlichkeit nicht angemessen wahrgenommen und gewürdigt worden sind. Für sie ist nur ein Grund dafür, daß Männer in der Öffentlichkeit und insbesondere in der Wissenschaft dominieren. Als ebenso bedeutsam dafür sieht sie, daß es den Frauen selbst noch nicht in ausreichendem Maße gelungen ist, ein positives Verhältnis zu ihren Aufgaben im Haushalt zu entwickeln, obwohl sie „in allen Gesellschaften und Kulturen der Welt stets vornehmlich Frauenarbeit“ sind (1991:18). Notwendig war für von Schweitzer daher, sich über die Erfahrungen hinaus auf der Ebene von Wissenschaft mit den „Fragen des Alltagslebens von Frauen in Haushalten und Familien“ (1991:307) zu beschäftigen in einem Diskurs, der auch die Metakommunikation einschließt „über die Einsicht in die Lebensnotwendigkeiten der Daseinsvorsorge und die Kulturwerte schaffenden Leistungen, die in Haushalt und Familie in allen Gesellschaften der Welt bereitgestellt werden“ (1991:308). Der Frauenforschung billigt sie Anregung und Belebung auf die „verengten disziplinären Denkmuster in den Sozialwissenschaften zu“, auch auf die Haushaltswissenschaft. Denn Frauen scheinen endlich die „haushälterische Kultur des Zusammenlebens zur Erhaltung und Entfaltung von Leben“ entdeckt zu haben, wenn sie sich beispielsweise in der Ökologiebewegung für die „Erhaltung und Pflege von Nahumwelten“ einsetzen oder im Müttermanifest der Grünen die Hausarbeit nicht mehr „schlechtweg als bürgerliches Relikt“ (1991:331) verleugnen. Dennoch, so von Schweitzer, kann Frauenforschung „das Paradigma für die Wirtschaftslehre des Haushalts nicht liefern“, denn „die gesellschaftliche Reproduktionsfunktion bedarf der Perspektive von Männern und Frauen“ (330). „Auf das Paradigma des Maßhaltens und der sozialen Verantwortung ist wirtschaftliches Handeln aufzubauen, wenn die Menschheit menschlich überleben will. Dieses muß eine Kultur des haushälterischen Handelns und unterhaltswirtschaftlichen Denkens und Entscheidens in personaler Verantwortung sein“ (1991:331), die nur von beiden Geschlechtern gestaltet und getragen werden kann.

Von diesem umfassenden Verständnis der Hauswirtschaft her ist für von Schweitzer „die von der Frauenbewegung begrifflich als Beziehungsarbeit gefaßte Hausarbeit nur ein Teilaspekt, der für sich genommen auch eine unerträgliche Verengung darstellt“. Denn „Hausarbeit vornehmlich als Beziehungsarbeit zu sehen, ist genau das, was heute die vielen Konflikte in den primären Gruppen hervorruft, weil die Familiensysteme eine Ausgewogenheit oder Balance benötigen zwischen Solidaritäts- und Dominanzbezügen und Sachbezügen, d.h. Haushaltsproduktionsaufgaben füreinander und miteinander, in denen sich Solidaritäts- und Dominanzbezüge ausdrücken und bewahren können“ (1988a:236). Hausarbeit mit ihrer Ideologie der Privatheit und daran geknüpft ihrer Ideologisierung zur „Beziehungsarbeit“ wird zudem der öffentlichen Betrachtung, Untersuchung oder Bewertung entzogen (vgl. 1988 b:142) und damit unsichtbar. Aber „Hausarbeit ist für alle Menschen und Altersgruppen von existenzieller Bedeutung und zwar ein ganzes Leben lang. Sie sollte nicht verdrängt als private Beziehungsarbeit, sondern öffentlich gemacht, als ‘werteschaffende Leistung’ dargestellt werden“ (1988 b:143). Für von Schweitzer war es daher sehr wichtig, Hausarbeit in die volkswirtschaftliche Theoriebildung mit einzubeziehen.

Von Schweitzer bezeichnet die „Privathaushalte als lebensnotwendige Institutionen humaner Lebensgestaltung“ (1991:5). Sie bezieht sich auf die Definitionen von Weber (1972) und Egner (1952), die den privaten Haushalt nach seinen Funktionen als Ort für „die kontinuierliche Verwendung und Beschaffung (sei es durch Produktion oder Tausch) von Gütern zum Zweck 1. der eigenen Versorgung oder 2. zur Erzielung von selbst verwendeten anderen Gütern“ (Weber 1972:46, zit. in: 1991:23) oder als die

„Einheit der auf Sicherung der gemeinsamen Bedarfsdeckung einer Menschengruppe im Rahmen eines sozialen Gebildes gerichteten Verfügungen“ (Egner 1952:30, zit. in: 1978:28) bestimmen. Von Schweitzer erweitert diese Bestimmungen und definiert den privaten Haushalt „einmal als Mittel zum Zweck der Lebenserhaltung einer Person oder einer Personengruppe und zum anderen als Ausdruck der personalen Kulturleistung dieser Person oder Personengruppe“ (1978:28). Im Kontext der Systemtheorie sieht sie in der „unmittelbaren Bedarfsdeckung als einziger oder letzter Stufe der Daseinsvorsorge über Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen in persönlicher Verantwortung“ die „spezifische, unverwechselbare Funktion“ der „privaten oder familialen Haushaltssysteme“ (1991:140).

Der Privathaushalt als Form der Daseinsvorsorge stellt für von Schweitzer „kulturanthropologisch begründet eine ursprüngliche Notwendigkeit für eine sinnstiftende menschliche Daseinsvorsorge dar“ (1991:27). Dem möglichen Vorwurf, damit biologistisch zu argumentieren, insbesondere „weibliches Wesen‘ biologisch definiert als Eigenschaft der Frau zur Legitimation ihrer gesellschaftlichen Rolle“ (1991:19) heranzuziehen, setzt sie das Argument entgegen, daß die „traditionelle und anscheinend an ‘präkulturellen’ Verhaltensdispositionen und praktischen Problemlösungsmöglichkeiten orientierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nichts über sozial-kulturelle Normen für die Arbeitsteilung in der Daseinsvorsorge der Menschen aussagt“ (1991:18). Auch wenn Frauen in „nahezu allen Kulturen und Gesellschaften“ diese Arbeit bisher übernommen haben und noch übernehmen, könnte sich das „Menschengeschlecht doch Institutionen“ schaffen, „welche Versorgung, Erziehung und Pflege der Nachkommenschaft sichern, ohne daß nur die Mütter oder gar prinzipiell die Frauen einer Gesellschaft“ Hausarbeit leisten (1991:18/19).

Für die anthropologische Dimension ihrer Theorie des privaten Haushalts wählt sie den Begriff „personal“ als ein „Werturteil“, das sie als „Axiom“ zur „Ausgangsbasis ihres Denkens“ (1971:213) macht. Sie meint damit die „Person“ als „Begriff des *wesentlichen Menschen*“ (1971:214, Hervorh. v.S.). Sie übernimmt die in der „gegenwärtigen anthropologischen Forschung“ als „Grundannahmen“ gesetzte „Instinktschwäche des Menschen gegenüber dem Tier und die Unspezialisiertheit seiner organischen Ausstattung; seine bedürftige Existenz in einer vergleichsweise offenen Welt; der Nötigung zu handeln, nämlich buchstäblich durch der Hände Arbeit sein Leben zu reproduzieren; schließlich der geschichtliche Charakter der gesellschaftlichen Arbeit, in der die menschliche Gattung sich nicht nur erhält, sondern fortlaufend selbst erst herstellt“ (Habermas 1973:94, zit. in: 1991:133) Daraus leitet von Schweitzer die Notwendigkeit für den Menschen ab, Institutionen zur Sicherung seiner Daseinsvorsorge zu schaffen: die privaten Haushalte. In seiner Freiheit, innerhalb seiner Grenzen „von Zeit und Raum und schöpferischer Leistungskraft“, sein Leben zu gestalten, schafft der Mensch Kultur, „die Menschheitskultur“ als „Kultur eines Volkes“ und als „Lebenskultur jedes einzelnen“ (1971:215). Den Haushalt bezeichnet sie als den „Bereich, in dem jeder Mensch in jedem Fall die Möglichkeit hat, schöpferische Kulturleistungen hervorzubringen - also Zeugnis seiner Schöpfungskraft abzulegen“. „Haushalt und Hauswirtschaft sind für den Mensch nicht nur Institutionen oder Handlungsabläufe für eine irgendwie geartete Bedürfnisbefriedigung, sie sind kulturelle Aufgaben“ (1971:215).

Die personale Dimension der Theorie des Privathaushalts sieht von Schweitzer in der Notwendigkeit „des Menschen“ begründet, sich seine Existenz durch Arbeit selbst zu schaffen; die soziale Dimension der Theorie leitet sie daraus ab, daß Menschen ihre

schöpferische Gestaltungskraft in sozialen Zusammenhängen entfalten. Die Daseinsvorsorge erfolgt daher in privaten Haushalten, die als „Lebensbereich ein umfassendes, von jedem permanent in persönlicher Verantwortung zu gestaltendes Versorgungs-, Pflege- und Sozialisationssystem“ darstellen, „außerdem ein wesentliches Element gesellschaftlichen Zusammenlebens“ (1988:9) sind. Denn sie sind „Handlungsbereiche intermediären Charakters, d.h. sie verknüpfen das Individuum mit anderen mit ihm zusammenlebenden Menschen und mit dem gesellschaftlichen Umfeld“ (1988:18). „Private Haushaltssysteme sind Netzwerke von Beziehungszusammenhängen, die durch die haushälterisch handelnden Individuen zur unmittelbaren Daseinsvorsorge gebildet werden. Sie müssen relativ stabil und gesichert sein - zur Institution werden -, um dem Ziel der Lebenserhaltung, der Persönlichkeitsentfaltung sowie der Kultur des Zusammenlebens in der primären Kleingruppe oder Familie dienen zu können“ (1988:21). Der Haushalt ist zudem, „sofern er der Familie zugeordnet wird, ein für diese konstitutiver Handlungsbe- reich, da in der Familie ohne eigenes Sachbezugssystem ein Zusammenleben nicht möglich ist“ (1978:28).

Konstitutiv für diese privaten Haushaltssysteme sind die haushälterischen Handlungen; „sie sind die Elemente des Systems“ (1988:22). Die „haushälterischen Aktivitäten zur Lebenserhaltung, Persönlichkeitsentfaltung und zur Gestaltung der Kultur des Zusammenlebens in persönlicher Verantwortung als Ganzes“, für die der „Privathaushalt Insti- tution oder Handlungssystem“ (1991:26) ist, umfassen daher mehr als die Hausarbeit, die von Frauen im Privathaushalt geleistet wird. Denn auch „die Erwerbsarbeit ist Teil der haushälterischen Aktivitäten - der Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen - , sie ist deren notwendige Voraussetzung“ (1991:135).

Haushälterisches Handeln ist nicht nur instrumentelles Handeln, sondern ist eingebun- den „einmal zwischen *den natur- und geschichtsbedingten personalen Orientierungen* und ihren Handlungsbegründungen“, zum anderen in das „*gesellschaftliche Wirtschafts-, Normen- und Wertesystem* mit seinen spezifischen Handlungsspielräumen und vorge- prägten Handlungsmustern“ (1978:58, Hervorh. v.S.). Das haushälterische Handeln folgt damit immer „bewußt oder unbewußt einer ethisch begründbaren Wertorientie- rung, denn der Lebenssinn des einzelnen und einer Gesellschaft sind das tragende Steu- erungselement für die Bestimmung der haushälterischen Zielfunktionen und ihrer Bewertungsmaßstäbe“. Insofern „die Zielfunktionen selbst - Lebenserhaltung, Persönlichkeitsentfaltung, Kultur des Zusammenlebens - in ihrer inhaltlichen Ausgestaltung das Ergebnis unseres Lebenssinns (Lebenseinstellung) sind“, hat das haushälterische Handeln immer auch eine „ethische Dimension“ (1978:59). „Das haushälterische Handeln zielt auf die Überwindung der leiblichen und seelischen Lebensnot durch rationale Kontrolle der Bedürfnisse und durch den Aufbau einer Lebenshaltung, die der Lebenserhaltung dient. Doch neben dieser Minimalleistung des Haushaltes, der darüber hinaus durch ein Höchstmaß an Fürsorge jedem Familienmitglied die Möglichkeit der Persönlichkeitsbildung und -entfaltung zu geben hat, erwächst den Menschen aus der Aufgabe der Haushaltsführung auch die Verantwortung für eine Kulturleistung - die Kultur seines Hauses“ (1971:212). Für von Schweitzer stellt der Privathaushalt daher eine der „eindruckvollsten persönlichen Objektivationen“ (1978:59) dar. In seiner gesellschaftlichen Zuordnung zu den Frauen sieht sie die im Privathaushalt gestaltete „Alltagskultur“ als eine „Objektivation frau- lichen Lebenssinns“ (1991:304). Im Kontext der Systemtheorie zeichnet von Schweitzer das „haushälterische Dreieck“ als Modell für das „haushälterische Struktursystem als ein Beziehungssystem“

(1991:138), in dem sie die „Lebenseinstellung zum haushälterischen Handeln“, die „Ressourcen für das haushälterische Handeln“ und die „Handlungsalternativen für das haushälterische Handeln“ (1991:138) als Beziehungslinien im Bild des Dreiecks zusammenführt. „Dieses ‘haushälterische Dreiecksverhältnis’ ist jeder - auch der kleinsten - haushälterischen Handlungssequenz zu eigen. Jeder haushälterischen Handlung liegt eine Sinnsetzung zugrunde, die Ansprüche bzw. Erwartungen an sie enthält. Jede bedarf eines Mitteleinsatzes, und jede hat zumindest eine Alternative, nämlich die, die Handlung selbst zu unterlassen“ (1991:137).

Als gesellschaftliche Funktionen des Privathaushalts bestimmt von Schweitzer zum einen die ökonomische Funktion, die darin besteht, im Rahmen des „Gesamtsystems Wirtschaft“ die „unmittelbare Versorgung, Pflege und Erziehung der Haushaltsangehörigen und die Erhaltung, Sicherung und Verbesserung der Ressourcen, die zur Leistungsbereitstellung für die Haushaltsangehörigen notwendig sind“, zu leisten. „Sie haben als ihre ökonomische Aufgabe und Wirkung im Rahmen der Gesellschaft das Humanvermögen für diese bereitzustellen und die Alltagskultur der Versorgung in den gesellschaftlichen Privatsystemen zu sichern“ (1991:223). Weiter gehören zu seinen gesellschaftlichen Funktionen die generative Funktion einschließlich des Generationenvertrages, die regenerative Funktion, zu der u.a. Ernährung und Gesundheitsvorsorge und -fürsorge gehören, und die mit den generativen und regenerativen Funktionen verknüpfte Sozialisationsfunktion (vgl. 1978; 1991:223f.).

Aufgrund dieser weitgehenden Funktions- und Aufgabenzuweisung für den Privathaushalt gliedert von Schweitzer ihn einerseits nach seinen „hauswirtschaftlichen Arbeits- und Funktionsbereichen und andererseits nach marktwirtschaftlichen Dispositionsbereichen“. „Erstere geben die Binnenstruktur des Haushalts wieder, während letztere seine Außenbeziehungen bezeichnen“ (1978:28). Zu den hauswirtschaftlichen Arbeits- und Funktionsbereichen zählt sie u.a. „Beköstigung, Vorratshaltung, Wohnungspflege, Wäsche- und Bekleidungspflege, Kinder-, Familien- und Krankenpflege“. Den marktwirtschaftlichen Dispositionsbereichen ordnet sie „Einkommensbeschaffung und Geldeinkommensverwendung“ zu, die sie weiter nach Einkommens- und Verwendungsarten untergliedert (1971:216). „Hauswirtschaftliche Funktions- und Arbeitsbereiche und marktwirtschaftliche Dispositionsbereiche bilden zusammen den Inhalt des Haushaltes oder die Aufgabenstellung für das haushälterische Handeln“ (1971:216) und sind daher Aufgabenbereiche für beide Geschlechter.

Beide Funktionsbereiche ergänzen sich oder schließen einander möglicherweise auch aus, so daß sich aus dem „Verhältnis von Hauswirtschaft zu den marktwirtschaftlichen Dispositionen des Haushaltes“ (1971:216) Haushaltsstrukturtypen bilden lassen. Von Schweitzer leitet aus ihrer Darstellung der Funktions- und Aufgabenbereiche drei Idealtypen ab, die sie „Selbstversorgerhaushalte“, „Dienstleistungshaushalte“ und „Vergabehaushalte“ (1971:217) nennt. Während im Selbstversorgerhaushalt idealtypisch keine marktwirtschaftlichen Dispositionen vorgenommen werden, im Vergabehaushalt idealtypisch dagegen keine hauswirtschaftlichen Funktions- und Aufgabenbereiche mehr existieren, wird der Dienstleistungshaushalt in einer Kombination von beidem geführt. Die „Entwicklungstendenzen und Funktionsveränderungen privater Haushalte“ (1978:31) in der Geschichte und im interkulturellen Vergleich lassen sich, so von Schweitzer (1978, 1991), entlang diesem Kontinuum, das gebildet wird durch das Verhältnis von einander ergänzenden oder ausschließenden Funktionsbereichen, abbilden vor dem Hintergrund der Wirtschaftsstruktur und Kultur einer Gesellschaft.

Im theoretischen Kontext der „Wirtschaftslehre des privaten Haushalts“ bestimmt von Schweitzer als den die Hausarbeit „konstituierenden Kernbereich“ die alltägliche „Versorgung, Erziehung und Pflege der Nachkommen und behinderter und kranker Menschen“ (1991:18). Die gesellschaftliche Bedeutung der Hausarbeit liegt über ihrem grundsätzlichen, kulturstiftenden Wert hinaus darin, daß „die negativen Folgen von nicht geleisteter privater Hausarbeit die Gesellschaft Geld kosten für Wiedergutmachungsversuche und Verluste an Wohlfahrt. Was sich so überaus privat darstellt - die private Hausarbeit - ist im Grunde bedeutsamer für die gesellschaftliche Wohlfahrt und das Humankapital einer Gesellschaft als die Erwerbsarbeit“ (1988 b:142). Hausarbeit ist bei von Schweitzer jedoch nicht identisch mit dem „haushälterischen Handeln“, weil Hausarbeit von beiden Funktions- und Aufgabenbereichen im Haushalt, dem hauswirtschaftlichen Arbeits- und Funktionsbereich einerseits und dem marktwirtschaftlichen Dispositionsbereich andererseits, jeweils nur Teilfunktionen umfaßt.

Mit der anthropologischen Begründung des haushälterischen Handelns in der Institution des privaten Haushalts als Äußerung menschlicher Schöpfungskraft mit „instrumentellen“, „personalen“ und „sozialen“ Dimensionen gelingt es von Schweitzer, das Problem der Frauenforscherinnen zu lösen, Hausarbeit als Arbeit zu fassen. Im Konzept des haushälterischen Handelns verknüpft sie beides, die materielle Seite der Hausarbeit und ihre immaterielle, soziale und emotionale Seite, die, wie am Beispiel der Puddingzubereitung in der Frauenforschung immer wieder gezeigt wird (z.B. Methfessel 1992), in der Realität des Handelns selbst, in der Praxis der Hausarbeit also, nicht zu trennen sind.

Weil von Schweitzer ihren theoretischen Ausgangspunkt im Wirtschaftssystem einer Gesellschaft gewählt hat, in das sie den privaten Haushalt theoretisch einordnet und von daher nach seiner „Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft“ (1978:27) fragt, verbindet sie die materielle und immaterielle Dimensionen des haushälterischen Handelns zugleich in einer doppelten Weise. Zum einen kritisiert sie die in den ökonomischen Theorien vorherrschende Lehrmeinung als den generativen, regenerativen und sozialisierenden Anteilen des haushälterischen Handelns nicht angemessen. Denn dort wird „ökonomisches Handeln nicht selten mit dem Zusatz ‘rational’ versehen und nur für jenes Handeln, das unter der Annahme effizienten Verhaltens oder der Mini-Max-Regel, das heißt der Regel, daß entweder mit geringerem Mitteleinsatz der gleiche Nutzen und/oder mit gleichem Mitteleinsatz ein größerer Nutzen erzielt wird, benutzt“ (1988:22). Zum anderen nimmt sie aber die Sphäre der Erwerbsarbeit als Außenbereich des privaten Haushalts in ihre Wirtschafts-Theorie des privaten Haushalts auf und löst damit den Gegensatz zwischen der scheinbaren Rationalität der Berufsarbeit und der scheinbaren Irrationalität der Hausarbeit theoretisch auf. Denn der Mensch tritt, entsprechend der anthropologischen Annahmen auch auf dem Markt (Arbeitsmarkt und Gütermarkt) als personales Wesen auf, nicht nur als „homo oeconomicus“, „homo habitus“ oder „homo soziologicus“. Denn vom „Axiom, daß der Mensch eine Person ist“, „ist er immer als Person anzusprechen und damit sind seine Handlungsweisen zunächst und primär als Handlungsweisen einer Person zu erfassen“ (1971:213). Ebenso wie es also die rationale Seite seines Handelns in der Binnenstruktur des haushälterischen Handelns gibt, hat das Handeln im Bereich der marktwirtschaftlichen Dispositionen auch irrationale Anteile. Gerade die Gegensätzlichkeit dieser beiden Arbeitsbereiche bildet aber eine grundlegende Annahme in verschiedenen Arbeiten der Frauenforschung. Dort sind die Charakteristika der Hausarbeit ja gerade in Abgrenzung zur Be-

rufsarbeit entwickelt worden, z.B. bei Ostner (1978) oder Becker-Schmidt und ihren Kolleginnen (u.a. 1981 a).

Mit der Charakterisierung des häuslichen Handelns als kulturelle Leistung, theoretische Konsequenz aus der anthropologischen Grundannahme, nach der diese Arbeit den Menschen als Gattungswesen und als Individuum reproduziert, befreit von Schweizer weiter die Hausarbeit aus dem Käfig der Natur, in die sie „bürgerliche und später auch marxistische Wissenschaft“ mit ihrer „Definitions-Arbeit und -Herrschaft über die Hausarbeit als die ‚natürliche Arbeit‘ der Frau“ (Enders-Drägässer 1981:82) eingesperrt hat. Die „täglichen Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen sind in diesem Konzept nicht mehr dem Produktionsbereich nachgeordnet. Da der Produktionsbereich gedacht wird als planbare und kontrollierbare Technik, der die Natur unterworfen ist, auch die „Natur“ der Frau, bleibt er durch die Akzeptanz seiner Dominanz über den „Reproduktionsbereich“ auch im wissenschaftlichen Diskurs der Frauenforschung Ausdruck von Kultur schlechthin, so daß Subjektivität zu einem darüber hinausweisenden Moment wird (vgl. Becker-Schmidt u.a. 1981 a). Bei von Schweizer dagegen sind diese Leistungen bereits selbst Kultur.

Sie unterscheidet allerdings nicht zwischen weiblichen und männlichen Handeln, sondern nimmt „menschliches“ Handeln zum Ausgangspunkt ihrer Theorie, trotz der sehr verschiedenen Beiträge, die Frauen und Männer zur „Reproduktion der Gattung“ leisten. Daher greift sie zur Begründung dafür, daß Hausarbeit vorwiegend Frauenarbeit ist, wieder auf eine anthropologische Grundannahme zurück. Sie vermutet, daß ähnlich wie bei den „Primaten“ die „Verhaltensprädispositionen für die Daseinsvorsorge nicht geschlechtsneutral sind“. „Es scheint somit plausibel, daß auch der Mensch aufgrund seiner biologischen Voraussetzungen zunächst gar nicht anders kann, als eine geschlechtsbedingte Arbeitsteilung zu bevorzugen“ (1991:18). In diesem Erklärungsmodell ist dann die Zuständigkeit der Frauen für die Binnenfunktionen des Haushalts nicht erklärungsbedürftig, weil sie aus der anthropologischen Setzung abzuleiten ist. Damit wird aber die gesellschaftliche und soziale Hierarchie nicht erklärt, die der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innewohnt, die mit dazu beigetragen hat, daß in der Wissenschaft schließlich die Hausarbeit, die hausarbeitende Frau und ihre Leistungen banalisiert und theoretisch zum Verschwinden gebracht wurden.

Die Bedeutung der Theorie des privaten Haushalts von von Schweizer besteht darin, daß es ihr gelungen ist, mit einem anthropologisch begründeten Bezugssystem Hausarbeit im Konzept des häuslichen Handelns einen eigenständigen gesellschaftspolitischen Stellenwert zu verleihen, der sie der Erwerbsarbeit gleichstellt, wenn nicht gar überordnet. Demgegenüber ist Hausarbeit in verschiedenen Ansätzen der Hausarbeitsforschung nur vermittelt in Abhängigkeit von der Sphäre der Produktion von Gütern und Dienstleistungen gedacht und damit theoretisch ihres eigenständigen gesellschaftlichen Wertes beraubt, obwohl es ein Ziel der Wissenschaftlerinnen war, gerade den Wert und die gesellschaftliche Bedeutung der Hausarbeit herauszuarbeiten. Aber indem sie ihre Fragen im Kontext der Kritik der politischen Ökonomie oder einer Theorie der Industriegesellschaft bearbeitet haben, diese selbst aber nicht kritisch auf ihre anthropologischen Annahmen insbesondere in bezug auf die Geschlechterdifferenz in Frage gestellt haben, haben sie die jeweiligen androzentrischen Annahmen implizit übernommen (vgl. für die Kritik der politischen Ökonomie Neusüß 1983).

Diese theoretische Unterordnung der Hausarbeit unter die Produktionssphäre, die auch sprachlich im Begriff „Reproduktionssphäre“ enthalten ist, hat auch die Interpretation

der empirischen Beobachtungen in der Frauenforschung bestimmt. Aus der Tatsache, daß Frauen morgens für ihre Familienangehörigen das Frühstück zubereiten, wurde z.B. nur geschlossen, daß die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit von außen gesetzt werden, beispielsweise durch die Zeitvorgaben von Betrieb und Schule und die Anforderungen an körperliche Fitness, um die „Ware Arbeitskraft“ möglichst produktiv und gewinnbringend für den Unternehmer zu machen, was über ein ordentliches Frühstück eher gewährleistet zu sein scheint. In dieser Betrachtung der Wirklichkeit wird die Zubereitung des Frühstücks als abhängige Variable gedacht, die Erwerbsarbeit als unabhängige Variable, die auf die Frühstückszubereitung einwirkt. Wenn die beiden Variablen in ihrer Funktion ausgetauscht werden, erscheint das gleiche Bild plötzlich in einem anderen Licht. Erst das Frühstück, in einer geordneten Häuslichkeit zubereitet und mit sozialer und emotionaler Anteilnahme dargeboten, machen Mann, Frau und Kinder arbeitsfähig, d.h. Quantität und Qualität von Hausarbeit werden zu zentralen Voraussetzungen für Ausbildung, Erwerbsarbeit und Hausarbeit selbst. Die Zubereitung des Frühstücks ist eine eigene kulturelle Leistung, mit der wesentlich darüber entschieden wird, in welchem körperlichen und seelischen Zustand die Familienangehörigen die an sie gestellten Anforderungen ihres Alltags außerhalb des privaten Haushaltes bewältigen, welchen Beitrag sie daher auch leisten können zur Kultur als kollektiver, sozial vermittelter Gestaltung von Natur und Umwelt.

In der Balance von hauswirtschaftlichen und marktwirtschaftlichen Anteilen des „Dienst-leistungshaushaltes“ scheint zwar Erwerbsarbeit und -einkommen notwendig zu sein und der Frühstückszubereitung wiederum vorausgesetzt, weil nur mit dem Lohn für die Erwerbsarbeit die Ingredienzen für das Frühstück erworben werden können. Nach von Schweitzer entscheiden allerdings die Haushaltsmitglieder innerhalb der gesellschaftlich und individuell gestalteten Rahmenbedingungen für den privaten Haushalt als System darüber, welcher Anteil beiden Bereichen jeweils zugemessen wird. Sie disponieren z.B. selbst darüber, welcher Anteil der Arbeitsressourcen, über die der Haushalt insgesamt verfügt, im hauswirtschaftlichen Bereich bleiben und welcher auf dem Arbeitsmarkt angeboten wird. Die persönlichen Leistungen der Daseinsvorsorge sichern das Überleben, die Mittel dafür müssen auch in der hochentwickelten Industriegesellschaft nicht notwendigerweise durch die Beteiligung des privaten Haushalts an der Erwerbsarbeit gewonnen werden. Sie können z.B. auch aus Transferleistungen, wie Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe, kommen. Daher wäre Hausarbeit in ihrem versorgenden und fürsorgenden Anteil ein höheres Gewicht im ganzheitlichen Konzept der Daseinsvorsorge beizumessen.

Eine Kritik der „personalen und sozialen Theorie des haushälterischen Handlungssystems - Privathaushalt“, in der die anthropologischen Grundlagen in Frage gestellt werden, wäre nur dann weiterführend im Sinne eines wissenschaftlichen Fortschritts in der Erkenntnisgewinnung, wenn sie ihrerseits ihre eigenen Grundannahmen offenlegt und kritisch hinterfragt. Die Mehrzahl der Wissenschaftlerinnen, die sich im Rahmen der Frauenforschung bisher mit der Hausarbeit beschäftigt haben, sind zwar ebenfalls von anthropologischen Grundannahmen ausgegangen. Sie haben sie aber selbst nicht explizit dargestellt, sondern ihre Befunde in herrschende Theoriegebäude eingefügt und damit deren androzentrische Ausgangshypothesen übernommen. Einzig Mies, Bennholdt-Thomsen und von Werlhof haben im „Bielefelder Ansatz“ ein umfassendes gesellschaftstheoretisches Erklärungsmodell vorgelegt, in dem sie auch ihre Grundannahmen benannt haben. Sie gehen davon aus, daß in allen Wirtschaftssystemen und Gesellschaftsformen die menschliche Existenz, das individuelle Überleben und das Überleben

der Menschen als Gattung, auf zwei Arten von Arbeit beruht, auf der Produktion von Subsistenzmitteln und der Schaffung neuen menschlichen Lebens (vgl. Mies 1992). Mit diesem Begriff von Arbeit stellen sie Hausarbeit gleichberechtigt neben alle anderen gesellschaftlichen Arbeitsformen. Sie fragen aber, von einem anderen Erkenntnisinteresse als dem von von Schweitzer geleitet, nach den Grundlagen von Hierarchie und Unterdrückung, insbesondere von Frauen, im Kontext der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Sie kommen zum Ergebnis, daß die Aufrechterhaltung dieser „Arbeitsordnung“ nicht auf gefühlsmäßigen innerpsychischen Strukturen beruht, sondern auf einer „ökonomischen Logik“, nach der „Frauen (als Produzentinnen von Menschen) und Land Güter sind, die auf keine Weise kapitalistisch herzustellen sind. Kontrolle über Frauen und Land ist daher die Grundlage jedes auf Ausbeutung basierenden Systems“ (Mies u.a. 1992:IX), dessen Ordnung mit Gewalt aufrechterhalten wird.

Von Schweitzer gelingt es, in ihrer Theorie vom privaten Haushalt, die Arbeit von Frauen als eigenständige kulturelle Leistung mit hohem gesellschaftspolitischen Stellenwert darzustellen. Die Spannung, in der die Frauen leben und die z.B. Becker-Schmidt u.a. als Ambivalenz bezeichnet haben (1981 a), besteht dann darin, daß ihre Leistung in den Strukturen der gesellschaftlichen Arbeit nicht oder kaum wahrgenommen wird, z.B. weder als Arbeit in der Sozialversicherung noch in den Leistungskategorien, in denen gesellschaftliche Produktivität gemessen wird. Die Ambivalenz für die Frauen ist jedoch nicht mehr aus der Qualität ihres Handelns selbst abzuleiten, z.B. aus der Vergänglichkeit im „Akt des Entstehens“, sondern aus der kulturellen Unsichtbarkeit, in die diese Arbeit gezwungen wird. Im Konzept von von Schweitzer kann daher die Frage beantwortet werden, warum Frauen diese Arbeit trotz der Belastung und ihrer gesellschaftlichen Abwertung leisten. Sie wissen um ihre kulturelle Bedeutung und finden darin Momente von Zufriedenheit und Glück.

Dem Ansatz von von Schweitzer fehlt jedoch die Eindeutigkeit seiner theoretischen Perspektive in bezug auf die Geschlechterdimension, denn die „Wirtschaftslehre des privaten Haushalts“ ist geschlechtsunspezifisch formuliert, auch wenn von Schweitzer die Bedeutung der Frauen für die Hauswirtschaft selbst immer wieder unterstreicht. Die anthropologischen Grundannahmen bleiben geschlechtsunspezifisch, bilden Männer und Frauen gemeinsam ab trotz ihres verschiedenen Beitrages, den sie zur Erhaltung der Gattung und der Individuen leisten. Die Hierarchie der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist daher aus der Theorie des privaten Haushalts nicht abzuleiten, so daß letztlich auch offen bleibt, wie die gesellschaftliche Aufwertung der Hausarbeit durchgesetzt werden kann. Von Schweitzer regt dazu weitergehende Forschungen zur Hausarbeit an und fordert gleichzeitig die Aufnahme der Haushaltswissenschaft in das allgemeinbildende Schulsystem.

Einige der Frauenforscherinnen, die ihre Forschung aus der Perspektive der Frauen begonnen und neben ihren wissenschaftlichen Zielen auch immer emanzipatorische Interessen verfolgt haben, scheinen im Verlauf ihrer Forschung Frauen insofern aus dem Auge verloren zu haben, als sie sie der allgemeinen Ökonomie untergeordnet haben. Sie haben aber mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere mit der öffentlichen Skandalisierung der Vernachlässigung der Bedeutung der Hausarbeit, entscheidend dazu beigetragen, daß dieser Arbeitsbereich von Frauen inzwischen in Politik und Gesellschaft präsent ist und sich auch politische Parteien darum bemühen, wenigstens programmatisch an Lösungsansätzen für die negativen ökonomischen und sozialen Konsequenzen der Hausarbeit für Frauen zu arbeiten. Die Untersuchungen des statistischen Bundesam-

tes zu „Umfang und Wert der unentgeltlich in Haushalt und Familie und im Ehrenamt geleisteten Arbeit“ (Rönsch 1994:1), mit der zum ersten Mal von Amts wegen der gesellschaftlichen Bedeutung von Hausarbeit nachgegangen wurde, um „für ein Satellitenprogramm zur Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung die Inputdaten zur Bewertung der Haushaltsproduktion - der Hausarbeit, Familientätigkeit und Netzwerkhilfe - zu liefern“ (von Schweitzer 1990:9) können daher als Ergebnis der intensiven wissenschaftlichen Arbeit in der Frauenforschung und in der Haushaltswissenschaft zu Frauen und Hausarbeit im privaten Haushalt mit ihrem frauenpolitischen Impetus gewertet und gewürdigt werden.

## Kapitel IV Die Frankfurter Beköstigungsstudie

Das Ziel der vorliegenden empirischen Untersuchung war, aus der Perspektive von Frauen ihre Arbeitsleistung bei der Ernährungsversorgung ihrer Familie und die Bedeutung und Wertschätzung, die sie selbst ihrer Arbeit zumessen, zu ermitteln. Der Zielsetzung lag die Hypothese zugrunde, daß vor allem Frauen in dieser Gesellschaft mit ihrer Hausarbeit, deren zentraler Bereich die alltägliche Beköstigung der Familie ist, die Kontinuität von Familie gewährleisten, gerade entgegen der gängigen Vorstellung von der „Krise“ der Familie. Der Untersuchungsgruppe gehörten Frauen in der Stadt Frankfurt am Main an, die mit Kindern oder versorgungsbedürftigen Erwachsenen zusammenleben. Das Alltagshandeln der Frauen wurde auf drei Ebenen untersucht:

- auf der Ebene der Zuständigkeit im Rahmen der Arbeitsteilung in der Familie. Dabei wurde von der Annahme ausgegangen, daß Frauen relativ unabhängig von ihren sozialen Lebensverhältnissen in der Regel den größten Anteil an Arbeit leisten.
- auf der Ebene der Arbeitsleistung selbst. Unterstellt wurde, daß Frauen ein eher ganzheitliches Verständnis von ihrer Arbeit haben, das physiologische, ökologische, emotionale, soziale und kulturelle Dimensionen umfaßt. Wegen der Komplexität der Tätigkeit im Zeitverlauf einer Woche wurde die Untersuchung auf die Routine der Woche eingegrenzt, die Arbeit am Wochenende wurde nur partiell einbezogen. Berücksichtigt wurden subjektive Ambitionen, die Frauen mit der Arbeit der Beköstigung der Familie verbinden, ihre Arbeitsstandards. Vermutet wurde, daß Frauen sich in ihrem Handeln an kulturell vermittelten Standards orientieren, denen sie ihre eigene subjektive Deutung geben und die sie für sich selbst weiter entwickeln.
- auf der Ebene der Gefühle, die für Frauen in der Beköstigung der Familie liegen. In diesem Teil der Untersuchung wurde von der Annahme ausgegangen, daß die Frauen sich mit ihrer Arbeit und ihrer Leistung identifizieren und sie positiv bewerten, aber gleichzeitig die Rahmenbedingungen für diese Arbeit sehr kritisch sehen, z.B. daß sie sie alleine, daß sie sie unter großem Zeitdruck leisten müssen, bzw. daß sie gesellschaftlich so gering geschätzt wird.

Methodisch wurde die Komplexität der Ernährungsversorgung im privaten Familienhaushalt auf vier Tätigkeitsbereiche reduziert, die 'Zubereitung der Mahlzeiten', den 'Einkauf', das 'Spülen' und die 'Müllentsorgung'. Die Operationalisierung von Arbeitsleistung, Ambitionen bzw. Standards und Gefühlen und Bewertungen erfolgte aufgrund explorativer Interviews und theoretischer Vorarbeiten. Die Auswertung der Untersuchung, die themenorientiert dargestellt wird, erfolgte in fünf Schritten:

- der Deskription der Befragungsergebnisse,
- der internen Prüfung von statistisch signifikanten Zusammenhängen zur Abklärung der Validität der Ergebnisse,
- der Analyse der statistisch signifikanten Zusammenhänge von Aussagen und sozialen Lebensverhältnissen anhand von neun sozialen Merkmalen: dem Alter der Frauen, ihrer Herkunft, ihrem höchsten Bildungsabschluß, ihrer Erwerbstätigkeit, ihrem Familienstand, ihrer Lebensform, dem Alter der Kinder in der Familie, dem Haushaltsnettoeinkommen und der Größe des zu versorgenden Haushalts. Nicht berücksichtigt wurden Beruf und beruflicher Status sowie ihre Zufriedenheit mit der beruflichen Situation und die Zugehörigkeit zu einem Stadtteil.

- einem externen Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit vergleichbaren Ergebnissen anderer Untersuchungen,
- der Interpretation der Ergebnisse im theoretischen Kontext der Hausarbeitsforschung unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Gruppendiskussionen.

Die folgende Auswertung ist in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt wird die Gruppe der Frauen, die an der Fragebogenaktion teilgenommen hat, mit ihren wesentlichen sozialen Merkmalen vorgestellt. Zum Vergleich mit allen Frauen in der Stadt, die Kinder unter 18 Jahren versorgen, werden Daten des Mikrozensus des Hessischen Statistischen Landesamtes und amtliche Auswertungen der Volkszählung von 1987 bzw. des Mikrozensus von 1993 vom Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen der Stadt Frankfurt am Main hinzugezogen. Oft war ein Vergleich wegen fehlender amtlicher Daten nicht möglich. Im zweiten Abschnitt wird die Arbeitsteilung in der Familie für die Tätigkeitsbereiche 'Zubereitung der Mahlzeiten', 'Einkaufen', 'Spülen' und 'Müll entsorgen' dargestellt. Der dritte Bereich enthält die Ergebnisse zur Arbeitsleistung der Frauen. Im vierten Abschnitt werden schließlich ihre Aussagen zu den Motiven, Überlegungen und Gefühlen, die sie mit der Versorgung ihrer Familien mit Essen und Trinken verbinden, zusammengetragen und ausgewertet.

Wegen der Fülle der Daten und des Materials werden die Ergebnisse problemorientiert dargestellt. Die Prozentwerte sind auf- bzw. abgerundet, auf die Nennung der statistisch ermittelten Signifikanzwerte wird verzichtet. Statistisch ausgewiesene Zusammenhänge, die in den Untersuchungsbericht aufgenommen und interpretiert wurden, liegen auf einem Signifikanzniveau bis zu  $p < 10\%$ . Da nur fünf Frauen angegeben haben, pflegebedürftige Angehörige zu betreuen, wird dieser Aspekt der Themenstellung der Untersuchung im Folgenden vernachlässigt. Notwendig wäre, diesen Teil der Fragestellung noch einmal gesondert aufzugreifen und im Zusammenhang mit der Diskussion um die Bedeutung der hauswirtschaftlichen Dienste in der ambulanten Pflege zu untersuchen.

## **1. Die Gruppe der Teilnehmerinnen an der Befragung**

An der Fragebogenaktion haben insgesamt 466 Frauen teilgenommen, wobei nur die Antworten von 423 Frauen in die Auswertung einbezogen wurden, da 43 Frauen aus dem Umland nicht berücksichtigt werden konnten. In der Untersuchung sind Frauen aus allen Frankfurter Stadtteilen vertreten. Größere Gruppen in einzelnen Stadtteilen korrespondieren mit dem Einzugsbereich einer oder mehrerer Einrichtungen im Stadtteil, deren Mitarbeiterinnen Fragebögen verteilt haben.

Für die Auswertung wurden aus den Altersangaben der Frauen vier Altersgruppen gebildet, wobei die Altersbegrenzung bei 20 bzw. 65 Jahre deswegen festgelegt wurde, weil die jeweils jüngste bzw. älteste Teilnehmerin an der Fragebogenaktion so alt waren. Bei dieser Zusammenfassung der Daten gehören 63 (etwa 15%) der Frauen der Altersgruppe der 20 bis unter 30jährigen an, 213 (etwa 51%) Frauen sind zwischen 30 bis unter 40 Jahren alt, 118 (etwa 28%) Frauen sind im Alter von 40 bis unter 50 Jahren und 18 (etwa 7%) Frauen sind älter als 50 Jahre. Eine Darstellung der Altersstruktur von Müttern mit Kindern unter 18 Jahren auf der Basis der Volkszählungsdaten oder des regionalisierten Mikrozensus von 1993 liegt für Frankfurt am Main nicht vor, so daß ein Vergleich der Untersuchungsgruppe mit der altersmäßigen Zusammensetzung der Grundgesamtheit in der Stadt nicht möglich ist.

367 (fast 87%) Frauen haben die deutsche Staatsangehörigkeit, 52 (12%) Frauen sind Migrantinnen, wobei die 14 Frauen aus der Türkei die größte Gruppe unter den Migrantinnen bilden; vier (1%) Frauen haben die Frage nach ihrer Nationalität nicht beantwortet.

88% der Frauen leben in Haushalten, zu denen zwei bis vier Personen gehören, 12% leben in Haushalten mit fünf Personen und mehr. Ein Unterschied nach der Größe des Haushaltes besteht zwischen der Gruppe der deutschen Frauen und der der Migrantinnen in der Untersuchungsgruppe nicht. Nach den Daten des Mikrozensus für 1993 leben in etwa 88% aller Privathaushalte in der Stadt ein oder zwei Kinder und in etwa 12% drei Kinder und mehr (Stadt Frankfurt am Main 1994:169). Der in der amtlichen Auswertung festgestellte Unterschied zwischen den Migrantinnenhaushalten, die „kinderreicher“ als deutsche sind, ist in der Stichprobe der vorliegenden Untersuchung nicht zu beobachten (vgl. Stadt Frankfurt am Main 1994:170).

Bei den Fragen nach den Kindern wurde nicht nach ihrem Geschlecht differenziert. 261 (48%) der Kinder, die von den Frauen versorgt werden, sind jünger als sechs Jahre alt, 141 (26%) sind im Alter zwischen sechs und 12 Jahren, 92 (17%) sind zwischen 12 und 18 Jahren alt und 47 (fast 9%) Kinder, die mit im Haushalt leben, sind älter als 18 Jahre alt.

Da die Frauen auch nach der Mithilfe der Kinder bei der Küchenarbeit gefragt wurden, der Umfang der Mitwirkung der Kinder aber vom Alter der Kinder abhängig ist, wurden die Kinder nach ihrem Alter und der Kombination von Altersgruppen in einer Familie drei Gruppen zugeordnet; Familien, die ein Kind oder mehrere Kinder haben im Alter von unter 12 Jahren, Familien mit Kindern, die über 12 Jahre alt sind und Familien mit Kindern in beiden Altersgruppen.

So strukturiert leben 70% der Frauen mit Kindern zusammen, die jünger als 12 Jahre alt sind, 19% mit Kindern nur über 12 Jahre und 11% haben Kinder in beiden Altersgruppen. Die Mehrzahl der Kinder unter 12 Jahren wird von den jüngeren Frauen betreut, die Frauen scheinen den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit also mit den Anforderungen der Kinderbetreuung zu koordinieren, da zudem nur etwa 3% der Frauen angegeben haben, noch nie erwerbstätig gewesen zu sein (vgl. Enders-Drägässer 1991). Migrantinnen versorgen signifikant häufiger Kinder, die älter sind als 12 Jahre oder Kinder in beiden Altersgruppen, während deutsche Frauen häufiger jüngere Kinder zu beköstigen haben.

Die Frauen, die ein jüngeres Kind bzw. jüngere Kinder versorgen, leben signifikant häufiger mit einem Ehemann oder Partner zusammen. Dagegen sind die alleinerziehenden Frauen häufiger für ältere Kinder verantwortlich, ähnlich wie das für die Gesamtstadt Frankfurt am Main gilt und auch im fünften Familienbericht dargestellt ist (vgl. Stadt Frankfurt am Main 1994). Die Mehrzahl der Frauen sorgen zusammen mit einem Ehemann/Partner für Kinder. Kinder wachsen also überwiegend in vollständigen Familien auf, wobei jedoch die Haushalte mit Kindern absolut und relativ seit 1987 auch in Frankfurt am Main weniger geworden sind (vgl. Stadt Frankfurt am Main 1994:169; 5. Familienbericht 1994). 73,3% der Frauen in der Stichprobe sind verheiratet, 11,7% sind ledig, 10% sind geschieden, 4% leben getrennt und 1% ist verwitwet. Die Rechtsform der Familie ist daher nicht der einzige Indikator dafür, daß Kinder in einer „Elternfamilie“ oder in einer „Mutterfamilie“ aufwachsen, denn etwa 83% der Frauen haben angegeben, mit Ehemann/Partner zusammen zu leben.

Einer Auswertung der Volkszählung der Stadt Frankfurt am Main (1991:57) ist zu entnehmen, daß 83,4% aller Kinder im Alter bis unter 15 Jahren in vollständigen Familien leben, davon 5,2% in Familien mit „nicht-ehelichem Paar“, während 16,6% der Kinder in „Ein-Elternteil-Familien“ leben. Der Anteil der Kinder im Alter bis unter sechs Jahren in der Gesamtstadt beträgt jedoch nur 42%, gegenüber 47% aller Kinder in der vorliegenden Untersuchung. Der höhere Anteil der jüngeren Kinder in der Untersuchungsgruppe ist ein Effekt der Stichprobenauswahl.

Einen Unterschied zwischen deutschen Frauen und Migrantinnen in bezug auf ihre Lebensform gibt es in der Untersuchungsgruppe nicht. In der Gesamtstadt ist der Unterschied jedoch festzustellen, denn hier wachsen 88% der Kinder von Migrantinnen in vollständigen Familien auf gegenüber nur 80% der Kinder in deutschen Familien (Stadt Frankfurt am Main 1991:56).

Fast 35% der Kinder sind tagsüber zuhause, 22% besuchen die Krippe, Krabbelstube, Kindergarten oder Hort oder werden von einer Tagesmutter betreut, 27% gehen zur Schule, 7% der Kinder sind tagsüber bei Verwandten, Freunden oder Nachbarn, 5% gehen einem Studium oder einer Berufsausbildung nach und 4% sind tagsüber „sonstwo“. Aus den Mehrfachnennungen auf die Frage nach dem täglichen Aufenthalt der Kinder (insgesamt 656 Nennungen) kann geschlossen werden, daß insbesondere die voll-erwerbstätigen Mütter ein Kinderbetreuungsarrangement mit mehreren Orten über den Tag verteilt organisieren (vgl. Enders-Drägässer 1991).

Etwa 12% der Frauen haben keine Berufsausbildung, 52% haben eine Lehre/Umschulung oder Fachschule absolviert und 33% haben ein Fachhochschul- oder Universitätsstudium abgeschlossen. Dabei sind die Fachhochschul- und Universitätsabsolventinnen in der Altersgruppe der 30 bis unter 49-jährigen Frauen häufiger vertreten als in der jüngeren und der älteren Altersgruppe. Zu den Altersgruppen der unter 30-jährigen und der über 50-jährigen Frauen gehören dagegen hoch signifikant häufiger die Absolventinnen einer Lehre, Umschulung oder Fachschule.

Die Frage nach ihrer Erwerbstätigkeit haben 406 Frauen beantwortet; einige haben verschiedene Formen angegeben, z.B. waren sie im Erziehungsurlaub und haben gleichzeitig stundenweise gearbeitet, so daß Mehrfachnennungen zu berücksichtigen sind. 145 (34%) Frauen geben an, nicht erwerbstätig zu sein, darunter ist die Gruppe der Frauen im Alter von 20 bis unter 40 Jahren hoch signifikant überrepräsentiert. 168 (39%) Frauen sind in einer Teilzeitbeschäftigung und 74 (17%) Frauen sind voll-erwerbstätig, wobei in beiden Gruppen die jüngeren Frauen bis zum Alter von 40 Jahre unterrepräsentiert sind. 41 (fast 10%) Frauen absolvieren zum Zeitpunkt der Befragung eine Berufsausbildung. Für die analytische Auswertung wurden die Frauen nach ihren verschiedenen Erwerbssituationen in drei Gruppen geordnet. Der ersten Gruppe der nicht erwerbstätigen Frauen wurden neben den nicht erwerbstätigen Frauen selbst die Frauen in Mutterschutz, Erziehungsurlaub oder in einer Berufsausbildung zugerechnet. Zur zweiten Gruppe gehören die voll-erwerbstätigen Frauen, die dritte Gruppe bilden die Teilzeit beschäftigten und stundenweise tätigen Frauen.

Der hohe Anteil der jüngeren Frauen an den nicht erwerbstätigen Frauen ist zum einen darin begründet, daß von den 143 nicht erwerbstätigen Frauen 67 Frauen angegeben haben, im Mutterschutz zu sein und daher eher der Altersgruppe der jüngeren Frauen zuzurechnen sind. Zum anderen haben sich an der Umfrage häufiger Frauen mit jüngeren Kindern beteiligt, so daß auch deswegen die Altersgruppe der unter 40-jährigen mit

65,4% der Frauen hoch besetzt ist. Ein stark signifikanter Unterschied ist zwischen der Gruppe der deutschen Frauen und der der Migrantinnen in Bezug auf ihre Verteilung nach dem Umfang ihrer Erwerbstätigkeit auszumachen. So sind deutsche Frauen überrepräsentiert in der Gruppe der nicht erwerbstätigen und in der Gruppe der voll-erwerbstätigen Frauen, während die Migrantinnen in der Gruppe der Frauen, die Teilzeit arbeiten, überrepräsentiert sind.

Ein hoch signifikanter Unterschied zwischen deutschen Frauen und Migrantinnen besteht weiter in ihrer Verteilung nach dem höchstem Ausbildungsabschluß. Migrantinnen sind in der Gruppe der Frauen ohne Berufsausbildung überrepräsentiert, in den beiden anderen Gruppen dagegen nicht ihrem Anteil an der Gesamtgruppe entsprechend vertreten.

Nach einer Übersicht der Stadt Frankfurt am Main waren am 30.6.1993 46% der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in Frankfurt am Main Frauen, davon gingen 22% einer Teilzeitbeschäftigung nach. Den Daten des Hessischen Statistischen Landesamtes zufolge lag die Erwerbsquote der Frauen 1991 in Frankfurt bei 66,5%, die Erwerbsquote der Mütter betrug 56,8%. 1991 waren 35,1% aller erwerbstätigen Frauen in Frankfurt Mütter mit Kindern im Alter unter 18 Jahren.

Als ihren beruflichen Status geben von 411 Frauen etwa 3% an, noch nie erwerbstätig gewesen zu sein, etwa 9% sind bzw. waren Arbeiterinnen, 66% Angestellte, 6% Beamtinnen, 11% gehen bzw. gingen einer selbständigen, bzw. freiberuflichen Tätigkeit nach und 2% einer sonstigen Tätigkeit.

92% der Frauen, die ihren Beruf angegeben haben, arbeiten bzw. haben in Dienstleistungsberufen gearbeitet, wobei alle Berufsabschnitte vertreten sind. Die meisten Frauen arbeiten in Organisations-, Verwaltungs- und Büroberufen als kaufmännische Angestellte, Sachbearbeiterin, Bürogehilfin, Büroangestellte oder Sekretärin. Eine ebenfalls große Gruppe von Frauen ist in Sozial- und Erziehungsberufen tätig und in „anderweitig nicht genannten geistes- und naturwissenschaftlichen Berufen“. So haben beispielsweise relativ viele Lehrerinnen, Diplompädagoginnen oder Erzieherinnen einen Fragebogen ausgefüllt. Viele Frauen haben eine Ausbildung in Gesundheitsdienstberufen, u.a. als Altenpflegerinnen, Krankenschwestern oder Arzhelferinnen. An der Verteilung der Frauen nach ihrem höchsten Bildungsabschluß ist zu erkennen, daß die Frauen in den verschiedenen Berufsbereichen der Dienstleistungsberufe mittlere und höhere Positionen bekleiden oder bekleidet haben. 13 der 239 Frauen die voll-erwerbstätig oder Teilzeit beschäftigt sind, arbeiten im Schichtdienst. Es sind mit großer Wahrscheinlichkeit Krankenschwestern und Ärztinnen eines großen Krankenhauses in Frankfurt am Main, in dem eine Betriebsrätin die Verteilung von Fragebögen übernommen hatte.

Die Frage nach der Zufriedenheit mit der beruflichen Situation ist von 25% der Frauen nicht beantwortet worden. Dabei haben 39% der Frauen, die zum Zeitpunkt der Befragung nicht erwerbstätig waren, die Frage nicht beantwortet. Ebenso haben 34% der Frauen in einer Ausbildung, 18% der voll-erwerbstätigen Frauen und 14% der Frauen, die Teilzeit beschäftigt sind, keine Auskunft über ihre Zufriedenheit gegeben. Von den Frauen, die sich geäußert haben, sind die Frauen in einer Ausbildung am zufriedensten mit ihrer Situation (24 von 27 Frauen), gefolgt von den Frauen, die Teilzeit arbeiten (124 von 145 Frauen). Jeweils etwa drei Viertel der Frauen, die nicht erwerbstätig und die Vollzeit tätig sind, haben ihre Zufriedenheit mit ihrer beruflichen Situation bekundet. Wegen der häufigen Auskunftsverweigerung zu dieser Frage, insbesondere von den

nicht erwerbstätigen Frauen und denen, die eine Berufsausbildung absolvieren, wurden die Ergebnisse nicht in die weitere Auswertung einbezogen.

Ein statistisch nachweisbarer Zusammenhang zwischen Ausbildungsabschluß und Erwerbstätigkeit besteht nicht. Das bedeutet, daß die Frauen eine Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit unabhängig von ihrer Ausbildung getroffen haben. Diese Entscheidung ist eher durch das Alter der Kinder beeinflußt, ebenso, wenn auch teilweise wegen der geringen Fallzahlen statistisch nur eingeschränkt, von der Lebensform der Frauen, ihrem Alter, ihrer Herkunft, und von der Größe des zu versorgenden Haushaltes. In der Gruppe der nicht erwerbstätigen Frauen sind Frauen mit Kindern unter 12 Jahren überrepräsentiert, während Frauen, die Teilzeit arbeiten oder vollzeit erwerbstätig sind, häufiger ältere Kinder versorgen. Die größte Gruppe bilden die Frauen, die nicht erwerbstätig sind und Kinder unter 12 Jahre zu betreuen haben. Alleinerziehende Frauen sind häufiger in der Gruppe der vollzeit erwerbstätigen Frauen vertreten, als statistisch zu erwarten ist, während nicht erwerbstätige Frauen häufiger mit dem Ehemann/Partner zusammenleben. Die Entscheidung für eine Erwerbstätigkeit scheint auch von der Größe der Haushaltsgemeinschaft bestimmt zu werden. Frauen, die einem Haushalt mit mehr als fünf Personen vorstehen, sind weniger häufig erwerbstätig, während Frauen, die einen kleineren Haushalt zu versorgen haben, eher erwerbstätig (Vollzeit und Teilzeit) sind.

Aus den im Fragebogen vorgegebenen acht Einkommenskategorien wurden für die Auswertung vier Gruppen gebildet. Danach haben 6% der Haushalte, die von den Frauen repräsentiert wurden, ein Einkommen unter DM 1.500, 12% ein Einkommen zwischen DM 1.500 und DM 2.500, 40% ein Einkommen zwischen DM 2.500 und DM 4.500 und 41% ein Einkommen von DM 4.500 und mehr. Der Anteil der Familien in der höchsten Einkommensgruppe scheint mit mehr als 40% unerwartet hoch, doch sind Schätzungen in diesem Bereich eher subjektiv, da ein Vergleich mit der Einkommensstruktur der Gruppe der Frauen, die mit Kindern leben, für die Gesamtstadt Frankfurt am Main nicht vorliegt. Die Daten des Mikrozensus des Hessischen Statistischen Landesamtes zum monatlichen Nettoeinkommen von Familien und Alleinstehenden von 1991 (REG F4;1994) gelten aus verschiedenen Gründen als „stark eingeschränkt“, nicht zuletzt weil etwa 12% der im Mikrozensus Befragten ihr Einkommen nicht angegeben haben. Mit dieser Einschränkung rechnen nach der amtlichen Statistik, die für die Einkommensgruppen andere Kategorien hat, 39,1% der Familien mit Kindern mit einem Haushaltsnettoeinkommen von mehr als DM 4000 im Monat, 33,1% mit zwischen DM 2500 und DM 4000 und 27,8% der Familien mit Kindern mit einem Einkommen unter DM 2500, 5,2% davon mit nur bis zu DM 1800 im Monat (Hessisches Statistisches Landesamt 1994). Vor diesem Hintergrund wirken die Angaben der Frauen in der vorliegenden Untersuchung realistisch.

Migrantinnen sind in der vorliegenden Untersuchung überrepräsentiert in der Gruppe der Frauen, in deren Familien das Haushaltsnettoeinkommen unter DM 2500 liegt, deutsche Frauen dagegen sind überrepräsentiert in der höchsten Einkommensgruppe. Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen wird auch von der Erwerbstätigkeit der Frauen bestimmt. Nicht erwerbstätig Frauen sind überrepräsentiert in der unteren Einkommensgruppe und in der Gruppe der Frauen, die über DM 2500 bis zu DM 4500 im Monat verfügen können. Die Annahme, daß die vollzeit erwerbstätigen Frauen häufiger in den beiden oberen Einkommensgruppen anzutreffen sind, wurde jedoch nicht bestätigt; sie sind dort nur erwartungsgemäß häufig vertreten. Die Frauen, die Teilzeit arbeiten, sind

wiederum überrepräsentiert in der oberen Einkommensgruppe und in der Gruppe der Frauen, die nur mit bis zu DM 2500 im Monat rechnen können. Daraus kann geschlossen werden, daß Frauen mit ihrer Erwerbstätigkeit in den unteren Einkommensgruppen der Stichprobe deutlicher zum Haushaltseinkommen beitragen, als in den oberen Einkommensgruppen. Weiter ist ein wenn auch nur eingeschränkter Zusammenhang statistisch nachweisbar zwischen der Lebensform der Frauen und ihrer Zugehörigkeit zu einer der vier Einkommensgruppen. Danach gehören die alleinerziehenden Frauen häufiger zu den beiden unteren Einkommensgruppen, während die Frauen, die mit Ehemann/Partner leben, häufiger der oberen Einkommensgruppe angehören.

Die Gruppe der Frauen, die an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben, ist nach ihrem sozialen Status, ihrer Lebensform, der Familiensituation und ihrer wirtschaftlichen Lage eher heterogen und kann in dieser Vielfalt als ein Abbild der Frauen in der multikulturellen Stadt Frankfurt am Main gelten, die mit Kindern leben und für deren Versorgung mit Essen und Trinken sie verantwortlich sind. Dafür spricht auch, daß einzelne Ergebnisse, die durch Korrelationen von soziodemographischen Daten gewonnen wurden, mit denen anderer Untersuchungen in etwa übereinstimmen. So zeigt beispielsweise Enders-Drägässer in ihrer Studie „Kind und Beruf“ (1991) den Zusammenhang auf zwischen der Entscheidung für eine Erwerbstätigkeit und der Betreuung vor allem jüngerer Kinder. Pfau-Effinger/Geißler (1992) nennen dieses Konzept, daß Frauen ihre Erwerbstätigkeit an den Anforderungen der Familie orientieren, die „modernisierte Fassung der Versorgerehe“ (367). Dieses Konzept wird eher von jüngeren Frauen realisiert, als von älteren, da sie eher jüngere Kinder haben und daher stärker an zuhause gebunden sind. Alleinerziehende Frauen sind dagegen eher erwerbstätig, weil für sie dieses Konzept nicht mehr funktioniert, haben jedoch wegen dem in fast allen Wirtschaftsbereichen niedrigeren Lohnniveau für Frauen ein geringeres Einkommen (vgl. Gutschmidt 1986). Auch der Feststellung im Fünften Familienbericht (1994), daß Frauen mit Kindern nach wie vor eher in vollständigen Familien leben, entspricht die Mehrheit der Frauen, die sich an der vorliegenden Untersuchung beteiligt haben. Eine vollständige Familie wiederum bedeutet nicht unbedingt, daß die Frauen verheiratet sind, sondern sie können auch in nicht-ehelicher Lebensgemeinschaft mit einem Partner zusammenzuleben. Frauen sind in der „Dienstleistungsmetropole“ Frankfurt am Main, in der gewerbliche Arbeitsplätze laufend abgebaut werden zugunsten der Ansiedlung von Dienstleistungsunternehmen (vgl. von Freyberg u.a. 1992), überwiegend in Dienstleistungsberufen tätig (vgl. Schön 1991). Auch hier entspricht die Gruppe der Frauen in der vorliegenden Untersuchung dem allgemeinen Bild in der Stadt. Ebenso sind die Daten zur Ausbildung und zur Einkommenssituation von Migrantinnen vergleichbar mit den Ergebnissen in anderen Berichten (vgl. Bundesministerium für Frauen und Jugend 1992).

Mit der Befragung konnte daher ein breites Spektrum an Erfahrungen und Meinungen von Frauen zu ihrer Leistung und Belastung bei der Versorgung ihrer Familie mit den täglichen Mahlzeiten erhoben werden. Dies ermöglicht trotz fehlender statistischer Repräsentativität einen guten Überblick über die Vielfalt weiblicher Kreativität und Arbeit in diesem Bereich des Haushalts.

## 2. Arbeitsteilung in der Familie

Übereinstimmend wird in vielen Studien die mangelnde Beteiligung der Väter an der Hausarbeit konstatiert (vgl. Künzler 1994); das Ausbalancieren des „normalen Chaos der Liebe“ (Beck-Gernsheim) dürfte daher in einer Familie mit Kindern eher auf die psychisch-emotionale Dimension des Zusammenlebens gerichtet sein, wenn Väter mitgemeint sind, weniger auf die instrumentelle. Denn Hausarbeit scheint nach wie vor anstatt chaotisch relativ wohl geordnet erledigt zu werden in den ‘traditionellen’ Bahnen weiblicher Verantwortung, in denen Frauen offensichtlich immer noch die Versorgung ihrer Familienangehörigen gewährleisten. Bei der Geburt eines Kindes, dem Zeitpunkt der eigentlichen Familiengründung, kehrt ein bis dahin kinderloses Paar anscheinend schnell und umstandslos von der „partnerschaftlichen“ Arbeitsteilung zur Tradition der fast ausschließlichen Zuständigkeit von Frauen für die Hausarbeit zurück (vgl. Notz 1991).

Für den Bereich der Ernährungsversorgung haben zuletzt von Ferber u.a. (1991) und das Statistische Bundesamt (1994) nach der Aufgabenteilung in der Familie gefragt, differenziert nach einzelnen Tätigkeiten. In einer dritten Studie (Jansen u.a. 1991) wurde die innerfamiliäre Arbeitsteilung in der Familie in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie empirisch untersucht. Alle drei Studien wurden von der Bundesregierung in Auftrag gegeben und finanziert.

Von Ferber u.a. haben ermittelt, daß für die Zubereitung der Mahlzeiten in drei Viertel der von ihnen befragten Familien täglich die Frauen zuständig sind, denn „mehr als drei Viertel der Männer kochen nie“ und „die regelmäßige Mithilfe der Kinder ist der Ausnahmefall“ (von Ferber u.a. 1991:126). Für das Einkaufen kommen sie zu dem Schluß, daß „in der Hälfte bis zu zwei Drittel aller Haushalte das Einkaufen fast ausschließlich eine Angelegenheit der Frau ist“ (von Ferber u.a. 1991:125). Kinder kaufen nur sporadisch ein, ihre regelmäßige Mithilfe wird erst ab dem 11. Lebensjahr beobachtet. „Männer beteiligen sich selten mehr als ein- bis zweimal pro Woche daran“ (von Ferber 1991:125). Beim Spülen, so der Bericht von von Ferber u.a., beteiligen sich Kinder häufiger, während die geringe Mitwirkung der Männer ihrer geringen Beteiligung beim Einkaufen entspricht. Entsprechend ihrer Arbeit bei der Versorgung der Familie fühlen sich die Frauen „fast vollständig für die Ernährung ihrer Kinder verantwortlich“ (von Ferber u.a. 1991:129).

Aus den repräsentativen Zeitbudgetdaten, die das Statistische Bundesamt 1991/92 zum ersten Mal erhoben und 1994 veröffentlicht hat, läßt sich ein ähnlicher Befund ablesen, quantifiziert in Zeitanteilen pro Tag. Danach sind Frauen, die mit Ehemann/Partner und Kindern unter 18 Jahren zusammenleben, wenn sie nicht erwerbstätig sind, 123 Minuten täglich beschäftigt mit „Kochen, Tisch decken und Spülen“, Männer dagegen nur 19 Minuten täglich. Sind Frauen erwerbstätig, reduziert sich ihr täglicher Arbeitsaufwand auf 88 Minuten, während sich Männer dann 23 Minuten dieser Tätigkeiten widmen. Kinder im Alter von sechs bis 18 Jahren wirken nach den Erhebungen des Statistischen Bundesamtes in einem Haushalt, in dem beide Elternteile erwerbstätig sind, zwischen 10 Minuten, die Jungen, und 21 Minuten, die Mädchen, an der Arbeit der Beköstigung einer Familie mit. Ist nur ein Elternteil erwerbstätig und der Ehepartner Zuhause, zu 90% die Partnerin, ist das männliche Kind nur noch etwa acht Minuten, das weibliche Kind dagegen immer noch 19 Minuten täglich an der Versorgung der Familie beteiligt. Offensichtlich verdichten erwerbstätige Frauen unter dem Zeitdruck ihre Hausarbeit,

denn die Mitwirkung von Ehemann, Partner oder Kindern nimmt nicht in größerem Umfang zu. Ähnlich sind die Arrangements zwischen den Familienangehörigen beim Einkauf. (Statistisches Bundesamt 1995:40).

Jansen u.a. (1991), die die innerfamiliäre Arbeitsteilung ebenfalls aus der Perspektive von Frauen und Männern untersucht und dabei gezielt nach der „Essenszubereitung, dem Einkaufen und dem Geschirrspülen“ gefragt haben, kommen in der Auswertung ihrer Daten zu dem Schluß, daß „Frauen am häufigsten die Essenszubereitung erledigen (59,2%), während Einkaufen (50,5%) und Geschirrspülen (50,1%) überwiegend ‘halbe/halbe’ geteilt werden“ (149). Ähnlich wie Notz (1991) haben auch sie festgestellt, daß bei Kindern in der Familie die „Frauenanteile besonders u.a. bei Essen und Geschirrspülen wieder deutlich zunehmen, die halbe/halbe-Anteile ebenso geringer werden, wie oft auch noch die reinen Männeranteile“ (Jansen u.a. 1991:151). Jansen u.a. schließen aus ihren Ergebnissen insgesamt auf eine „Veränderungsresistenz“ bei den Männern (vgl. Jansen u.a. 1991:155).

Sowohl von Ferber u.a. (1991) als auch Jansen u.a. (1991) weisen auf die Inkonsistenzen in den Häufigkeitsangaben zu den einzelnen Tätigkeiten zwischen den Antworten von Männern und Frauen hin, denn Frauen und Männer über- bzw. unterschätzen in der Regel den Anteil der Partnerin oder des Partners an der Arbeit (vgl. auch Griebel 1991). Beide Untersuchungsteams erklären das Phänomen ähnlich. Von Ferber u.a. errechnen statistisch, daß „die tatsächlichen Werte der Frauen in der Häufigkeitsverteilung“ „fast immer über denen der Männer liegen“, so daß die Inkonsistenzen in den Antworten auf „Verzerrungen in zwei Richtungen“ zurückzuführen sind, „nämlich bei einer Teilgruppe zu einer Unterschätzung, bei der anderen zur Überschätzung der Aktivitäten des Mannes“, und damit zu einem „günstigen Bild der männlichen Betätigung“ führen (von Ferber u.a. 1991:120). Jansen u.a. vermuten, daß die Diskrepanzen „in den gegenseitigen Einschätzungen“, insbesondere die „jeweils positivere Selbstsicht“ „auf die nach wie vor vorhandene Heimlichkeit des Kampfes in diesem Feld hindeuten“ (Jansen u.a. 1991:155).

Berger-Schmitt (1986), die den Determinanten der innerfamiliären Arbeitsteilung nachgegangen ist, führt die ungleiche Verteilung der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen in der Familie auf traditionelle Rollenbilder zurück. Ein Indiz dafür ist für sie, daß in ihrer Studie die „Hausarbeit bei jungen Ehepaaren gleichmäßiger auf Mann und Frau verteilt ist als bei Ehepaaren mittleren Alters“ (120), wobei sich ältere Paare die Arbeit wiederum eher aufteilen. Sie führt das darauf zurück, daß beide nicht mehr erwerbstätig sind und daher auch der Mann mehr Zeit für Hausarbeit hat. Als zweiten Grund führt sie an, daß für das innerfamiliäre Gleichgewicht der „sozioökonomische Status“ der Frauen wichtig ist, den sie mit ihrer Erwerbstätigkeit erreichen, „d.h. in welcher Berufsposition die Frau beschäftigt ist und welche Erträge in Form von Einkommen und Sozialprestige damit verbunden sind“ (140). Ihre Schlußfolgerung ist, daß „die partnerschaftliche Arbeitsteilung im Haushalt die Gleichstellung von Mann und Frau im Erwerbsleben voraussetzt“ (140). Einer Studie der Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft (CMA) zufolge, in der die Verzehrsgewohnheiten im Tagesablauf für einen „repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung“ erhoben wurden, gaben 1985 25% der befragten Männer an, gerne zu kochen, gegenüber nur 9%, die das 1978 für sich behaupteten. Damit ist allerdings nichts darüber ausgesagt, ob Männer auch wirklich kochen und ob sie das auch alltäglich in der Familienroutine der Mahlzeitenzubereitung tun.

Der Komplex der familialen Arbeitsteilung bildete einen der Schwerpunkte in der vorliegenden Untersuchung. Dabei wurde die für die Ernährungsversorgung notwendige Hausarbeit analytisch in vier Tätigkeitsbereiche gegliedert, in 'Zubereiten der Mahlzeiten', 'Einkaufen', 'Spülen' und 'Müll beseitigen'. In der Konzeption für die Untersuchung wurde eine umfassende Zuständigkeit der Frauen in der Familie für die Ernährungsversorgung als Regel unterstellt. Weiter wurde von einem Bild von familialer Gemeinschaft in der Großstadt Frankfurt am Main ausgegangen, in dem Frauen häufiger erwerbstätig sind und daher, neben der Mitarbeit von Ehemann, Partner und Kind oder Kindern, andere erwachsene Familienangehörige oder fremde Hilfe im Haushalt in die Arbeit einbeziehen, bzw. dafür bezahlen. Dies wurde wegen der öffentlichen Forderung nach dem „Dienstmädchenprivileg“ im Steuerrecht, wonach die Kosten für fremde Hilfe im Haushalt insbesondere bei Familien mit Kindern steuerlich absetzbar sein sollen, und der Diskussion um „Schwarzarbeit“, insbesondere von Migrantinnen, die angeblich gerade bei gut ausgebildeten erwerbstätigen Frauen mit Kindern zu Niedriglöhnen Hausarbeit leisten, vermutet. Denn in diesen Debatten wird davon ausgegangen, daß in Familien wieder häufiger Hausangestellte beschäftigt sind. Fremde Hilfe im Haushalt war also bei der Frage nach der Arbeitsteilung mit zu berücksichtigen. Für die bei der Ernährungsversorgung möglichen tätigen Personen wurden daher fünf Kategorien gebildet; neben der Informantin selbst sind das ihr Ehemann oder Partner, andere erwachsene Familienangehörige, das Kind oder die Kinder und fremde Hilfe im Haushalt. Nachbarn oder erwachsene Freundinnen oder Freunde gelten als „fremde Hilfe im Haushalt“.

Als Antwortkategorien zur Kennzeichnung des Umfangs der Arbeit, die von den einzelnen jeweils geleistet wird, wurden im Fragebogen vier Häufigkeiten vorgeben: mit „täglich“, das im Fragebogen mit „5 - 7 mal pro Woche“ definiert wurde, sollte die Regelmäßigkeit der täglichen Versorgung erfaßt werden, mit „öfter“, als „1 - 4 mal in der Woche“ festgelegt, war eine regelmäßige Unterstützung angesprochen, mit „ab und zu“, als „1 - 3 mal im Monat“, war die sporadische Hilfe und mit „selten/nie“, als „weniger als 1 mal im Monat“, war das Fehlen einer Mitwirkung gemeint. Zum Themenkomplex der innerfamilialen Arbeitsteilung gehörten weiter die Frage nach der Verantwortlichkeit für die Ernährung in der Familie und die Frage danach, wie beliebt die einzelnen Tätigkeitsbereiche bei den Frauen sind. Schließlich wurden Fragen gestellt nach den Veränderungswünschen der Frauen, wobei die Bereiche 'Zubereitung' und 'Einkauf' jeweils getrennt und die Bereiche 'Spülen' und 'Müllbeseitigung' zusammen angesprochen wurden. Für die 'Zubereitung' sind die Frauen außerdem danach gefragt worden, welche Mahlzeiten sie meist selbst zubereiten, um aus den Antworten den Arbeitsumfang der Frauen genauer abschätzen zu können, ausgehend von der Annahme, daß zur Zubereitung von einzelnen Mahlzeiten unterschiedlich viel an Arbeit erforderlich ist.

## 2.1 Zubereiten der Mahlzeiten

Fast drei Viertel der Frauen bereiten täglich die Mahlzeiten selbst zu, in nur fünf von 100 Familien, in denen die Frauen mit Ehemann/Partner leben, bereiten diese die Mahlzeiten täglich zu (vgl. Ferber u.a. 1991). Das sind 19 Männer aus einer Gruppe von 363 Männern, zu deren Mitarbeit die Frauen Auskunft gegeben haben. Aber vier von zehn Männern, mit denen die Frauen zusammenleben, bereiten selten oder nie eine Mahlzeit zu, während zwei von zehn ab und zu dabei beobachtet werden können und einige mehr als ein Fünftel öfter anpacken. Auch die Kinder werden von den Frauen als nicht besonders aktiv in der Küche dargestellt. Acht von zehn Kindern beteiligen sich selten oder nie an der Zubereitung der Mahlzeiten, sechs von 100 ab und zu, vier von 100 Kin-

dern öfter. Ein Kind kocht täglich. In etwa ein Fünftel der Familien scheinen Frauen und Männer ein Arrangement bei der Zubereitung der Mahlzeiten getroffen zu haben, in das Männer regelmäßiger eingebunden sind.

Acht von zehn Frauen haben keine erwachsenen Angehörigen in der Familien außer dem Ehemann/Partner, mit denen sie sich die Arbeit teilen könnten, neun von zehn haben keine fremde Hilfe im Haushalt. Dies haben die befragten Frauen so für jeden der vier Tätigkeitsbereiche angegeben, so daß schon an diesem Punkt der Auswertung davon abgesehen wurde, erwachsene Familienangehörige oder fremde Hilfe im Haushalt in der Auswertung weiter zu berücksichtigen. Die Familiensituation der Auskunft gebenden Frauen entspricht offenbar dem traditionellen Bild der Kleinfamilie, in der Mütter zusammen mit Ehemann, Partner oder alleine die Anforderungen der Beköstigung von einem oder mehreren Kindern bewältigen. Dabei wird die Arbeit offensichtlich nur zwischen den Frauen einerseits und den Ehemännern/Partnern und/oder Kind/Kindern andererseits geteilt, wobei die Hauptlast der Zubereitung der Mahlzeiten bei den Frauen liegt.

81% der 423 Frauen bereiten das Frühstück meist selbst zu, 75% das Mittagessen und 90% das Abendessen. 49% der Frauen geben an, meistens selbst Zwischenmahlzeiten vormittags und 45% die Zwischenmahlzeiten nachmittags anzurichten (ähnlich CMA 011:13). Dieser niedrigere Anteil beruht vermutlich darauf, daß die Frauen weder vormittags noch nachmittags etwas zubereiten und das Kindergarten- oder Schulfrühstück noch zum Frühstück rechnen; die älteren Kinder wiederum versorgen sich selbst mit Zwischenmahlzeiten, wenn denn überhaupt eine Zwischenmahlzeit eingenommen wird. Ein Drittel der Frauen gibt an, überhaupt keine Zwischenmahlzeiten zuzubereiten. Die Frauen legen offenbar ein besonderes Gewicht auf das Abendessen, während das Mittagessen dagegen weniger häufig von ihnen selbst zubereitet wird.

Die Männer, die sich öfter an der Zubereitung einer Mahlzeit beteiligen, scheinen dann eher für das Frühstück zuständig zu sein. Frauen müssen auch deswegen weniger häufig das Mittagessen machen, weil etwa ein Drittel der Kinder, die außerhalb der Familie betreut werden, dort eine Mahlzeit erhalten: das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen für Kinder aller Altersgruppen, in denen eine warme Mittagsmahlzeit gereicht wird, ist in Frankfurt gegenüber der durchschnittlichen Versorgung in den alten Bundesländern relativ gut ausgebaut (vgl. Stadt Frankfurt 1992).

Für die weitere Auswertung der Daten wurden die statistischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Angaben zur Arbeitsteilung und den sozialen Merkmalen der Frauen geprüft, um zu ermitteln, wie sich die Frauen bei der Beschreibung der Arbeitsteilung bei der Zubereitung der Mahlzeiten in der Familie unterscheiden, z.B. ob erwerbstätige Frauen weniger häufig alles alleine machen als nicht erwerbstätige.

Das erste Ergebnis dieser Prüfung ist, daß Frauen unabhängig von ihrem Alter, ihrer ethnischen Herkunft, der Größe ihres Haushalts, dem Alter der Kinder, ihrer Lebensform und ihrem Familienstand, ihrem höchsten Ausbildungsabschluß, ihrer Erwerbstätigkeit und dem Haushaltsnettoeinkommen zu fast drei Viertel täglich die Mahlzeiten für die Familie selbst zubereiten. Abweichungen sind nur für vier Gruppen zu beobachten. So leben häufiger jüngere Frauen mit den wenigen Ehemännern/Partnern zusammen, die öfter oder täglich eine Mahlzeit zubereiten. Weiter ist der Anteil der Ehemänner/Partner, die öfter oder täglich die Mahlzeiten zubereiten bei den voll-erwerbstätigen Frauen, die die Mahlzeiten nicht jeweils selbst anrichten, größer als bei den nicht er-

werbstätigen oder den Frauen in Ausbildung oder Teilzeitbeschäftigung. In der Gruppe der Teilzeit beschäftigten Frauen scheinen dagegen die „resistenten“ Männer (Jansen u.a. 1991) überrepräsentiert zu sein.

Väter scheinen häufiger an der Zubereitung der Mahlzeiten in Familien mitzuwirken, in denen die Kinder jünger sind, weniger in Familien in denen ältere Kinder leben. In Familien, in denen jüngere und ältere Kindern gemeinsam aufwachsen, sind die täglich oder öfter tätigen Väter gleich häufig vertreten wie in den Familien mit jüngeren Kindern. Der Anteil der Väter, die selten oder nie etwas beitragen, ist jedoch sehr viel höher. Trotz einer methodischen Einschränkung wird dieser Zusammenhang hier aufgegriffen, da damit deutlich wird, daß nicht nur eine Beziehung der einzelnen Familienangehörigen zur Ehefrau, Partnerin oder Mutter als dem Mittelpunkt in der Familie für die Beköstigung besteht, sondern daß Väter und Kinder eigene Beziehungen zueinander in Bezug auf die Hausarbeit haben.

Die Betätigung der Kinder bei der Zubereitung der Mahlzeiten hängt naturgemäß von ihrem Alter ab, allerdings machen insgesamt nur wenige Kinder täglich oder öfter mit. Kinder unter 12 Jahren beteiligen sich fast gar nicht, während fast 14% der Kinder, die über 12 Jahre alt sind in Familien mit nur älteren Kindern, und 9% der Kinder, die in Familien mit beiden Altersgruppen aufwachsen, doch häufiger mitkochen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß zur Gruppe der Frauen, die aufgrund ihrer Antworten zur Beteiligung der Kinder zusammengefaßt sind, alle Frauen gehören, unabhängig davon, ob sie mit Ehemann/Partner leben oder alleinerziehend sind. Diese Gruppe ist also größer, als die der Frauen, die über die Mitwirkung ihres Ehemannes/Partners berichtet haben. Dennoch ist der Anteil der Kinder, die täglich oder öfter die Mahlzeiten zubereiten, so gering, daß sich ein eindeutiger Zusammenhang zwischen ihrem Alter und dem Grad ihrer Mitwirkung nicht feststellen ließ.

Die Antworten auf die Frage nach den Veränderungswünschen der Frauen in Bezug auf die Zubereitung der Mahlzeiten werden an dieser Stelle nur insoweit ausgewertet, als in ihnen Aspekte der innerfamilialen Arbeitsteilung angesprochen sind, die anderen Ideen der Frauen werden im Zusammenhang mit ihrer Arbeitsleistung dargestellt. Von den 423 Frauen, die den Bogen ausgefüllt haben, haben 146 (35%) die Frage nicht beantwortet, 78 (18%) gaben an, sich keine Veränderung zu wünschen. Von den übrigen 224 Frauen formulierten 61, das sind 22% aller Frauen, die sich dazu geäußert haben, den Wunsch nach Veränderungen in der Arbeitsteilung in der Familie. Die Antworten lassen sich zu drei typischen Antwortmustern zusammenfassen. Die größte Gruppe der Frauen (28) wünscht sich eine Hilfe; entweder hätte sie gerne eine fremde Hilfe, z.B. eine Köchin, oder der Wunsch danach bleibt eher unbestimmt, z.B. „ich würde gerne selber öfter ‘bekocht’ werden“, oder „...daß es jemand anders macht“, oder „gar nichts, vielleicht mehr Mitarbeit“, oder „ich hätte gern Hilfe beim Tischdecken, Salat- u. Gemüseputzen u. Abräumen“. Eine zweite Gruppe (12 Frauen) richtet ihre Veränderungswünsche direkt an die Familie mit Aussagen wie „daß alle helfen“, oder „ich würde gerne die Arbeit auf andere Familienmitglieder verteilen, oder „daß alle Familienmitglieder helfen“. Eine dritte Gruppe (19 Frauen) fordert direkt den Partner auf mitzuwirken, entweder bei der Zubereitung der Mahlzeiten selbst oder bei der Kinderbetreuung, damit sie selbst mehr Ruhe beim Kochen hat. Dazu gehören Antworten wie „am liebsten beim Kochen allein sein in der Küche. Mein Mann müßte pünktlich von der Arbeit daheim sein, um die Kinder zu übernehmen“, oder „mein Mann sollte mehr helfen (Frühst. und Abendes-

sen)“. Zwei Frauen setzen explizit auf die Hilfe der Kinder. Z.B. schreibt eine von ihnen: „warte, bis die Kinder größer sind und Lust haben, selbst zu kochen“.

## 2.2 Einkaufen

Bei der Formulierung der Frage nach dem Einkauf von „Lebensmitteln und Getränken“ war in Kauf genommen worden, daß häufig auch Waschmittel, Babywindeln oder WC-Papier mit eingekauft werden. Mit der Frage sollten jedoch die Einkäufe für den täglichen Bedarf, zu dem vor allem Lebensmittel und Getränke gehören, von den Einkäufen anderer Bedarfsgüter, wie Bekleidung, Bücher oder technischer Haushaltsgegenstände, unterschieden werden.

Zwei von zehn Frauen kaufen täglich selbst ein, sieben von zehn kaufen öfter ein, während vier von 100 Frauen nur ab und zu oder selten oder nie selbst einkaufen. Dagegen kaufen nur 3% der Ehemänner/Partner täglich ein und etwa ein Drittel öfter, während ein Fünftel selten oder nie und ein Drittel von ihnen ab und zu einkaufen. Von den Kindern geht nur eines täglich, 9% gehen öfter, 15% gehen ab und zu und 70% selten oder nie einkaufen.

Aus der relativ geringen Besetzung der Kategorie 'täglich' bei allen am Einkauf beteiligten Familienmitgliedern und dem großen Anteil von Frauen bei 'öfter' kann geschlossen werden, daß in der Mehrzahl der Haushalte nicht täglich eingekauft wird, so daß bei der Verteilung der Arbeit auch in diesem Segment der Beköstigungsarbeit die Frauen wieder das größte Stück abbekommen haben. Hinzu kommt, daß in einigen Fragebogen von den Frauen kritisiert wurde, daß beim Einkauf nicht getrennt nach Lebensmitteln und Getränken gefragt wurde, weil Männer eher einmal in der Woche Getränke einkaufen, während Frauen für die Beschaffung des täglichen Lebensmittelbedarfs zuständig sind, also häufiger einkaufen. Das verschwindet aber in der Kategorie 'öfter' (vgl. zum Problem der Häufigkeitskategorien von Ferber u.a. 1991).

Ähnlich wie bei der Zubereitung der Mahlzeiten besorgen Frauen täglich und öfter selbst den Einkauf von Lebensmitteln und Getränken, jüngere Frauen nicht seltener als ältere, Migrantinnen nicht weniger häufig als Nicht-Migrantinnen, erwerbstätige Frauen nicht weniger häufig als nicht erwerbstätige usw. Auch zur Arbeitsteilung in der Familie beim Einkaufen sind wieder einige Unterschiede zwischen den Frauen aufgrund ihrer sozialen Lebensverhältnisse festzustellen. Ähnlich wie beim Kochen gehen die Ehemänner/Partner der bis zu 40-jährigen Frauen häufiger einkaufen als die der Frauen im höheren Alter. Die täglich einkaufenden Ehemänner/Partner sind in der Altersgruppe der unter 30-jährigen Frauen am häufigsten vertreten. Ehemänner/Partner machen ihre Beteiligung auch am Einkauf wieder abhängig vom Alter der Kinder, dem Ergebnis bei der Zubereitung der Mahlzeiten vergleichbar. Je älter die Kinder sind, desto geringer ist der Anteil der Ehemänner/Partner, die täglich oder öfter einkaufen gehen. Sie beteiligen sich außerdem häufiger am Einkauf, wenn die Frauen erwerbstätig sind.

Die naheliegende Vermutung, daß eher ältere Kinder einkaufen gehen, wird bestätigt, aber insgesamt sind es wieder nur relativ wenige, die öfter und täglich einkaufen gehen, obwohl mehr Kinder diese Arbeit übernehmen, als mitkochen. Vermutlich werden insbesondere jüngere Kinder wegen der starken Verkehrsbelastung in der Stadt, auch in den Wohnquartieren, weniger häufig zum Einkaufen geschickt. Weiter gehen die Kinder auch häufiger einkaufen, wenn die Mütter erwerbstätig sind.

Zur Frage, was sie gerne beim Einkaufen ändern würden, haben 129 Frauen (30%) keine Antwort formuliert, 29 (7%) wollten nichts verändert sehen. Von den übrigen 265 Frauen wollten 9, das sind 3% der Frauen, die sich eine Veränderung vorgestellt haben, Hilfe von der Familie, z.B. wünschten sie sich, „daß die Kinder auch Einkaufen gehen“, oder daß die „Tochter mehr helfen“ soll. Denn „es ist immer so schwer zu tragen! Ein Esel müßte mir´s bringen“. Eine forderte, „daß mein Partner/Kind öfters einkaufen gingen“. 21 Frauen (8%) wünschten sich, daß sie ohne Kinder einkaufen gehen könnten.

### 2.3 Spülen

Bei der Formulierung der Frage zur Arbeitsteilung bei der Geschirr-Reinigung wurde davon ausgegangen, daß nicht in allen Haushalten eine Spülmaschine zur Verfügung steht, so daß beide Aspekte des Spülens, per Hand oder mit der Maschine, berücksichtigt werden mußten. In den Interviews zur Vorbereitung des Fragebogens war deutlich geworden, daß bei der Bedienung der Spülmaschine eher das Ausräumen, weniger das Einräumen, von den Familienangehörigen als Arbeit gewertet wird. Daher war danach gefragt worden, wer in der Familie das Geschirr spült, bzw. die Spülmaschine ausräumt.

Sechs von zehn Frauen spülen täglich selbst bzw. räumen die Spülmaschine selbst aus, ein Drittel erledigen diese Arbeit öfter und sechs von 100 Frauen spülen nur ab und zu oderselten/nie. Dagegen übernehmen jeweils ein Viertel der Ehemänner/Partner selten oder nie und nur ab und zu die Geschirr-Reinigung, ein Drittel übernehmen sie öfter und fünf von 100 täglich, ein gegenüber ihrer Beteiligung bei der Zubereitung der Mahlzeiten deutlich gewachsener Anteil an tätigen Männern. Auch der Umfang der Mitarbeit der Kinder ist größer. 4% von ihnen spülen täglich, 10% öfter, 15% ab und zu, aber fast zwei Drittel selten oder nie.

Das Familienbild der Arbeitsteilung beim Spülen ist noch einmal vielfältiger als die Bilder für die anderen beiden Tätigkeitsbereiche. Zum einen unterscheiden sich die Frauen in ihrer eigenen Aktivität zum ersten Mal danach, ob sie einen größeren oder kleineren Haushalt zu versorgen haben. Zwar spülen noch vergleichsweise viele Frauen selbst, unabhängig von der Größe ihres Haushaltes, aber die Beteiligung der Familienangehörigen in größeren Familien fällt etwas geringer aus als in kleineren Familien. Dies Ergebnis scheint mit der Erwerbstätigkeit der Frauen zu korrespondieren, denn Frauen mit größeren Familien sind signifikant häufiger nicht erwerbstätig. Zum anderen scheinen sich Kinder sehr viel weitgehender als in den beiden anderen Arbeitsbereichen entsprechend der sozialen Situation ihrer Mütter am Spülen zu beteiligen.

Während für die Aufgaben der Zubereitung von Mahlzeiten und des Einkaufens Männer ihre Mitwirkung offensichtlich eher abhängig machen vom Alter der Frauen, ihrer Erwerbstätigkeit und dem Alter der Kinder im Haushalt, gilt das für die Aufgabe der Geschirr-Reinigung so nicht. Zwar stimmen Männer auch beim Spülen ihre Beteiligung auf das Alter der Kinder ab, denn die Ehemänner/Partner in Familien mit jüngeren Kindern spülen häufiger als die in Familien mit älteren Kindern. Das bedeutet auch, daß, wie in den beiden anderen bisher untersuchten Tätigkeitsbereichen, die Beteiligung der Ehemänner/Partner mit zunehmendem Alter der Kinder abnimmt. Dagegen spielt das Alter der Frauen und ihre Erwerbstätigkeit weiter keine Rolle für das Ausmaß der Mitwirkung der Ehemänner/Partner am Spülen, statt dessen wird die ethnische Herkunft der Frauen bedeutsam. Die Ehemänner/Partner von Migrantinnen, die allerdings nicht ebenfalls Migranten sein müssen, denn nach ihrer Herkunft war nicht gefragt worden, betei-

ligen sich weniger häufig am Spülen, gleichzeitig ist jedoch der Anteil der Männer, die täglich spülen, in den Familien der Migrantinnen größer.

Die eher geringe Beteiligung der Ehemänner/Partner, wie sie von Migrantinnen beschrieben wurde, wird offenbar kompensiert durch den größeren Umfang, in dem sich die Kinder von Migrantinnen an der Geschirr-Reinigung beteiligen. Der Anteil der Kinder, die öfter oder täglich spülen, ist in diesen Familien höher als in den anderen. Weiter ist festzuhalten, daß die Mitwirkung der Kinder beim Spülen wieder von ihrem Alter abhängt. Die Vermutung, daß die relativ geringe Beteiligung der Kinder bei den beiden anderen Aktivitäten auf den großen Anteil der Kinder unter sechs Jahren in der Untersuchungsgruppe zurückzuführen sein könnte, ist daher nicht völlig gerechtfertigt. Selbst in der Gruppe der jüngeren Kinder ist der Anteil derjenigen, die wenigstens ab und zu bzw. öfter mit spülen erkennbar, in den beiden anderen Altersgruppen ist der Anteil der Kinder, die sich selten oder nie beteiligen, deutlich zurückgegangen. In einem weiteren Auswertungsschritt wurde die Arbeit der Kinder in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen der Ernährungsversorgung daher noch einmal genauer betrachtet.

Das Ausmaß der Beteiligung von Kindern an der Geschirr-Reinigung wird bestimmt von der Erwerbstätigkeit ihrer Mütter, auch deswegen, weil die Frauen mit älteren Kindern eher häufiger voll- oder Teilzeit beschäftigt sind als die Mütter jüngerer Kinder. Dies hatte jedoch keinen Einfluß darauf, ob die Kinder regelmäßig die Zubereitung der Mahlzeiten oder den Einkauf übernehmen. Kinder in Haushalten mit voll- oder Teilzeiterwerbstätigen Müttern spülen häufiger als die anderen Kinder. Auch hier ist wieder zu berücksichtigen, daß dazu eher die Haushalte der alleinerziehenden Frauen gehören, in denen ältere Kinder leben, wobei jedoch ein Zusammenhang zwischen der Lebensform der Frauen und der Mitwirkung der Kinder beim Spülen statistisch nicht nachweisbar ist. Außerdem spülen Kinder häufiger in größeren Haushalten, weniger häufig in kleineren, auch weil in den größeren Haushalten eher ältere Kinder leben.

## **2.4 Müll beseitigen**

Ein Viertel der Frauen bringen täglich selbst den Müll weg, mehr als die Hälfte von ihnen erledigen das öfter und jeweils etwa ein Zehntel ab und zu und selten oder nie. Ehemänner/Partner nehmen sich zu 9% täglich dieser Aufgabe an, 46% verrichten sie öfter und etwa ein Drittel ab und zu und selten oder nie. Damit ist der Umfang der Beteiligung von Ehemännern/Partnern weiter gewachsen. Ebenso scheinen auch die Kinder stärker dazu angehalten zu werden, Müll zu entsorgen als eine Mahlzeit zuzubereiten, denn auch ihr Arbeits-einsatz hat zugenommen. So erledigen vier von 100 Kindern diese Aufgabe täglich, jeweils 14% öfter oder ab und zu und 61% schauen selten oder nie nach dem Müll.

Für diesen Arbeitsbereich lassen sich ebenso wie schon beim Spülen nach der Art der Arbeitsteilung in der Familie verschiedene Gruppen von Frauen aufgrund ihrer sozialen Lebensverhältnisse ausmachen. So unterscheiden sich die Frauen nach ihrer ethnischen Herkunft und ihrer Erwerbstätigkeit in ihrem persönlichen Arbeitseinsatz bei der Müll-entsorgung. Die Beteiligung der Ehemänner/Partner ist wiederum abhängig vom Alter der Frauen, ihrer Herkunft und dem Alter der Kinder. Der Grad der Mitwirkung der Kinder wird bestimmt von ihrem Alter und ist orientiert an der Erwerbstätigkeit der Mütter.

Migrantinnen beseitigen häufiger den Müll selbst als deutsche Frauen, ebenso erledigen nicht erwerbstätige Frauen das häufiger selbst als vollerwerbstätige.

Außer beim Spülen wird die Mitwirkung der Ehemänner/Partner bei allen anderen Aufgaben mit zunehmendem Alter der Frauen geringer, so auch bei der Müllbeseitigung. Ehemänner/Partner, die mit jüngeren Frauen zusammenleben, sind häufiger aktiv in die Müllentsorgung einbezogen als die Lebensgefährten älterer Frauen. Dies ist vielleicht ein Hinweis darauf, daß sich in Bezug auf die Arbeitsteilung in der Familie doch etwas zu verändern beginnt, wenn auch nur in sehr geringem Umfang, wenn die Verteilung der Arbeit in ihren Relationen insgesamt betrachtet wird (vgl. Berger-Schmitt 1986). Vermutet werden kann aber auch, daß ältere Männer weit stärker in ihre berufliche Tätigkeit eingebunden sind und sich daher weniger häufig an Hausarbeiten beteiligen, als jüngere Männer, die noch eher am Anfang ihrer beruflichen „Karriere“ stehen und daher mehr Zeit haben, sich aktiv in der Küche mit zu betätigen. Die Kinder scheinen daher eher zur Entlastung der Väter von den häuslichen Pflichten beizutragen, weniger zu der ihrer Mütter.

Die Unterschiede zwischen Ehemännern/Partnern deutscher Frauen und denen von Migrantinnen bei der Müllbeseitigung entsprechen in etwa denen beim Spülen. Die geringere Beteiligung der Männer in den Haushalten der Migrantinnen scheint jedoch nicht wie beim Spülen von den Kindern kompensiert zu werden, denn hier war ein statistischer Zusammenhang nicht nachzuweisen. Alle Ehemänner oder Partner bestimmen ihre eigenen Aktivitäten auch bei der Müllbeseitigung wieder in Abhängigkeit vom Alter der Kinder, denn je älter die Kinder sind, desto geringer ist der Umfang ihrer Beteiligung.

Naturgemäß hängt die Mitarbeit der Kinder auch in diesem häuslichen Aufgabenbereich von ihrem Alter ab. Aber mit ihrer von Tätigkeits- zu Tätigkeitsbereich zunehmenden Mitwirkung wächst auch der Anteil der jüngeren Kinder, die in die Tätigkeit einbezogen werden. So bringen auch einige der jüngeren Kinder täglich Müll weg, in den beiden Gruppen mit älteren Kindern wächst deren Anteil, die diese Aufgabe täglich erledigen. Kinder vollerwerbstätiger Mütter beteiligen sich jedoch häufiger an der Müllbeseitigung. Kinder in Familien, in denen die Mütter Teilzeit beschäftigt sind, überlassen wiederum die Aufgabe eher ihren Müttern, denn die Männer in diesen Familien partizipieren nicht häufiger an dieser Tätigkeit als bei Erwerbstätigkeit der Frauen

Die Frage, was sie gerne ändern würden beim Geschirr spülen und Müll beseitigen, haben 180 Frauen (43%) nicht beantwortet, drei haben geschrieben, daß sie nichts wüßten und 54 (13%) wollten explizit nichts verändern. Von den 186 übrigen Frauen, die eine konkrete Veränderung genannt haben, haben sich 84 (45%) die Mithilfe ihrer Familie gewünscht, davon 29 Frauen die Hilfe der Familie allgemein, 24 Frauen explizit die des Ehemannes/Partners, 17 Frauen die Mitarbeit der Kinder und vier Frauen wünschten sich fremde Hilfe. 40 von den 186 Frauen (22%) wünschten sich eine technische Unterstützung durch Müllschlucker oder Spülmaschine. Antworten, die die Mitwirkung der Familie einforderten, waren u.a.: „das jedes Familien-Mitglied an diese schönen Aufgaben herangezogen wird. Noch besser, diese Aufgaben freiwillig übernimmt“, oder „das die anderen auch den Müll beseitigen“, oder „daß die Entsorgung ohne meine ständige Aufforderung stattfindet, die Kinder haben regelmäßige Dienste“ oder „mehr ‘Umsicht’ durch den Mann“, oder „der Partner sollte öfters den Müll registrieren und mitnehmen“, oder „am liebsten wäre mir, mein Mann würde das komplett übernehmen, das ist aber nicht machbar (unrealistisch)“.

## 2.5 Beliebtheit der Tätigkeiten

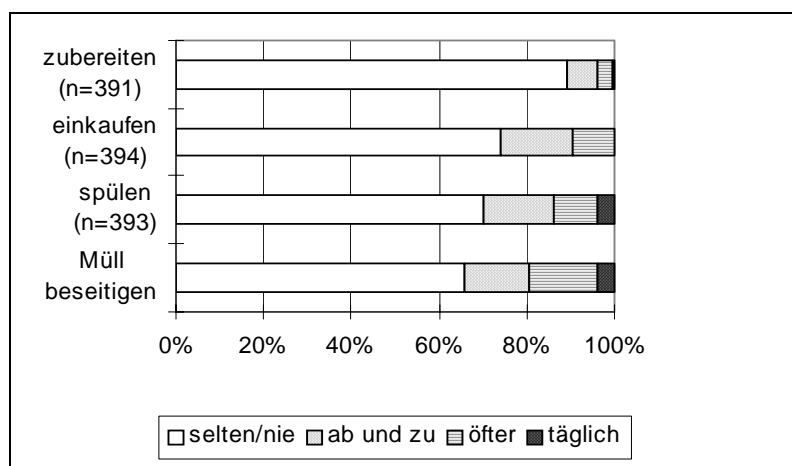
U. a. Oakley (1978) und Kettschau (1980) haben eine Rangfolge der Beliebtheit der einzelnen Tätigkeitsbereiche bei den Frauen aufgestellt. Bei Oakley z.B. rangiert das Kochen bei den Frauen an erster Stelle, gefolgt vom Einkaufen an zweiter Stelle. Der Abwasch steht an letzter Stelle bei der Zusammenfassung aller Antworten (Oakley 1978:64). Die Müllentsorgung war nicht explizit angesprochen. Die Frage nach der Beliebtheit der Tätigkeiten wurde auch in die vorliegende Untersuchung aufgenommen, wobei die Antwortvorgaben eine jeweils starke oder abgeschwächte positive oder negative Bewertung und Indifferenz zuließen. Die Frage wurde für alle Tätigkeiten von fast allen Frauen beantwortet.

Auch die Frauen, die an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben, votieren zu fast einem Drittel für das Kochen als beliebtester Tätigkeit, gefolgt vom Einkaufen bei etwa einem Fünftel der Frauen, dem Spülen mit 5% und der Müllbeseitigung mit 4%.

In der eindeutigen Ablehnung der Tätigkeiten steht umgekehrt die Müllbeseitigung bei vier von zehn Frauen an erster Stelle, gefolgt vom Spülen bei einigen mehr als einem Drittel, dem Einkaufen bei 6% von ihnen und der Zubereitung der Mahlzeiten bei 3%. Noch gelegentlich gerne kochen immerhin mehr als die Hälfte der Frauen, ebenso gehen mehr als die Hälfte von ihnen gelegentlich gerne einkaufen, aber nur etwa ein Viertel spülen und nur etwa ein Fünftel bringen gelegentlich gerne den Müll weg. Eine abgeschwächte negative Beziehung haben dagegen ein Drittel der Frauen zur Müllbeseitigung, und zum Spülen, ein Fünftel zum Einkaufen, aber nur neun von 100 Frauen zum Kochen. Während 4% auf die Frage bei der Müllbeseitigung keine Antwort wissen, sind es beim Kochen und Einkaufen keine 1% und beim Spülen nur 2%.

Entsprechend der Unbeliebtheit der Tätigkeiten bei den Frauen scheint sich der Zuwachs der Mitwirkung von den Familienangehörigen zu entwickeln, wenngleich bei Kindern und Ehemännern/Partnern jeweils in unterschiedlichem Umfang.

Abb.1: Beteiligung der Kinder an den Tätigkeiten

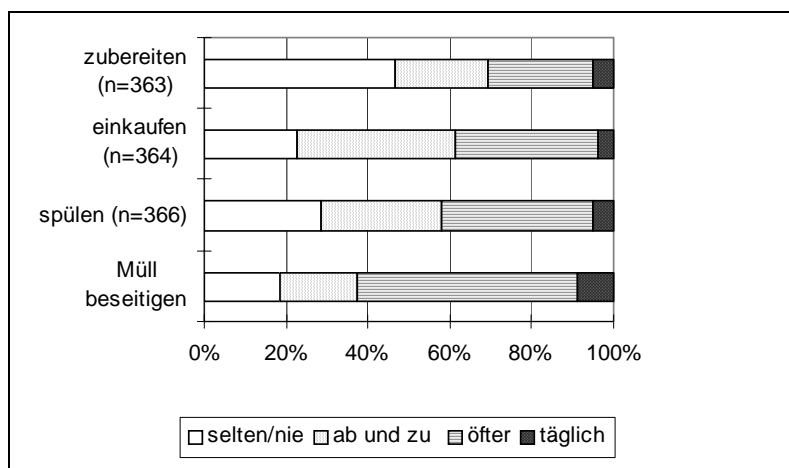


Bei dem Überblick über das Ausmaß der Mitwirkung der Kinder in den vier verschiedenen Arbeitsbereichen in Abbildung 1 wird deutlich, daß Kinder eine tägliche Praxis nur für das Spülen und die Müllbeseitigung haben, während Einkaufen und die Zubereitung der Mahlzeiten nicht täglich eingeübt werden. Dabei ist festzuhalten, daß nicht al-

lein das Alter der Kinder den Umfang ihrer Mitwirkung bestimmt, denn am Spülen oder am Müllentsorgen sind auch jüngere Kinder regelmäßig beteiligt (vgl. Abb. 1).

Relativ konstant bei unter 10% ist offensichtlich der Anteil der Männer, die täglich mitarbeiten, wobei sie beim Einkauf deswegen noch weniger ins Auge fallen, weil nicht in allen Familien täglich eingekauft wird, während die anderen Aufgaben täglich anfallen. Relativ konstant bei zwischen 60 und 70% scheint die Gruppe der Männer zu sein, die bei der Zubereitung der Mahlzeiten, dem Einkaufen und Spülen selten nie oder nur ab und zu mitwirken, also keine regelmäßigen und damit verlässlichen Kooperationspartner bei der Arbeit der Beköstigung der Familie sind, während sie den Müll offenbar regelmäßiger beseitigen (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Beteiligung des Ehemannes/Partners an den Tätigkeiten



## 2.6 Verantwortung

Die Frauen wurden auch danach gefragt, wer in der Familie in der Regel verantwortlich ist, daß immer alles mit der Ernährung klappt. Diese Frage haben 420 Frauen beantwortet. Zwei Drittel von ihnen bezeichnen sich selbst als verantwortlich dafür, daß alles klappt, nur zwei von hundert Frauen sehen ausschließlich andere Personen in der Verantwortung. 17% geben an, daß alle gemeinsam die Verantwortung tragen und 15% sehen sich gemeinsam mit anderen in der Verantwortung. 71 Frauen (17%) haben mit einer Doppelnennung differenziert zwischen „alle gemeinsam“ und einer ausschließlichen Verantwortung bei einer der genannten fünf Personengruppen (Ich selbst, Ehemann/Partner, andere erwachsene Familienangehörige, Kind/Kinder und fremde Hilfe im Haushalt). 60 der Frauen nennen dabei ihren Ehemann als mitverantwortlich, d.h. von den Frauen, die mit Ehemann/Partner zusammenleben, haben sich immerhin 17% bei dieser Frage für diese Variante entschieden. Nur so wird das Ergebnis verständlich, daß zur Gruppe der Frauen, die eine gemeinsame Verantwortung mit anderen bejahen, fast ein Drittel aller Frauen gehören, obwohl es nach ihren Antworten zu den einzelnen Tätigkeiten schien, als sehen sie sich eigentlich weitgehend alleine in der Verantwortung; schließlich sind es 97% der Frauen beim Kochen, 96% beim Einkaufen, 95% beim Spülen und 77% bei der Müllbeseitigung, die sich täglich oder öfter selbst dieser Aufgaben annehmen. In der Gewichtung aller Tätigkeiten und der Beteiligung insbesondere des Ehemannes/Partners sind sie aber offensichtlich dann doch zu der Überzeugung gelangt, daß gerade Ehemänner/Partner so viel an Verantwortung mittragen, daß es nicht rechtfertigt wäre, die Verantwortung allein für sich selbst zu reklamieren. Die Frage,

inwieweit diese Einschätzung auf einer „Verzerrung“ beruht (von Ferber u.a. 1991), nach der Frauen häufig die Aktivitäten des Ehemannes überschätzen, oder inwieweit sie Ausdruck eines „heimlichen Kampfes“ auf dem Feld der Hausarbeit ist, in dem Frauen selbst das kleinste Zugeständnis als ‘Sieg feiern’ (Jansen u.a. 1991), kann hier nicht beantwortet werden. Das Ergebnis wiederum, daß der Anteil derjenigen Personen sehr gering ist, die anstelle der Frauen die Verantwortung tragen, wie es sich bei der Auswertung der Angaben zu den einzelnen Tätigkeiten schon abgezeichnet hat, wird durch die Antworten auf die Frage nach der Gesamtverantwortung bestätigt.

Die Entscheidung dafür, ob sie sich alleine in der Verantwortung sehen oder mit anderen zusammen, haben die Frauen getroffen unabhängig von ihrem Alter, ihrer Herkunft, der Haushaltsgröße, dem Alter der Kinder, der Lebensform und dem Familienstand, ihrem höchsten Ausbildungsabschluß und dem Haushaltseinkommen. Einzig von der Erwerbstätigkeit scheint die Entscheidung beeinflußt zu sein. Danach scheint die gemeinsame Verantwortung für die Beköstigungsarbeit in der Familie mit dem Umfang der Erwerbstätigkeit der Frauen zuzunehmen, d.h. die nicht erwerbstätigen Frauen sind häufiger alleine verantwortlich als die vollerwerbstätigen, während sich die Frauen in Teilzeitbeschäftigung zwischen beide Gruppen einordnen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß sich die Arrangements der Arbeitsteilung in der Familie nur in wenigen Aspekten aufgrund der sozialen Lebensverhältnisse der Frauen unterscheiden, d.h. jeweils nur partiell von Alter, ethnischer Herkunft, dem Alter der Kinder, der Personenzahl im Haushalt oder ihrer Erwerbstätigkeit abhängen. Nicht relevant für die Arbeitsteilung sind dagegen Lebensform und Familienstand der Frauen, ihr höchster Bildungsabschluß und das Haushaltsnettoeinkommen. Interessant ist es nun, dieses Bild der Arbeitsteilung aus der jeweiligen Perspektive der handelnden Personen zu beschreiben. In ihrem Arbeitseinsatz insgesamt unterscheiden sich die Frauen nicht, was die eher arbeitsaufwendigen Tätigkeiten wie das Kochen und das Einkaufen angeht. Bedeutsame Unterschiede in Bezug auf ihre Herkunft und ihre Erwerbstätigkeit sind bei der Müllentsorgung zu beobachten, beim Spülen unterscheiden sie sich nur in Bezug auf die Haushaltsgröße.

Ein anderes Bild läßt sich von der Mitarbeit der Ehemänner/Partner zeichnen. Für alle Tätigkeitsbereiche ist hier mehr oder weniger das Alter der Kinder dafür ausschlaggebend, in welchem Umfang sie selbst Hand anlegen, bei der Zubereitung der Mahlzeiten und dem Einkaufen etwas weniger, beim Spülen und der Müllbeseitigung etwas mehr. Dies sind Tätigkeiten, die offenbar auch jüngere Kinder schon übernehmen können, so daß hier die Väter sich in dem Umfang aus der Mitwirkung zu verabschieden scheinen, wie Kinder an die Tätigkeiten herangeführt werden. Bei Erwerbstätigkeit der Frauen findet dagegen ihre Entlastung durch Ehemänner/Partner nicht in dem Umfang statt, wie zu vermuten war (vgl. Jansen 1991). Die Frage, ob der fast durchgängig ermittelte (signifikante) Zusammenhang zwischen dem Alter der Frauen und der Mitwirkung von Ehemann/Partner ein Indiz dafür ist, daß sich die traditionelle Arbeitsteilung in den jüngeren Familien langsam aufzulösen beginnt oder ob er eher auf der beruflichen Situation der Männer beruht, wird erst in Zukunft zu beantworten sein (vgl. Berger-Schmitt 1986). Eine Erklärung der (hochsignifikanten) Zusammenhänge zwischen der Herkunft der Frauen und der Mitwirkung der Ehemänner/Partner, nach denen Migrantinnen von ihnen weniger unterstützt werden als deutsche Frauen, läßt sich aber aus den Zahlen allein nicht ablesen.

Die Mitarbeit der Kinder ist selbstverständlich abhängig vom Alter der Kinder, aber offenbar nicht für alle Tätigkeitsbereiche gleichermaßen. So scheint das Spülen und die Müllbeseitigung durchaus schon von jüngeren Kindern eingefordert zu werden, nicht jedoch das Kochen und Einkaufen. Die Entlastung, die Frauen bei der Hausarbeit brauchen, wenn sie erwerbstätig sind, wird ihnen offenbar eher von den Kindern zuteil, die sich dann häufiger am Einkaufen, Spülen und an der Müllbeseitigung beteiligen, als durch die Ehemänner/Partner. Das Kochen bleibt aber auch hier eine Domäne der Frauen. In einer Studie von 1980, über die Griebel (1991) berichtet, wird der Zusammenhang zwischen einer mütterlichen Erwerbstätigkeit und der Mitwirkung der Kinder im Haushalt verneint. Weder müßten Kinder mehr arbeiten, wenn ihre Mütter erwerbstätig sind, noch würden sie von Hausarbeiten befreit, wenn die Mütter Zuhause sind. Auch nach den Daten der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes (1995) wächst die zeitliche Belastung der Kinder durch die Übernahme von Pflichten bei Erwerbstätigkeit der Mütter nur geringfügig. Die Kinder in der vorliegenden Untersuchung werden dagegen häufiger einbezogen, wenn ihre Mütter erwerbstätig sind.

Aus ihren Wünschen nach Veränderung kann indirekt auf die Akzeptanz der Arbeitsteilung durch die Frauen selbst geschlossen werden. Danach scheinen sie relativ zufrieden mit der Aufgabenteilung beim Kochen und dem Einkaufen, das heißt damit, daß sie den größten Anteil davon übernehmen. Sie sind eher nicht zufrieden mit der Verteilung der Aufgaben des Spülens und der Müllbeseitigung. Während beim Kochen nur insgesamt 26 Frauen direkt Unterstützung von den Familienmitgliedern einfordern, aber 53 sich explizit keine Veränderung wünschen und beim Einkauf gar nur 9 Frauen die Hilfe durch die Familie ausdrücklich erwähnen, sind es bei Spülen und Müllbeseitigung 84 Frauen, die sich eine Veränderung in diese Richtung vorstellen können.

## **2.7 Interpretation der Ergebnisse in Gruppendiskussionen**

Bei der Auswertung der Daten wurden Fragen aufgeworfen, die in sechs verschiedenen Frauengruppen diskutiert wurden. Die Aussagen der Teilnehmerinnen an diesen Gruppendiskussionen zu den Schlußfolgerungen aus den Daten zur innerfamiliären Arbeitsteilung enthalten das Alltagsverständnis der Teilnehmerinnen von der „modernen“ Familien-Frau, das sich aus ihren persönlichen und beruflichen Erfahrungen speist. An jeder Diskussion haben Mitarbeiterinnen aus den Einrichtungen, in denen das jeweilige Gespräch stattfinden konnte, und Frauen, die zu den Besucherinnen der Einrichtung zählen und die den Fragebogen ausgefüllt haben, teilgenommen. Die Diskussion um die Arbeitsteilung war strukturiert mit den Fragen: „Überrascht Sie das Ergebnis? Hätten Sie ein anderes Ergebnis erwartet, wenn ja, welches? Warum machen die Frauen fast alles selbst? Warum sind die Kinder relativ wenig beteiligt? Wo lernen die Kinder kochen und andere versorgen? Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen der Beliebtheit der Tätigkeiten und der Beteiligung der Kinder? Können Frauen nicht abgeben?“ Die Diskussionen wurden aufgezeichnet und ausgewertet.

In keiner der Diskussionsgruppen wurden die Ergebnisse als unrealistisch angezweifelt. Einige der Diskussionsteilnehmerinnen waren über das Bild nicht überrascht. Sie berichteten aus ihrem Bekanntenkreis und sozialem Umfeld, daß die Hauptlast der Essenszubereitung, des Einkaufs, der Müllentsorgung und des Geschirrspülens von den Frauen getragen wird. Dabei seien das allerdings meist nicht erwerbstätige Mütter mit Kindern.

Mitarbeiterinnen der Familienbildungsstätten berichteten von Beobachtungen, nach denen „Rollenveränderungen“ in der Familie weniger weit fortgeschritten zu sein scheinen, als sie erwartet haben. Die werdenden Väter in den Geburtsvorbereitungskursen seien guten Willens und nähmen sich oft vor, nach der Geburt des Kindes im Haushalt mitzumachen. Aber wenn die Kinder dann da sind, ziehen sich die Väter sehr bald wieder ganz in ihren Beruf zurück und überlassen die Rolle der Kindererziehung und der Haushaltsführung den Müttern. Insofern waren für einige Gesprächsteilnehmerinnen die Ergebnisse nicht neu. Sie sahen vielmehr bestätigt und differenziert belegt, was sie als Rückmeldungen aus den Kursen erhalten, deren Teilnehmerinnen sie oft über mehrere Jahre immer wieder mit ihren Angeboten begleiten. „Was wir so an Rückmeldungen haben aus Frauen-Treffs, wenn die Kinder dann da sind, ist, daß der Rollenwechsel nicht wirklich stattfindet. Das gibt es immer wieder vereinzelt und partiell, aber längst nicht so, wie man es sich vor Jahren noch vorgestellt und gewünscht hat“.

Andere Diskussionsteilnehmerinnen waren dagegen über die Ergebnisse überrascht, denn sie hatten vermutet, daß Ehemänner/Partner weit mehr partizipieren, als sich aus den Daten ablesen läßt. So vertraten einige die These, daß der einkaufende Mann doch eine inzwischen alltägliche Wahrnehmung sei, zur Normalität gehöre. Vermutet wurde auf der Grundlage der Daten, daß dies „wahrscheinlich meistens Singles sind, die abends für sich einkaufen. Der Einkauf für die Familien geschieht wahrscheinlich vormittags durch die Frauen. Denn fast 50% der Haushalte in Frankfurt sind Einpersonenhaushalte, davon nur etwa 50% weibliche, so daß schließlich auch irgendwo die männlichen alleinlebenden Menschen beim Einkauf zu sehen sein müssen“.

Verschiedene vor allem ältere Diskussionsteilnehmerinnen fanden die Ergebnisse „deprimierend“. Sie waren vor allem überrascht, „daß kaum ein Unterschied zwischen den Frauen festzustellen ist. „Ich denke an die Frauen über 50, die ich noch der vorherigen Generation zuordne, von denen hätte ich nichts anderes erwartet. Aber von der Generation meiner Töchter hätte ich doch erwartet, daß sich mehr bewegt hätte inzwischen.“ Offenbar hätten sie ihre eigenen Anstrengungen, mit denen sie selbst Zuhause um eine andere Aufgabenteilung gestritten haben, nicht als emanzipatorische Impulse an die Generation der Töchter vermitteln können. „Meine Tochter ist 21, die geht nicht vorwärts, die bedient ihren Mann von hinten bis vorne. Alles, was sie bei mir gesehen und gelernt hat, das setzt sie nicht in die Tat um.“ Die jungen Frauen „gehen in meinen Augen rückwärts. Das was die Generation erkämpft und erarbeitet hat, das legen sie alles wieder weg. Das habe ich schon von vielen gehört. Und das kann nicht die Erziehung sein. Meine Tochter hat doch Zuhause mitbekommen, wie ihr Vater ran mußte.“

Erstaunt waren die Diskutantinnen auch, daß sich die Frauen nicht nach dem Grad ihres Bildungsabschlusses unterscheiden. „Ich habe immer geglaubt, daß Frauen mit einem höheren Bildungsstatus ihre Männer besser unter Kuratel hätten“. „Das wundert mich auch, daß keine Differenz festzustellen ist zwischen den verschiedenen Bildungsabschlüssen.“ Besonders erstaunlich fanden einige Teilnehmerinnen weiter, „daß es da nicht anders ist, wo die Frauen erwerbstätig sind“.

Die Begründungen dafür, daß Frauen vorwiegend alles selbst machen, waren vielfältig. Einige meinten, daß die Frauen große Hoffnungen haben, „es anders machen zu können, bis das Kind kommt. Frauen erkennen, daß es eine Illusion war zu meinen, es gäbe eine Arbeitsteilung. Das wird mit dem ersten aber vor allem mit dem zweiten Kind zunichte, aber aus der Rückschau wird es so gesehen, als habe frau es vorher gewußt und sich darauf eingelassen. Das richtige Kochen kommt schließlich erst mit den Kindern, vorher

gab es Pizza, Salate, Fertiggerichte, Kneipe, Kantine, Brot usw. Dann aber werden die Männer von den Frauen mitversorgt, die Frauen schleppen für die Männer. Die heißen Kämpfe fangen dann an, wenn die Frauen wieder aus der Familie herauswollen in die Erwerbsarbeit“. Diese Aussage einer Teilnehmerin wurde in allen Diskussionsgruppen sinngemäß wiederholt.

Ein weiterer Grund für diese Situation in der Familie wurde in der Erwerbstätigkeit der Frauen gesehen. „Wenn sie berufstätig sind, machen sie mehr, damit sie sich da nichts zuschulden kommen lassen; also das schlechte Gewissen. Ich will doch beides und wenn ich denn beides will und das dann auch noch mache, dann muß ich doch besonders gut sein.“ Darüber hinaus bestehe eine große Nähe der Frauen zu ihren Kindern, so daß sie auch schon deswegen besonders viel selbst erledigen. „Ich habe ein Schlüsselerlebnis gehabt und das ist Jahre her: ein Mann aus dem Bildungsbereich, der sehr bewußt lebte, sagte, er könne sich anstrengen wie er wolle, er werde nie die Beziehung haben, die seine Frau zu dem Kind hat. Das war für mich eine Schlüsselinformation. Man erwartet immer von den Männern, daß sie möglichst viel machen, aber man muß berücksichtigen, sie können sich ganz viel Mühe geben, aber diese Nähe, die die Frau hat, werden sie nie haben. Und sie sollen aber mithelfen. Und die Frau hat auch ein Stück Macht durch die Nähe, die sie zu dem Kind hat“.

Ein anderer Grund, warum Frauen nicht abgeben, wurde darin gesehen, daß sie Haushalt und Kindererziehung als Beruf ansehen und deshalb „gar nicht so viel abgeben wollen, wenn denn der Mann im Beruf ist, dann ist das ihr Beruf“. Hausarbeit so als Beruf wahrzunehmen, wurde von einigen Diskussionsteilnehmerinnen als eine neue Dimension in der Debatte um Hausarbeit gewertet. Inzwischen ist die Anerkennung der Leistung von Frauen im Haushalt zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Forderung geworden, z.B. in der Diskussion um die Rentenreform. Daraus haben die Frauen offenbar Selbstbewußtsein geschöpft, so daß sie Hausarbeit als ihren Beruf ansehen können und ihn auch ernst nehmen, weil er eine wichtige Aufgabe ist. Sie scheinen dieses abwertende 'Nur-Hausfrau' aus ihrem Bewußtsein verdrängt zu haben und ein Gefühl dafür entwickeln zu können, daß Hausarbeit eine gesellschaftlich notwendige Arbeit ist, die zwar noch nicht ausreichend anerkannt und weiterhin mit vielen Nachteilen verknüpft ist, aber die sie dennoch so gut wie möglich machen wollen. Hausarbeit könnte im Selbstverständnis insbesondere der jüngeren Frauen auch dann einer beruflichen Tätigkeit gleichgesetzt werden, wenn die Frauen nur vorübergehend während des Erziehungsurlaubs aus dem Beruf ausscheiden. Weil „die meisten Frauen, wenn sie heute Kinder bekommen, einen Beruf haben und im Beruf sind, wenn sie sich für Erziehungsurlaub entscheiden, ja dann ist das doch ihr Beruf, wenigstens zeitweise. Denn sie sind es doch gewöhnt, im Beruf tätig zu sein.“ Die Entscheidung für ein Kind und die damit verbundene Arbeit treffen sie bewußt, so daß die Arbeit daraus für sie eine neue Qualität erhält. Die Frauen müssen sich nicht mehr als 'Nur-Hausfrauen' sehen und damit abwerten, sondern sie können Hausarbeit auch positiv besetzen, weil sie gesellschaftlich inzwischen auch positiver besetzt zu sein scheint. „Nachdem ich berufstätig war, entscheide ich mich jetzt ganz bewußt auch um des Kindes willen und will das auch gut machen“. In Säuglingspflegekursen komme immer wieder die Diskussion darüber auf, wer Zuhause bleibt nach der Geburt. Neben den finanziellen Rahmenbedingungen, die ausschlaggebend für die Entscheidung sind, sagen Frauen ganz bewußt, daß sie Zuhause bleiben wollen. „Sie hätte 20 Jahre gearbeitet und wäre wirklich froh, wenn sie Zuhause bleiben könnte. Das war dann von ihr wirklich eine Entscheidung, die sie voll akzeptiert hat und die hat sie von sich aus gemacht“. Von einigen Diskussionsteilnehmerinnen

wurde gegen dieses positive Konzept von Hausarbeit als Beruf eingewandt, daß der Verdienst des Ehemannes/Partners aber dann ausreichend sein muß, um die wirtschaftliche Grundlage für die Familie zu gewährleisten, denn in Familien mit einem geringeren Einkommen trage der Verdienst der Frauen wesentlich zum Lebensunterhalt der Familie bei.

Ein weiterer Aspekt zur Beantwortung der Frage, warum Frauen fast alles selbst machen, war die Zeitökonomie. „Es geht dann schneller von der Hand“. Frauen erledigen alles selbst, „weil sie keine Lust haben, ständig und permanent zu erklären, warum, weshalb und überhaupt“. Schließlich wurde diese Form der Aufgabenteilung auch als festgeschrieben bezeichnet, wenn Frauen nicht erwerbstätig sind und „der Mann tagsüber nicht da ist“. Dann könne sie schlecht fordern, daß er das Mittagessen kochen oder sich um den Einkauf kümmern soll. Außerdem machen „die Frauen alles selbst, weil sie das Gefühl haben, daß sie dafür verantwortlich sind. Der Mann bringt halt das Geld heim und die Frauen müssen ihre Daseinsberechtigung ausweisen durch die Hausarbeit“. Darüber hinaus sei „dieses ewige Aushandeln einfach zu anstrengend. Irgendwann ist man es leid. Macht es selbst und fertig. Es geht bei den Männern los und bei den Kindern weiter. Es ist ja genau das gleiche“. Schließlich wurde auch der Größe der Küche eine Bedeutung für die ungleiche Aufgabenteilung zugemessen, denn „es ist auch die Einrichtung der Küche, die z.B. Kommunikation behindert und die Mitarbeit der Kinder.“

Für die geringe Beteiligung der Kinder wurde in allen Diskussionsrunden als wichtigster Grund die zeitliche Belastung der Frauen genannt. „Wenn die mitmischen, das ist die doppelte Zeit, die man veranschlagen muß“, obwohl viele die Kinder als sehr interessiert beschrieben. „Die wollen schon mithelfen, grad so kochen.“ Als ungerecht wurde gewertet, daß den Kinder die Versorgung offenbar nur aus der „Schmutzperspektive“ des Spülens und der Müllbeseitigung vermittelt wird, was sie merken und wogegen sie sich auflehnen. Einige Frauen vermuteten daher, daß die Kinder, wenn sie an allem teilnehmen dürften, „an dem was schön ist und an dem was nicht so schön ist“, auch eher die Aufgaben mit übernehmen, die bei allen in der Familie eher ungeliebt sind. „Aber die Realität ist doch, daß es dann alles viel länger dauert. Und wenn eine Mutter noch einen Teilzeitjob hat, und dann hat sie eine Terminierung, was sie managen müssen, was sie oft besser können wie mancher Manager. Dann ist die Zeit minutiös eingeteilt. Und Kinder nehmen sich Zeit. Wenn die irgendwas machen. Die wollen den Stoff noch erfahren, ob das was sie da kochen, was sie da rein tun und probieren, wie das ist. Die nehmen sich Zeit.“ Darüber hinaus haben gerade die in Teilzeit und die Vollzeit erwerbstätigen Frauen kaum Zeit, die Kinder anzuleiten, ein Problem, das sich bei alleinerziehenden Müttern noch verschärft. „Ich könnte mir gut vorstellen, daß die absolut abgenervt sind, wenn dann irgendwie noch ein Kind in der Küche mitmischt. Sie schickt es dann lieber zum Spielen oder an die Hausaufgaben und sie macht schnell Essen.“

Von einigen Diskussionsteilnehmerinnen wurde allerdings bezweifelt, daß der Mangel an Beteiligung insbesondere beim Kochen nur auf die Erwerbstätigkeit der Frauen und deren Zeitprobleme zurückzuführen ist, denn sie erinnerten sich an ihre eigene Kindheit, in der sie es vergleichsweise erlebt hatten, ohne daß ihre Mütter erwerbstätig waren. Für sie lag in dem unterschiedlichen Grad an Komplexität der verschiedenen Aufgaben eine Erklärung. „Spülen und Müll wegbringen sind halt einfachere Aufgaben,

während das Kochen ein Wahnsinnsprozeß ist. Man kann auch mal schnell ein Kind wieder wegschicken, wenn man was vergessen hat, dann haben sie eingekauft.“

Weiter wurde vermutet, daß sich die Frauen selbst nicht sicher genug fühlen, um die Kinder anzuleiten. Es fehle an Grundwissen zur Hausarbeit. Die Frauen wüßten z.B. nicht, wie einfach und preiswert ohne Rezepte gekocht werden kann. „Die Frauen suchen Information und Rezepte, haben aber nicht gelernt zu kochen, können deshalb auch das Wissen nicht weitergeben. Das wiederum erhöht die Arbeitsbelastung.“ So berichteten Kursleiterinnen, daß sie in allen Lehrgängen bemerken, „daß Kinder nicht mehr lernen. Wir haben in den Grundbildungslehrgängen Frauen, die nun wirklich an der Hauswirtschaft interessiert sind, die einfach heute z.T. mit frischem Gemüse überhaupt nichts mehr anzufangen zu wissen, die also nicht mehr wissen, wie man mit Karotten umgeht. Da sind Kenntnisse ganz verloren gegangen. Techniken sind verloren gegangen, weil sie nicht mehr gelernt werden Zuhause. Wichtige Details werden nicht mehr gewußt, z.B. Frauen, die nicht wissen, daß man eine Einbrenne machen kann. Die also nur noch aus dem Päckchen eine Soße machen können. Das erlebt man in den Lehrgängen ständig irgendwo.“

Die Frage nach dem Ort des Lernens der notwendigen Kompetenzen für die eigene alltägliche Versorgung und für die Versorgung von anderen stieß auf sehr großes Interesse bei den Diskussionsteilnehmerinnen; ihr wurde übereinstimmend eine große gesellschaftliche Bedeutung zuerkannt. „Kochen ist kein öffentliches Lernfeld, es wird aber auch nicht gesehen, daß es dann eigentlich ein privates Lernfeld ist. Kinder lernen nicht kochen bei den Müttern, weil Mütter selbst zu unsicher sind, weil sie zu wenig Zeit haben, weil Kochen als zu banal gilt.“

In den Diskussionen wurden drei Ebenen des Lernens in der kindlichen Sozialisation herausgearbeitet. Die erste, der in der gesellschaftlichen Wahrnehmung die höchste Priorität zuerkannt wird, ist die des kognitiven Lernens, angesiedelt in der Schule. Auf der zweiten Ebene, die im gesellschaftlichen Ansehen ebenfalls noch hoch rangiert, die aber dem Privatraum der Familie zugeordnet wird, wird soziales und moralisches Verhalten gelernt. Die dritte Ebene des Lernens dagegen, die Versorgung, wird weder öffentlich wahrgenommen noch hat sie einen eigens dafür ausgewiesenen Ort. Die Aneignung der alltäglich notwendigen Kompetenzen zur Existenzsicherung durch die eigene Versorgung und die Versorgung anderer hat kaum noch Bedeutung im Lernkonzept der gesellschaftlichen „Menschwerdung“. Daraus ergeben sich vielfältige Probleme damit, Kindern Hausarbeit zu vermitteln und sie ihrem Alter entsprechend in Aufgaben der eigenen Versorgung einzuführen.

Ein übereinstimmendes Argument für die mangelnde Beteiligung der Kinder war vor diesem Hintergrund in den Diskussionen, daß sie in der Schule sehr belastet sind und die Mütter daher glauben, daß sie ihre Kinder entlasten müßten, damit sie den schulischen Anforderungen genügen können, wobei diese den Anforderungen im Haushalt übergeordnet werden. Selbst der außerschulische Sport- oder Musikunterricht am Nachmittag rangiere noch über den kindlichen Pflichten im Haushalt. Darin drücke sich, so einige Diskussionsteilnehmerinnen, wiederum aus, daß die Mütter die Arbeit selbst auch abwerten, so daß das Lernen im Haushalt für sie nicht die gleiche Priorität hat wie beispielsweise die musische Erziehung der Kinder. Außerdem sei die Beteiligung der Kinder auch von deren Stundenplan abhängig. Denn es komme sehr darauf an, „wann die Kinder nach Hause kommen, wann die Hauptmahlzeit gemacht wird. Und wenn das irgendwie kollidiert mit Schule, die kommen um halbzwei, dann wird dann

nicht erst angefangen, die Hauptmahlzeit gemeinsam zu machen, zumal die Kinder in der Regel sehr hungrig sind, wenn sie aus der Schule kommen. Oder wenn das Abendessen gemacht wird, besteht auch kein großes Interesse mehr daran, daß man alle noch beteiligt, weil schließlich die Arbeit fertig werden soll.“ Hinzu komme, daß die Ansprüche der Schule gewachsen sind. Das Wissen, das in der Schule vermittelt wird, hat gegenüber dem, was zur Bewältigung des Alltags notwendig zu erlernen ist, eine „überlegene Wertigkeit“. Auch deshalb werden die Kinder „von den Müttern Zuhause zugunsten der Schule in der Ernährungsversorgung entlastet“. In Ein-Kind-Familien würden die Kinder gar geschützt vor der Arbeit. Die Schule wiederum sei nicht an dem Thema „Versorgung“ interessiert, das Thema scheint zu banal. „Schulküchen sind eine vernachlässigte und verkommene Marginalie, nur für Projektwochen.“ Einige Kinder werden noch durch den Kindergarten angeregt, etwas Zuhause zu machen, z.B. indem die Erzieherinnen im Kindergarten gemeinsam mit den Kindern das Mittagessen kochen. Aber das wird in der Schule kaum noch aufgegriffen. „Kochen als Übung wird von der Schule nach Hause verlagert, Kochen muß von den Müttern geübt werden. Statt dessen sollte Haushalt im weitesten Sinn in die Schule kommen.“ In den Familienbildungsstätten seien deswegen die angebotenen Kinderkochkurse meist ausgebucht. „Da kommen die Kinder eher unter sieben, die noch nicht lesen können. Und danach die älteren Kinder. Die haben das Zuhause nicht mehr mitbekommen. Da waren die Mütter froh, daß sie gekommen sind und letztlich haben die Mütter die Rezepte genommen und haben sie Zuhause probiert, als die Kinder dann den Kurs gemacht haben.“ Ältere Kinder hätten wiederum größeres Interesse am Kochen. „Da ist der Trend doch wieder da, daß sie mehr kochen, da ist Kochen und Nahrungszubereitung nämlich so eine Art Kommunikation. Ab einem bestimmten Alter machen die das unheimlich gerne, so um die 14 Jahren“, haben einige Diskussionsteilnehmerinnen beobachtet.

Auch der geschlechtsspezifische Aspekt wurde angesprochen mit der These, daß vielleicht die Jungen nicht im gleichen Umfang herangezogen werden wie die Mädchen. Einige Diskussionsteilnehmerinnen bedauerten, daß Daten dazu in der vorliegenden Untersuchung nicht erhoben worden sind.

Ein Zusammenhang wurde weiter gesehen zwischen der eher geringen Mitarbeit der Ehemänner/Partner und der Beteiligung der Kinder. „Wenn die Frauen ihre Männer nicht beanspruchen in der Hausarbeit, dann beanspruchen sie auch die Kinder nicht. Das ist doch eigentlich logisch. Wenn ich zu meinen Kindern sagen würde, ‘ihr räumt die Spülmaschine ein, der Vater hat jetzt Mittagspause’, ich glaube, die würden mich fragen, wo es eigentlich lang geht.“

In den Diskussionen wurde allerdings auch überlegt, ob denn die mütterliche Wahrnehmung der Mithilfe von den Kindern stimmt, denn oft werde das, was von den Kindern geleistet wird, von den Müttern gar nicht als Hilfe registriert. Denn „wenn die mal Tisch decken, dann bereiten sie ja die Mahlzeiten nicht zu, sondern sie helfen nur den Tisch zu decken“. Einige vertraten die These, daß sich bei der Wahrnehmung der Beteiligung der Kinder Mütter und Kinder unterscheiden. Mütter nehmen eher weniger Mitarbeit und Kinder eher mehr Mitarbeit wahr; die vielen Auseinandersetzungen zwischen Müttern und Kindern um die Hausarbeit wurden als Beleg für diese These angeführt. „Meine Kinder, die waren 10 oder 12 und die waren der Meinung, sie könnten schon kochen. Von daher frage ich mich, wenn ich sie doch nicht so einbezogen habe, wo haben sie es denn gelernt. Ich bin auch bemüht, sie ab und zu dazu zu holen, nur nicht so oft, wie sie es gerne möchten. Ich sehe auch das Problem, daß sie es irgendwo lernen

müssen. Wo sollen sie es sonst lernen. Sie lernen es ja auch immer weniger in der Schule. Ich weiß gar nicht, ob sie es überhaupt noch lernen.“

Die Fragen danach, ob nicht die Frauen die Mitwirkung der Familienangehörigen nur in dem Maße einfordern, in dem sie selbst die Arbeiten nicht so gerne erledigen, und ob sie eigentlich nicht abgeben könnten, wurden in den Diskussionen kontrovers beantwortet. Zum einen wurde hervorgehoben, daß nicht nur die Beliebtheit der einzelnen Arbeiten bei den Müttern eine Rolle dabei spielt, ob sie die Kinder zu den von ihnen eher ungeliebten Arbeiten heranziehen, z.B. Müll wegzubringen, sondern vor allem das Alter der Kinder und was sie von daher schon leisten könnten. Andererseits wurde aber auch auf Erfahrungen verwiesen, daß Abgeben möglicherweise bedeutet, selbst mehr Arbeit zu haben. Schließlich klagen doch viele Frauen darüber, daß sie, wenn der Mann kocht, anschließend das Chaos in der Küche beseitigen müssen, also dann nur noch für die ungeliebten Arbeiten zuständig sind. „Und wenn die Frau schon für das Meiste allein verantwortlich ist, dann kann sie sich doch bei der ganzen leidigen Angelegenheit noch das Beste herausuchen.“ Daraus folge dann, daß sie bei den anderen Tätigkeiten, die sie selbst auch nicht so gerne erledigt, „eher mal Männer und Kinder fordert“. „Es ist auch leichter abzugeben, den Müll rauszubringen. Außerdem ist es doch ätzend. Wer macht es schon gerne, das sieht man ja. Und da gibt es auch nicht so viel Probleme, da kann man nicht so viel falsch machen, beim Müll“, während beim Kochen reale Gefahren gesehen wurden, insbesondere für jüngere Kinder, die vom „Kochfeuer“ (Elektro- oder Gasherd) ausgehen.

Auch in den Antworten auf die Frage nach dem Abgeben-können wurde die Zeitökonomie wieder als ein wichtiger Grund für das Festhalten von Aufgaben genannt. „Ich würde auch gerne das Kochen mal abgeben, aber da fehlt die Zeit dazu, also Spülmaschine ausräumen, Müll rausbringen ist schnell gemacht, insofern ist da eher eine Arbeitsteilung da. Das kann man auch zwischendrin mal machen, aber Kochen muß ja immer präzise sein, zu einer bestimmten Zeit fertig sein. Das bedeutet auch, zu einer bestimmten Zeit Zuhause sein. Den Müll kann man dagegen mal so runterbringen, der ist nicht an bestimmte Zeiten gebunden, die Spülmaschine schon, wenn kein Geschirr mehr da ist.“

Ein zentraler Unterschied wurde in den Identifikationsmöglichkeiten mit den verschiedenen Tätigkeiten gesehen. „Mit dem Müll wegbringen, kann man sich nicht identifizieren, während mit dem Essen kochen, da läuft eine Identifikationsgeschichte.“ Es gehe außerdem nicht einfach nur um ein Abgeben. „Wenn die Frau nicht gerne Müll wegbringt, und das ist ja ganz eindeutig, wieso sollen die Männer oder die Kinder das gerne machen. Mit der Arbeit identifiziert sich niemand“. „Das könnte doch auch zu Trotz führen“, wenn nur die ungeliebten Arbeiten weitergegeben werden. „Das könnte den Kampf um die Arbeitsverteilung auch verschärfen“. Außerdem sei Kochen doch ein Bereich, „wo Frauen glänzen können. Es gibt doch so viele Bereiche, da wird ihnen einfach über den Mund gefahren. Und dann zaubern sie wieder mal ein super Gericht auf den Tisch, etwas, was nur sie können“.

„Drücken die Frauen ab? Ist doch klar, das Essen zubereiten, das Zubereiten einer Mahlzeit, das Kochen sichert ja auch die meisten Punkte. Wenn es schon schlecht um uns aussieht, dann ist die Anerkennung am größten da. Ob der Müll runtergetragen wird, das muß sein, da bekommt man keine Anerkennung. Damit dokumentieren sie auch ihre Daseinsberechtigung. Sonst würden die Männer fragen, warum seid ihr denn Zuhause, wenn es immer nur Suppe gibt. Also muß schon mal was Vernünftiges ge-

kocht werden. Vielleicht wollen die Frauen das auch gar nicht abgeben, weil das Kochen auch ein Moment von Kontrolle ist und ihre Daseinsberechtigung dokumentiert. Einige sagen auch, sie gibt es nicht aus der Hand, weil es wird eh nicht richtig gemacht. Aber das ist natürlich schlecht. Wie sollen die Kinder oder der Ehemann es dann lernen. Das Anspruchsniveau ist auch zu hoch. Es gehört schon auch ein Stück Überwindung dazu, die Arbeit aus der Hand zu geben. Aber wenn man es einmal gemacht hat, klappt es wieder. Es kommt auch darauf an, ob sie den ganzen Tag Zuhause sind, oder ob sie wieder einsteigen in ihren Beruf, daß sie dann viel lockerer hinnehmen können, wenn es nicht alles so klappt, als wenn sie Zuhause wären und dauern drumrumstreichen würden und schauen, wie es denn gemacht wird.“

In allen Phasen der Diskussionen artikulierten die Teilnehmerinnen immer wieder ihr Unverständnis darüber, daß sich die Frauen in Bezug auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung im Bereich der Ernährungsversorgung der Familie kaum zu unterscheiden scheinen. „Bei denen, die nicht erwerbstätig sind, da kann ich es verstehen, wenn sie nicht abgeben, sie definieren sich über ihre Hausarbeit und die Bedeutung ihrer Männer. Das habe ich in vielen Gesprächskreise erlebt. Aber das sollte man doch bei einer erwerbstätigen Frau nicht mehr erwarten.“

## **2.8 Fazit**

Eine Frage der Untersuchung, „Wie kommt das Essen auf den Tisch?“ läßt sich bereits an dieser Stelle im wesentlichen beantworten: indem die Frauen es mehrheitlich herbeschaffen, vorbereiten, zubereiten, servieren, ab- und die Reste aufräumen und den Schmutz beseitigen. Aus den Daten und ihrer Bewertung in den Diskussionsgruppen lassen sich drei Erkenntnisse ableiten. Zum einen wird deutlich, daß die Frauen die Verantwortung für Familie annehmen, sobald sie sich für ein Kind oder für Kinder entscheiden. Sie nehmen auch die Arbeit, die mit der alltäglichen Versorgung der Familie verbunden ist, in dem Maße auf sich, in dem die Ehemänner/Partner nicht mitwirken, auch wenn es zu Anfang so scheint, als würden diese mehr an Arbeit einbringen. Zwar findet offenbar immer häufiger vor der Geburt des ersten Kindes ein Aushandlungsprozeß statt (vgl. Notz 1991, auch Methfessel 1994), aber Pläne, möglicherweise auch eigene Wünsche und Vereinbarungen werden von den Ehemännern/Partnern offensichtlich kaum umgesetzt. Das Zeitargument, das in den Diskussionsrunden durchgängig als Grund dafür genannt wurde, daß die Frauen selbst nicht mehr Mitarbeit einfordern, ist zugleich ein Indiz dafür, daß Frauen sich diesen Anforderungen selbst unter großem eigenen Zeitdruck stellen.

Als zweites Ergebnis ist festzuhalten, daß eine große Mehrheit der Frauen unabhängig von ihrem Alter, ihrer Herkunft, dem Alter ihrer Kinder, der Haushaltsgröße, ihrer Lebensform und ihrem Familienstand, ihrem Ausbildungsstatus, der Erwerbstätigkeit und dem Familieneinkommen die für die Versorgung mit den täglichen Mahlzeiten notwendigen Arbeiten selbst verrichten. Eine Entlastung von der Hausarbeit durch die Ehemänner/Partner bei der Erwerbsarbeit der Frauen, wie von Jansen u.a. (1991:155) ermittelt, läßt sich in der vorliegenden Untersuchung für den Bereich der Ernährungsversorgung nicht feststellen, im Gegenteil scheinen sich die Männer mit zunehmendem Alter der Kinder wieder aus der Mitverantwortung zurückzuziehen. Die zeitliche Belastung der Frauen durch ihre Erwerbsarbeit scheint eher dadurch kompensiert zu werden, daß sie ihre Arbeit im Haushalt selbst zeitlich reduzieren (vgl. Statistisches Bundesamt 1994:12) oder daß ältere Kinder mehr herangezogen werden. Diese umfassende Ver-

antwortung, die Frauen wahrnehmen und durch ihre Arbeit auch realisieren, unabhängig von ihrem sozialen Status in der Gesellschaft, deutet auf das hin, was von Schweitzer (1991) abstrakt als „Kultur des Haushalts“ bezeichnet, wobei Frauen hier als die Trägerinnen dieser Kultur erscheinen, die sie in Wirklichkeit auch sind. Dies steht in völligem Gegensatz zum negativen Mütterbild in vielen Publikationen oder gar zur Diskussion um die Verantwortungslosigkeit der Frauen, die im Kontext der Reform des § 218 wiederbelebt wurde.

Als drittes Ergebnis ist bemerkenswert, daß es für das Erlernen der „Kulturtechniken“ des Haushalts kaum noch einen Ort zu geben scheint, daß selbst das, was Mädchen früher scheinbar nebenbei im Haushalt mitgelernt haben, weil sie von den Müttern herangezogen wurden, zu verschwinden scheint. Im Gegenteil wird die Versorgungsarbeit von den Kindern eher über ihre negative Seite erlebt, einmal aus der Perspektive des schmutzigen Geschirrs und des Mülls, zum anderen aber auch aus der Perspektive der Hetze und der Überlastung ihrer Mütter, wenn Mütter Kinder erst dann verantwortlich beteiligen, wenn sie selbst erwerbstätig sind. Die positive Seite, die die Arbeit um ihrer selbst willen hat, wird so für die Kinder in den Hintergrund gedrängt und bietet daher kaum Anreize für sie, von sich aus die Arbeit positiv zu besetzen und sie lernen zu wollen. Dieses Phänomen hat die Mehrzahl der Teilnehmerinnen an den Gruppendiskussionen intensiv beschäftigt. Sie sahen darin nicht nur einen Verlust an Lebensqualität, sondern auch eine Gefährdung des sozialen Lebens in zukünftigen Generationen, weil das, was verloren geht, nicht über Versicherungsleistungen, staatliche Versorgungssysteme oder professionelle Angebote kompensiert werden kann. Um diesem Trend entgegen zu wirken, werden heute „auf dem Weg zu gleichberechtigteren und letztlich postpatriarchalen Gesellschaftsverhältnissen neuerdings immer mehr auch Schritte zu einer systematischen Hausarbeitserziehung für Jungen vorgeschlagen (Methfessel; Ketschau 1993:1). Denn „gemeinsame Arbeit ist gemeinsames Tun und Tun für die Gemeinschaft“; so erhält der „Arbeitsprozeß eine andere Qualität, fördert die Aussprache über den Sinn und verhindert nicht zuletzt den Verlust von Lebensqualität, der durch die Minimierung der Hausarbeit droht“ (Methfessel 1994:11). Dieses gemeinschaftliche Handeln wird jedoch nicht gelingen, wenn Hausarbeit schließlich von allen, Mädchen und Jungen, nicht mehr gelernt werden kann.

### **3. Arbeitsleistung**

Den Schwerpunkt in der vorliegenden Untersuchung bildet der Komplex „Arbeitsleistung“. Ihre „Messung“ wirft jedoch erhebliche inhaltliche und methodische Probleme auf, insbesondere wenn bei der Operationalisierung des Begriffs „Leistung“ neben der quantitativen auch ihre qualitative Dimension berücksichtigt werden soll. Dieses Problem wurde intensiv in der Vorbereitungsphase für die erste Zeit-budgeterhebung der amtlichen Statistik von 1991/92 diskutiert. In die Erhebung zur Zeitverwendung der Bevölkerung sollten auch die „Leistungen“ der „unentgeltlichen Arbeit in Haushalt und Familie“ (Rönsch 1994:1) einzubezogen werden. Auslöser für diese groß angelegte Untersuchung war das ökonomische Interesse daran, die bisher in der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung vernachlässigte Haushaltsproduktion in ihrem Wert zu ermitteln und ein „Satellitensystem Haushaltsproduktion zu den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen aufzubauen“ (Statistisches Bundesamt 1995:2). Außerdem sollte aber auch die Arbeit von Frauen im Haushalt in ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Wohlfahrt in ökonomisch nachvollziehbaren Größen und in ihren qualitativen Dimensionen dargestellt werden. Als Maßeinheit wurde „Zeit“ gewählt. Dieser methodische Zugang,

die Komplexität von Hausarbeit einzig quantitativ über die Maßeinheit „Zeit“ erfassen zu wollen, stieß in der Fachdiskussion jedoch auf Kritik, da damit gerade die qualitativen Anteile der Hausarbeit wieder zum Verschwinden gebracht werden. „Niemand käme auf die Idee, die Leistungen eines Managers nach seinen Zeiten für Telefonieren, Diktieren, Diskutieren, Lesen und Korrigieren zu bestimmen, obgleich ein Manager nichts anderes als diese ‘Produktionstechniken’ anwendet. Er wird nicht nach technischen Aktivitäten, sondern nach seiner Führungsaufgabe und nach seinen Verantwortungsbereichen bewertet. Die ‘familiale’ Zeit ist somit für diejenigen, die für das Haushalts- und Familiensystem die Verantwortung tragen, eine Managementleistung und eben nicht eine Addition von ‘Produktivitätsaktivitäten’“ (von Schweitzer 1990:13). Schultz/Weiland (1991) sehen sogar die „*vorgegebene Struktur geschlechtsspezifischer Verantwortung*“ als ebenso bestimmend für das „*Handeln von Frauen, wie die weibliche Alltagserfahrung und den Zeitaufwand, den einzelne Arbeitsgänge erfordern*“ (34; Hervorh. Sch.). Dieser spezifische Charakter von Hausarbeit wird, noch dazu als besondere Kompetenz von Frauen, selbst in Texten der „Centralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft“ angesprochen, ein Unternehmen, das in der Regel eher den „deutschen Verbraucher“ im Blick hat. Nicht der Verbraucher, sondern „die Hausfrau hat gelernt, sparsamer zu wirtschaften und gezielter zu portionieren, oder beispielsweise übriggebliebene Mengen vom Mittagessen abends noch einmal aufzuwärmen. Nach Untersuchungen blieben 1979 etwa 30% der Salzkartoffeln übrig“ (CMA 521:1).

Aber nicht allein wegen dieses spezifischen Charakters der Hausarbeit läßt sich deren Wert nur schwer ermitteln, sondern ein weiteres Problem stellt auch die Methode der Wertermittlung selbst dar. Denn wenn das Zeitquantum, das zur Verrichtung von Hausarbeit notwendig ist, in Marktpreisen bzw. Lohnkosten umgerechnet wird, geht in die Wertermittlung die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauenarbeit ein, die u.a. im niedrigeren Lohnniveau gegenüber dem der Männerlöhne liegt (vgl. Birk 1990:191). Die quantitative Darstellung von Hausarbeit in Zeiteinheiten ist daher nur eine „reduzierte Form ihrer Darstellung“ (Blanke 1991:166); sie kann jedoch gesellschaftspolitisch rechtfertigt sein, um z.B. die notwendigen Grundlagen für familienpolitische Maßnahmen, u.a. für die Neuordnung des Familienlastenausgleichs, zu liefern (vgl. Krüsselberg u.a. 1986).

Vor diesem Hintergrund wurde für die vorliegende Untersuchung nach einer allgemeinen Bestimmung von Hausarbeit gesucht, die für den Bereich der Ernährungsversorgung zu operationalisieren war. Die für die Formulierung der Fragen notwendige Vorarbeit bildete die Aufarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Hausarbeitsforschung in der Frauenforschung und der Theorie des privaten Haushalts von von Schweitzer. Außerdem wurde die Auswertung der explorativen Interviews zu Beginn der Untersuchung einbezogen, mit denen das Forschungsthema über einen Bezug zur Praxis erschlossen worden war.

Hausarbeit, zu der zentral der Bereich der Ernährungsversorgung von den im Haushalt lebenden Personen gehört, wird in der vorliegenden Untersuchung verstanden als ein auf diese Aufgabe bezogenes ganzheitliches Handeln zur „Sicherung der Daseinsvorsorge mit dem Ziel der Lebenserhaltung, Persönlichkeitsentfaltung und der Schaffung einer Kultur des Zusammenlebens“ (von Schweitzer 1990:12) im Generationenverbund, in das instrumentelle, kognitive, soziale und emotionale Dimensionen integriert sind. Dieses Handeln wird ausschließlich aus der Perspektive von Frauen betrachtet, die in der Regel die Handelnden sind. Als Arbeitsleistung von Frauen wird ihr Beitrag zur

physiologischen und gesundheitlichen Existenzsicherung aller Familienangehörigen, zum sozialen und emotionalen Zusammenleben in der Familie und im sozialen Umfeld, zum wirtschaftlichen Ressourceneinsatz, zur Gestaltung der Alltagskultur in der Familie und zur Sozialisation der Kinder bestimmt. Von diesem ganzheitlichen Verständnis von Hausarbeit her wurde die Ernährungsversorgung in verschiedene Leistungsdimensionen gegliedert und in Fragen gefaßt. Die Komplexität der Leistung, die bereits im Akt des „Puddingkochens“ (Methfessel 1992) enthalten ist, ist jedoch nicht ohne weiteres analytisch in einzelne Faktoren zu zerlegen, denen klar voneinander unterscheid- und abfragbare Elemente der Tätigkeit jeweils zugeordnet werden können. Diesem methodischen Problem wurde begegnet mit Antwortvorgaben, in denen jeweils verschiedene Leistungsdimensionen angesprochen wurden. Die Antwortvorgaben selbst beruhen auf der Auswertung der explorativen Interviews; sie wurden in den Pretests mehrfach auf ihre Verständlichkeit und Genauigkeit hin überprüft.

Ein zentraler Aspekt der Arbeitsleistung der Frauen wurde im Abschnitt zur Arbeitsteilung in der Familie bereits dargestellt. Frauen bewältigen den Hauptteil der für die tägliche Versorgung der Familie mit allen Mahlzeiten notwendigen Arbeit. Ebenso ist der Sozialisationseffekt als ein Teil ihrer Leistung in diesem Kontext insoweit diskutiert worden, als festgestellt wurde, daß der Haushalt kaum noch der Ort ist, an dem Kinder die notwendigen Basiskenntnisse und Techniken zur Bewältigung der Daseinsvorsorge erlernen können.

Die folgende Darstellung der Arbeitsleistung enthält quantitative und qualitative Elemente. Um ihre Leistung quantitativ einschätzen zu können, wurden die Frauen direkt nach den Zeiten gefragt, die sie täglich zur Zubereitung der Mahlzeiten und wöchentlich zum Einkaufen benötigen. Weitere Hinweise auf den Umfang der Leistung liefern Antworten auf die Fragen nach der Zahl der Personen, für die jeweils etwas zubereitet wird, nach weiteren Personen aus dem sozialen Umfeld, die mitessen oder nach der Mehrarbeit am Wochenende. Mit Fragen nach der Häufigkeit des Einkaufens in der Woche, der Anzahl der Geschäfte, die jeweils aufgesucht werden, der Entfernung der Geschäfte von der Wohnung, der Zufriedenheit mit der Versorgungsstruktur der Wohngegend und den für den Einkauf aufgewendeten Haushaltsausgaben wurden weitere quantitative Aspekte der Arbeitsleistung angesprochen. Zwei Fragen nach der Verwendung von Lebensmitteln dienten sowohl zur Abschätzung der Leistung als auch zu ihrer qualitativen Bestimmung in Bezug auf die gesundheitlichen Dimensionen der Beköstigung. Z.B. gilt die häufige Verwendung von frischem Gemüse als gesundheitsfördernder als die von Konserven; die Zubereitung von frischem Gemüse ist allerdings arbeitsintensiver. Mit dem Begriff Frische ist daher auch angesprochen worden, daß die Lebensmittel unbearbeitet sind (vgl. CMA 011:5). Eine zusätzliche Leistung wurde darin gesehen, etwas Besonderes für einzelne Familienangehörige zuzubereiten, am Wochenende bereits für die Woche vorzukochen oder neben der Zubereitung der Mahlzeiten gleichzeitig andere Hausarbeiten zu verrichten. Darüber hinaus wurde direkt nach zusätzlicher Arbeit beim Kochen oder Einkaufen gefragt. In diesen Fragen sind ebenfalls qualitative Dimensionen der Leistung berücksichtigt, weil Zuwendung, Vorsorge, Verantwortlichkeit und Organisationskompetenz als die zusätzlichen Leistungen bedingenden Faktoren angesehen werden.

Als arbeitsentlastende Faktoren sollten die Häufigkeit von gemeinsamen auswärtigen Mahlzeiten der Familie und die Verköstigung der Kinder bei einer außerhäuslichen Betreuung berücksichtigt werden. Nicht aufgenommen wurde dagegen eine Frage nach

der Verpflegung von Ehemann oder Partner mittags, z.B. in einer Kantine (vgl. von Ferber u.a. 1991). Zwar können die Frauen dann ihren Einsatz reduzieren. Doch in der vorliegenden Untersuchung ging es nicht um die Verpflegung von erwachsenen Partnern, Lebensgefährten oder Mitbewohnerinnen und -bewohnern, sondern um die der Kinder oder versorgungsbedürftiger Angehöriger. Daß Frauen für Ehemann/Partner mitkochen, wenn sie ein Familienessen zubereiten, erhält in diesem Konzept daher seine Bedeutung nicht so sehr über die Mehrarbeit beim Einkaufen, Vorbereiten, Kochen, usw. Die Bedeutung liegt in der Arbeit, die Frauen aufwenden zur Gestaltung von Familienleben, zu dessen Mittelpunkten gemeinsame Mahlzeit gehören, an denen dann auch der Ehemann/Partner teilnimmt. Dennoch soll damit die Mehrarbeit nicht gering geschätzt werden, denn die Versorgung einer erwachsenen männlichen Person ist immer auch in Kilos zu messen, die als Lebensmittel und Getränken zusätzlich aus den Geschäften oder vom Markt in die Küche transportiert werden müssen.

Um „Zeit“ als einem Stressfaktor ging es bei der Frage, ob die Frauen beim Zubereiten einer Mahlzeit oder beim Einkaufen unter Zeitdruck sind. Ihre besondere Bindung an die Wohnung durch die Verantwortung für die Beköstigung der Familie gerade bei einer Erwerbstätigkeit sollte ermittelt werden mit der Frage, ob die Frauen zur Zubereitung einer Mahlzeit regelmäßig zuhause sein müssen. Kommunikative, soziale und kulturelle Aspekte der Leistung wurden erhoben mit den Fragen nach der wichtigsten Mahlzeit am Tag und den Gründen dafür, daß die Frauen sich für eine von drei Mahlzeiten als Hauptmahlzeit entschieden haben. Eine kulturelle Dimension der Arbeitsleistung liegt u.a. auch in der Frage nach der Bedeutung, die z.B. die Freude am Kochen oder die Vorlieben in der Familie für die Zubereitung einer Mahlzeit haben. Mit der Frage, wie sie sich mit der Ernährung ihrer Familie beschäftigen, sollten die Standards der Frauen erhoben werden, an denen sie ihre Leistung jeweils orientieren. In den Antwortvorgaben für diese Frage sind auch Elemente von Qualifikation und Kompetenz enthalten, über die Frauen verfügen und die sie weiter ausbilden, um ihre Aufgaben bewältigen zu können, z.B. der rationelle Umgang mit den wirtschaftlichen Ressourcen der Familie oder ihre Planungskompetenz. Weiter wurden die Frauen nach der Größe der Küche gefragt, ihrem Arbeitsraum in der Wohnung und danach, ob sie dort einen Eßplatz für die Familie eingerichtet haben. Schließlich gehen in die Auswertung der Daten zum Thema „Arbeitsleistung“ auch die Antworten zu den offenen Fragen ein, in denen die Frauen ihre Veränderungswünsche für die vier Tätigkeitsbereiche dargestellt haben.

Keine Berücksichtigung hat in der vorliegenden Untersuchung die technische Ausstattung der Küchen gefunden. Zum einen wird in verschiedenen Studien immer wieder darauf hingewiesen, daß der Zeitaufwand durch den Einsatz von Technik nicht verringert wurde. Meyer/Schulze (1994) erklären das am Beispiel des Kühlschranks. Der Kühlschrank habe zwar Vorratshaltung und Einkauf erleichtert, dafür habe aber der Aufwand bei der Zubereitung von Mahlzeiten zugenommen. Ein wachsendes Bewußtsein von gesunder Ernährung und die steigende Umweltbelastung lassen zudem „die Hausfrau häufig nach gesundheitlich verträglichen Nahrungsmitteln suchen“ (18), wozu sie wiederum mehr Zeit und zusätzliche Informationen und Kenntnisse des Marktes benötigt.

In der vorliegenden Untersuchung wurde von einer durchschnittlichen Ausstattung der Haushalte mit Küchentechnik ausgegangen. Danach hatten 1991 80% der privaten Haushalte in der alten Bundesrepublik einen Kühlschrank, 74% ein Tiefkühlgerät, 27% einen Geschirrspüler und 50% eine Mikrowelle (vgl. Meyer/Schulze 1994:11). Weiter

sind „mindestens 80% aller Haushalte mit Herd, Handrührgerät, Kaffeemaschine, Toaster, Zitruspresse und Küchenwaage ausgestattet. Über 50% aller Haushalte besitzen außerdem eine Küchenmaschine, eine elektrische Kaffeemühle, einen Eierkocher, ein Elektromesser, einen Alleschneider und einen Waffelautomaten“ (Zeraschi u.a. 1992:226). Zeraschi und ihre Kolleginnen haben allerdings festgestellt, daß „einige elektrische Küchengeräte sehr selten oder überhaupt nicht genutzt“ (229) wurden in den sieben Tagen einer Zeitbudgeterhebung, die sie ausgewertet haben. Dies wird häufig darauf zurückgeführt, daß die Geräte enorme technische Mängel aufweisen, die Arbeitsergebnisse den Erwartungen nicht entsprechen und außerdem noch eines erheblichen Zeitaufwandes zu Reinigung bedürfen (vgl. Torniporth 1989). Thiele-Wittig kommt sogar zu dem Schluß, daß „erhebliche Hausarbeit zu leisten ist, um eine Entlastung durch Technisierung nutzen zu können“, wenn sich zugleich „zahlreiche Standards in der Haushaltsversorgung“ erhöht haben „(z.B. vielfältigere, abwechslungsreichere Ernährung)“ (Thiele-Wittig 1985:140).

Die Antworten der Frauen auf die verschiedenen Fragen sind Teile eines Mosaiks, die zusammengesetzt Leistungsdimensionen der Hausarbeit von städtischen Frauen bei der Ernährungsversorgung ihrer Familien abbilden. Die erhobenen Daten werden angesichts der vielfältigen Aspekte hier relativ verdichtet präsentiert. Die Beiträge aus den Gruppendiskussionen werden themenorientiert berücksichtigt; allerdings wurden nicht alle Aspekte der Untersuchung in den Diskussionen angesprochen.

### **3.1 Die Mahlzeiten als sozialer Mittelpunkt der Familie**

Zur Einschätzung der Arbeitsleistung der Frauen bei der Ernährungsversorgung ihrer Familie wurde nach den Veränderungen der Ernährungsgewohnheiten gefragt, insbesondere danach, inwieweit die warme Mittagsmahlzeit trotz der Zunahme der außerhäuslichen Verpflegung u.a. in Kantinen und Kinderbetreuungseinrichtungen weiterhin die Hauptmahlzeit des Tages ist (vgl. von Ferber u.a. 1991:188). 1985 hat Teuteberg die „jahrtausendealte häusliche Tischgemeinschaft wochentags“ bereits in Frage gestellt gesehen, weil in vielen Familien während der Woche die Mahlzeiten nicht mehr gemeinsam eingenommen werden (Teuteberg 1985:36). Die GfK-Marktforschung hat in der Auswertung einer Repräsentativbefragung „Ernährung und Kreativität 2000“ (o.D.) festgestellt, daß der traditionelle „Mahlzeiten-Rhythmus Auflösungserscheinungen zeigt“, weil zum einen immer mehr Menschen täglich mehr als drei Mahlzeiten zu sich nehmen, dagegen aber bei der jungen Generation zu beobachten ist, daß für eine große Zahl von jüngeren Menschen eine oder zwei Mahlzeiten am Tag genug sind. Außerdem sei das „Abendessen auf dem Weg zur Hauptmahlzeit“ (These 22). Zu den sogenannten Trendgruppen der Studie werden Familien mit Kindern allerdings nicht gerechnet, was die Vermutung nahelegt, daß sie eher an traditionellen Ernährungsgewohnheiten und -mustern festhalten. Dem entspricht auch das Ergebnis von von Ferber u.a., nach denen die warme Mittagsmahlzeit für Kinder die Normalität darstellt, wobei diese überwiegend zuhause eingenommen wird (von Ferber u.a. 1991:192). Das Bild davon, das in der Öffentlichkeit präsent ist und durch das auch die vorliegende Untersuchung angeregt wurde, ist allerdings anders, z.B. in der Zeitschrift „Brigitte“: „Beim Essen läuft die Glotze, werden Schularbeiten gemacht. Papa verschwindet hinter der Zeitung, Mama telefoniert. Jeder ißt für sich allein. Für 40 Prozent der Grundschüler ist das heute die Alltagssituation. Man drückt sich schnell was rein, als ginge es beim Essen allein darum, Kalorien nachzuladen“ (Brigitte 1993:121). Vor dem Hintergrund der hohen Frauenerwerbstätigkeit in Frankfurt war daher zu vermuten, daß Frauen die Mahlzeitenfolge in

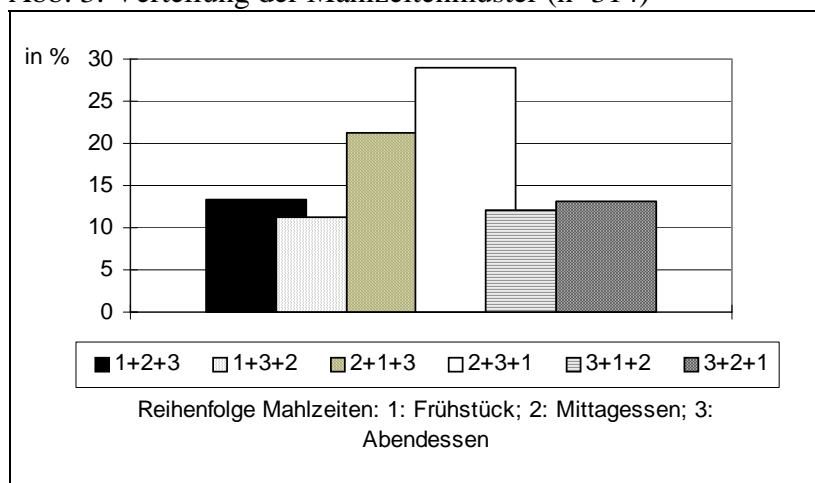
der Familie zwangsläufig umstellen, um Beruf und Hausarbeit besser miteinander vereinbaren zu können. Daraus erwachsen Konsequenzen für die Arbeit, die, auf den Abend verlegt, dort dann wegen der begrenzten Zeit möglicherweise verdichtet ist.

Mit diesem Erkenntnisinteresse wurden die Frauen zum einen gefragt, welche Mahlzeit sie für die Wichtigste halten, zum anderen wurde nach der Hauptmahlzeit und einer Begründung für die Auswahl gerade dieser Mahlzeit gefragt. In die Formulierung der Frage ging die These ein, daß in Familien üblicherweise drei Mahlzeiten eingenommen werden, Frühstück, Mittag- und Abendessen, die unterschiedlich gewichtet werden, daß jedoch Zwischenmahlzeiten nicht die Bedeutung einer Hauptmahlzeit haben. Daher wurden in den Antwortvorgaben nur die drei Hauptmahlzeiten genannt. Die Frauen wurden mit der nächsten Frage aufgefordert, ihre familienspezifische Hauptmahlzeit zu nennen, weil vermutet wurde, daß für einige eine Diskrepanz besteht zwischen der Mahlzeit, die sie für die Wichtigste halten, und der Mahlzeit, die für sie aus verschiedenen Gründen tatsächlich die Hauptmahlzeit in der Familie ist. Die im Fragebogen vorgegebenen Gründe für die Festlegung der Mahlzeitenfolge, in denen die Frauen ihre Realität wiederfinden konnten, enthalten gesundheitliche, soziale und kulturelle Aspekte, von denen her die Werte der Frauen, die sie ihrem Handeln zugrunde legen, erschlossen werden können.

Der Bitte, die drei Hauptmahlzeiten nach ihrer Wertigkeit für die Familie zu ordnen, sind drei Viertel der Frauen gefolgt; ein Viertel wußte dies nicht oder sah die Bedeutung jeweils unterschiedlich, vielleicht abhängig vom Wochenrhythmus der einzelnen Familienmitglieder, bzw. die Frauen hatten bei der Antwort berücksichtigt, daß die Bedeutung der Mahlzeiten variiert je nach dem, ob in der Woche oder am Wochenende gegessen wird. 314 Frauen haben eine Kombination der Mahlzeiten nach ihrer Wertigkeit für die Familie gebildet. Die Häufigkeit der Nennungen der sechs möglichen Kombinationen liegt im Bereich zwischen 11% der Frauen, die das Frühstück an erster, das Abendessen an zweiter und das Mittagessen an dritter Stelle nennen, und 29% der Frauen, die das Mittagessen an die erste, das Abendessen an die zweite und das Frühstück an die dritte Stelle setzen.

Die Verteilung nach der Häufigkeit der insgesamt sechs möglichen Kombinationen ist relativ gleichmäßig (vgl. Abb. 3), jede Mahlzeit ist mal an erster, an zweiter oder an dritter Stelle genannt worden. Die wenigste Zustimmung fand das Mittagessen jeweils an dritter Stelle, die jeweils höchste Zustimmung fand es an erster Stelle. Eine mittlere Position ihrer Häufigkeit nach haben die Kombinationen, in denen es an die zweite Stelle gesetzt wurde. Danach ist das Mittagessen nicht nur absolut (vgl. Tab. 1), sondern auch in der Wahrnehmung der Frauen gewichtet nach der Wertigkeit in ihren Kombinationen die wichtigste Mahlzeit in der Familie, während Abendessen und Frühstück bei der Bewertung jeweils etwa das gleiche Gewicht haben. Das Ergebnis von von Ferber u.a., daß „innerhalb einer Familie keine einheitlichen Mahlzeitenordnungen zu finden sind, sondern die Anpassung an äußere Rahmenbedingungen zu einer Aufteilung in verschiedene soziale Konstellationen führt, die je nach Tageszeit variieren können (von Ferber u.a. 1991:223), wird von den 314 Frauen in Frankfurt aus ihrer Perspektive nicht bestätigt.

Abb. 3: Verteilung der Mahlzeitenmuster (n=314)



Von Ferber u.a. haben bei der Analyse der Mahlzeitenordnungen in der Familie außerdem ermittelt, daß „ein Drittel der Befragten das Frühstück vorzieht“. Frauen geben dem Abendessen den letzten Rang, die Männer dagegen bewerten es wegen eines höheren Anteils an warmen Mahlzeiten höher (von Ferber u.a. 1991:200). Die Frauen in der vorliegenden Untersuchung werten mehrheitlich das Mittagessen an erster, das Abendessen an zweiter und das Frühstück an dritter Stelle.

Tab.: 1: die wichtigste Mahlzeit für die Familie (n=419) (Antworten, die jeweils die Mehrzahl der Frauen gegeben haben, sind graphisch herausgehoben).

Reihenfolge/Nennungen (in %)	an 1.Stelle	an 2.Stelle	an 3.Stelle
Mahlzeiten			
Frühstück	25	33	<b>42</b>
Mittagessen	<b>50</b>	26	23
Abendessen	25	<b>40</b>	35

Die Frauen bewerten ihre Mahlzeitenfolge im Familienalltag fast unabhängig von ihrer sozialen Lebenssituation; die Nennung einer der drei Mahlzeiten jeweils an erster Stelle wird jedoch von einigen sozialen Faktoren beeinflusst. Nicht erwerbstätige Frauen werten häufiger das Abendessen höher, während voll-erwerbstätige Frauen eher dem Frühstück höhere Priorität einräumen. Frauen ohne Berufsausbildung wiederum votieren häufiger für das Frühstück an erster Stelle, das Abendessen an zweiter Stelle und das Mittagessen an dritter Stelle. Die Kombination Mittagessen, Abendessen und Frühstück, die für die meisten Frauen Realität zu sein scheint, haben besonders häufig die Fachhochschul- und Universtätsabsolventinnen gewählt. Weiter beeinflusst auch die Höhe des Haushaltseinkommens die Prioritätensetzung, allerdings erst, wenn die Einkommensunterschiede durch die Bildung von zwei Gruppen nivelliert werden. Der ermittelte Zusammenhang, daß die Frauen, die über weniger als DM 4500 im Monat verfügen, häufiger das Frühstück an die erste Stelle ihrer Prioritätenliste setzen, während die Frauen, deren Haushaltseinkommen darüber liegt, eher dem Mittag- und Abendessen Priorität einräumen, bleibt daher klärungsbedürftig, d.h. erschließt sich aus den Daten selbst nicht.

Die relative Unabhängigkeit der jeweiligen Mahlzeitenfolge von den sozialen und wirtschaftlichen Lebensumständen der Frauen läßt darauf schließen, daß die Art der Kombinationen von familienspezifischen Faktoren, z.B. den Zeitstrukturen oder der Abwesenheit einzelner Familienmitglieder, bestimmt werden, die die Frauen bei ihrer Ant-

wort ebenso ins Kalkül gezogen haben wie Traditionen und gesundheitliche Aspekte. Damit greifen die äußeren Rahmenbedingungen von Schule und Betrieb durchaus in den Familienalltag ein und werden berücksichtigt. Andererseits zeigt aber die Tatsache, daß drei Viertel der Frauen eine feste Reihenfolge der Mahlzeiten angeben, daß sie in der Familie die Mahlzeiten in feste Zeitstrukturen einbinden, also nicht dem Trend der Auflösung des „festen Mahlzeitenrhythmus“ zu folgen scheinen. Damit werden den Kindern aber weiterhin Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit in der Versorgung angeboten.

In dem Ergebnis, daß zwar für die Mehrheit der Frauen das Mittagessen die wichtigste Mahlzeit für die Familie ist, daß aber die nicht erwerbstätigen Frauen das Abendessen eher höher bewerten, finden die kommunikativen und sozialen Dimensionen, die der Entscheidung der Frauen für die wichtigste Mahlzeit zugrunde liegen, ihren Ausdruck (vgl. von Ferber 1991:174). Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, daß vier von zehn Frauen das Mittagessen als Hauptmahlzeit bezeichnen, dagegen sechs von zehn das Abendessen als die Hauptmahlzeit in der Familie nennen und nur fünf von 100 Frauen das Frühstück als Hauptmahlzeit ansehen.

Tab. 2: Begründung für die Auswahl der Hauptmahlzeit

Nennungen (in%)	keine Angabe	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft manchmal zu	trifft zu
Begründungen					
alle zusammen essen können.	8	1	6	21	<b>65</b>
alle den größten Hunger haben.	19	3	17	<b>28</b>	<b>34</b>
alle miteinander reden können.	13	1	6	21	<b>59</b>
ich beim Kochen nicht gehetzt bin.	18	1	<b>41</b>	17	23
alle beim Zubereiten helfen können.	20	1	<b>49</b>	23	7
es dann gut für die Gesundheit ist.	20	11	<b>36</b>	8	26
Kind/-er aus der Schule kommen.	22	0	<b>53</b>	5	21
wir es so gewohnt sind.	20	2	27	8	<b>43</b>
alle einmal Zuhause sind.	13	0	22	16	<b>49</b>

Bei der Begründung für die Auswahl einer der drei Mahlzeiten als Hauptmahlzeit fällt auf (vgl. Tab. 2), daß für die überwiegende Mehrheit der Frauen der kommunikative Aspekt der Familienmahlzeit an erster Stelle steht, denn charakteristisch für die Hauptmahlzeit ist für fast zwei Drittel der Frauen, daß alle zusammen essen können, alle miteinander reden können und es zudem für fast die Hälfte von ihnen bedeutsam ist, daß dies die einzige Zeit ist, zu der alle zuhause sind. Für die Mehrheit der Frauen ist weniger entscheidend, ob das Essen zu dieser Zeit gut für die Gesundheit ist, ob alle bei der Zubereitung helfen können oder ob sie selbst bei der Zubereitung nicht so gehetzt sind. Daß der Schulschluß der Kinder für den Zeitpunkt der Hauptmahlzeit für mehr als die Hälfte der Frauen nicht wichtig ist, ist damit zu erklären, daß fast die Hälfte der Kinder, für die die Frauen sorgen, jünger als sechs Jahre sind. Außerdem spielt der Schulschluß auch deswegen keine so große Rolle, weil die Mehrheit der Frauen das Abendessen als die Hauptmahlzeit für die Familie bezeichnet hat.

Da mehr als 80% der Frauen angegeben haben, mit einem Ehemann oder Partner zusammenzuleben, bedeutet dieses Ergebnis, daß die Frauen in ihrer Mehrheit ein großes Interesse daran haben, daß sich abends die Familie gemeinsam zusammenfindet, und daß sie das Abendessen dafür nutzen (vgl. von Ferber u.a. 1991:174). Diesem Anspruch und Bedarf genügen sie dann auch mit ihrer Arbeit, denn fast 90% bereiten selbst das Abendessen zu, außerdem meist für eine Person mehr als das Mittagessen. Damit würde die Mehrheit der Frauen der Aussage in der Nationalen Verzehrstudie (1991), daß die soziale Funktion der Mahlzeiten sinkt, in Bezug auf die eigene Familie, für die sie verantwortlich sind, widersprechen. Inwieweit die Frauen diesen sozialen und kommunikativen Anforderungen auch während der Mahlzeiten nachkommen, z.B. bei den Tischgesprächen (vgl. Kappler 1994) oder bei der Weitergabe einer Tisch- und Eßkultur an die Kinder (vgl. Teuteberg 1985), ist allerdings noch nicht systematisch untersucht worden. Zu vermuten ist jedoch, daß sie auch dabei den größeren Teil der Verantwortung tragen und die notwendige Arbeit leisten.

In den Gruppendiskussionen wurden die Teilnehmerinnen gebeten, die Differenz in der Nennung der wichtigsten Mahlzeit und der Hauptmahlzeit zu erklären. Für einige war die Formulierung und die Reihenfolge der Fragen verwirrend, so daß sie die Angaben für ein Mißverständnis der Frauen hielten. „Es ist ein Mißverständnis. Vielleicht hat man es erst einmal gesehen, daß das Mittagessen das Wichtigste ist, daß man da ernährungsmäßig am meisten oder am besten ißt. Und dann wurde es später gesehen als Hauptmahlzeit mit der Untergliederung, daß das Abendessen eigentlich das wichtigste wäre. Aber weil es schon davor irgendwie geschrieben wurde, wurde es dann nicht mehr geändert.“ Andere wiederum sahen die Bedeutung der wichtigsten Mahlzeit darin, daß sie warm zubereitet wird. „Für meine Familie ist mittags das wichtigste Essen. Aber das läßt sich gar nicht machen, weil alle außer Haus sind, also bei uns wird abends gegessen. Da essen die meisten Leute, das ist daher unsere Hauptmahlzeit.“ Auch wenn nicht alle Familienmitglieder an der warmen Mahlzeit teilnehmen können, bleibt sie im Bewußtsein der Frauen aus physiologischen Gründen doch die wichtigste Mahlzeit. Weil aber die Ehemänner/Partner offenbar mittags eine warme Mahlzeit in der Kantine oder an anderen Orten einnehmen, also der kulturell vermittelten Norm, daß eine warme Mahlzeit am Tag notwendig ist, genügt wurde, muß abends nicht mehr unbedingt gekocht werden. Das Abendessen wird daher deshalb zur Hauptmahlzeit, weil alle Familienangehörigen dann zuhause sind. „Für mich ist es auch die Ideologie, einerseits ist das wichtigste das Mittagessen, weil es so gesund ist und man muß tagsüber was warmes haben. Irgendwie diese kulturelle Gepflogenheit. Aber das Abendessen ist wichtig aus sozialen Gründen. Es kann durchaus sein, daß ich da auch Mittagessen an erster Stelle geschrieben habe und dann das Abendessen, weil es bei uns auch so ist, daß am Abendessen alle da sind.“ Für viele der Teilnehmerinnen an den Diskussionen lag die Diskrepanz darin: „Weil man dann halt kocht, weil da warm gegessen wird, bei uns z.B.: wird mittags warm gegessen, und abends nicht. Aber da sind wir nicht alle da und abends sind wir alle da, aber es ist gibt nur etwas kaltes.“ Das bedeutet, daß die Frauen die Bedeutung der „Haupt“-mahlzeit eher in ihrer sozialen Funktion für das Familienleben sehen, weniger in ihrer physiologischen Funktion, während sie die „Wichtigkeit“ einer Mahlzeit eher nach ihrer physiologischen Bedeutung werten.

Ein weiterer Grund, daß das Mittagessen als wichtigste Mahlzeit gilt, lag vor allem für die Mütter von Schulkindern darin, daß die Kinder dann von der Schule kommen und eine ordentliche, warme Mahlzeit brauchen, weil sie völlig ausgehungert sind. Mittags steht daher offenbar die Ernährungsfunktion der Mahlzeit stärker im Vordergrund. „Die

Kinder kommen mittags nach Hause und wollen was zu essen. Sie wollen was warmes zu essen und daher ist das Mittagessen in dem Moment das Hauptanliegen, allerdings abends sitzen alle beieinander. Dann nimmt das Abendessen noch einmal eine viel wichtigere Stellung ein. Das eine ist die Hauptmahlzeit vom Kochen her, das andere eher vom gesellschaftlichen Rahmen her.“ Das Mittagessen behält als Hauptmahlzeit seinen Rang wegen der Kinder, die sonst nirgends versorgt werden. „Die Kinder kommen so ausgehungert aus der Schule oder aus dem Kindergarten, weil sie dort nicht versorgt werden. Das ist eine echte Versorgungslücke. Und da muß was passieren. Hungrige Kinder sind ja unangenehm. Und alle gehen auch davon aus, daß diese braven Mütter den Kindern ein warmes Mittagessen machen. Eigentlich findet eher abends das eigentliche Essen statt, aber das ist überhaupt noch nicht im Kopf, es ist für die Familie selbst, als ob es nicht ganz richtig wäre, als ob es zwei Hauptmahlzeiten geben müßte.“

Einige der Diskussionsteilnehmerinnen vermuteten, daß die Teilzeit beschäftigten Frauen unter einem besonderen Zeitdruck stehen, weil sie pünktlich zuhause sein müssen, wenn die Kinder aus der Schule oder dem Kindergarten kommen und ein Mittagessen brauchen. Dann werde sicher „ein bißchen auf die Schnelle was gemacht und eigentlich gar nicht so eine große Mahlzeit. Nur daß sie im Moment erst mal satt werden.“ Dem widersprachen andere mit dem Argument, daß abends nicht unbedingt gekocht würde. „Das Abendessen ist die Hauptmahlzeit, weil die Familie da beisammen ist, aber nicht wegen der Ernährung. Weil da gibt es nur Brot, Käse usw. Und das Mittagessen, da sind zwar nicht alle da, aber da gibt es das richtig gesunde Zeug, Salat und Gemüse usw.“

Viele Frauen betonten in den Diskussionen den Aspekt, daß die Mütter über diese Verpflichtung ins Haus zurückgeholt werden oder dort auch festgehalten werden, wenn nicht andere die Versorgung übernehmen. Sie waren überrascht, „in welchem Ausmaß das die Mütter wiederum bindet und sie nicht freiläßt. Frauen müssen regelmäßig zuhause sein, sind also in einen festen Rahmen eingespannt. Es bedeutet außerdem eine totale Angebundenheit und wenig Flexibilität, weil die Kinder unheimlich hungrig sind, wenn sie aus der Schule kommen.“

Auch in den Gruppendiskussionen wurde das Bild von dem sich auflösenden Mahlzeitenrhythmus nicht bestätigt. Im Gegenteil haben die Frauen gerade durch die Trennung zwischen den physiologischen und den sozialen Dimensionen der Mahlzeiten bei der Bewertung ihrer Bedeutung für die Familie gezeigt, wie differenziert sie ihre versorgende und soziale Verantwortung wahrnehmen. Sie beziehen die institutionellen Zwänge aus außerfamilialen Zeitvorgaben und Verpflichtungen in die Planung und Gestaltung der Mahlzeiten ein und behalten dabei immer alle Familienangehörigen, Kinder und Ehemann oder Partner, im Blick. Mit der Integration beider Komponenten gestalten sie die jeweils spezifische Kultur des Familienlebens, die „einzigartige“ Weise, in der jede Familie lebt.

### **3.2 Gestaltung der Mahlzeiten**

Auskunft zur qualitativen Gestaltung der Mahlzeiten zu erhalten, ist methodisch schwierig, wenn die befragten Frauen ohne anregende Stimuli durch Interviewerinnen einen Fragebogen selbst ausfüllen müssen, der nur wenige offene Frage enthalten darf, um die Geduld und die Bereitschaft zur Mitarbeit bis zum Ende zu erhalten. Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung stand außerdem die Arbeitsleistung der Frauen, weniger ihre Bemühungen um gesunde Ernährung oder ihre Ansätze zu einer rationellen Hausarbeit. Dennoch müssen in den Fragen zur Arbeitsleistung jeweils alle Dimensio-

nen dieser Leistung mit berücksichtigt werden, weil sie im Bewußtsein der Frauen immer miteinander verknüpft sind. Dieser ganzheitliche Ansatz von Hausarbeit mußte in den Fragen enthalten sein, so daß sie immer mehrdimensional zu verstehen waren und auch so interpretiert werden können.

Mit zwei Fragen wurden die Frauen um Auskunft gebeten zur inhaltlichen Gestaltung der Mahlzeiten, einmal zu den Lebensmitteln, die sie dafür verwenden, zum anderen zu spezifischen Typen von Mahlzeiten, die sich nach dem zeitlichen Aufwand, der für ihre Zubereitung notwendig ist, unterscheiden.

Die Auswahl von Lebensmittelgruppen aus dem breiten Marktangebot ist orientiert am Arbeitsaufwand, der für die Zubereitung notwendig ist, nicht an ernährungswissenschaftlichen Kriterien (vgl. von Ferber u.a. 1991:88). Die Liste der Lebensmittel war daher weniger umfangreich als die, die beispielsweise in der Nationalen Verzehrstudie (1991) oder in der Studie von von Ferber u.a. (1991) eingesetzt wurden. Der Begrenzung in der Auswahl der Lebensmittel liegt außerdem die These von von Ferber u.a. zugrunde, daß sich wegen „unterschiedlicher Ausgangsbedingungen“, z.B. der Erwerbstätigkeit der Frauen, der Verkleinerung des Haushaltes oder der Dynamik der industriellen Entwicklung der Nahrungsmittelverarbeitung, gegenwärtig keine „einheitlichen Entwicklungen von Zubereitungsstandards“ erkennen lassen, die zudem noch bestimmten sozialen Gruppen zugeordnet werden können (von von Ferber u.a. 1991:138). In der vorliegenden Untersuchung konnte die Liste der Lebensmittel auch deswegen begrenzt werden, weil u.a. die Nationale Verzehrstudie (1991) und die Studie von von Ferber u.a. (1991) Daten zu den Verzehrgewohnheiten in der Bevölkerung enthalten, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden konnte.

Ausgewählt wurden Beispiele für unbearbeitete Lebensmittel, z.B. frisches Gemüse oder Obst, z.T. bearbeitete, z.B. Teigwaren oder Milch und Milchprodukte, und verzehrfertig zubereitete, z.B. Fertiggerichte, die nur zu erwärmen sind (vgl. Wirths 1985). Aus dieser Liste läßt sich jedoch nicht nur die für die Zubereitung der Lebensmittel notwendige Arbeit qualitativ bestimmen, sondern auch der Einkaufsaufwand und die körperliche Belastung. Wenn z.B. häufiger frisches Gemüse verwendet wird, bedeutet das mehr Zubereitungsarbeit, häufiger einzukaufen, schwerer zu tragen, weil der Abfall größer ist, d.h. auch mehr Abfall zu produzieren, der wiederum aus der Wohnung zum Müllplatz getragen werden muß. Daneben sind auch Aspekte von Planung und Organisation angesprochen, z.B. wenn das Erfordernis, häufiger einzukaufen wegen der Frische der Ware, in den Zeitplan bei Erwerbstätigkeit zu integrieren ist. Nicht explizit erfragt wurden Getränke; das wurde von einigen Frauen kritisiert, weil sich zum einen die Ehemänner/Partner, wenn sie überhaupt einkaufen, zuerst für die Getränke zuständig fühlen, zum anderen deren Einkauf, wenn es nicht Tee oder Kaffee ist, sehr viel an körperlicher Kraft beim Transport erfordert.

Zu den Lebensmitteln, zu deren Zubereitung in jedem Fall Arbeit aufgewendet werden muß, gehören Fleisch/Fisch/Geflügel, auch wenn sie tiefgekühlt aber unzubereitet oder teilzubereitet eingekauft werden, Eier, frisches Obst, frisches Gemüse, Salat und Teigwaren. Brot, Brötchen und Backwaren können z.T. fertig eingekauft werden, z.T. werden sie selbst produziert als Kuchen oder Gebäck; Milch und Milchprodukte können fertig zubereitet erworben werden, z.B. als Fruchtjoghurt, können aber auch als Bestandteile von Mahlzeiten weiter verwendet werden, z.B. die Milch für Pudding oder Kakao, der unbearbeitete Quark für eine Quarkspeise oder ein warmes Quarkgericht, das selbst zubereitet wird. Der Begriff „frisch“ ist vieldeutig, „der Verbraucher verwen-

det“ ihn „auch für verarbeitete Produkte“. Aber „der Verbraucher trifft seine Einkaufsentscheidungen nach Frischekriterien, die er häufig auch daran knüpft, ob ein Produkt nach seiner Meinung naturbelassen bzw. natürlich ist oder nicht“ (CMA 011:8;9) „Frisch“ in der vorliegende Untersuchung knüpfte an das Verständnis von naturbelassen gleich unbearbeitet an. Als Fertiggerichte oder als fertige Teilgerichte (vgl. Wirths 1985) gelten gekaufte Konserven, gekaufte Tiefkühlkost, gekaufte Fertiggerichte. Mit dem Begriff „gekauft“ sollten diese Gerichte von denen unterschieden werden, die selbst zubereitet und in der Tiefkühltruhe gelagert werden, weil für sie die gleiche Arbeit für Einkauf, Zubereitung und Müllentsorgung eingesetzt werden muß wie für Mahlzeiten, die sofort verzehrt werden. Ähnliches gilt für Konserven, die selbst einzumachen viel Arbeit erfordern. Aus der Einbeziehung von Süßigkeiten, Nüssen und Trockenfrüchten oder salzigen Knabberereien sollten Hinweise gewonnen werden zum Umfang des Einkaufs und zu den Eßgewohnheiten außerhalb der regulären Mahlzeitenfolge.

In einer zweiten Frage wurden verschiedene Mahlzeitentypen gebildet, die nach der Dauer ihrer Zubereitung auf einer Art Zeitskala abgebildet wurden. Unterschieden wurde zwischen gekauften Fertiggerichten, für die ein eher geringer Zeitaufwand für die Zubereitung veranschlagt wird, Gerichten, die mit geringem Zeitaufwand, Gerichten, die mit größerem Aufwand zubereitet werden und der Zubereitung von Brot, Kuchen oder Gebäck, die eher zeitaufwendig ist. Mit dieser Frage sollte ermittelt werden, ob und inwieweit Frauen bei zunehmender Belastung u.a. durch ihre Erwerbstätigkeit den Arbeitsaufwand reduzieren und die „Fast-Food“ Küche auch in die privaten Haushalte holen, eine These, die in der Vorbereitung und im Verlauf der vorliegenden Untersuchung immer wieder aufgestellt wurde. Dem stehen die Ergebnisse der Studie von von Ferber u.a. (1991) entgegen, nach denen „erwerbstätige Frauen nach ihren eigenen Schätzungen den Zeitaufwand für die Zubereitung der warmen Mahlzeit nicht in nennenswertem Umfang reduzieren“ (155). Meyer/Schmidt (1994) meinen sogar, daß im Gegenteil der für die Zubereitung der Mahlzeiten erforderliche Aufwand zugenommen habe. „Während die älteren Hausfrauen in den fünfziger und sechziger Jahren häufig Eintopf, Suppe oder andere einfache Gerichte zubereiten und oftmals Mahlzeiten am nächsten Tag nochmals aufgewärmt auf den Tisch brachten, hat bei den jüngeren Befragten das Bedürfnis nach abwechslungsreichen Mahlzeiten - nicht zuletzt infolge des gestiegenen Einkommens und des umfangreicheren Nahrungsmittelangebots - zugenommen“ (18).

In beiden Fragen wurde mit Zeitvorgaben unterschieden zwischen einer täglichen Verwendung (‘täglich’), einem eher üblichen Gebrauch (‘1-4 mal in der Woche’), einer eher sporadischen Verwendung (‘1 - 3 mal im Monat’) und einem fast völligen Verzicht auf die Lebensmittel bzw. auf die Zubereitung dieses Gerichtes (‘weniger als 1 mal im Monat’).

Tab. 3: Verwendung von Lebensmitteln (n=423)

Nennungen (in%)	selten/nie < 1 mal im Monat	ab und zu 1-3 mal im Monat	öfter 1-4 mal in der Wo- che	täglich 5-7 mal in der Woche
Lebensmittelgrup- pen				
Fleisch/Fisch/Geflü- gel	6	18	<b>63</b>	13
Eier	10	38	<b>48</b>	3
Backwaren	1	3	18	<b>77</b>
Frisches Obst	2	3	23	<b>72</b>
Frisches Gemü- se/Salat	2	3	<b>41</b>	<b>53</b>
Milch/-produkte	2	1	19	<b>77</b>
Teigwaren	7	21	<b>67</b>	5
gekaufte Konser- ven	<b>47</b>	<b>41</b>	12	0
gekaufte Tiefkühl- kost	22	<b>50</b>	27	1
gekaufte Fertigge- richte	<b>70</b>	26	3	0
Süßigkeiten	10	33	<b>48</b>	9
Nüsse, Trocken- früchte	<b>36</b>	<b>40</b>	22	2
salzige Knabberei- en	<b>36</b>	<b>42</b>	19	2

Mit ihren Antworten widersprechen die Frauen der Vorstellung von „Fast-Food“ in der privaten Familien-Küche. Mehr oder weniger drei Viertel der Frauen bringen täglich Backwaren, frisches Obst und Milch und Milchprodukte auf den Tisch. Mehr oder weniger 95% der Frauen verwenden täglich oder öfter Backwaren, frisches Obst, frisches Gemüse und Salat und Milch und Milchprodukte (vgl. Tab. 3). Dagegen nehmen fast 87% der Frauen gekaufte Konserven, 72% gekaufte Tiefkühlkost, 96% gekaufte Fertiggerichte nur ab und zu bzw. selten oder nie in den Speiseplan für die Familie auf. Damit werden die Kriterien erkennbar, an denen Frauen die Beköstigung ihrer Familie orientieren. Im Vordergrund stehen die gesundheitlichen Aspekte, die mit frischem Obst und Gemüse verbunden werden (vgl. Bundesregierung 1991:53), zu dem Fleisch, Fisch oder Geflügel zwar gehören, aber nicht unbedingt täglich, wenn von Wurstwaren abgesehen wird; nachrangig sind Arbeitsaufwand oder Zeitdruck, wie der relativ geringe Einsatz von Fertiggerichten und Konserven eindrücklich belegt. Die Frauen entscheiden sich dabei für mehr Arbeit bei der Zubereitung, für einen größeren Aufwand beim Einkaufen und für mehr körperliche Anstrengung beim ‘Schleppen’ der frischen Lebensmittel.

Mehr als die Hälfte der Frauen haben täglich oder öfter Süßigkeiten vorrätig, während von etwa drei Viertel der Frauen Nüsse und Trockenfrüchte und salzige Knabbereien eher nur ab und zu bzw. selten oder nie gereicht werden.

Dieses Ergebnis stimmt in etwa mit den Befunden der Nationalen Verzehrstudie überein, nach der bei den täglich von Frauen verzehrten Lebensmitteln Brot und Backwaren der Menge nach an erster Stelle stehen, gefolgt von Milch und Milchprodukten, frischem Obst und frischem Gemüse und Salat. Der Verzehr der Männer unterscheidet sich mengenmäßig von dem der Frauen, nicht jedoch in der Reihenfolge der Lebensmittel (vgl. Bundesregierung 1991). CMA vermeldete aus dem Food-Monitor 1988 ähnliche Ergebnisse. Von Ferber u.a. (1991) berichten außerdem, daß sich die Frauen nicht

nur bei der Verwendung sondern auch bei der Zubereitung der Lebensmittel an gesundheitsrelevanten Standards orientieren, z.B. fettarm braten oder kochen.

Aus der Liste der täglich verzehrten Lebensmittel in der Nationalen Verzehrstudie (1991) läßt sich jedoch der Anteil an Tiefkühlkost (Obst und Gemüse) nicht erkennen, weil sie dem frischen Obst und Gemüse zugeordnet wurden. Da außerdem verzehrte Mengen erfragt wurden, die in einem 7-Tage-Verzehrprotokoll festgehalten wurden, ist der Vergleich mit den Angaben der Frauen in der vorliegenden Untersuchung nur bedingt aussagekräftig. Tatsächlich verzehren Frauen selbst mehr Obst und Frischgemüse als Männer (vgl. Bundesregierung 1991:9). Daher ist zu vermuten, daß sie diese Lebensmittel auch häufiger bei einer Mahlzeit verwenden, die sie selbst zubereiten. Von Ferber u.a. berichten von einer hohen Akzeptanz von Gemüsekonserven und Tiefkühlkost bei den „Köchinnen“. Gemüsekonserven erreichen jedoch trotz der „höchsten Nutzungsfrequenz überhaupt“ „nur in jedem 7. Haushalt die Gleichwertigkeit oder sogar eine Vorrangstellung gegenüber frischem Gemüse“ (von Ferber u.a. 1991:157). Nach den Daten aus der amtlichen Einnahmen- und Ausgabenstatistik ausgewählter privater Haushalte von 1993 zu den Ausgaben für Gemüse, Frischgemüse, tiefgefrorenem Gemüse und Gemüsekonserven werden in den drei Haushaltstypen, die methodisch u.a. nach ihrer Einkommenshöhe gebildet werden, etwa zwei Drittel davon für frisches Gemüse und ein Drittel für Tiefkühlgemüse und Gemüsekonserven ausgegeben, wobei für Gemüsekonserven etwa drei Viertel des Geldes ausgegeben wird, das für Gemüsekonserven und Tiefkühlgemüse insgesamt aufgewendet wird (vgl. Statistisches Bundesamt 1994).

Aus all den Ergebnissen, die wegen der verschiedenen Bezugsgrößen nur bedingt vergleichbar sind, ist zu schließen, daß die „Verbraucher“, die „Konsumenten“, die „Haushaltstypen“ oder die „Köchinnen“ frisches Gemüse weitgehend den Gemüseprodukten vorziehen. Dies wird von der Mehrheit der Frauen, die in Frankfurt befragt wurden, unterstrichen. Ihrer eigenen Wahrnehmung nach verarbeiten sie jeden Tag oder mehrmals in der Woche frisches Gemüse und Salat zu den Mahlzeiten. In der vorliegenden Untersuchung ist die Häufigkeit der Verwendung von frischem Gemüse und Salat jedoch nicht nur Ausdruck für eine spezifische Verbraucherentscheidung oder für die Verzehrsgewohnheiten in der Bevölkerung, sondern sie steht auch synonym für die Arbeitsleistung der Frauen bei der Beköstigung ihrer Familien.

In ihren Verbrauchsgewohnheiten unterscheiden sich die Frauen nur in wenigen Punkten voneinander. Die Unterschiede zwischen ihnen bei der Verwendung von Lebensmitteln, die auf ihre unterschiedlichen sozialen Lebensumstände zurückgeführt werden können, lassen zudem eher auf kulturelle und familiäre Unterschiede oder auf Differenzen in ihrer Einstellung zu gesunder Ernährung schließen, weniger darauf, daß z.B. wegen einer Erwerbstätigkeit Zeit bei der Zubereitung oder beim Einkauf eingespart werden soll. So ist die Häufigkeit der Verwendung von Eiern, frischem Gemüse, Teigwaren, gekaufter Tiefkühlkost, Nüssen und Trockenfrüchten oder salzigen Knabbereien auch von der ethnischen Herkunft der Frauen bestimmt. Die Häufigkeit dieser Zusammenhänge, die für kein anderes soziales Merkmal vergleichbar ausgeprägt ist, kann als ein Indiz für kulturelle Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten gewertet werden (vgl. u.a. Bolstorff-Bühler 1985), doch eine weitergehende Beschreibung der Unterschiede ist mit den wenigen Daten nicht möglich. Ein weiterer Hinweis darauf, daß eine spezifische Häufung bei der Verwendung von Lebensmitteln in einem spezifischen sozialen Lebenszusammenhang auf Unterschiede in Ernährungsstil und -gewohnheiten

hindeuten, läßt sich darin entdecken, daß Frauen die Auswahl der Lebensmittel an ihrem Alter und dem Alter der Kinder orientieren. So unterscheiden sich die Frauen nach ihrem Alter in Bezug auf die Verwendung von Eiern, frischem Gemüse, Süßigkeiten und Schokolade und salzigen Knabbereien. Frauen in der Gruppe der 40-jährigen bereiten z.B. häufiger frisches Gemüse und Salat zu, als Frauen, die zur Gruppe der 20-jährigen zählen, die wiederum frisches Gemüse und Salat häufiger ein bis vier mal in der Woche oder nur ab und zu auf den Tisch bringen. Das Alter der Kinder ist dagegen eher maßgebend bei der Verwendung von Fleisch, Fisch und Geflügel, Süßigkeiten und Schokolade, Nüssen und Trockenfrüchten und salzigen Knabbereien. So erhalten z.B. Kinder unter 12 Jahren eher selten/nie bzw. öfter Fisch, Fleisch oder Geflügel, Kinder über 12 Jahre dagegen ab und zu oder täglich. Hier könnten die Frauen von zwei Überlegungen geleitet werden. Eine Gruppe der Frauen dosiert aus gesundheitlichen Gründen diese Lebensmittel für Kinder, jüngere Kinder dieser Gruppe erhalten daher selten oder nie und ältere Kinder ab und zu davon. Eine andere Gruppe von Frauen hat keine Bedenken, wenn Kinder Fisch, Fleisch oder Geflügel essen, dosiert allerdings nach dem Alter der Kinder, so daß deren jüngere Kinder öfter davon bekommen, die älteren Kinder jedoch täglich. Die Frauen sind aber in ihrem Verhalten nicht eindeutig genug, um daraus Hinweise auf ihre Vorstellungen für eine gesunde Ernährung aus der Liste der Lebensmittel und der Häufigkeit des Verbrauchs ableiten zu können. Denn Süßigkeiten erhalten jüngere Kinder eher öfter, ältere Kinder eher nur ab und zu, salzige Knabbereien erhalten jüngere Kinder eher ab und zu, ältere dagegen eher selten oder nie.

Bemerkenswert ist, daß sich Einkommensunterschiede zwischen den Frauen kaum auf ihre Entscheidung für bestimmte Lebensmittel auswirken. Einzig bei der Verwendung von frischem Gemüse und Salat spielt das Haushaltseinkommen eine Rolle, allerdings auch erst dann, wenn die Einkommensunterschiede wieder nivelliert werden. Schließlich sind in der Gruppe der 27% Frauen, die angegeben haben, öfter gekaufte Tiefkühlkost zu verwenden, die Frauen häufiger vertreten, die einen größeren Haushalt zu versorgen haben.

Wenn Unterschiede in der Arbeitsleistung der Frauen bei der Verpflegung ihrer Familie exemplarisch an der Verwendung von frischem Gemüse und Salat festgemacht werden können und umgekehrt die Verwendung von gekaufter Tiefkühlkost und Gemüsekonserven als exemplarisch gelten kann für Rationalisierungsbestrebungen ohne Vernachlässigung gesundheitlicher Ansprüche, dann ist festzustellen, daß die Frauen eher an frischem Gemüse festhalten ungeachtet ihrer Erwerbstätigkeit, Lebensform oder der Größe des Haushalts, den sie zu versorgen haben. D.h. die Frauen entscheiden sich für die mit der Zubereitung dieser Lebensmittel verbundenen Arbeit unabhängig von dem Zeitdruck, dem sie unterliegen, wenn sie erwerbstätig sind, oder unabhängig von der Menge, die sie für eine größere Familie zubereiten müssen. Dagegen wird gekaufte Tiefkühlkost eher von Frauen mit größeren Familien als Arbeitserleichterung angenommen.

An dieser Stelle soll kurz auf das Problem eingegangen werden, daß bei Befragungen nach Verhalten und Einstellungen immer normative Erwartungen impliziert sind, so daß sozial gewünschte oder falsche Antworten gegeben werden. Bei der Auswahl der Lebensmittel können die Antworten z.B. aus den Idealen der Frauen von „gesunder“ Ernährung oder auf von in der Liste auch normativ abgewerteten Nahrungsmitteln wie Süßigkeiten oder Konserven beruhen (vgl. von Ferber u.a. 1991). Neben dem Vergleich der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung mit anderen Studien wurde versucht, mit statistischen Prüfverfahren die Effekte dieses möglichen Antwortverhaltens zu erken-

nen. Auf die Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit von Ferber u.a. (1991), dem Food-Monitor der CMA von 1988 und der Nationalen Verzehrstudie (Bundesregierung 1991) wurde bereits hingewiesen. In drei Fällen wurden statistisch Signifikanzen festgestellt, mit denen die Konsistenz der Aussagen der Frauen unterstrichen wurde. Zum einen wurde vermutet, daß Frauen, die mehr frische Lebensmittel verwenden, häufiger einkaufen und daher dafür mehr Zeit benötigen. Ein entsprechender Vergleich zeigt, daß Frauen, die täglich frisches Gemüse und Salat auf den Tisch bringen, ihre wöchentliche Einkaufszeit häufiger mit bis zu sechs und mehr als sechs Stunden angeben, während die Frauen, die nur ein bis vier mal in der Woche frisches Gemüse und Salat zubereiten, in der Gruppe der Frauen überrepräsentiert sind, die ihre wöchentliche Einkaufszeit mit bis zu vier Stunden angegeben haben. Bei der Frage nach den Ansprüchen, an denen sich Frauen bei der Versorgung ihrer Familie orientieren, war als eine Antwort vorgegeben, daß die Speisen immer frisch zubereitet sein müssen, wobei vorausgesetzt wurde, daß dazu frische Lebensmitteln verwendet werden. Ein entsprechender Vergleich zeigt, daß Frauen, die diesen Anspruch für sich bejahen, häufiger frisches Gemüse und Salat verwenden, als Frauen, für die dieses Prinzip nicht so wichtig ist. In der Frage nach ihren Gefühlen, die die Frauen mit der Verpflegung der Familie verbinden, war u.a. als Antwort vorgegeben: „ich fühle mich verantwortlich für das Wohlbefinden in der Familie“. Im Begriff „Wohlbefinden“ ist die Annahme enthalten, daß sich Frauen auch für die Gesundheit der Familienangehörigen verantwortlich fühlen, insofern ihnen deren körperliches „Wohlbefinden“ ein Anliegen ist. Ein entsprechender Vergleich der Frauen, die das für sich bejahen, mit den Frauen, die täglich frisches Gemüse und Salat anrichten, zeigt, daß Frauen, die ihre Verantwortung bejahen, häufiger frisches Gemüse und Salat zubereiten, diejenigen aber, die diese Verantwortung nur teilweise bei sich sehen, in der Gruppe der Frauen überrepräsentiert sind, die diese Lebensmittel nur öfter im Speiseplan haben.

Ein weiterer Hinweis darauf, daß die Frauen ein eigenes Konzept haben und sich in der Auskunft zu ihrer Einstellung nicht nur von dem Fragebogen haben leiten lassen, ist die hohe Übereinstimmung ihrer Antworten auf die Frage nach der Zubereitung von Fertiggerichten mit den Antworten zur Häufigkeit, mit der sie der Familie Fertiggerichte vorgesetzen. Denn sieben von zehn Frauen geben auf diese Frage an, daß sie selten oder nie und fast ein Viertel, daß sie nur ab und zu Fertiggerichte auf-tischen (vgl. Tab. 4).

Tab. 4: Zubereitung von Gerichten

Nennungen (in%)	selten/nie < 1 mal im Monat	ab und zu 1-3 mal im Monat	öfter 1-4 mal in der Wo- che	täglich 5-7 mal in der Wo- che
Fertiggerichte (n=423)	<b>70</b>	25	5	0
schnelle Gerichte (n=422)	5	23	<b>58</b>	14
aufwendige Gerichte (n=422)	12	<b>35</b>	<b>47</b>	7
Brot/Kuchen/ Gebäck (n=421)	25	<b>38</b>	25	13

Etwa acht von zehn Frauen bereiten schnelle Gerichte bzw. aufwendige Gerichte ab und zu bzw. öfter zu; dabei scheinen die Frauen den schnelleren Gerichten etwas stärker zuzuneigen, da sie häufiger täglich zubereitet werden. Dennoch läßt sich aus den Angaben schließen, daß sich die Frauen flexibel zwischen den beiden Möglichkeiten entscheiden, dabei aber einen Ausgleich zwischen einer etwas einfacheren Küche und einer etwas

anspruchsvolleren zu schaffen suchen. Wenn sie weniger häufig Gerichte mit mehr Zeitaufwand zubereiten, als die mit geringerem Zeitaufwand, so bringen sie dafür häufiger wenigstens ab und zu ein aufwendigeres Gericht auf den Tisch. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, daß immerhin etwa sechs von zehn Frauen angeben, ab und zu bzw. öfter zu backen. Noch 53 Frauen backen täglich.

Bei Berücksichtigung der sozialen Situation der Frauen ist zu vermuten, daß erwerbstätige Frauen häufiger Gerichte mit geringerem Aufwand zubereiten und weniger Zeit zum Backen haben, während nicht erwerbstätige Frauen sich mehr Zeit zum Kochen nehmen und daher häufiger aufwendigere Gerichte auf den Tisch bringen und häufiger einmal backen. Ebenso könnte sich die Größe der Familie, die zu versorgen ist, auf die Arbeit der Frauen insofern auswirken, als sie versuchen, den Arbeitsanfall möglichst rationell zu bewältigen und daher z.B. häufiger Gerichte mit geringerem Aufwand zubereiten. Weiter könnten sich unterschiedliche Familienkulturen z.B. aufgrund der Herkunft oder des Bildungsstatus (vgl. Meier 1994) auf die Zubereitungsart der Gerichte auswirken. Tatsächlich differiert die Häufigkeit der Zubereitung von Gerichten mit größerem Zeitaufwand und des Backens entsprechend der Erwerbstätigkeit der Frauen, aber (statistisch) längst nicht so eng, wie zu vermuten war. Die erwerbstätigen Frauen scheinen daher eher einen Ausgleich zwischen den etwas einfacheren Gerichten in der Woche und den aufwendigeren Gerichten am Wochenende zu schaffen, zu denen dann offensichtlich auch das Backen gehört. Denn ein sehr häufiger Grund, den Frauen für ihre Mehrarbeit am Wochenende angeben haben, ist, daß sie dann aufwendiger kochen und auch backen.

Die Vermutung, daß sich die Frauen die Arbeit einfacher machen, weil ein größerer Haushalt mehr Arbeit erfordert, läßt sich nicht bestätigen, im Gegenteil. Frauen mit größerem Haushalt bereiten häufiger Gerichte mit größerem Zeitaufwand zu, darüber hinaus backen sie auch häufiger als Frauen, die einem kleinen Haushalt vorstehen. Da fast alle Frauen jede Teilfrage beantwortet haben, kann davon ausgegangen werden, daß die Frauen mit großen Haushalten die Zubereitung eines Gerichtes nicht schon deswegen als aufwendig bezeichnet haben, weil sie für eine größere Familie gekocht haben, sondern daß sie durchaus ein Bild vor Augen hatten, wie sich die Gerichte unterscheiden. Das wird auch aus vielen Kommentaren zur Frage nach der Mehrarbeit am Wochenende deutlich, in denen die Frauen häufig nicht nur die Gerichte als „aufwendiger“ bezeichnen, sondern sie auch so beschreiben, beispielsweise als „Menü“ oder „Gericht mit drei Gängen“. Unterschiede in Ernährungskulturen und -traditionen scheinen jedoch die Entscheidung der Frauen, aufwendiger oder weniger aufwendig zu kochen, mit zu bestimmen. So bereiten Migrantinnen weniger häufig als deutsche Frauen Gerichte mit geringerem Aufwand zu und backen weniger häufig.

Die Teilnehmerinnen der Gruppendiskussionen wurden befragt, inwieweit sie die Aussagen zur Verwendung von Lebensmittelgruppen für realistisch halten oder für normativ verzerrt. Weiter wurden sie gebeten, eine Erklärung dafür zu finden, daß der Anteil der Frauen, die täglich oder öfter backen, mit 37% relativ hoch ist.

Die Angaben zur Verwendung der Lebensmittel stießen sowohl auf Skepsis, wurden aber auch für realistisch gehalten. Mit zwei Aussagen können die Diskussionen exemplarisch charakterisiert werden. „Die Frage ist, was unter Tiefkühlkost verstanden wurde, z.B. mehr Fertiggerichte und nicht tiefgefrorenes Gemüse, Lebensmittel. Da habe ich Zweifel, ob die Angaben realistisch sind. Ich beobachte doch, wie in der Nachbarschaft die Tiefkühlkost angeliefert wird. Die Frauen schwärmen von Fertiggerichten.“

Ich höre das auch in den Lehrgängen immer, das muß doch irgendwo herkommen, das kann doch nicht sein, daß die Frauen so wenig Konserven und Fertiggerichte verarbeiten, dann müßten die Supermärkte, vor allem aber „Aldi“ doch pleite sein.“ Dagegen stand die Meinung, daß das Ergebnis realistisch ist. „Ich kann es von mir selbst sagen, ich benutze zwar ab und zu Tiefkühlkost, aber Konserven oder Fertiggerichte überhaupt nicht. Das kann ich auch von Bekannten sagen. Ich kenne viele Frauen, die gehen extra auf den Markt einkaufen, um frische Sachen zu haben. Ich weiß nicht, wer die vielen Dosen bei „Aldi“ kauft, aber es sind vielleicht nicht die Mütter sondern andere Leute.“

Innerhalb dieser Kontroverse versuchten die Teilnehmerinnen in allen Diskussionen, die Ergebnisse zu verstehen. Sie vermuteten, daß die Liste der Lebensmittel nicht genau oder verständlich genug war, „manche Bezeichnungen klingen wie in den Kochbüchern“, so daß den Frauen beim Ausfüllen des Fragebogens die Einordnung schwer fiel. Ein anderes Argument war, daß die Frauen bei der Frage nach der Verwendung der Lebensmittel nur an die Mahlzeiten gedacht haben, die sie warm zubereiten, nicht an die, die sie kalt servieren, weil hier mehr Konserven, z.B. Marmelade verwendet wird. „Vielleicht hätte nach Mahlzeiten differenziert werden müssen. Wenn das Abendessen oder das Frühstück dazu kommt, dann sind viel mehr Brot oder Süßigkeiten dabei.“ Einige Frauen meinten auch, daß es schwierig ist, die Mengen realistisch abzuschätzen. „Die wirkliche Menge wird nicht so wahrgenommen. Ich weiß nicht, wie man das auch einschätzt, ob man das über den ganzen Tag hinweg über alle Mahlzeiten so realisieren kann, was man so verbraucht. Vielleicht sieht man das nur für die eine warme Mahlzeit, aber nicht für alle Mahlzeiten. Da gibt es mit Sicherheit eine Tiefkühlpizza mehr als einmal im Monat auf den Tisch.“ Vermutet wurde weiter, daß die Frauen gewünschte Antworten gegeben haben, aber nicht nur, weil sie gegenüber Außenstehenden einen guten Eindruck machen wollten, sondern auch, weil sie sich selbst gegenüber manches nicht eingestehen wollten. „Wer weiß, wenn da eine hinschreibt, fünf- bis siebenmal die Woche Fleisch, Fisch oder Geflügel, das klingt so viel. Wenn ich ein- bis dreimal im Monat schreibe, ist das besser. Wenn das dann so steht, schwarz auf weiß, das ist doch schauderhaft. Auch ein- bis viermal in der Woche ist schon die ganze Arbeitswoche.“

Die Mitarbeiterinnen in den Familienbildungsstätten führten das Ergebnis auch darauf zurück, daß sich die Frauen bei der Verwendung von Lebensmitteln am Alter der Kinder und den besonderen Bedürfnisse jüngerer Kinder orientieren, sahen also die Verantwortung der Frauen als Grundlage für ihre Angaben. „Frauen achten sehr darauf, daß die kleineren Kinder Frischkost bekommen. Wenn die Kinder dann schulpflichtig sind und die Mütter mehr arbeiten, oder wenn die Kinder älter sind, kann ich mir vorstellen, daß auch die Kinder selbst mal eine Dose aufmachen. Aber gerade wenn jüngere Kinder da sind, wird mehr auf Frischkost geschaut.“ Dieses Verhalten wurde auch auf die öffentliche Diskussion um gesunde Ernährung und Vollwertkost zurückgeführt. „Das bedeutet doch, daß die ganzen Jahre, wo es um Vollwertkost ging, diese Diskussion sehr viel Aufmerksamkeit gefunden hat. Als diese Atomgeschichten waren und wir jeden Tag die Werte ausgehängt haben, das hat Frauen doch wach gemacht. Inzwischen ist auch ein Bewußtsein entstanden in Bezug auf die Schadstoffe, die es gibt. Gerade Frauen mit kleineren Kindern kümmern sich. Es scheint in der Praxis so zu sein, daß sie da wach geworden sind. Sie tauschen sich auch aus.“

Die Teilnehmerinnen an den Diskussionen werteten das Ergebnis übereinstimmend als ein Indiz dafür, wie verantwortlich die Frauen ihre Aufgaben bei der Versorgung ihrer Familien wahrnehmen. Für die Kontroverse, daß die Frauen einerseits relativ wenig

Fertiggerichte zu verwenden scheinen, andererseits die Produkte aber umgesetzt werden, fanden sie die Erklärung, daß Fertiggerichte oder Konserven eher von Singlehaushalten oder Haushalten ohne Kinder verwendet werden. „Vielleicht werden diese Produkte nur von Singles gekauft oder dienen z.B. als Notproviant im Büro, weil das häufig Einpersonenessen sind. Wenn die Familien kochen, dann ist es eher für mehr Personen und dann werden sie zu teuer.“

Für die relative Häufigkeit des Backens gab es in den Gruppendiskussionen zwei Erklärungen. Zum einen wurde vermutet, daß die Frauen vorgefertigte Backwaren im Backofen aufbereiten, aber diese vorgefertigten Produkte nicht in die Kategorie „gekaufte Fertiggerichte“ eingeordnet haben, so daß hier eine Diskrepanz besteht. Zum anderen könnte der Begriff „Zubereitung“ in Verbindung mit Brot, Kuchen oder Gebäck so verstanden worden sein, daß z.B. Brot zum Frühstück oder Abendessen aufgeschnitten wird, also verzehrgerecht „zubereitet“ wird, nicht aber, daß wirklich selbst gebacken wird.

In den Gruppendiskussionen wurde zweierlei deutlich. Zum einen scheinen viele Teilnehmerinnen ein Bild von moderner Ernährung zu haben, in dem Fertiggerichte und Konserven feste Bestandteile von Familienmahlzeiten sind. Zum anderen wurden aber die Angaben der Frauen zur Verwendung von Industrieprodukten für realistisch gehalten, weil die Teilnehmerinnen bei der Bewertung der Ergebnisse wie selbstverständlich davon ausgegangen sind, daß die Frauen bei der Versorgung ihrer Familien verantwortlich handeln und sich bei der Zusammenstellung von Mahlzeiten an den gesundheitlichen Bedürfnissen insbesondere der Kinder orientieren.

### **3.3 Zubereiten der Mahlzeiten**

Wichtig für die Einschätzung der Arbeitsleistung bei der Zubereitung einer Mahlzeit ist, daß nicht nur der Kochvorgang selbst oder das Anrichten einer kalten Mahlzeit betrachtet wird. Dem gehen umfangreiche Überlegungen und Vorbereitungen voraus, die ebenfalls bei der Bewertung der Leistung berücksichtigt werden müssen. Michel-Drees listet in einem Arbeitsheft der Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft e.V. für Kursteilnehmer, die lernen wollen, einen Haushalt zu führen, z.B. allein für die Speiseplanung für eine Familienmahlzeit mehr als 30 Fragen auf zur Beschaffenheit von Lebensmitteln, die von den Frauen bedacht werden sollen für „eine sinnvolle Ernährung“, die zu „Wohlbefinden und Gesundheit“ beiträgt (Michel-Drees o.D.:15). Zu berücksichtigen sind u.a., zu welcher Tageszeit die Mahlzeit serviert werden soll, was gekocht wird, wann das Essen auf dem Tisch sein muß, wie die Menge zu portionieren ist, Vorlieben und Abneigungen der Familienmitglieder, besondere Ereignisse in Kindergarten und Schule, die mit einem guten Essen gekrönt werden sollen, oder besondere Erfordernisse der Haus- oder Erwerbsarbeit, so daß z.B. nur Zeit für eine Mahlzeit bleibt, die mit geringerem Arbeitsaufwand zuzubereiten ist, usw. Dazu müssen die für die Mahlzeit erforderlichen Lebensmittel, zu denen auch Gewürze und Beilagen gehören, im Haushalt vorrätig sein.

Zur Erfassung dieser komplexen Tätigkeit sind im Fragebogen einige Aspekte gebündelt worden. Wenn die Frauen z.B. mitteilen, für wieviel Personen sie jeweils eine der drei Hauptmahlzeiten oder eine der beiden Zwischenmahlzeiten zubereiten, so läßt sich aus den Antworten nicht nur auf die Menge der zu verarbeitenden Lebensmittel schließen, sondern auch ablesen, welches Ausmaß an Flexibilität in Planung, Organisation und Arbeitsaufwand den Frauen abgefordert wird.

Als erstes Ergebnis zur Beschreibung der Arbeitsleistung der Frauen bei der Verpflegung ihrer Familie ist festzuhalten, daß zwischen 75% bis fast 90% der Frauen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, angeben, die drei Hauptmahlzeiten des Tages selbst zuzubereiten. Die Arbeit ist also nicht gleichberechtigt in der Familie verteilt. Dabei bereiten die Frauen, wenn von den Zwischenmahlzeiten abgesehen wird, in der Regel für mehr als eine Person etwas zu (vgl. Tab. 5). Sie arbeiten mit fast jedem Handgriff nicht nur für ihre eigene Versorgung, sondern beziehen die Versorgung von Familienangehörige in der Regel mit ein, denken also bei der Zubereitung nicht nur an sich sondern immer auch an andere. Frühstück und Mittagessen werden eher für Teilfamilien, das Abendessen wird eher für die vollständige Familie angerichtet, zu der auch Ehemann oder Partner gehören. Damit entsprechen diese Angaben den Aussagen der Frauen zu ihrer Lebensform und ihrem persönlichen Arbeitseinsatz. Dieses Muster ist auch dem Ergebnis der Nationalen Verzehrstudie (1991) zu entnehmen, wonach „Männer werktags an allen Verzehrorten und zu allen Mahlzeiten generell häufiger außer Haus essen als Frauen“ (45), und „Ledige werktags häufiger außer Haus essen als die verheirateten Befragten“ (46).

Tab. 5: Anzahl der Familienmitglieder, für die Frauen die Mahlzeiten in der Regel selbst zubereiten

Nennungen (in%) Personenzahl	Frühstück	Zwischenmahlzeiten	Mittagessen	Abendessen
keine Zubereitung	13	<b>34</b>	21	5
für eine Person	7	18	5	2
für 2 Personen	<b>28</b>	23	<b>26</b>	18
für 3 Personen	<b>29</b>	14	<b>28</b>	<b>35</b>
für 4 Personen	17	9	16	<b>29</b>
für 5 Personen	5	1	4	8
für 6 u. mehr Pers.	1	1	1	2

Zu Unterschieden zwischen den Frauen, die auf der Verschiedenheit ihrer Lebensverhältnisse beruhen, konnten keine Hinweise gefunden werden.

Viele Frauen kochen nicht nur alleine für die Familienangehörigen, sondern versorgen auch weitere Personen mit. 18% der Frauen bereiten ein- bis viermal oder sogar fünf- bis siebenmal in der Woche eine Mahlzeit mit zu für Personen, die nicht mit im Haushalt leben, 42% machen das bis zu dreimal im Monat. Damit können sowohl die Bewirtung von Gästen, Verwandten oder Freundinnen und Freunden als auch regelmäßige Besuche der Kinder gemeint sein, was häufig am Wochenende geschieht. Das bedeutet, daß es für etwa sechs von zehn Frauen selbstverständlich ist, häufiger oder weniger häufig für andere mitzukochen, also auch mit zu planen, mit einzukaufen, mit zu spülen und den dabei entstehenden Müll mit zu entsorgen. Frauen gestalten vorwiegend das Element von Gastlichkeit im privaten sozialen Kontext; das Symbol für „Gastfreundschaft“, das in vielen Kulturen die mit dem Gast oder den Gästen geteilte Mahlzeit ist, wird von ihnen zubereitet. Auch in ihrem Antwortverhalten bei dieser Frage lassen sich die Frauen nicht unterscheiden aufgrund ihrer sozialen Lebensverhältnisse.

Für die Zubereitung der Mahlzeiten benötigt fast ein Viertel der Frauen täglich bis zu einer Stunde Zeit, fast ein Drittel benötigt bis zu 90 Minuten, fast ein Viertel braucht bis zu zwei Stunden und ein Fünftel mehr als zwei Stunden. Die Mehrheit der Frauen veranschlagt den täglichen Zeitbedarf für die Zubereitung der Mahlzeiten also mit mehr als

einer Stunde. Von den 87 Frauen, die angegeben haben, mehr als zwei Stunden Arbeitszeit zu benötigen, sind 66 Frauen innerhalb von drei Stunden mit der Zubereitung einer Mahlzeit fertig. Dabei haben die Frauen bei der Beantwortung dieser Frage vermutlich nur den Zeitaufwand berücksichtigt, der notwendig ist, um die für die Mahlzeit vorhandenen Lebensmittel, kalt oder warm, so zuzubereiten, daß sie von den Familienangehörigen verzehrt werden können, nicht jedoch Planungs- und Organisationsarbeiten, die dem vorausgehen, z.B. nach einem Rezept zu suchen, Fleisch zu marinieren oder Gefriergut aufzutauen. In der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes wird die tägliche durchschnittliche Arbeitszeit von erwerbstätigen Frauen für „Mahlzeitenzubereitung, Tischdecken, Geschirreinigung“ mit 89 Minuten, die von nicht erwerbstätigen Frauen mit 126 Minuten und die Zeit, die Alleinerziehende benötigen, mit 66 Minuten angegeben (Statistisches Bundesamt 1995:Tabelle 10).

In ihrem Antwortverhalten zur Dauer ihrer Arbeitszeit unterscheiden sich die Frauen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Erwerbstätigkeit und der Größe ihres Haushaltes. Danach benötigen Migrantinnen häufiger mehr Zeit für die Zubereitung einer Mahlzeit als deutsche Frauen, obwohl Migrantinnen nicht häufiger als deutsche Frauen eine größere Familie zu versorgen haben. Die Unterschiede könnten daher kulturell bedingt sein (vgl. Bolstorff-Bühler 1985, Walter-Matsui 1985), doch wegen der vielen verschiedenen Herkunftskulturen der Migrantinnen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, läßt sich diese These nicht weiter verfolgen.

Ähnlich wie die Frauen in der repräsentativen Stichprobe der Zeitbudgeterhebung arbeiten auch die erwerbstätigen Frauen, die an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben, häufiger kürzer, wenn sie eine Mahlzeit zubereiten, die nicht erwerbstätigen häufiger länger. Frauen, die einen größeren Haushalt bewirtschaften, sind überrepräsentiert in der Gruppe, die länger als zwei Stunden täglich für die Zubereitung der Mahlzeiten benötigt, Frauen mit kleineren Haushalten in der Gruppe, die in 90 Minuten fertig ist.

Die Frauen, die an den Gruppendiskussionen teilgenommen haben, halten diese Zeiteinschätzung für realistisch. „Im Prinzip kommt das hin, wenn alle Mahlzeiten einbezogen werden. Früher habe ich immer gerechnet bei meinem Sechspersonenhaushalt, ich muß in einer Stunde das Mittagessen fertig haben“.

### **3.4 Einkauf**

Einer repräsentativen Umfrage der GfK-Marktforschung nach ist „jeder vierte Bundesbürger beim Einkaufen gestreßt“ (FR 13.9.94). Von Ferber u.a. (1991) sehen den „Nahrungsmittleinkauf“ als eine „Handlung, die sich mit einer gewissen Gleichförmigkeit in kurzen Abständen wiederholt“ (271), dem aber bisher noch keine wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil wurde. Thiele-Wittig (1985) bezeichnet den Einkauf des privaten Haushalts als „Beschaffungsarbeit“ (140) und bedauert ebenfalls den Mangel an wissenschaftlicher Beschäftigung mit dieser auch volkswirtschaftlich bedeutsamen Seite des Konsums. Der Einkauf ist, wie die Zubereitung der Mahlzeiten, eine sehr komplexe Aktivität. Thiele-Wittig hat ihn analytisch in sechs Phasen zerlegt, in eine „Vorüberlegungs- und Vorarbeitsphase“, die „Zugangsphase“, die „Auswahlphase“, die „Checkout- und Zahlphase“, die „Transportphase“ und die „Einordnungsphase“.

In der „Vorüberlegungs- und Vorarbeitsphase“ klärt die einkaufende Frau, „was fehlt und was benötigt wird“ (Thiele-Wittig 143). Ebenso überlegt sie, mit welchen Aktivitä-

ten sie den Einkauf verknüpfen kann; außerdem zieht sie die zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen ins Kalkül, sie plant ihre Mobilität (vgl. Buschkühl 1984). Die Gestaltung der zweiten Phase ist abhängig von der Infrastruktur der Wohngegend, dem Angebot an öffentlichen und dem Zugang zu privaten Verkehrsmitteln. In der dritten Phase, der Auswahlphase, stellt die einkaufende Frau den Einkauf zusammen, entweder selbst im Selbstbedienungsladen oder sie wird durch Verkaufspersonal bedient. In dieser Phase wählen die Frauen aus einem fast unübersehbaren Warenangebot an frischen, halbfertigen und fertigen Lebensmitteln aus und müssen dabei die Frische und Haltbarkeit ebenso prüfen wie die Herkunft und Zusammensetzung der Lebensmittel, z.B. das Anbaugebiet, den Anteil an chemischen Zusätzen, die Verträglichkeit, selbst die Formen der Verpackung, wenn sie sich umweltbewußt und ressourcenschonend verhalten wollen. „Das ‘Neue’ der Konsumarbeit, und zwar unabhängig davon, ob sie mehr ‘ökologisch’ oder ‘traditionell’ ausgerichtet ist, liegt nicht allein auf der Ebene der quantitativen Arbeitsverausgabung, sondern maßgeblich auf der Ebene der qualitativen Arbeitsstrukturierung, die von den Frauen immer mehr Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Wahrnehmung von *Verantwortung* abverlangt“ (Schultz/Weiland 1991:28; Hervorh. Sch.). Schließlich haben „die verschiedenen ‘Lebensmittelskandale’ beim Verbraucher ein hohes Maß an Unsicherheit beim Einkauf und Verzehr von Grundnahrungsmitteln erzeugt“ (CMA 011:4). Nach von Ferber u.a. besitzt das „Einkaufen einen bedeutsamen Stellenwert für die gesunde Ernährung“, denn „mit dem Einkaufen fallen gewisse Vorentscheidungen über den Verzehr, indem eine erste Auswahl aus dem breiten Angebotspektrum getroffen wird“ (von Ferber u.a. 271). In die Auswahl der Lebensmittel und Getränke geht vor dem Hintergrund der Unübersichtlichkeit des Nahrungsmittelspektrums und der kaum noch feststellbaren Unterschiede zwischen einzelnen Produkten (vgl. von Ferber 1991:273) daher alles an Wissen über die Qualität von Nahrungsmitteln ein, das Frauen mittels ihrer persönlichen Vorarbeit erworben haben, u.a. mit der Beschaffung und Verarbeitung von Informationen oder im Gespräch mit anderen. Denn „dem *Wissen* über Nahrungsmittel kommt heute eine viel relevantere *Funktion der Risikovermeidung* zu als vor 20 Jahren. Mütter von neurodermitischen oder allergischen Kleinkindern verfügen heute beispielsweise oft über ein medizinisch fundiertes Sachwissen im Bereich der Nahrungsmittelkunde, das in praktischer Hinsicht dem der sie beratenden Kinderärzte durchaus überlegen ist“ (Schultz/Weiland 1991:29; Hervorh. Sch.)

Die vierte Phase der „Beschaffungsarbeit“ wird „als besonders kritisch und negativ erlebt, wenn sie mit untätigen Wartezeiten verbunden ist, die angesichts der gerade bei Beschaffungen oft erlebten Zeitknappheit zu besonderen Streßerlebnissen führen kann“ (144). In der fünften Phase, der Transportphase, ‘schleppen’ die Frauen den Einkauf in die Wohnung.

Die sechste Phase ist schließlich die häusliche Einordnungsphase, in der der Einkauf sachgerecht verstaut wird. „Der Umfang dieser Arbeit ist jedoch nicht zu unterschätzen, zumal die Vorratshaltung sich auf unterschiedliche Räume und Vorrichtungen erstrecken kann (Kühlschrank, Trockenvorratsschrank, Gefriergerät, Keller, Balkon etc.). Ein wichtiger Aspekt ist Art und Umfang der Verpackung, ihre Verbraucherfreundlichkeit beim Öffnen und Entleeren oder ihre Eignung für den weiteren Gebrauch. Möglicherweise ist gegen Ende dieser Phase so viel Verpackungsmüll angefallen, daß zusätzliche Tätigkeiten zur Müllbeseitigung notwendig werden“ (Thiele-Wittig 1985:145). In dieser analytischen Gliederung eines Einkaufs ist noch unberücksichtigt geblieben, daß viele

Frauen dabei mit Kind oder Kindern unterwegs sind, sie trösten, beaufsichtigen, beschäftigen, disziplinieren oder gar tragen.

In der vorliegenden Untersuchung konnten nur wenige Aspekte dieser komplexen Tätigkeit erhoben werden. Die Frauen haben sich in der Frage nach ihren Veränderungswünschen aber sehr intensiv mit den Bedingungen der Auswahl- und Checkoutphase beschäftigt.

Die Hauptlast des Einkaufs und damit der Verantwortung für die Auswahl der Nahrungsmittel wird von den Frauen getragen. Dabei geht die Mehrzahl der Frauen (51%) drei- bis viermal in der Woche einkaufen, 22% gehen ein- bis zweimal, 4% seltener und 23% gehen fünf- bis sechsmal in der Woche zum Einkauf. 71% der Frauen suchen bei jedem Einkauf ein bis zwei Geschäfte auf, 28% drei bis vier Geschäfte und vier von den insgesamt 419 Frauen, die diese Frage beantwortet haben, gehen bei jedem Einkauf in fünf bis sechs Geschäfte.

Aufgrund des städtischen Umfeldes kann die Mehrheit der Frauen die Geschäfte gut zu Fuß erreichen, ein Drittel erreicht sie teilweise gut zu Fuß und jede zehnte gibt an, daß sie die Geschäfte nicht gut zu Fuß erreicht. Dem entsprechend ist die Mehrzahl der Frauen zufrieden mit dem Angebot an Lebensmitteln und Getränken in ihrer Wohngegend, einige mehr als ein Drittel sind teilweise und jede zehnte ist nicht zufrieden. Das bedeutet, daß selbst in einer Großstadt wie Frankfurt viele Frauen relativ unzufrieden sind mit den Einkaufsmöglichkeiten. Der Grad der Zufriedenheit ist vermutlich auch abhängig von dem Angebot an Fachgeschäften im erreichbaren Umfeld, denn einige Frauen äußern sich sehr kritisch zur Qualität der Lebensmittel in den Supermärkten, wünschen sich mehr Fachgeschäfte oder begrüßen umgekehrt die noch relativ neuen Wochenmärkte in den verschiedenen Stadtteilen.

Frauen setzen dieses Ausmaß an Einkaufsarbeit ein unabhängig von ihrem Alter, ihrer ethnischen Herkunft, dem Alter der Kinder, ihrer Lebensform und ihrem Familienstand, ihrem Bildungsabschluß und ihrem Einkommen. Die Häufigkeit, mit der sie in der Woche einkaufen gehen, wird nur durch ihre Erwerbstätigkeit beeinflusst. So gehen nicht erwerbstätige Frauen häufiger einkaufen als Frauen, die voll- oder Teilzeit beschäftigt sind. Dies ist zum einen auf den größeren Zeitdruck zurückzuführen, dem erwerbstätige Frauen unterliegen, auch bedingt durch die Ladenöffnungszeiten, so daß sie die Häufigkeit des Einkaufs mit ihren Zeiten der Erwerbstätigkeit koordinieren müssen. Erwerbstätige Frauen bejahen daher auch häufiger als nicht erwerbstätige Frauen, beim Einkauf unter Zeitdruck zu stehen. Zum anderen gehen nicht erwerbstätige Frauen auch häufiger einkaufen, „um den Tagesablauf durch Hausarbeit zu strukturieren“ (Bödeker 1992:97) und um sich soziale Kontakte mit anderen Erwachsenen zu schaffen, wenn sie den ganzen Tag allein mit ihren Kindern zusammen sind, insbesondere mit jüngeren Kindern. Ein wesentlicher Grund für die Häufigkeit des Einkaufs liegt zudem in den begrenzten Möglichkeiten zur Vorratshaltung in den Wohnungen, wenn die Küchen sehr klein sind.

Ein Fünftel der Frauen benötigt bis zu zwei Stunden wöchentlich für den Einkauf, etwa ein Viertel bis zu drei Stunden, jeweils 17% bis zu vier bzw. bis zu fünf Stunden und etwa ein Viertel ist mehr als fünf Stunden in der Woche unterwegs, um die für die Verpflegung der Familie notwendigen Lebensmittel zu erwerben. Von den 50 Frauen, die mehr als sechs Stunden in der Woche einkaufen gehen, wenden fast die Hälfte (23 Frau-

Frauen) bis zu acht Stunden dafür auf, 13 Frauen sagen, daß sie wöchentlich bis zu 10 Stunden für den Einkauf benötigen.

Bei den Zeitangaben für den Einkauf unterscheiden sich die Frauen nach ihrer Herkunft und der Größe des Haushalts, den sie zu versorgen haben, nicht jedoch danach, ob sie erwerbstätig sind oder nicht. So benötigen einige Migrantinnen mehr an Zeit für ihren Einkauf, denn der Anteil derjenigen unter ihnen ist größer, die mehr als sechs Stunden einkaufen gehen, wobei allerdings auch der Anteil unter den Migrantinnen größer ist, die weniger als zwei Stunden dafür benötigen. Nicht überraschend ist, daß Frauen, die größeren Haushalten vorstehen, häufiger mehr Zeit benötigen, um die für die Verpflegung notwendigen Lebensmittel und Getränke herbeizuschaffen.

In der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes wurden für Einkäufe überwiegend für den hauswirtschaftlichen Bedarf einschließlich Haushaltsgeräten und Bekleidung 34 Minuten pro Tag für eine nicht erwerbstätige Frau mit Kindern, 22 Minuten für eine erwerbstätige Frau mit Kindern, beide mit Ehemann oder Partner, und 20 Minuten pro Tag für eine alleinerziehende Frau ermittelt. Die Ergebnisse sind kaum vergleichbar, weil die Frauen in Frankfurt ihre Einkaufszeiten für eine Woche geschätzt haben, während den Daten des Statistischen Bundesamtes ein Wochenprotokoll zugrunde liegt. Ketschau (1980) hat aus der Auswertung von verschiedenen Studien zur Hausarbeit als relativ abgesicherte wöchentliche Einkaufszeit 3,6 Stunden ermittelt, so daß die Angaben der Frauen in der vorliegenden Untersuchung als realistisch gelten können.

Für den monatlichen Einkauf geben 12% der Frauen bis zu DM 500 aus, 45% wenden dafür bis zu DM 1000 auf, 33% bis zu DM 1500 und 10% mehr als DM 1500. Die Haushaltsausgaben von 78% der Frauen liegen zwischen DM 500 und DM 1200 im Monat. Da 41% der Frauen über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von mehr als DM 4500 verfügen können, scheinen die Haushaltsausgaben nicht in dem Maß zu wachsen wie die Einnahmen, sondern in vielen Haushalten eine bestimmte Höhe nicht zu überschreiten, auch wenn mehr ausgegeben werden könnte.

Dennoch unterscheiden sich die Frauen in ihren Ausgaben erwartungsgemäß aufgrund der Höhe ihres Einkommens, ebenso auch nach ihrer Herkunft. Beide Faktoren korrespondieren miteinander, da die Migrantinnen in den niedrigeren Einkommensgruppen überrepräsentiert sind. Die Frauen unterscheiden sich in ihren Ausgaben weiter nach der Größe des Haushaltes, den sie versorgen. So gehören Frauen, die kleinere Haushalte beköstigen, häufiger in die Gruppe, die bis zu DM 1200 für Haushaltseinkäufe ausgeben, während Frauen mit größeren Haushalten in den anderen Ausgabengruppen überrepräsentiert sind.

Nach einer graphischen Darstellung in „Freie Stunde“ (9/93) werden bei einem durchschnittlichen Vierpersonenhaushalt mit einem mittleren Einkommen von DM 4000 23% des Einkommens für Ernährung ausgegeben (auch CMA 221:11). Vor diesem Hintergrund scheinen die Einschätzungen der Frauen zu ihren Ausgaben realistisch. Das Statistische Bundesamt beziffert die Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke im Durchschnitt je Haushalt und Monat für die alten Bundesländer für das Jahr 1992 mit DM 722 für einen Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem Einkommen und mit DM 869 für einen Vierpersonenhaushalt von Angestellten und Beamten mit höheren Einkommen (vgl. Statistisches Bundesamt 1993). Vor dem Hintergrund des relativ hohen Niveaus der Lebenshaltungskosten in der Großstadt Frankfurt sind daher die Einschät-

zungen der Frauen zu ihren Haushaltsausgaben auch im Vergleich zu den Daten der amtlichen Statistik realistisch.

In den Gruppendiskussionen wurden die Zeitangaben für den wöchentlichen Einkauf für realistisch gehalten. „Wenn 22% täglich einkaufen gehen und wenn sie dann einmal einen größeren Einkauf die Woche machen, da können sie schon auf fünf Stunden kommen. Die Zeit ist realistisch. Außerdem ist das Marktangebot in Frankfurt sehr ausgebaut worden. Die Frauen nehmen zum Markt auch weitere Weg auf sich, so daß die Zeit wirklich realistisch ist.“ Daß Einkaufen eine insbesondere von Müttern gewählte Form von Kommunikation im Alltag ist, bestätigten einige Frauen, die gerade im Erziehungsurlaub waren. Für realistisch wurde auch gehalten, daß ein gewisser Lebensstandard eingehalten wird, der in den niedrigeren Einkommensgruppen stärker von der Einkommenshöhe bestimmt ist als in den höheren Einkommensgruppen. „Es gibt so etwas wie einen Alltagsstandard. Im Gegenteil, es gibt einen Punkt, da wird in Relation zum Einkommen weniger für Ernährung ausgegeben. Das ist auch klar, denn je höher das Einkommen, desto geringer ist der Anteil, der für Lebensmittel und Getränke ausgegeben wird, nicht nur prozentual, sondern auch absolut. Weil die Frauen andere Prioritäten setzen, weil sie sich gesundheitsbewußter ernähren, weil das Essen an sich in den Familien nicht den Stellenwert hat, den es in manchen Bevölkerungskreisen hat. Es wird relativ normal zuhause gegessen, auch wenn viel Geld verdient wird. Essen dient hier eher zum satt werden, nicht zur Befriedigung anderer Bedürfnisse, denn die Familien können sich andere Dinge auch leisten. Essen hat dann nicht mehr den Stellenwert. In den fünfziger Jahren wären die Fragen vielleicht anders beantwortet worden. Auch für Sozialhilfeempfängerinnen, die sich nichts leisten können, steht Essen in einem ganz anderen Zusammenhang. Wenn man sich da etwas Gutes tun will, dann wird etwas Gutes gegessen.“ Skeptisch wurde allerdings auch angemerkt, daß die Haushaltsausgaben auch überschätzt sein können, weil kein Haushaltsbuch geführt wird. „Die Frauen wissen vielleicht nicht genau, was sie ausgeben, und denken, sie geben viel weniger aus, als sie in Wirklichkeit tun.“

In allen Diskussionsgruppen richteten die Teilnehmerinnen ihre Aufmerksamkeit vor allem auf zwei Aspekte: auf den Zuwachs an Einkaufsarbeit bei geringem Einkommen und auf die mit dem Einkauf verbundene körperliche Belastung. „Wenn Frauen mit niedrigem Einkommen zum Teil in drei bis fünf Geschäfte gehen, weil sie z.B. preiswert einkaufen müssen, und dann wer weiß wo an irgendwelchen Kassen stehen, mit so und so viel Schlangen, da kann ich mir das gut vorstellen, daß sie viel Zeit zum Einkaufen brauchen. Aber in dem Zwang, Schlange an der Kasse zu stehen, drückt sich einerseits auch die Entwertung ihrer Arbeit aus. Aber andererseits halten sie dabei das Haushaltsgeld gnadenlos zusammen. Sie müssen ja schauen, wie sie über die Runden kommen. Das schaffen sie nur, indem sie in so und so viele Geschäfte gehen und immer die Sonderangebote abklappern. Und das kann sich frau dann auch zum Sport machen, Sonderangebote abklappern, und sich dann freuen, daß sie mit dem Geld zurecht kommt. Wie furchtbar. Was da an Arbeitszeit und Lebenszeit hineingeht, wenn sie auf die Preise achten müssen, weil sie nicht genug Geld hat für die Ernährung für die Familie.“ Die Diskussionsteilnehmerinnen waren übereinstimmend der Meinung, daß es „harte Arbeit ist, mit so wenig Geld auszukommen“, insbesondere dann, wenn eine größere Familie zu versorgen ist.

Die Zeitangaben für den Einkauf standen für die Diskussionsteilnehmerinnen synonym für die körperlichen Belastungen der Frauen. „Sie muten sich viel zu und schleppen sich

noch für die Männer ab, die sie mitversorgen.“ Das Einkaufen bedeutet nicht nur „immer diese Schlepperei“, sondern „es zerrt womöglich noch ein Kind hintendran. Denn vor allem kleine Kinder können beim Einkaufen nicht ohne weiteres zuhause gelassen werden.“ Wichtig war vielen Teilnehmerinnen an den Gruppendiskussionen der Hinweis, daß mit dem Wachsen der Ausgaben für die Haushaltseinkäufe auch die Last zunimmt, die die Frauen täglich oder mehrmals in der Woche aus den Geschäften nach Hause tragen.

### **3.5 Zusätzliche Arbeit**

In den Fragen zur Zubereitung der Mahlzeiten, zur Größe der Familie, für die gekocht wird und zur Verwendung von Lebensmitteln ist unterstellt worden, daß, außer den Zwischenmahlzeiten, eine warme Mahlzeit (Mittag- oder Abendessen) und zwei kalte Mahlzeiten verzehrt werden, daß die Mahlzeiten jeden Tag zubereitet werden, daß sich Wochentage und Wochenende nicht unterscheiden und daß alle Arbeiten im Haushalt nacheinander erledigt werden. Die theoretische Beschäftigung mit Hausarbeit, deren ein Charakteristikum ist, daß Frauen mehrere Tätigkeiten zugleich ausüben (vgl. u.a. Wajcman: 1994:121), und die praktische Beschäftigung mit der Ernährungsversorgung in den explorativen Interviews zur Vorbereitung des Fragebogens haben jedoch gezeigt, daß diese Annahmen dem Alltag in der Küche nicht gerecht werden. Zwar existiert eine Grundstruktur in der Versorgung, doch treten gleichzeitig jeden Tag viele Ausnahmen und Besonderheiten auf, die einen zusätzlichen Arbeitseinsatz zur Folge haben.

Diese Besonderheiten wurden in mehreren Fragen angesprochen. Mit einer Frage wurde direkt nach zusätzlicher Arbeit beim Kochen und Einkaufen gefragt; in den Antwortvorgaben sind wiederum verschiedene Annahmen enthalten. Zum einen wurde unterstellt, daß zusätzliche Arbeit aus besonderen Neigungen oder Vorlieben in der Familie erwachsen, die bei der Zubereitung in der Regel oder manchmal berücksichtigt werden. Eine andere Annahme war, daß aus gesundheitlichen Gründen besondere Anforderungen, die mit mehr Arbeit verbunden sind, erfüllt werden müssen. Eine dritte Vermutung lag darin, daß aus wirtschaftlichen Gründen besondere Anstrengungen notwendig sind.

Tab. 6: Zusätzliche Arbeit beim Kochen oder Einkaufen  
Nennungen (in %)

zusätzliche Arbeit	trifft nicht zu	trifft teilw. zu	trifft zu
Ich muß häufiger kochen, weil die Familie gerne warme Mahlzeiten ißt.	42	22	36
Ich muß abwechslungsreich kochen, sonst sind alle unzufrieden.	32	42	26
Ich muß besonders auf Preise achten.	40	40	21
Kind/-er bekommen etwas besonderes, weil sie nicht gerne Gemüse/Salat essen.	52	37	11
Ich muß beim Einkaufen und Kochen besonders auf Kalorien achten.	63	27	9
Ich muß oft besonders überlegen, weil meine Familie Gerichte mag, die ich ungesund finde.	70	23	6
Ich muß eine besondere Diät zubereiten.	87	7	5

Für sieben von zehn Frauen trifft zu oder trifft teilweise zu, daß sie abwechslungsreich kochen müssen, weil sonst alle unzufrieden sind. Sechs von zehn Frauen kochen regelmäßig oder manchmal häufiger, weil die Familie gerne eine warme Mahlzeit ißt, und für etwa fünf von zehn Frauen gilt, daß sie Kindern manchmal oder häufiger etwas Besonderes zubereiten, weil sie kein Gemüse oder Salat mögen (vgl. Tab. 7). Die Mahlzeiten werden also von einer Mehrheit der Frauen an den Vorlieben und Neigungen der Familienangehörigen ausgerichtet, die bei der Planung und Vorbereitung immer mitbedacht werden. Das ist der emotionale und kommunikative Inhalt, den die Frauen der Ernährungsversorgung geben. Dabei spielen im Alltag auch Vorgaben für das Kochen und Einkaufen aufgrund von gesundheitlichen Erfordernissen eine Rolle, denn etwas mehr als 10% der Frauen bereiten manchmal oder häufiger eine besondere Diät zu und etwa 35% geben an, immer oder teilweise auf Kalorien zu achten. Die öffentliche Diskussion um kalorienbewußtes Essen und die gesundheitliche Beeinträchtigung durch Gewichtsprobleme scheint für etwa ein Drittel der Frauen handlungsrelevant zu sein. Für fast 60% der Frauen trifft teilweise oder immer zu, daß sie besonders auf Preise achten müssen, was zusätzliche Arbeit bedeutet. Nur etwa 10% der Frauen geben an, keine zusätzliche Arbeit zu haben. Einige Frauen haben also mehrere dieser zusätzlichen Anforderungen zu erfüllen.

Auch bei der Beantwortung der Frage nach der zusätzlichen Arbeit unterscheiden sich die Frauen nur wenig aufgrund ihrer sozialen Stellung, ihrer Lebensform oder ihres Alters voneinander. Ihre Antworten sind vielmehr eher bestimmt von ihren unterschiedlichen Einstellungen und den vielfältigen familialen Ernährungsgewohnheiten. Verständlich ist, daß Frauen mit einem geringeren Haushaltseinkommen häufiger auf Preise achten als Frauen, denen monatlich mehr Geld für die Haushaltsführung zur Verfügung steht. Außerdem achten Migrantinnen häufiger auf Preise, schließlich sind sie in der Gruppe der Frauen überrepräsentiert, die ein geringeres Haushaltseinkommen haben.

Ihrem Bildungsstatus nach kochen Frauen ohne Berufsabschluß häufiger warm, für Frauen mit einer Lehre, Umschulung oder Fachschulausbildung trifft das häufiger nur teilweise zu und Frauen mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluß verneinen häufiger diese Aussage für sich. Inwieweit Frauen abwechslungsreicher kochen, weil sonst

alle unzufrieden sind, scheint in Grenzen abhängig zu sein von ihrem Alter, denn Frauen über 40 Jahre haben dies häufiger für sich bejaht. Für Frauen zwischen 30 und 40 Jahren stimmt das teilweise und Frauen unter 30 Jahren verneinen diese besondere Anforderung an sich. Da das Alter der Frauen nur in diesem einzigen Punkt ihre Entscheidung zu beeinflussen scheint, lassen sich daraus noch keine Rückschlüsse auf Einstellungsänderungen in Bezug auf die Verantwortung für die Verpflegung der Familie in der jüngeren Generation ziehen. Frauen, die das Abendessen als wichtigste Mahlzeit für die Familie bezeichnet haben, haben häufiger als andere angegeben, daß sie manchmal „häufiger warm kochen“ müssen, „weil die Familie gerne warme Mahlzeiten ißt“, während für Frauen, die das Mittagessen als wichtigste Mahlzeit ansehen, das häufiger nicht zutrifft.

Frauen haben weiterhin zusätzliche Arbeit, wenn sie für Familienangehörige etwas Besonderes zubereiten, sei es wegen des Alters, z.B. für ein Kleinkind, wegen einer Krankheit oder bei besonderen geschmacklichen Vorlieben oder Abneigungen. 12% der Frauen geben an, regelmäßig für einzelne Familienangehörige etwas Besonderes zu kochen, mehr als die Hälfte ab und zu und ein Drittel selten oder nie. Unklar ist, wie die Häufigkeit der Nennungen bei ab und zu einzuordnen ist, weil die Frauen darunter ebenso gut einmal in der Woche wie einmal im Monat verstehen konnten. Mit 'regelmäßig' und 'ab und zu' haben aber immerhin zwei Drittel der Frauen zu erkennen gegeben, daß es zu ihrer Praxis gehört, etwas Besonderes zuzubereiten, also zusätzliche Arbeit auf sich zu nehmen. Die Frauen unterscheiden sich dabei nur nach ihrer Herkunft, denn Migrantinnen sind in der Gruppe überrepräsentiert, die regelmäßig etwas Besonderes zubereiten, die anderen Frauen dagegen in der Gruppe, die das selten oder nie tun.

Zusätzliche Arbeit haben Frauen auch, wenn sie neben der Zubereitung einer Mahlzeit noch anderes erledigen müssen, z.B. Kinder betreuen oder eine andere Hausarbeit. Tatsächlich ist von einzelnen Frauen bei der Frage nach der Mehrarbeit am Wochenende dieser Zusammenhang indirekt angesprochen worden, als sie ihre größeren Aktivitäten beim Kochen auch damit begründet haben, daß der Ehemann/Partner die Kinder betreut und sie daher mehr Zeit zum Kochen haben. Daraus ist zu schließen, daß sie sonst neben dem Kochen die Kinder selbstverständlich mitbetreuen. Vor diesem Hintergrund wurden die Frauen daher auch gefragt, was sie während des Kochens noch erledigen, wobei die Antwortvorgaben neben anderen Hausarbeiten auch Tätigkeiten wie telefonieren oder fernsehen enthielten.

Mehr als die Hälfte der Frauen gibt an, regelmäßig neben dem Kochen Kinder zu betreuen. Dies ist nicht überraschend, wenn berücksichtigt wird, daß fast die Hälfte der Kinder der Frauen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, jünger als sechs Jahre alt ist. Daher wird die Notwendigkeit, neben dem Kochen Kinder zu betreuen, auch vom Alter der Frauen bestimmt. Denn ältere Frauen, deren Kinder auch älter sind, müssen weniger häufig nach den Kindern schauen, wenn sie kochen. Insgesamt ist der Anteil der Frauen, die manchmal oder regelmäßig Kinder betreuen, fernsehen oder Radio hören, andere Hausarbeiten erledigen oder an etwas anderes denken, sehr hoch (vgl. Tab. 8).

Tab. 7: andere Tätigkeiten neben der Zubereitung einer Mahlzeit (n=423)

Nennungen (in %)	keine gabe	An- sel- ten/nie	manch mal	in der Regel
andere Tätigkeiten				
lesen	15	<b>59</b>	24	2
telefonieren	12	31	<b>53</b>	4
Kind/-er betreuen	11	7	27	<b>55</b>
fernsehen/ Radio hören	7	20	<b>44</b>	28
andere Hausarbeiten erledigen	6	10	<b>52</b>	32
an etwas anderes denken	12	8	<b>59</b>	20

### 3.6 Arbeit am Wochenende

Bei den explorativen Interviews zur Vorbereitung des Fragebogens war zwischen dem durch Berufstätigkeit, Kindergarten und Schule strukturierten Alltag und den Wochenenden unterschieden worden ausgehend von der Annahme, daß die Anwesenheit aller Familienangehörigen weitreichende Auswirkungen auf die Mahlzeitenfolge und auf die Mahlzeitengestaltung hat und damit auch auf die Arbeit der Frauen. Dabei ist noch einmal zwischen Samstag und Sonntag zu unterscheiden, weil samstags die Tagesstruktur häufig von den Einkaufszeiten bestimmt wird, während „am Sonntag die Spielräume der Familien größer sind, Tagesablauf und Mahlzeitenordnung nach ihren eigenen Bedürfnissen zu gestalten“. Das geht soweit, daß „ein Drittel der Erwachsenen am Sonntagmorgen mehr Appetit verspürt als Wochentags“, auch wenn in der Ausgestaltung des Frühstücks die „Angleichung zwischen Alltags- und Sonntagskost“ zu beobachten ist (von Ferber 1991:203). In den Interviews war zudem deutlich geworden, daß die das Wochenende strukturierenden Ereignisse, wie Einkäufe, Besuche, Gäste, Ausflüge, Ruhezeiten, um die herum die Mahlzeiten organisiert werden, familienabhängig so stark zu differieren scheinen, daß die Komplexität von Familiengewohnheiten und Mahlzeiten an Wochentagen und Wochenenden in einem Fragebogen nicht darzustellen war, ohne daß er für die Frauen unübersichtlich oder verwirrend geworden wäre. Da das Ziel der vorliegenden Untersuchung außerdem war, das Alltägliche aufzuspüren, das eher in der Regelmäßigkeit der Wochentage liegt, weniger in der Besonderheit der Wochenenden, wurde auf eine differenzierte Untersuchung der Küchenarbeit am Wochenende verzichtet und ihre Betrachtung auf zwei Aspekte begrenzt. Zum einen wurden die Frauen danach gefragt, ob sie am Wochenende für die Woche vorkochen, wodurch sie stärker belastet sind. Dies konnte zugleich als ein Indikator für die Verantwortung gewertet werden, mit der Frauen sich um die Ernährung ihrer Familie kümmern. Insbesondere wenn sie erwerbstätig sind und „Beruf und Familie“ zu vereinbaren haben, ist „Vorkochen“ als ihre Form der Vorsorge zu sehen, mit der sie darauf achten, daß das Essen trotz ihrer Abwesenheit von Zuhause geregelt ist, bzw. daß es so vorbereitet ist, daß sie es trotz Zeitdruck an den Wochentagen rechtzeitig auf den Tisch bringen. Die Frauen wurden zum anderen danach gefragt, ob sie am Wochenende mehr Arbeit bei der Zubereitung einer Mahlzeit haben, und um eine eigene Begründung dafür gebeten.

Nur fünf von 100 Frauen haben angegeben, in der Regel vorzukochen, fast ein Viertel erledigt das manchmal, etwa drei Viertel selten oder nie. Dabei kochen die voll-erwerbstätigen Frauen häufiger vor als die nicht erwerbstätigen Frauen. Frauen, die Teilzeit beschäftigt sind, kochen häufiger manchmal vor; sie können Planung und Organisation der

Mahlzeiten offenbar noch eher flexibel den Anforderungen von Beruf oder Ausbildung anpassen.

38% der Frauen von 420, die die Frage nach der Mehrarbeit am Wochenende beantwortet haben, geben an, in der Regel am Wochenende mehr Arbeit bei der Zubereitung der Mahlzeiten zu haben, 46% meinen, daß für sie das nur manchmal zutrifft und 15% haben selten oder nie mehr Arbeit.

Bei den Antworten auf die Frage nach der Mehrarbeit am Wochenende sind die Frauen können die Frauen drei Gruppen zugeordnet werden nach ihrer Herkunft, dem Alter der Kinder und ihrer Erwerbstätigkeit. Da „Zeit“ ein wesentlicher Faktor bei der Gestaltung der Arbeit für die Frauen ist, überrascht nicht, daß erwerbstätige Frauen, die in der Woche weniger Zeit für die Zubereitung einer Mahlzeit haben, sich am Wochenende häufiger mehr Zeit nehmen, um „aufwendiger“ zu kochen. Gleiches gilt auch für die Frauen, die Teilzeit arbeiten, im Gegensatz zu den Frauen, die nicht erwerbstätig sind, und daher eher weniger häufig angegeben haben, am Wochenende mehr in der Küche zu arbeiten. Frauen passen daher ihre Arbeit in der Küche zwar ihren eigenen zeitlichen Rahmenbedingungen an, setzen aber den Zeitdruck nicht ausschließlich in Rationalisierung um, sondern variieren die Mahlzeitenkultur flexibel. Frauen, die ältere Kinder haben, machen sich am Wochenende häufiger mehr Arbeit als die Frauen, die jüngere Kinder versorgen, was mit der Erwerbstätigkeit der Frauen korrespondiert. Migrantinnen gestalten die Mahlzeiten am Wochenende häufiger mit mehr Arbeitsaufwand als deutsche Frauen. Hierin könnte wieder ein Indiz gesehen werden für kulturell begründete Unterschiede in Familienstil und Eßkultur, denen Migrantinnen mit einem höheren Arbeitseinsatz als die anderen Frauen, insbesondere am Wochenende, entsprechen. Bemerkenswert ist jedoch auch, daß sich z.B. Bildungs- oder Einkommensunterschiede zwischen den Frauen nicht darauf auszuwirken scheinen, daß sie sich am Wochenende mehr Arbeit machen oder nicht.

Von allen 423 Frauen haben 147 (35%) ihre Antwort zur Mehrarbeit am Wochenende nicht begründet, die übrigen haben z.T. differenzierte Kommentare geschrieben, die verschiedene Elemente eines komplexen Begründungszusammenhanges enthalten mit Hinweisen auf die soziale und kulturelle Bedeutung, die sie dem Essen für die Familie und das soziale Umfeld zumessen. 174 Frauen haben als einen Grund für ihre Mehrarbeit am Wochenende angegeben, daß aufwendiger gekocht wird, kompliziertere Gerichte zubereitet werden, es mehr Gänge gibt, ausgefallenerer Gerichte und Menüs, neue Rezepte probiert werden oder die Gerichte besonders schön zubereitet werden, z.B. „ausprobieren neuer Rezepte, Kuchen backen, Vor-, Haupt-, Nachspeise“, oder „weil es manchmal Braten, Spätzle, Nachtisch etc. gibt u. unter der Woche Gemüse und Kartoffeln, was schneller geht“. Eine Frau meint dazu, es sei schließlich ein Sonntag, da müsse es etwas Besonderes geben. Damit verknüpft werden häufig zwei weitere Argumente. So sagen 30 Frauen, daß sie aufwendiger kochen, weil die Familie zuhause ist, weil alle zuhause sind oder auch, weil der Mann sonst in der Kantine ißt, wofür er offenbar am Wochenende entschädigt werden muß. Z.B. schreibt eine Frau: „die Familie ist komplett. Die Gerichte sind aufwendiger. Es gibt mehr gemeinsame Mahlzeiten“. 43 Frauen begründen ihre Mehrarbeit an Wochenenden damit, daß sie Gäste bewirten. Für 74 Frauen ist wichtig, daß sie am Wochenende mehr Zeit haben zu kochen und sich auch mehr Zeit nehmen, eben weil sie etwas „Besonderes“ zubereiten. „Manchmal (habe ich mehr Arbeit), weil man durch mehr Zeit am Wochenende ausgefallenerer Sachen kochen kann oder auch Gäste hat“. Dazu gehört auch, daß die Frauen mehr Ruhe haben, weil

der Ehemann/Partner während des Kochens auf die Kinder aufpaßt, z.B. „Ehemann hilft bei der Zubereitung und übernimmt die Kinder“. Eine Reihe von Frauen betont ausdrücklich, daß sie auch mehr Spaß am Kochen haben, sich größere Mühe geben, gerne etwas Neues ausprobieren, Kochen also nicht nur als Last empfinden, sondern daraus auch Befriedigung schöpfen. Z.B. entsteht Mehrarbeit in der Regel, „weil ich alles mit etwas mehr Ruhe, Aufwand und Sorgfalt mache; empfinde es nicht als ‘Arbeit’ sondern als Spaß“, oder „am Wochenende habe ich mehr Zeit, um neue Gerichte (exotische) auszuprobieren“. Eine Frau erklärt die Mehrarbeit damit, daß sie „es möchte, da ich Zeit habe. Ich verwöhne mich und meine Familie gerne“, eine andere bezeichnet Kochen und „schön speisen“ als ihr „Hobby“. Nur eine Frau begründet die größere Mühe, die sie sich am Wochenende mit dem Kochen gibt, damit, daß sie ein „schlechtes Gewissen“ hat, „da es in der Woche öfters etwas ‘schnelles’ gibt, weil ich mit meinem Kind häufig bis kurz vor Mittag unterwegs bin“. 11 Frauen sagen ausdrücklich, daß sie am Wochenende auch Kuchen backen. Zwar nennen 30 Frauen als Grund für den Mehraufwand die Anwesenheit der ganzen Familie am Wochenende und 43 geben an, daß sie manchmal oder in der Regel Gäste haben, aber nur 10 Frauen erwähnen ausdrücklich, daß der Ehemann/Partner am Wochenende mitmacht, sich dabei jedoch eher an der Kinderbetreuung beteiligt, weniger an der Zubereitung der Mahlzeiten selbst.

Wenn davon ausgegangen wird, daß das Wochenende, ebenso wie Urlaub, als erwerbsarbeitsfreie Zeit Elemente von Selbstbestimmung und Autonomie in sich birgt, an diesen erwerbsarbeitsfreien Tagen außerdem die „tief verwurzelten Mahlzeitgewohnheiten“ (Teuteberg 1985:37) wieder aufgenommen werden, so bringen die Mitteilungen der Frauen zur Küchenarbeit am Wochenende zum Ausdruck, wie sie Mahlzeiten kulturell einordnen in den Kontext ihres sozialen Lebens in der Familie und im sozialen Umfeld und welchen Beitrag sie bereit sind, zur Pflege dieser Kultur zu leisten. Einmal hat die Gemeinsamkeit im Familienleben, für die die gemeinsame Mahlzeit ein Symbol ist, eine hohe Bedeutung, die den Frauen bewußt ist. Sie fördern diese emotionale und soziale Seite des Familienlebens tatkräftig, indem sie sich z.B. besondere Mühe mit dem Essen geben, d.h. dafür mehr arbeiten. Am Wochenende wird dem Verständnis der Frauen nach das verstärkt, was schon für die Wochentage gilt, an denen das Abendessen zur Hauptmahlzeit wird, weil dann alle zusammen zuhause sind und miteinander reden können.

Frauen in der modernen Stadt Frankfurt am Main orientieren Familienleben an den Erwartungen und Bedürfnissen der Familienangehörigen und sind bereit, dafür auch zusätzlich zu arbeiten. Die Mahlzeit wird zu einem Medium der Vermittlung dieses kulturellen Wertes, den die Frauen mit Familie dem gemeinsamen Leben im Generationenverbund nach wie vor beimessen. Weiter ist für sie die Zubereitung einer Mahlzeit nicht nur eine rationelle Form der Lebensmittelverarbeitung. Kochen kann ohne den Zeitdruck des Alltags zu einem kreativen und schöpferischen Prozeß werden, in dem einige der Frauen auch über die kulinarischen Traditionen der eigenen Herkunft hinauswachsen, z.B. etwas „exotisches“ produzieren. Schließlich gehört zu den Aktivitäten des Wochenendes häufig auch die Bewirtung von Gästen, d.h. die Frauen tragen mit den Mahlzeiten entscheidend zur Gestaltung des sozialen und kulturellen Lebens der Familie bei. In dieser Arbeit greifen „die geschlechterspezifischen Zuständigkeiten für die im engeren Sinne Hausarbeiten mit der Verantwortung für die Ernährung, für die Gesundheit aller Familienmitglieder und für Geselligkeit und ‘Stil’ als gleichwertig verschränkte und nicht zu isolierende Aspekte von Frauenarbeit ineinander“ (Schultz/Weiland 1991:29).

### 3.7 Arbeitsentlastung

Vor dem Hintergrund der These, daß alle Verbesserungen der Haushaltstechnik, zu denen im Bereich der Ernährungsversorgung auch die Produkte der Nahrungsmittelindustrie gehören, nicht zu einer Arbeitsentlastung der Frauen geführt haben, sondern zu einer Verlagerung der Arbeiten in andere Bereiche, schien es interessant, die Frauen nach anderen Möglichkeiten zur Entlastung von der täglichen Mahlzeitenzubereitung und den damit verbundenen Arbeiten des Einkaufens, Spülens und der Müllentsorgung zu fragen. Eine ausgewogene Aufgabenteilung und gemeinsame Belastung aller Familienangehörigen aufgrund einer gemeinsam wahrgenommenen Verantwortung ist bisher noch kaum Realität, wie aus den Antworten der Frauen zur Arbeitsteilung in der Familie zu sehen war. Auch die Angebote der Nahrungsmittelindustrie in Form von Fertiggerichten, Konserven oder Tiefkühlkost, durch deren Einsatz die arbeitsintensiveren Tätigkeiten bei der Zubereitung einer Mahlzeit reduziert werden könnten, haben nach den Angaben der Frauen nicht das Gewicht im Alltag, das zu vermuten war. Eine weitergehende Form der Entlastung könnte daher die außerhäusliche Verköstigung sein, wobei in der vorliegenden Untersuchung nur nach der der Kinder gefragt wurde. Um dazu Auskunft zu erhalten, sollten die Frauen angeben, wo sich die Kinder tagsüber aufhalten und ob sie, wenn sie außerhalb der Familie betreut werden, eine Mahlzeit erhalten. Da für die vorliegende Untersuchung nicht die Form der Kinderbetreuung interessierte, sondern nur die Verpflegung der Kinder dort, wurde nicht nach der Art der Kinderbetreuungseinrichtung unterschieden. Aus der Studie von Enders-Drägässer (1991) war bekannt, daß gerade erwerbstätige Frauen täglich ein sehr kompliziertes Kinderbetreuungsarrangement haben, wenn die ganztägige Betreuung in einer Einrichtung während der Abwesenheit der Mutter nicht gewährleistet ist. Zudem sind Schulkinder häufig nachmittags zuhause. Daher waren Mehrfachnennungen bei den Antworten möglich. Die Summe Nennungen zur Unterbringung ist also nicht gleichzusetzen mit der Anzahl der Kinder, die indirekt über ihre Mütter in die Untersuchung einbezogen sind.

In zwei Drittel der Nennungen werden außerhäusliche Betreuungsorte angegeben, wobei ein Fünftel der Nennungen Kindertagesstätten und etwas mehr als ein Viertel die Schule als Aufenthaltsort beinhalten. Wie in der Studie von Enders-Drägässer (1991) für Hessen beobachtet, werden die Kinder auch in Frankfurt täglich nicht nur Zuhause betreut, sondern an verschiedenen Orten. So sind ältere Schulkinder spätestens ab dem zwölften Lebensjahr, dem Alter, mit dem sie die Altersgrenze für die Hortbetreuung erreicht haben, nach der Schule Zuhause. Jüngere Schulkinder dagegen können sowohl Zuhause sein, als auch im Hort, jeweils abhängig von der Berufssituation der Mütter. Jüngere Kinder unter drei sind in der Regel eher Zuhause, wenn die Frauen nicht erwerbstätig sind. Kinder im Kindergartenalter sind dagegen oft vormittags im Kindergarten, wenn ihre Mütter nicht erwerbstätig sind. Sonst sind sie den ganzen Tag im Kindergarten und werden dann auch mittags versorgt. Für die Kinderbetreuung offenbar nicht so relevant ist das soziale Netz aus Nachbarn, Verwandten oder Freunden. Von den insgesamt 656 Nennungen einer außerhäuslichen Unterbringung/Aufenthalt entfallen nur 7% auf diese Form der Versorgung.

Von der Zahl der Antworten her auf die Frage, ob die Kinder bei ihrer täglichen Abwesenheit von Zuhause unterwegs versorgt werden, kann geschlossen werden, daß 30% der Frauen ihre Kinder ausschließlich Zuhause betreuen und verpflegen, weil sie die Frage, die ausdrücklich nur an die Frauen gerichtet war, deren Kinder tagsüber abwesend sind, nicht beantwortet haben. Von den übrigen 297 Frauen gibt die Hälfte an, daß

ihre Kinder, wenn sie außerhalb der Familie betreut werden, eine Mahlzeit erhalten und 15% sagen, daß die Kinder manchmal versorgt werden, während 35% der Frauen angeben, daß ihre Kinder nicht versorgt werden. Von den Frauen wünschen sich etwa 30% eine Mahlzeit für ihre Kinder, während 35% das nicht wünschen und 23% ihre Kinder gerne manchmal versorgt sehen. Da die Kinderbetreuungssituation in Frankfurt einschließlich der Versorgung mit einer Mahlzeit wesentlich besser ist als die durchschnittliche Versorgung in den alten Bundesländern, sind die Angaben der Mütter zur Versorgung realistisch. Denn in Frankfurt erhalten 64,8% der betreuten Kleinkinder, 55% aller Kinder im Kindergarten, 98,5% aller Kinder im Hort und 1,7% der Kinder in der betreuten Halbtagschule mittags eine warme Mahlzeit. Auch einige Kinder, die nur halbtags Krippe, Krabbelstube, Kindergarten oder Hort besuchen, nehmen regelmäßig an der warmen Mittagmahlzeit teil. Dabei stehen für 7,2% der Kleinkinder, 82,1% der Kinder im Kindergartenalter und 19,4% der Schulkinder ein Platz in einer Einrichtung zur Verfügung (Enders-Drägässer 1992).

Nicht überraschend ist (vgl. Enders-Drägässer 1991), daß die außerhäusliche Betreuungssituation der Kinder bestimmt wird von der Erwerbstätigkeit ihrer Mütter. So sind die Kinder von Frauen, die erwerbstätig oder Teilzeit beschäftigt sind, weniger häufig tagsüber zuhause, als die Kinder der nicht erwerbstätigen Frauen; außerdem werden häufiger die Kinder von Migrantinnen außerhalb des Haushalts betreut. Weiter ist festzuhalten, daß die Frauen, wenn sie erwerbstätig sind, häufiger Kinder im Schulalter haben. Daraus kann allerdings nicht geschlossen werden, daß die Kinder außerhalb der Familie eine Mahlzeit erhalten. Denn gerade Kinder ab dem zehnten Lebensjahr, spätestens aber ab dem zwölften Lebensjahr fallen häufig aus allen institutionalisierten Betreuungsangeboten heraus und bedürfen daher viel eher noch als jüngere Kinder der regelmäßigen Versorgung zuhause, wenn sie mittags aus der Schule kommen.

Die außerhäusliche Kinderbetreuung scheint die Mütter zu entlasten, wenn sie mit einer Mahlzeit verknüpft ist, denn tatsächlich bereiten weniger Frauen ein Mittagessen zu. Die Arbeitserleichterung, die einige Frauen durch die tägliche Versorgung der Kinder mit einer Mahlzeit außerhalb der Familie haben, scheinen sie jedoch dadurch wieder zu kompensieren, daß sie abends zu fast 90% selbst das Abendessen zubereiten.

Theoretisch könnte eine weitere Entlastung für die Frauen darin bestehen, daß die Familie häufiger ausgeht, d.h. daß für die Versorgung mit Mahlzeiten die professionelle Hilfe der Gastronomie in Anspruch genommen wird. Dafür steht in Frankfurt ein vielfältiges Angebot unterschiedlicher Qualität und Preisklassen zur Verfügung. Diese Entlastung, die teurer ist als die Selbstversorgung, wird von den Frauen allerdings kaum in Anspruch genommen. So gehen nur 8% der Familien öfter zum Essen aus, 55% ab und zu und 37% selten oder nie. Da im Fragebogen immer wieder ähnliche Zeitintervalle in den Antworten vorgegeben waren, ist die Annahme berechtigt, daß die Frauen, die ab und zu angekreuzt haben, darunter nur wenige Male im Monat verstanden haben. Keine Frau hat angegeben, daß sie täglich mit der Familie auswärts essen. Erwartungsgemäß wird die Häufigkeit von Auswärtsessen von der Höhe des Einkommens bestimmt, allerdings auch erst wieder dann, wenn die Einkommensunterschiede für die Berechnung nivelliert werden. Aus den Antworten der Frauen kann daher geschlossen werden, daß die professionelle Gastronomie keine Arbeitserleichterung für sie darstellt, nicht nur, weil sie zu teuer ist, sondern auch, weil damit die alltägliche Routine der Mahlzeitenzubereitung nicht wirklich durchbrochen wird. Essen gehen bleibt eine Sonderveranstaltung, möglicherweise verbunden mit einem besonderen Anlaß, z.B. einem gemeinsamen Aus-

flug. Das trifft sogar für die Frauen zu, die über ein höheres Haushaltseinkommen verfügen können.

Ein ähnliches Ergebnis haben auch von Ferber u.a. (1991) ermittelt, die eine gemeinsame Familienmahlzeit außer Haus als Ausnahmeereignis werten. Aus der Auswertung von einwöchigen Verzehrprotokollen haben sie außerdem festgestellt, daß „Außer-Haus-Mahlzeiten von einzelnen Personen aus den Haushalten wesentlich häufiger sind“, „überwiegend von Männern“ (212, vgl. auch Bundesregierung 1991).

### **3.8 Gebundenheit und Streß**

Um die Organisations- und Koordinierungsprobleme zu erkennen, die Frauen haben, insbesondere wenn sie bei einer Erwerbstätigkeit ihre beiden Arbeitsbereiche mit den unterschiedlichen Anforderungen an Präsenz und Zeitvorgaben miteinander verknüpfen müssen, wurden sie zum einen danach gefragt, ob sie wegen der Zubereitung der Mahlzeiten für die Familie zu regelmäßigen Zeiten zu Hause sein müssen, zum anderen, ob sie beim Kochen und Einkaufen unter Zeitdruck sind. Aus den Antworten sollte auf die räumliche Gebundenheit der Frauen durch ihre Pflichten bei der Ernährungsversorgung der Familie geschlossen werden und auf spezifische Belastungen, die damit verbunden sind (vgl. Enders-Drägässer 1981, von Ferber u.a. 1991).

35% haben die Frage, ob sie regelmäßig zu Hause sein müssen, verneint, 42% haben sie bejaht, 23% sehen, daß sie manchmal diese Verpflichtung haben. Dabei sind die Frauen mit der Wahrnehmung der Verantwortung für die Ernährung ihrer Familie zeitlich und räumlich relativ stark gebunden, auch wenn sie erwerbstätig sind. Denn die Frauen unterscheiden sich aufgrund ihrer Erwerbsarbeit in ihrer Verpflichtung an Präsenz und Pünktlichkeit. Danach ist die häusliche Präsenz bei den Frauen, die erwerbstätig sind, weniger häufig gefordert. Dagegen müssen die Frauen, die nicht erwerbstätig sind und Frauen in Teilzeitbeschäftigung häufiger regelmäßig zur Zubereitung einer Mahlzeit zuhause sein. Allerdings haben auch etwa ein Fünftel der Frauen, die vollwerbstätig sind, diese Frage uneingeschränkt bejaht, gegenüber fast 30% der Frauen in Teilzeit und etwas mehr als der Hälfte der Frauen, die nicht erwerbstätig sind. In dem Erfordernis, pünktlich zuhause zu sein, unterscheiden sich die Frauen jedoch nicht aufgrund ihrer Lebensform oder dem Alter der Kinder.

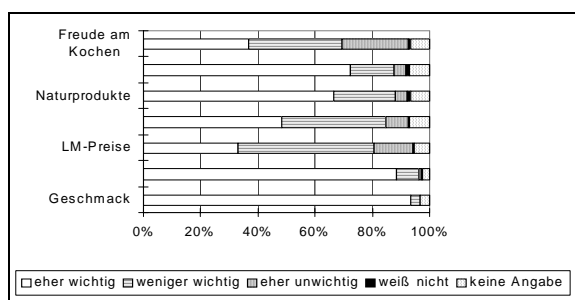
Die Frage, ob sie unter Zeitdruck stehen, haben ein Viertel für die Zubereitung der Mahlzeit und 28% für das Einkaufen bejaht. 62% der Frauen stehen beim Kochen manchmal unter Zeitdruck, 57% beim Einkaufen, 13% stehen selten bzw. nie unter Zeitdruck, wenn sie kochen, und 15% nicht beim Einkaufen. Während keiner der Merkmale, mit denen in der vorliegenden Untersuchung die soziale Situation der Frauen gekennzeichnet wird, zum besonderen Zeitdruck bei der Zubereitung der Mahlzeit beiträgt, wird der Zeitdruck beim Einkaufen durch die Erwerbstätigkeit der Frauen verstärkt. Denn fast die Hälfte der Frauen, die vollwerbstätig sind, gibt an, in der Regel unter Zeitdruck einzukaufen, gegenüber nur etwa einem Fünftel der nicht erwerbstätigen Frauen und etwa einem Viertel der Frauen in Teilzeitbeschäftigung. Überraschend ist, daß auch in den beiden Gruppen, in denen die Frauen durch Erwerbstätigkeit nicht oder nicht so stark gebunden sind, die Frauen, die manchmal mit Zeitdruck einkaufen, die jeweils größte Gruppe bilden. Daraus ist zu schließen, daß nicht nur die zeitliche Gebundenheit der Frauen durch ihre häuslichen Verpflichtungen oder ihre Erwerbstätigkeit Grund für den Streß beim Einkaufen ist, sondern ebenso die Ladenschlußzeiten des Einzelhandels dabei eine Rolle spielen.

### 3.9 Die eigenen Standards

In den verschiedenen Aspekten des Themas „Arbeitsleistung“ ist schon deutlich geworden, daß sich die Frauen in ihrer Einstellung und ihrem Verhalten an Vorstellungen und Ansprüchen orientieren, die einem ganzheitlichen Konzept von der Tätigkeit in der Küche entsprechen. Auf ihre persönlichen Standards waren jedoch explizit drei Fragen gerichtet. So wurden die Frauen gefragt, was für sie wichtig ist, wenn sie selbst eine Mahlzeit zubereiten. Die Antwortvorgaben enthielten auf die Familie bezogene soziale Aspekte, z.B. Geschmack oder Gesundheit, den wirtschaftlich bedeutsamen Aspekt des Preises der Lebensmittel und subjektive Momente, wie die eigene Freude am Kochen oder Rationalisierungswünsche. In einer zweiten Frage waren Ansprüche zusammengefaßt, die Frauen mit der Verpflegung ihrer Familie verbinden. Auch in dieser Frage war Gesundheit ein wichtiger Aspekt, der mit zwei Teilfragen berührt wurde, ebenso wieder die wirtschaftliche Grundlage der Familie und persönliche Neigungen wie Kreativität und Kompetenz. In einer dritten Frage wurden verschiedene Aktivitäten genannt, die als Ansprüche ernst genommen, intensivere Arbeit und/oder Mehrarbeit zur Folge haben, z.B. wenn weiter entfernte Geschäfte aufgesucht werden, weil dort die Ware besser ist. Die Antwortvorgaben sind jeweils eine Kombination aus Überlegungen der Fürsorge und Verantwortung für die Familie (Gesundheit), Kommunikation und Akzeptanz (Vorlieben der Familie), Rationalität (Lebensmittelpreise) und eigenen Interessen (Freude am Kochen). Mehrfachnennungen waren in jeder Frage möglich, weil Antwortvorgaben so formuliert waren, daß sie einander ergänzten, aber auch Entscheidungskonflikte berührten. Denn Frauen sind in ihrer Alltagsrealität in Frankfurt in einer permanenten „Dilemma-Situation, Entscheidungen treffen zu müssen, deren Wirkung sie nicht abschätzen können. Das betrifft auch Entscheidungen für oder gegen Nahrungsmittel, die von einem sich verändernden Stand des Wissens abhängig sind“ in der „postmodernen Alltagsrealität“ Frankfurts (Schultz/Weiland 1991:35,36).

Das ganzheitliche Konzept der Ernährungsversorgung als Teil der Hausarbeit, das der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt, bestätigen die Frauen mit ihrem Antwortverhalten, in dem sie die verschiedenen Dimensionen von Hausarbeit jeweils berücksichtigen.

Abb. 4: bedeutsame Aspekte für die Zubereitung einer Mahlzeit (n=423)



Fast alle Frauen orientieren sich bei der Zubereitung einer Mahlzeit an Geschmack und Gesundheit, einschließlich der Natürlichkeit der Lebensmittel; auch Familiengewohnheiten und Vorlieben sind wichtige Anhaltspunkte für sie. Eigene Bedürfnisse, wie die Freude am Kochen oder der notwendige Arbeits- und Zeitaufwand rangieren danach. Alle Frauen haben fast alle Argumente so gewertet, unabhängig von ihrer sozialen Lebenssituation, für alle war auch die Rangfolge der Argumente, entsprechend der Häufigkeit der Nennungen, übereinstimmend (vgl. Abb. 4). Unterschiede zwischen den

Frauen sind nur in Bezug auf die Bedeutung der Lebensmittelpreise zu beobachten aufgrund ihrer Herkunft, dem Alter der Kinder, dem Bildungsabschluß und dem Einkommen.

Einleuchtend ist, daß für Frauen mit geringerem Einkommen die Preise der Lebensmittel häufiger wichtig sind; Frauen ohne Berufsausbildung messen den Lebensmittelpreisen häufiger eine höhere Bedeutung zu als Frauen, die ein Studium abgeschlossen haben. Für Frauen mit Kindern über 12 Jahre sind die Lebensmittelpreise häufig wichtiger, als für Frauen, die jüngere Kinder zu versorgen haben. Migrantinnen gehören häufiger der Gruppe von Frauen an, für die Lebensmittelpreise wichtig sind. Die Frauen unterscheiden sich also in ihrem rationalen Verhalten entsprechend ihren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. In den sozialen Bezügen und in ihren subjektiven Bewertungen stimmen sie jedoch eher überein. Auch in den CMA Untersuchungen ist als Ergebnis festgehalten, daß „für den Verbraucher Geschmack bzw. Gesundheit keine Alternative ist, sondern daß er Produkte möchte, die schmecken und gesund sind und außerdem in der Vorstellung des Verbrauchers die Qualität vor dem Preis rangiert“ (CMA 221:3). In den Ergebnissen der Verzehrstudie steht ebenfalls Geschmack in seiner Bedeutung bei der Zubereitung einer Mahlzeit an erster Stelle, „Arbeits- und Zeitaufwand für die Essenzubereitung sowie die Gewohnheit beeinflussen die Gestaltung einer Mahlzeit am wenigsten“ (Bundesregierung 1991:60). Von Ferber u.a. haben ermittelt, daß „gesundheitsbezogene Standards unabhängig von Orientierungen an sozialen Gruppen sind“ (von Ferber u.a. 1991:161), und in der Schering-Frauenstudie nennen 47% der Frauen in den alten Bundesländern auf die Frage, was sie tun, um ihre Gesundheit zu erhalten, gesunde Ernährung (Schering-Frauenstudie o.D.:Schaubild 14).

Mit einer weiteren Frage wurde erkundet, wie Frauen ihre Ansprüche realisieren, d.h. in welche Richtungen sie ihren Arbeitsaufwand lenken. Drei Viertel der Frauen akzeptieren vorbehaltlos, daß ein gutes Essen sehr wichtig ist für die Familie, auch wenn sie alleine für die Zubereitung verantwortlich sind. Für fast alle übrigen Frauen trifft das wenigstens teilweise zu. Damit bestätigen die Frauen noch einmal, was sie in der Liste der verwendeten Lebensmittel, in der Auswahl der Gerichte, die sie zubereiten, in der Gewichtung von Gesundheit und Geschmack und in der Orientierung an den Bedürfnissen und Interessen der Familie schon zum Ausdruck gebracht haben.

Sechs von zehn Frauen bejahen für sich den Anspruch, daß die Speisen immer frisch zubereitet sein müssen, etwa ein Drittel von ihnen sieht das teilweise so. Jeweils etwa 45% der Frauen geben sich große Mühe beim Kochen oder wenigstens teilweise, für 35% ist es wichtig, daß der Tisch schön gedeckt ist, für fünf von zehn Frauen allerdings nur teilweise, während fast 14% der Frauen darauf keinen Wert legen. Auch bei von Ferber u.a. ist für ein Drittel der Haushalte die Tischgestaltung von großer Bedeutung (von Ferber u.a. 1991:171). Beim Einkaufen werden die Ansprüche dann stärker dosiert, denn hier bejahen nur noch etwa ein Drittel der Frauen, daß sie auch weitere Wege auf sich nehmen, wenn die Ware in einem anderen Geschäft besser ist, während zwei von zehn Frauen dies nicht tun. Alle Frauen haben jedoch besondere Ansprüche, denn die Aussage „Ich habe keine besonderen Ansprüche“ wurde von keiner Frau bejaht (vgl. Tab. 8).

Tab. 8: Ansprüche bei der Versorgung der Familie mit Essen

Nennungen (in %)	trifft zu	trifft teilw. zu	trifft nicht zu
Ansprüche			
Ein gutes Essen ist für die Familie sehr wichtig.	75	24	1
Die Speisen müssen immer frisch zubereitet sein.	61	32	7
Ich gebe mir große Mühe bei der Zusammenstellung der Mahlzeiten und beim Kochen.	45	46	9
Der Tisch muß schön gedeckt sein.	35	51	14
Ich gehe auch in weit entfernt gelegene Geschäfte, weil dort die Ware besser ist.	33	46	22

Eine kritische Reflexion der Ergebnisse könnte an den Antwortvorgaben festgemacht werden, die so allgemein formulierte normative Einstellungen enthalten, daß sich alle Frauen darin wiederfinden und ihnen zustimmen können. Dazu ist in Erinnerung zu rufen, daß die Antwortvorgaben Ergebnisse der Auswertung der explorativen Interviews sind, die zur Vorbereitung des Fragebogens geführt worden sind. In ihnen haben Frauen zu Teilbereichen der Ernährungsversorgung ihre Einstellungen auf den Punkt gebracht. Weiter ist das Antwortverhalten der Frauen trotz der sehr hohen Zustimmung zu einzelnen Items differenziert in der Abwägung, ob sie jeweils zustimmen können oder ob die Aussage ihrer Realität nur teilweise oder gar nicht entspricht. Eine dritte Bestätigung für die Authentizität der Ergebnisse liegt darin, daß sich trotz der insgesamt sehr hohen Zustimmungen dennoch Frauengruppen in ihrem Antwortverhalten nach ihren sozialen Lebensumständen identifizieren lassen. So erklären häufiger Frauen über 40 Jahre, daß für sie der Tisch schön gedeckt sein muß, während für Frauen über 30 Jahre das häufiger nur teilweise zutrifft und Frauen zwischen 20 und 40 Jahren diesen Anspruch für sich häufiger verneinen. Frauen unterscheiden sich ihrem Alter nach auch darin, inwieweit sie den Anspruch, daß die Speisen immer frisch zubereitet sein müssen, bejahen. So stimmen dem Frauen unter 30 Jahren und Frauen über 40 Jahren häufiger zu, während die Gruppe der Frauen zwischen 30 und 40 Jahren das nur teilweise bejaht.

Ihr Anspruch an den schön gedeckten Tisch korreliert bei den Frauen mit dem Alter der Kinder, und, statistisch allerdings weniger eng, mit ihrer Erwerbstätigkeit, ihrem Einkommen und ihrer Herkunft. Für Frauen mit jüngeren Kindern scheint es häufiger weniger wichtig, daß der Tisch schön gedeckt ist als für Frauen mit älteren Kindern. Das scheint plausibel, da Kinder in die Tischkultur eingeführt werden und gerade in jüngerem Alter das Essen ohne zu kleckern erst lernen müssen, so daß ein schön gedeckter Tisch erst mit zunehmendem Alter der Kinder wichtiger wird. Damit korrespondiert auch, daß voll-erwerbstätige Frauen, die eher ältere Kinder haben, häufiger meinen, daß der Tisch schön gedeckt sein sollte. Frauen in Teilzeit wollen das häufiger nur manchmal und für nicht-erwerbstätige Frauen scheint das nicht vergleichbar wichtig zu sein. Nach der Nivellierung der Einkommensunterschiede zeigt sich, daß Frauen, die ein höheres Einkommen haben, häufiger wollen, daß der Tisch nur manchmal schön gedeckt ist, während Frauen mit niedrigerem Haushaltseinkommen häufiger zu der sehr kleinen Gruppe gehören, für die das nicht wichtig ist. Migrantinnen wiederum gehören häufiger zu den Frauen, die einen schön gedeckten Tisch wollen, Nicht-Migrantinnen häufiger zu denen, für die dieser Anspruch häufiger nicht zutrifft. Migrantinnen geben sich auch

häufiger große Mühe bei der Zubereitung der Speisen. Große Mühe geben sich weiter häufiger Frauen, die einen großen Haushalt zu versorgen haben, während Frauen mit kleinem Haushalt häufiger angeben, daß das für sie nicht zutrifft. Große Mühe geben sich außerdem häufiger Frauen ohne Berufsausbildung als Fachhochschul- und Universitätsabsolventinnen.

Ein letzter Indikator für die Validität der Ergebnisse sind Antwortkonsistenzen. Wenn es beispielsweise für Frauen wichtig ist, daß die Speisen immer frisch zubereitet werden, muß sich das wiederfinden in der Häufigkeit, die sie für die Verwendung von frischem Gemüse und Salat angegeben haben. Tatsächlich verwenden die Frauen, für die frisch zubereitete Speisen wichtig sind, häufiger täglich frisches Gemüse und Salat. Frauen, die auch weiter entfernte Läden wegen der Qualität der Waren aufsuchen, nehmen auch häufiger auf sich, daß die Läden nur teilweise gut zu Fuß zu erreichen sind. Daraus ist zu schließen, daß die Frauen diese Einstellungen oder Ansprüche nicht nur aufgrund von vorformulierten Aussagen bestätigen, sondern daß sie auch handlungs- und entscheidungsrelevant für sie sind (vgl. Friedrichs 1980).

Mit einer weiteren Frage sollte ermittelt werden, wie sich die Frauen über die täglichen Arbeiten der Zubereitung einer Mahlzeit und des Einkaufens hinaus qualifizieren, um ihren Standards zu genügen. Mit den Antwortvorgaben sollte auch der intellektuelle, kommunikative und kulturelle Rahmen erfaßt werden, in dem sich die Frauen persönlich orientieren in ihrer „Allzuständigkeit“ für die Beköstigung der Familie.

Tab. 9: Beschäftigung mit der Ernährung der Familie

Nennungen (in %)	sel- ten/nie	ab und zu	regel- mäßig
Beschäftigung			
Ich informiere mich über gesunde Ernährung.	4	49	47
Ich informiere mich über Preise.	13	41	46
Ich plane im Voraus, habe genügend Vorräte.	19	37	44
Ich informiere mich über Beschaffenheit der Lebensmittel.	13	52	35
Ich probiere gern etwas Neues aus.	8	61	32
Ich spreche mit der Familie darüber.	11	63	26
Ich rechne sehr genau, damit das Geld für das Essen reicht.	41	37	22
Ich sammle Rezepte.	18	64	18
Ich rede mit anderen über das Essen.	21	62	17

Nur eine Frau hat angegeben, sich nicht mit der Ernährung ihrer Familie zu beschäftigen, die übrigen tun das mit unterschiedlicher Intensität differenziert entsprechend ihren sozialen Lebensumständen, wobei Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Einkommen hier die entscheidenden Faktoren sind. Fast 47% der Frauen informieren sich in der Regel, 49% manchmal über gesunde Ernährung, unabhängig von ihrem sozialen Status. Über die Beschaffenheit der Lebensmittel verschaffen sich 52% der Frauen manchmal und 35% in der Regel Informationen, wobei Frauen mit einem Lehrabschluß das häufiger tun, Frauen mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluß sich häufiger nur ab und zu damit beschäftigen und Frauen ohne Berufsausbildung das häufiger weniger interessiert. Die Beschäftigung mit der Beschaffenheit von Lebensmitteln ist weiter abhängig davon, welcher Einkommensgruppe die Frauen angehören. So sind die Frauen mit niedrigerem

Einkommen häufiger selten oder nie damit befaßt, die mit höherem Einkommen dagegen regelmäßiger. 44% der Frauen planen regelmäßig und haben genügend Vorräte, 37% nur ab und zu und fast 20% selten oder nie. Die Möglichkeit, Vorräte zu haben, wird begrenzt durch die Höhe des Einkommens und die Größe der Küche. So haben Frauen mit höherem Einkommen auch häufiger Vorräte, als Frauen mit niedrigerem Einkommen, die aber im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten wenigstens ab und zu planen und Vorräte haben. Mehr als 50% der Frauen wiederum haben in der Küche nur bis zu 10 qm als Arbeits- und Vorratsfläche zur Verfügung. Daß die Notwendigkeit, genau mit dem Geld zu rechnen, die 22% der Frauen regelmäßig für sich sehen, 37% nur manchmal und 41% selten oder nie, von der Höhe des Einkommens abhängt, über das sie verfügen können, ist plausibel. Aber auch hier wird das Verhalten der Frauen wieder von ihrem Bildungsabschluß bestimmt, insofern als Frauen ohne Berufsausbildung häufiger rechnen müssen, als Frauen mit einem Lehrabschluß, die eher ab und zu rechnen müssen, und Fachhochschul- oder Universitätsabsolventinnen, die eher selten oder nie genau mit dem Geld kalkulieren müssen.

Auch in Bezug auf ihre kulturelle und kommunikative Herangehensweise bei der Versorgung der Familie lassen sich wieder einzelne Frauengruppen unterscheiden. So sammeln zwar 64% der Frauen nur manchmal Rezepte und jeweils 18% regelmäßig bzw. selten oder nie, aber Frauen mit Lehrabschluß sammeln häufiger regelmäßig, Frauen mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluß sammeln eher nur manchmal und Frauen ohne Berufsausbildung sammeln eher selten oder nie. Erwerbstätigen Frauen wiederum sammeln eher keine Rezepte. Das Sammeln von Rezepten scheint also in begrenztem Umfang abhängig zu sein vom Bildungsstatus und von der Zeit, die den Frauen insgesamt für die Hausarbeit zur Verfügung steht.

Bemerkenswert ist, daß sechs von zehn Frauen, obwohl sie doch verantwortlich sind für die Versorgung der Familie, nur manchmal mit der Familie über Ernährung sprechen, drei von zehn sprechen regelmäßig darüber und immerhin eine von zehn selten oder nie. Dies ist unabhängig von den sozialen Lebensumständen der Frauen mit Ausnahme des Bildungsstatus, denn besser gebildete Frauen sprechen eher regelmäßig darüber, Frauen mit einem Lehrabschluß eher nur ab und zu und Frauen ohne Berufsausbildung eher selten oder nie.

Unabhängig von ihrer sozialen Situation probieren sechs von zehn Frauen manchmal, fast drei von zehn regelmäßig und eine von zehn selten oder nie etwas Neues aus und 62% der Frauen sprechen manchmal, 17% regelmäßig und fast 21 % selten oder nie mit anderen über Essen.

Deutlich wird aus den Ergebnissen, daß die Mehrheit der Frauen der Verantwortung, die sie für die Beköstigung der Familie hat, auch dadurch gerecht zu werden sucht, daß sie nicht nur immer wieder die Mahlzeiten zubereiten, sondern darüber hinaus sich intellektuell, sozial, kommunikativ und kreativ mit dieser Aufgabe beschäftigen. Sie unterscheiden sich in der Intensität ihrer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Dimensionen der Ernährung, wobei Einkommens- und Bildungsunterschiede und die unterschiedliche Eingebundenheit in eine Erwerbstätigkeit sie in ihrem Verhalten bestimmen. Vergleichbare Untersuchungen, in denen Frauen explizit nach ihren Überzeugungen und Einstellungen zur Versorgung der Familie mit Mahlzeiten befragt wurden, liegen für die Bundesrepublik nicht vor, so daß die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung vorerst für sich stehen. Sie vervollständigen das Bild von Frauen, die sich ihrer Aufgabe

bewußt stellen und sie mit ihren Kompetenzen und Kräften so gut wie möglich erfüllen möchten.

### **3.10 Die Küche**

Die Frauen wurden auch nach der Größe ihrer Küche gefragt, die ihr zentraler Arbeitsraum in der Wohnung ist (vgl. Dörhöfer/Terlinden 1988). Der Richtsatz für die Gestaltung der Küche, der in den alten Bundesländern in verschiedenen Gesetzen und Förderbestimmungen festgelegt ist, sieht eine Küchengröße von 8 qm vor zuzüglich 1 qm, der als Abstellfläche vorwiegend für hauswirtschaftliche Geräte gedacht ist (vgl. Dörhöfer/Terlinden 1988:288). Damit liegt die Funktion der Küche einzig darin, als Arbeitsraum der Frau zu dienen, wobei sie ihre Arbeit möglichst rationell erledigen soll entsprechend dem Vorbild der Architektin Grete Schütte-Lihotzky, die in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts den „Prototyp der rationalisierten Küche“ (Dörhöfer/Terlinden 1988:306) geschaffen hat. Dieser Prototyp der Küche war die Antwort auf die Idee eines „Einküchenhauses“ von Lily Braun, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts als Reform der Hausarbeit das Programm einer Hauswirtschaftsgenossenschaft vorgelegt hat (vgl. Schmidt-Waldherr 1991). Dieses Konzept wurde aber von der Mehrheit der Frauen abgelehnt. Auch in der modernen Siedlungsbauweise der letzten 50 Jahre ist die Küche nicht als Wohnraum geplant, in der die Frauen neben dem Kochen gut Kinder betreuen können, in dem die Familie gemeinsam essen kann oder Zubereitungs- und Nachbereitungsarbeiten für Mahlzeiten gemeinsam erledigt werden können, sondern ist ausschließlich als Arbeitsraum vorgesehen. Das weit verbreitete Konzept der rationalisierten Küche, dessen Grundlage die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung einerseits ist und die Abwertung der Hausarbeit andererseits, ist in der Frauenforschung inzwischen kritisiert worden, stellvertretend für viele sei hier auf die Arbeiten von Kerstin Dörhöfer und Ulla Terlinden hingewiesen, die sich seit 1980 intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt haben.

Ein Viertel der Frauen hat eine Küche, deren Größe dem Richtwert entspricht, 4% davon müssen sich allerdings mit einer Küche begnügen, die nur bis zu fünf qm groß ist. Wenn das zweite Viertel der Frauen, die eine Küche haben, die bis zu 10 qm groß ist, hinzugezählt werden, so scheint für die Mehrheit der Frauen die Küche in der Wohnung alleine dem Arbeiten vorbehalten, weil weitere Familienangehörige keinen Platz darin finden. Dennoch haben fast 60% einen Eßplatz in der Küche eingerichtet. Einigen Frauen ist es daher doch gelungen, trotz der räumlichen Enge einen Eßplatz in der Küche zu schaffen.

### **3.11 Wünsche nach Veränderung**

Für die vier Tätigkeitsbereiche, ‘Mahlzeiten zubereiten’, ‘Einkaufen’, ‘Spülen’ und ‘Müll-entsorgen’ waren die Frauen nach ihren Veränderungswünschen befragt worden. Im Abschnitt ‘Arbeitsteilung’ sind bereits die Wünsche dargestellt worden, die eine andere Form von Arbeitsteilung zum Gegenstand hatten, aber durchaus bereits Vorstellungen enthielten zur Arbeitsentlastung, wenn z.B. gewünscht wurde, daß die Kinder während des Kochens oder des Einkaufens betreut würden. Hier werden nun die Wünsche aufgegriffen, in denen sich die Frauen auf die Gestaltung der Arbeit selbst beziehen und Arbeitsleistung und -entlastung ansprechen. Die Veränderungswünsche bei der Zubereitung der Mahlzeiten sind eher auf den Haushalt und die Familie beschränkt und beziehen nur die eigene Handlungsalternativen ein. An erster Stelle, nach der Häufig-

keit der Nennungen, wünschen sich Frauen hier, daß sie anders kochen können, z.B. „schonender zubereiten“, oder „ich würde abends gerne öfters kalt essen, nicht immer warme Mahlzeiten zubereiten“, „wir würden gerne mehr Biokost essen - finde ich aber zu teuer im Vergleich“, oder „mehr warme Gerichte (vor allem mehr Vollwertkost) ausprobieren“, oder „kalorienbewußter kochen; gesünder“. Eine Frau schreibt dazu: „Ich würde gern mehr über gesunde und sinnvolle Ernährung wissen und dies beim Zubereiten umsetzen können. Mache demnächst ein Ernährungsseminar mit (Bildungsurlaub)“. Das „anders kochen“ umfaßt die Zusammensetzung der Mahlzeit ebenso wie ihre Reihenfolge oder die technische Ausgestaltung der Küche, z.B. wenn statt eines Elektroherdes ein Gasherd gewünscht wird oder eine Mikrowelle. Weiter sprechen die Frauen einerseits den Zeitdruck an, unter dem sie die Mahlzeiten zubereiten, andererseits wünschen sie sich, daß alles schneller fertig sein möge, z.B. „nicht alles in Hetze zubereiten“ oder „nicht mehr aus Zeitmangel tausend andere Hausarbeiten nebenher machen müssen“. Einige wünschen sich „mehr Zeit für Kreativität“, womit dem Zubereitungsprozeß zugleich eine über die rationell zu verrichtende Alltagshandlung hinausweisende Bedeutung zuerkannt wird. Eine kleinere Gruppe von Frauen (20) wünscht sich eine andere Küche, in der sie mehr Platz haben. Eine Frau schreibt dazu: „Ich hätte gerne eine größere Küche und mehr Platz. Eine richtige Wohnküche (25 qm und mehr!!!)“. Einige Frauen wünschen sich, daß sie besser planen können, z.B. das Mittagessen regelmäßig fertig haben. Einige meinen, daß sie nach dem Kochen nicht mehr abwaschen oder aufräumen möchten.

In den beiden „Hauptwünschen“, „anders kochen“ und „mehr Ruhe dabei haben“, drücken die kommentierenden Frauen aus, wie sie die Aufgabe der Zubereitung der Mahlzeiten einschätzen. Sie kochen gerne, würden auch gerne „kreativer“ sein, bemühen sich dabei auch um ihre persönliche Qualifizierung, sind aber unzufrieden mit ihren Arbeitsbedingungen, insbesondere den zeitlichen Einschränkungen. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Art der Veränderungswünsche für das Einkaufen und für Spülen und Müll entsorgen.

Die Wünsche nach Veränderung beim Einkaufen sind sehr stark ausgerichtet auf eine Veränderung der Infrastruktur im Wohngebiet, d.h. eine Verbesserung des Angebotes an Lebensmitteln, insbesondere an frischen Waren. An erster Stelle der Wünsche stehen bei 102 Frauen eine andere Gestaltung der Lebensmittelgeschäfte, vor allem der Supermärkte. Von ihnen bemängeln allein 54 Frauen die Warterei an den Kassen. Gefordert wird ein übersichtlicheres Angebot, die Entfernung der Süßigkeiten an der Kasse, weil dadurch das Einkaufen mit den Kindern sehr belastet wird, vor allem aber auch kinderfreundliche Geschäfte. Viele Frauen bemängeln auch die Öffnungszeiten. Ein weiterer Kritikpunkt, der mit einem konkreten Wunsch verknüpft wird, ist das Schleppe des Einkaufs. Die Frauen hätten den Einkauf daher gerne ins Haus gebracht. Antwortbeispiele für die verschiedenen Wünsche sind „Längere Öffnungszeiten, freundliches Personal in Supermärkten, mehr ‘Tante Emma’ - Läden in meiner Nähe“, oder „das es nicht so nervig ist (Zeit und Stress durch überfüllte Läden). Ich würde lieber wochentags vormittags einkaufen“, oder „Fachgeschäfte in der Nähe“, oder „in den Supermärkten sollte mehr Personal sein, damit keine langen Wartezeiten entstehen“, oder „die Einkaufszeiten. Ich würde gerne die Ladenschlußzeiten aufheben“. Auch beim Einkaufen schauen die Frauen wieder auf die Zeit. Eine sagt, daß sie besser planen müsse, um nicht so viel Zeit dabei zu vertun. Keine Frau, die dazu einen Kommentar gegeben hat, äußert jedoch Unlust oder Ablehnung. Sie scheinen vielmehr zu akzeptieren, daß der

Einkauf zu erledigen ist, wünschen sich aber eine Veränderung der Rahmenbedingungen beim Einkauf, auf die sie aber wenig Einfluß haben.

Ähnlich sind die Wünsche nach Veränderung beim Spülen und der Müllentsorgung, allerdings wurden für diese Arbeitsbereiche weniger Wünsche geäußert. Für das Spülen steht die Verbesserung der technischen Ausstattung mit einer Spülmaschine als arbeits-erleichternde Maßnahme an erster Stelle. Daß allerdings die Spülmaschine nicht vollständig das Spülen ablöst, beklagt eine Frau: „am liebsten natürlich gar nicht spülen...Geht leider schlecht, trotz Spülmaschine haben wir immer noch viele Tee/Milchflaschen und sperrige oder oft benutzte Gegenstände, die nicht in die Maschine kommen“. Bei der Müllentsorgung werden wiederum die Rahmenbedingungen der Abfallwirtschaft kritisch hinterfragt. Viele Frauen fordern eine andere Mülltrennung, wollen kompostieren oder mehr Stellplätze für Tonnen. Fast gleich viel Frauen meinen, daß weniger Verpackung oder weniger Müll anfallen sollten, „weniger Müll, weniger Plastikverpackungen“. Z.B. schreibt eine Frau „ich würde gern unseren Müll schon in der Wohnung trennen (mit Öko-Eimer) - habe aber leider keinen Platz“, oder eine andere meint, „beim Müll beseitigen würde ich gerne noch mehr recyceln, Kunststoffe etc. Leider in Frankfurt nicht möglich außer an den Sondermüllstellen. Würde gerne kompostieren“.

Auch für diese Tätigkeitsbereiche fordern die Frauen nicht, daß sie abgeschafft werden, was, wie sie selbst sehr genau wissen, unrealistisch wäre. Sie wollen andere Rahmenbedingungen und sind sogar bereit, z.B. bei der Müllentsorgung, dafür mehr Arbeit zu leisten, allerdings unter stärkerer Einbeziehung der Familienangehörigen.

### **3.12 Fazit**

„Die häuslichen Kulturmuster sind der harte Kern jeder Kultur“. Sie sind „über die Manifestationen der häuslichen Kulturen - also über die haushälterischen - Leistungen zu entdecken“ (von Schweitzer 1991:303). Diese haushälterischen Leistungen wiederum sind die Aktivitäten von Frauen, ihre Hausarbeit. Die alltägliche, umfassende Beköstigung der Familienangehörigen und die Gestaltung von Mahlzeiten für Verwandte, Freunde und Gäste sind zentrale Aufgabenbereiche von Hausarbeit, sie sind aber vor allem die Arbeitsleistungen von Frauen, ihre „eindrucksvollsten persönlichen Objektivationen“ (von Schweitzer 1978:59). Aus den Ergebnissen der Befragung von 423 Frauen in Frankfurt zur Wahrnehmung dieser Aufgaben wird deutlich, daß sie ein Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Leistung haben, nicht nur von deren quantitativem Ausmaß und den Anforderungen an ihre Körper- und Geisteskräfte, ihre psychische und physische Stärke, sondern auch davon, daß sie verantwortlich sind für das „Wohlbefinden“ der Familienangehörigen und damit entscheidend das soziale und kulturelle Leben in der Familie prägen. Der Sinn des Kochens liegt nicht in der „Sättigung“ (vgl. von Schweitzer 1978:59), nicht im „Nachladen von Kalorien“ (Brigitte 1993), sondern die Frauen geben dem Kochen einen mehrdimensionalen Sinn, der die physiologische Dimension ebenso enthält wie die gesundheitliche, die soziale und die kulturelle. Dies bekundet z.B. die Mehrheit der Frauen mit ihrer Entscheidung, das Abendessen wegen seiner kommunikativen Dimension, die sie als zentral für das Familienleben ansehen, für die Hauptmahlzeit des Tages zu erklären. Die gesundheitlichen Aspekte wiederum erhalten Vorrang z.B. bei der Auswahl der Lebensmittel, trotz der zusätzlichen Arbeit, die sich die Frauen selbst damit aufbürden. Die Anforderungen, die den Frauen aus der eigenen Erwerbstätigkeit erwachsen, die Anforderungen aber auch der Familienangehörigen

rigen aus deren außerhäuslicher Betätigung in Schule oder Betrieb greifen nicht einfach ein in das Familienleben und dominieren es (vgl. von Schweitzer 1991:304), sondern die Frauen suchen ihre Ansprüche und Standards mit den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu vermitteln und schaffen so eine eigene Familienkultur der Mahlzeiten, die den Kindern wiederum Versorgung und Verlässlichkeit bietet. Aus den Daten der vorliegenden Untersuchung wird daher erkennbar, wie sich Frauen in Frankfurt der Verantwortung für die Beköstigung ihrer Familien stellen und mit welchem Einsatz und mit welcher Kompetenz sie die dazu gehörenden Aufgaben bewältigen.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, setzen sie viel persönliche Zeit ein. Die durchschnittliche Arbeitszeit, die wöchentlich für die Zubereitung der Mahlzeiten und den Einkauf angesetzt werden kann, liegt bei 18 Stunden, wenn auf der Basis der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung täglich durchschnittlich zwei Stunden für die Zubereitung der Mahlzeiten und wöchentlich durchschnittlich vier Stunden für den Einkauf veranschlagt werden. Damit ist, wenn die Arbeitszeit nach Tarifvertrag bemessen würde, durchschnittlich eine halbe Arbeitswoche für die Bewältigung dieser existenziellen Versorgungsarbeit notwendig. Wenn die Arbeit mit Bruttolohnkosten von DM 24 pro Stunde bewertet würde, ein Stundensatz, den das Statistische Bundesamt seinen Berechnungen zugrunde legt (Statistisches Bundesamt 1994:31), wäre diese Tätigkeit DM 1728 im Monat wert, einschließlich der Sozialversicherungsbeiträge. Wenn allerdings der durchschnittliche Stundenlohn eines Industriearbeiters angesetzt würde, der 1993 in Frankfurt DM 37 betrug, wäre diese Leistung nur für den Aufgabenbereich Beköstigung der Familie schon mit DM 2664 brutto im Monat zu bewerten. Wenn darüber hinaus der Berechnung der durchschnittliche Bruttostundenlohn aller Beschäftigten in Frankfurt zugrunde gelegt würde, der 1993 bei etwa DM 52 lag, müßte die Arbeit mit DM 3744 monatlich bewertet werden (vgl. Stadt Frankfurt 1994). Müßten diese Arbeitsleistungen tatsächlich sozialrechtlich berücksichtigt werden, würden Beiträge zur Sozialversicherung geleistet, die den Frauen ein gesichertes Alterseinkommen garantieren würden. Die Berücksichtigung der geschlechtsdifferenten „Arbeits- und Lebensbedingungen im Recht der sozialen Sicherung“, insbesondere seine Reform in Richtung auf eine eigenständige wirtschaftliche Sicherung von Frauen, steht jedoch noch aus (Veil 1992:151;155). Dennoch werden ihnen bisher wie selbstverständlich wesentliche Kulturleistungen abverlangt, deren Bedeutung weit über den privaten Bereich Haushalt hinausgehen, wenn allein die gesellschaftlichen Kosten für die Krankenversorgung für Erwachsene und Kinder bedacht werden, die durch das gesundheitsbewußte und ökologisch reflektierte Verhalten vieler Frauen bei der Zubereitung der Mahlzeiten, beim Einkauf und bei der Müllentsorgung eingespart werden.

#### **4. Gefühle und Befinden**

Mit zwei Fragen wurden im Fragebogen die Gefühle angesprochen, die Frauen bei der Ernährungsversorgung der Familie haben, und ihre persönliche Befindlichkeit zum Zeitpunkt der Umfrage. Während für die Themenbereiche Arbeitsteilung und Arbeitsleistung konkrete Sachverhalte aus dem Alltagshandeln abgefragt wurden, bei denen sich die Frauen höchstens in der jeweiligen quantitativen Ausprägung der abgefragten Daten verschätzen konnten, z.B. in der Häufigkeit des wöchentlichen Einkaufs oder in der Höhe der Haushaltsausgaben im Monat, oder in denen sie bestimmte Handlungsaspekte als zu ihrer Praxis gehörig bejahen oder zurückweisen konnten, ging es bei den beiden Fragen nach Gefühlen und Befindlichkeit um Meinungsäußerungen. Diese Meinungen waren vorzuformulieren, weil die Frauen nicht mittels einer offenen Frage zur

Abfassung eines kleinen Aufsatzes über ihre Gefühle veranlaßt werden konnten und vielleicht aus ihren vielen verschiedenen einander auch widersprechenden Gefühlen dann nur das eine oder das andere benannt hätten. Mit Antwortvorgaben zu Gefühlen, in denen implizit Werthaltungen enthalten sind, ist jedoch die Gefahr verbunden, eine Meinungsäußerung zu provozieren, also letztlich als Ergebnis das zu erhalten, was erwartet bzw. mit der Frage provoziert wurde. Da aber „alle Befragungen einen mehr oder minder hohen Grad an Künstlichkeit aufweisen“, kann das „Ausmaß der Künstlichkeit des Ergebnisses durch die systematische Kontrolle der Abläufe“ mittels theoretischer Abklärung und statistischer Verfahren geprüft werden (Atteslander 1993:142).

Als weiteres Problem bei der Frage nach Meinungen wird in der Methodenliteratur angesprochen, daß Meinungen und tatsächliches Verhalten nicht identisch sein müssen. Atteslander gibt als Kriterium für die Authentizität einer Überzeugung, an der Handeln orientiert wird, den Grad ihrer Zentralität an, wobei Zentralität *„einerseits der Grad der Betroffenheit ist, andererseits der Bezug zu wesentlichen existentiellen Überzeugungen und Glaubensvorstellungen“*. „Je höher der Grad der Zentralität, desto wahrscheinlicher auch die Übereinstimmung zwischen geäußerter Meinung und effektivem Verhalten“ (Atteslander 1993:140; Hervorh. A.).

Die Fragen nach Gefühl und Befindlichkeit hatten trotz dieser methodischen Probleme einen hohen Stellenwert in der vorliegenden Untersuchung. Denn charakteristisch für die Bewertung von Hausarbeit ist ja gerade, daß sie in fast allen gesellschaftlichen Bereichen definitiv zum Verschwinden gebracht wird und damit auch diejenigen, die sie verrichten. Wenn dann der Tätigkeitsbereich „Beköstigung der Familie“ untersucht wird, ausdrücklich aus der Perspektive der handelnden Frauen, die Frauen also in ihrer Verantwortung angesprochen werden, dann mußten sie auch in ihren Gefühlen ernst genommen und danach gefragt werden. In der Untersuchung „Kind und Beruf - Mütter im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen“ (Enders-Drägässer 1991) haben einige Frauen, die den Fragebogen damals ausgefüllt haben, die Frage nach ihrem persönlichen Befinden als für sie sehr wichtig bezeichnet, weil sie ihnen das Gefühl vermittelt hat, daß es in der Untersuchung auch um sie persönlich ging und sie nicht nur in ihrer Funktion als Mütter gefragt wurden. Vergleichbar äußerten sich auch die Frauen in den explorativen Interviews zur Vorbereitung der vorliegenden Untersuchung. Für sie war beispielsweise die Mitteilung wichtig, daß ihnen die Beschäftigung mit den Lebensmitteln Spaß macht, daß sie gerne kochen und oft mit großer Sorgfalt arbeiten, daß sie aber häufig auch gestreßt und angespannt sind und sich mehr Anerkennung für ihre Arbeit wünschen. Diese beiden Ebenen, die Bedeutung der subjektiven Befindlichkeit der Frauen, die die Versorgung der Familie verantwortlich regeln, und die Ambivalenz in ihren Gefühlen in Bezug auf diese Arbeit, sollten mit den zwei Fragen angesprochen werden (vgl. Becker-Schmidt u.a. 1981; Enders-Drägässer 1981).

Sowohl in der Konstruktion der Fragen als auch bei ihrer Auswertung wurde den methodischen Problemen Rechnung getragen. Die inhaltliche Gestaltung der Antwortvorgaben beruht auf der Auswertung der explorativen Interviews zu Beginn der vorliegenden Untersuchung; außerdem wurde der Fragebogen aus der Studie „Kind und Beruf“ (Enders-Drägässer 1991) einbezogen. Für die Antworten waren vier Kategorien vorgesehen, eine eindeutige Zustimmung (‘trifft zu’), eine eindeutige Ablehnung (‘trifft nicht zu’), eine bedingte Zustimmung (‘trifft manchmal zu’) und eine Kategorie ‘weiß nicht’, die notwendig ist für all die, die sich noch keine Meinung gebildet haben. Dazu enthielt jede Frage eine offene Antwortmöglichkeit, ‘Sonstiges’, in der die Frauen eigene For-

mulierungen für ihre Gefühle und Befindlichkeiten finden konnten. Diese Möglichkeit haben sie jedoch nicht genutzt.

Methodisch wurden die Frauen zur Reflexion ihrer persönlichen Meinung angeregt, indem die Fragen persönlich an sie gerichtet wurden. Sie sollten nicht abstrakt einer Aussage zu Gefühlen von Frauen im allgemeinen zustimmen oder sie ablehnen, sondern konnten in ihrem Antwortverhalten ihre eigene Meinung äußern. Im Pretest wurden Fragen und Antwortvorgaben intensiv mit den teilnehmenden Frauen diskutiert und dabei auf ihre Verständlichkeit und die Übereinstimmung mit ihren Gefühlen überprüft. Die Antwortvorgabe zur Frage nach dem persönlichen Befinden, „Die Zukunft beunruhigt mich“, ist beispielsweise das Ergebnis der Kritik im Pretest. Einige Frauen konnten die Antwort, „Ich bin mit meinem Leben zufrieden“, für sich persönlich bejahen, fanden sie aber dennoch zu kurz gegriffen, weil sie zur Zeit der Untersuchung beunruhigt waren wegen aktueller sozialer Probleme, z.B. der zunehmenden Erwerbslosigkeit oder des Anwachsens von Gewalt gegen Migrantinnen und Migranten.

Bei der Formulierung der Antwortvorgaben für beide Fragen wurde jeweils eine Balance gesucht zwischen positiven und negativen Meinungen und Stimmungen, um eine möglichst große Bandbreite von Gefühlen zu erfahren, die Frauen in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen mit der Beköstigung der Familie verbinden. Auf diese Balance mußte besonders sorgfältig geachtet werden, um nicht die Bereitschaft zur Auskunft zu beeinträchtigen, weil die Antwortvorgaben für einige vielleicht zu emanzipativ ein Lebenskonzept darstellten, während andere in ihnen die gesellschaftliche Abwertung der Hausarbeit widerspiegelt sehen konnten. Die Antwortvorgaben zur Frage nach den Gefühlen bei der Arbeit für die Ernährung der Familie enthalten theoretische und gesellschaftspolitische Entwürfe zur Stellung der Frau in Familie und Beruf. So wird das Gefühl, verantwortlich zu sein für die Ernährung und das Wohlbefinden der Familie positiv angesprochen, indem darin eine besondere Befriedigung vermutet wird, und negativ mit der Unterstellung, daß die Frauen es ungerecht finden, allein dafür verantwortlich zu sein. Ebenso wurden jeweils positive und negative Gefühle angesprochen zur Beliebtheit der Tätigkeit, zum sozialen Bezug, der über die Ernährung vermittelt wird, zur Einschätzung der persönlichen Belastung und zur Anerkennung der Arbeit, die auch in der Frage nach Bezahlung enthalten ist. Auch in der Frage nach den persönlichen Gefühlen wurde in den Antwortvorgaben die Spannung zwischen der Zufriedenheit mit dem Leben und der Angst vor der Zukunft eingefangen.

#### **4.1. Zwischen Lust und Last**

Ein erstes Indiz dafür, daß die Frauen mit den Fragen auf der Ebene ihrer Gefühle erreicht werden konnten, die Fragen also einen hohen Grad an „Zentralität“ hatten, haben viele Frauen selbst angegeben, als sie in der kritischen Würdigung des Fragebogen seinen Nutzen für die Einschätzung der eigenen Lebenssituation und die große persönliche Bedeutung des Themas der Untersuchung hervorgehoben haben. Ein zweites Indiz für die Authentizität der Antworten auf die Fragen nach Gefühlen und Befindlichkeit ist darin zu sehen, daß die Frauen in ihrem Antwortverhalten sehr differenziert waren und sich in ihren Einstellungen aufgrund ihrer sozialen Lebensumstände unterscheiden.

Tab. 10: Persönliche Gefühle bei der Arbeit für die Ernährung der Familie

Nennungen (in %) Gefühle	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft manch- mal zu	trifft zu
Ich fühle mich verantwort- lich für das Wohlbefinden in der Familie.	0	6	23	71
Es ist zwar viel Arbeit, aber ich mache sie gerne.	1	19	45	35
Ich weiß oft nicht, was ich kochen soll.	0	15	52	33
Ich hätte gerne mehr Zeit für die Arbeit.	1	26	41	33
Ich hätte gerne mehr Aner- kennung für meine Arbeit.	1	24	43	32
Eigentlich sollte ich für die- se Arbeit bezahlt werden.	4	52	15	28
Ich finde, die Arbeit ist in der Familie gerecht verteilt.	1	40	33	26
Ich fühle mich oft sehr be- lastet.	1	26	50	24
Ich finde es schwierig, alle zufrieden zu stellen.	0	38	41	21
Die Ernährung der Familie gibt mir ein Gefühl der Be- friedigung.	4	36	40	20
Ich finde, daß die anderen es nicht so gut können wie ich.	1	49	31	19
Ich tue die Arbeit nicht ger- ne, aber eine muß sie tun.	0	46	36	18
Mir persönlich ist Essen nicht so wichtig.	0	58	28	14
Ich finde es ungerecht, al- leine für das Essen verant- wortlich zu sein.	1	52	33	14
Ich mache mir nicht viel Gedanken.	2	67	21	11

Zwischen 93 und 97% der Frauen haben auf die Frage nach ihren Gefühlen bei der Ernährung für die Familie ihre Meinung zu jeder Vorgabe geäußert, wobei der Anteil derjenigen, die dazu nichts wußten, nur in zwei Fällen etwas mehr als 4% beträgt, häufig jedoch unter 1% liegt (vgl. Tab. 10). Nur 11 von 419 Frauen haben „sonstige“ Gefühle erwähnt, ohne sie jedoch zu spezifizieren.

Anhand der Ergebnissen läßt sich eine Grundstimmung bei den Frauen beschreiben: Sieben von zehn Frauen fühlen sich verantwortlich für das Wohlbefinden der Familie, fast ein Viertel von ihnen fühlt sich manchmal verantwortlich und nur für sechs von 100 Frauen trifft das nicht zu. Dabei machen sich zwei Drittel der Frauen viel Gedanken, ein Fünftel beschäftigt sich nur manchmal in Gedanken mit den Aufgaben und ein Zehntel der Frauen denkt nicht darüber nach. Für sechs von zehn Frauen ist darüber hinaus das Essen auch persönlich wichtig, für drei ist es nur manchmal wichtig und nur eine von zehn Frauen lehnt die Bedeutung des Essens für sich ab. Nur für etwa ein Fünftel der

Frauen birgt die Ernährung der Familie ein Gefühl der Befriedigung, für zwei Fünftel trifft das nur manchmal zu und fast zwei Fünftel von ihnen kennen dieses Gefühl nicht.

Obwohl sich also die überwiegende Mehrheit der Frauen für das Wohlbefinden der Familie verantwortlich fühlt und sich damit gedanklich auch intensiv auseinandersetzt, hält es doch die Hälfte der Frauen manchmal oder immer für ungerecht, daß sie alleine für das Essen verantwortlich sind, während das für die anderen Frauen nicht zutrifft. Insbesondere die Verteilung der Arbeit in der Familie scheint ein Grund für dieses relativ verbreitete Gefühl der Ungerechtigkeit zu sein, denn sechs von zehn Frauen empfinden manchmal oder immer, daß die Arbeit unter den Familienangehörigen nicht gerecht verteilt ist und nur vier von zehn sehen sie als gerecht verteilt an.

Dabei wird die Arbeit selbst von der Mehrheit der Frauen nur manchmal oder gar nicht abgelehnt, denn neun von zehn Frauen geben an, sie manchmal gerne zu erledigen oder sie immer zu mögen, auch wenn es viel ist. Dem entspricht, daß die Mehrheit der Frauen die Aussage, die Arbeit nicht gerne zu tun und sie nur gezwungenermaßen zu verrichten, für sich ablehnt. Dabei wissen aber 85% der Frauen manchmal oder immer nicht, was sie kochen sollen, und nur etwa 15% haben damit keine Probleme. Die Familienangehörigen zufrieden zu stellen, ist für sechs von zehn Frauen manchmal oder immer ein Problem, während die übrigen Frauen damit gut zurecht zu kommen scheinen. Ob andere Familienangehörige die Arbeit ebenso gut können, wie die befragten Frauen, wird von etwa der Hälfte der Frauen bejaht, die anderen sehen dies gemischerter, denn drei von fünf Frauen meinen, daß sie es manchmal besser können, und zwei von fünf Frauen sind der Meinung, daß die anderen es nicht so gut können wie sie.

Drei Viertel der Frauen fühlen sich manchmal oder in der Regel belastet, nur ein Viertel hat damit keine Probleme. Und fast drei Viertel der Frauen hätten gerne manchmal oder immer mehr Zeit für die Arbeit, nur ein Viertel der Frauen scheint mit der für die Beköstigung der Familie zur Verfügung stehenden Zeit zufrieden zu sein.

Die Frage, ob die Frauen gerne mehr Anerkennung für ihre Arbeit hätten, bejahen drei Viertel der Frauen immer oder manchmal für sich, ein Viertel von ihnen hat diesen Wunsch nicht. Die Hälfte der Frauen meint, daß die Arbeit immer oder manchmal bezahlt werden sollte, die anderen finden das nicht.

Diese Grundstimmung verändert sich entsprechend der sozialen Lebensverhältnisse der Frauen. So empfinden Migrantinnen häufiger ein Gefühl der Befriedigung bei der Ernährung ihrer Familie als Nicht-Migrantinnen, obwohl sie es auch häufiger ungerecht finden, daß sie alleine dafür verantwortlich sind. Migrantinnen mögen die Arbeit eher mehr, sehen sich aber auch häufiger dem Zwang ausgeliefert, die Arbeit zu erledigen, obwohl sie sie nicht gerne mögen. Migrantinnen scheinen außerdem häufiger Probleme zu haben, alle zufrieden zu stellen, finden aber auch eher, daß sie es besser können als andere. Sie hätten darüber hinaus auch häufiger gerne mehr Zeit für ihre Arbeit zur Verfügung. Inwieweit diese Unterschiede zwischen Migrantinnen und den anderen Frauen kulturell bedingt sind, ist wegen der kulturellen Verschiedenheit in der Migrantinnengruppe schwer zu klären. Aus den Daten selbst lassen sich weitergehende Interpretationen nicht ableiten. Als Ergebnis ist festzuhalten, daß sich Migrantinnen ebenso häufig verantwortlich fühlen für das Wohlbefinden der Familie, daß für sie Essen wichtig ist und daß sie sich gedanklich mit der Tätigkeit auseinandersetzen. Sie haben Belastungen in der Familie, empfinden den Streß ebenso stark und fordern entsprechend auch die Anerkennung für ihre Arbeit.

In ihrem Antwortverhalten unterscheiden sich die Frauen weiter nach ihrem höchsten Bildungsabschluß und ihrer Erwerbstätigkeit. Frauen mit einem Fachhochschul- oder Universitätsabschluß finden häufiger, daß es nicht ungerecht ist, daß sie alleine für das Essen zuständig sind, während es Frauen ohne Berufsabschluß häufiger ungerecht finden. Besser qualifizierte Frauen lehnen häufiger die Arbeit nicht ab und empfinden sie daher auch nicht als Zwang, während Frauen mit einer Lehre oder Umschulung eher nur manchmal den Zwang stärker spüren und Frauen ohne Berufsausbildung häufiger die Arbeit ablehnen und daher die Familie nur deswegen beköstigen, weil es jemand tun muß. Eine Erklärung dafür könnte sein, daß je besser die Frauen ausgebildet sind, desto eher haben sie neben der Hausarbeit andere zufriedenstellende Tätigkeitsbereiche, so daß sich ihre Befriedigung aus verschiedenen Quellen speist. Sie können die Arbeit der Ernährungsversorgung also in ihrer Bedeutung für ihre Zufriedenheit eher relativieren und daher gelassener sehen. Dazu würde auch passen, daß Frauen ohne Berufsausbildung häufiger nicht wissen, was sie kochen sollen. Für Frauen mit Lehre, Fachschul- oder Umschulung trifft das häufiger nur manchmal zu, während sich Fachhochschul- oder Universitätsabsolventinnen eher weniger den Kopf darüber zu zerbrechen scheinen. Von daher bekümmert es sie auch weniger, ob die Familienangehörigen zufrieden sind, während sich die Frauen mit Lehrabschluß eher nur manchmal Sorgen deswegen machen, die Frauen ohne Berufsabschluß es jedoch eher häufiger schwierig finden, alle zufrieden zu stellen. Konsequentermaßen meinen die besser gebildeten Frauen daher auch häufiger, daß sie es besser können als andere, während das die Frauen mit Lehrabschluß wiederum häufiger nur manchmal von sich sagen. Fachhochschul- und Universitätsabsolventinnen scheinen daher auch weniger abhängig zu sein von der Anerkennung anderer, die sie weniger häufig einfordern, als die Frauen mit Lehrabschluß, die sie häufiger gerne manchmal hätten, und die Frauen ohne Berufsausbildung, die manchmal und immer gerne mehr Anerkennung für ihre Arbeit bekommen würden. In den unterschiedlichen Einstellungen zu den in der Frage angesprochenen Gefühlen, die auf den Bildungsunterschieden der Frauen beruhen, scheint ein Zufriedenheitsniveau abgebildet, das aus dem unterschiedlichen Bildungsstatus resultiert, verknüpft mit einem Selbstbewußtsein, das mit zunehmender Bildung wächst und die Frauen eher unabhängig von der Zustimmung oder Ablehnung ihrer Familienangehörigen werden läßt.

Die Unterschiede in den Einschätzungen der Frauen, die auf ihrer Erwerbstätigkeit beruhen, sind eher Zeit- und Kapazitätsfragen geschuldet, von denen her sie dann auch ihr Verhältnis zur Arbeit selbst charakterisieren. So machen sich voll- oder hauptberufstätige Frauen häufiger weniger Gedanken und erledigen die Arbeit häufiger auch weniger gerne, sie hätten häufiger gerne mehr Zeit dafür, finden aber auch häufiger, daß die anderen es ebenso gut können wie sie.

Ein geringer Unterschied in den Wertungen der Frauen hängt mit dem Alter der Kinder zusammen, die sie versorgen. So finden es Frauen, deren Kinder unter 12 Jahre alt sind, häufiger weniger schwierig, alle zufrieden zu stellen, und können offenbar ihre Verantwortung leichter akzeptieren, denn sie finden es weniger häufig ungerecht, alleine für das Essen verantwortlich zu sein. Frauen mit Kindern, die älter als 12 Jahre sind, fühlen sich dagegen stärker verantwortlich für das Wohlbefinden in der Familie.

Auch vom Alter her und von der Größe des Haushaltes unterscheiden sich die Frauen in ihrer Einschätzung noch einmal geringfügig. So fühlen sich die älteren Frauen über 40 Jahre häufiger verantwortlich für das Wohlbefinden in der Familie, die jüngeren Frauen bis 30 Jahre meinen dagegen häufiger, daß die Arbeit gerecht verteilt sei, eine Einschät-

zung, die wohl auch darauf beruht, daß die Ehemänner/Partner der Frauen in dem Alter sich eher an der Arbeit beteiligen, als die der älteren Frauen. Frauen, die einen größeren Haushalt versorgen, haben eher ein Gefühl der Befriedigung durch die Arbeit, finden es aber auch schwieriger, alle zufriedenzustellen und meinen häufiger, daß sie es besser können als die anderen.

In der Einschätzung ihrer Belastung und in der Bewertung der persönlichen Bedeutung des Essens unterscheiden sich die Frauen nicht aufgrund ihrer sozialen Lebensverhältnisse. Weiter haben Einkommensunterschiede oder die Lebensform der Frauen keinen Einfluß auf ihr Antwortverhalten.

Tab. 11: Das persönliche Befinden

Nennungen (in %) Befinden	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft manch- mal zu	trifft zu
Ich bin mit meinem Leben zufrieden.	0	10	36	54
Ich fühle mich anerkannt und respektiert.	2	16	43	39
Ich kann Haushalt und Berufstätigkeit gut vereinbaren.	4	24	34	38
Ich hätte gerne mehr Unterstützung von meiner Familie.	1	18	48	33
Die Zukunft beunruhigt mich.	2	41	35	22
Ich habe manchmal Schuldgefühle.	1	50	34	15
Bei mir bleibt nichts liegen.	1	52	33	14
Ich fühle mich eingeengt und überlastet.	0	44	45	12
Ich mache alles gern allein.	0	52	37	11

Auf die Antwortvorgaben der Frage nach ihrer persönlichen Befindlichkeit haben zwischen 91 und 97% der Frauen reagiert. Der Anteil der Frauen mit „weiß nicht“ ist mit bis zu 2,2% auch hier wieder relativ gering, mit Ausnahme der Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit 4,2%. Die Frauen, die an dieser Stelle „weiß nicht“ geantwortet haben, waren nicht erwerbstätig und konnten daher offenbar nicht einschätzen, ob sie Beruf und Familie gut vereinbaren können.

Die Frauen haben sich auch in der Frage nach ihrem persönlichen Befinden sehr differenziert zu den Antwortvorgaben verhalten, denn sie unterscheiden sich auch hier wieder in einigen Punkten aufgrund ihrer Lebensverhältnisse (vgl. Tab. 11). 16 von 422 Frauen haben „Sonstiges“ genannt, das aber nicht weiter aufgeschlüsselt.

54% der Frauen sagen, daß sie mit ihrem Leben zufrieden sind, für 46% stimmt das nur manchmal oder gar nicht. Vier von zehn Frauen fühlen sich anerkannt und respektiert, sechs von zehn können das nur manchmal für sich sagen oder überhaupt nicht. Der Anteil der Frauen, die sich manchmal oder immer nicht anerkannt fühlen, ist damit relativ hoch. Haushalt und Beruf können 55% der Frauen in Teilzeitbeschäftigung und 46%

der voll- und teilzeitbeschäftigten Frauen gut vereinbaren, 45% der Teilzeitbeschäftigten bzw. 54% der voll- und teilzeitbeschäftigten Frauen können es nur manchmal oder überhaupt nicht. Bei der Hälfte der Frauen bleibt nichts liegen, doch die anderen stellen fest, daß manchmal oder immer etwas liegen bleibt. 44% der Frauen meinen von sich, daß sie sich nicht eingeengt oder überlastet fühlen, während das für 56% manchmal oder immer gilt. Mehr als die Hälfte der Frauen macht nicht gerne alles alleine, 36% machen alles manchmal gerne und 11% machen immer gerne alles alleine. Dem entsprechend wünschen sich acht von zehn Frauen manchmal oder immer mehr Unterstützung von der Familie, nur zwei von zehn Frauen verzichten darauf oder meinen, daß sie genug Unterstützung haben. In ihrer Grundstimmung haben die Hälfte der Frauen keine, die anderen manchmal oder immer Schuldgefühle. Vier von zehn Frauen fühlen sich von der Zukunft nicht beunruhigt, aber sechs von zehn haben diese Empfindung manchmal oder immer.

Deutlich wird die Ambivalenz der Frauen. Sie haben zu den verschiedenen Aspekten der Ernährungsversorgung, die im Fragebogen angesprochen sind, mit ihren Antworten immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß sie diese Aufgabe und die Verantwortung, die in dieser Arbeit liegt, ernst nehmen, und daß sie sich mit ihrer sozialen und häuslichen Kompetenz der Bewältigung dieser Aufgabe stellen. Sie sagen aber individuell, daß sie allein gelassen sind, sich z.T. zu stark gefordert fühlen und nicht genügend anerkannt werden. Der Anteil der Frauen, die keines der positiven Lebensgefühle uneingeschränkt für sich bejahen kann, ist jeweils relativ hoch, ebenso der Anteil der Frauen, die die negativen Stimmungen für sich teilweise oder ganz bejahen.

Im Gegensatz zu den Antworten auf die Frage nach den persönlichen Gefühlen bei der Versorgungsarbeit spielt bei den Antworten auf die Frage nach der persönlichen Befindlichkeit die Erwerbstätigkeit der Frauen kaum eine Rolle, dagegen aber Einkommensunterschiede. Bedeutsam für das Antwortverhalten sind auch wieder ihre Herkunfts- und Bildungsunterschiede.

Die Frauen, die über ein Haushaltseinkommen von weniger als DM 4.500 im Monat verfügen können, fühlen sich häufiger nur manchmal mit dem Leben zufrieden, insbesondere wenn ihr Einkommen unter DM 2.500 im Monat liegt, während die Frauen, die mehr als DM 4.500 im Monat zur Verfügung haben, sich zu zwei Drittel mit dem Leben zufrieden fühlen. Dabei können die Frauen mit einem höheren Einkommen anscheinend besser Haushalt und Beruf miteinander vereinbaren, als die anderen. Möglicherweise liegt ein Grund darin, daß sie doch eher „fremde Hilfe im Haushalt“ beschäftigen, z.B. für die Kinderbetreuung oder für das Putzen, und sich daher partiell von anderen Hausarbeiten entlasten können. Mehr Unterstützung von der Familie hätten die Frauen häufiger gerne, die ein geringeres Einkommen haben, für die Frauen mit einem höheren Einkommen trifft das häufiger nur manchmal zu. Auch in ihrer Grundstimmung unterscheiden sich die Frauen entsprechend ihrer Einkommensverhältnisse. Frauen mit einem geringeren Einkommen haben häufiger manchmal oder immer Schuldgefühle und fühlen sich stärker von der Zukunft beunruhigt.

Migrantinnen wissen sehr viel häufiger als die anderen Frauen nicht, inwieweit sie anerkannt und respektiert werden. Sie sagen außerdem häufiger von sich, daß bei ihnen immer etwas liegen bleibt, und fühlen sich sehr viel häufiger manchmal überlastet. Einige Migrantinnen hätten gerne mehr Unterstützung von der Familie, andere wiederum fordern das nicht. Diese Differenzierung innerhalb der Gruppe der Migrantinnen scheint darin begründet zu sein, daß ihre Ehemänner oder Partner entweder selten oder nie oder

täglich einzelne Aufgabenbereiche übernehmen. In ihrer Grundstimmung fühlen sich Migrantinnen stärker von der Zukunft beunruhigt, 43% von ihnen haben dieser Aussage zugestimmt.

Nach ihrem höchsten Ausbildungsabschluß unterscheiden sich Fachhochschul- und Universitätsabsolventinnen von den Frauen ohne Berufsausbildung; die Frauen mit einem Lehrabschluß nehmen eine mittlere Position ein. Frauen mit dem besseren Bildungsabschluß fühlen sich häufiger anerkannt und respektiert, bei ihnen bleibt aber auch häufiger etwas liegen und sie haben häufiger nur manchmal Schuldgefühle, während Frauen ohne Berufsabschluß das häufiger für sich bejahen. Von der Zukunft sind Fachhochschul- und Universitätsabsolventinnen weniger häufig beunruhigt, als Frauen ohne Berufsausbildung, zu denen sehr viele der Migrantinnen gehören. In dieser Gruppe sind Migrantinnen stark vertreten, die für sich ebenfalls Ängste stärker benennen. Von der Zukunft stärker beunruhigt fühlen sich außerdem Frauen bis zu ihrem 30. Lebensjahr und Frauen über 50 Jahre. Daß Frauen über 40 Jahren häufiger meinen, Haushalt und Beruf gut vereinbaren zu können als die jüngeren Frauen, liegt daran, daß sie häufiger erwerbstätig sind. Dennoch meinen eher Frauen mit kleineren Kindern häufiger, daß bei ihnen etwas liegen bleibt, fordern aber weniger häufig als die Mütter älterer Kinder mehr Unterstützung von der Familie.

## 4.2 Fazit

Zum Vergleich waren im Fragebogen aus der landesweiten hessischen Kinderbetreuungsstudie von Enders-Drägässer (1991) aus der Frage nach dem persönlichen Befinden drei Antwortvorgaben übernommen worden. Da aber dort die Kategorie der bedingten Zustimmung fehlte, sollen hier nur die verneinenden Antworten ('trifft nicht zu') mit einander verglichen werden.

43,4% der Frauen in der hessenweiten Untersuchung haben die Zukunft nicht positiv gesehen, 22,1% der Frauen in Frankfurt fühlten sich immer und 34,9% manchmal im Blick auf die Zukunft beunruhigt. Mehr Unterstützung bei der Kinderbetreuung vom Ehemann/Partner wünschten sich 45,9% von den 1001 Frauen, die an der hessischen Untersuchung teilgenommen hatten. 33,1% der Frauen in Frankfurt wünschen sich immer und 47,7% manchmal die Unterstützung der Familie bei der Beköstigung (vgl. Tab 12).

Tab. 12: Vergleich einiger Aussagen von Frauen aus Hessen und Frankfurt

Autorinnen	Enders-Drägässer	Sellach
Nennungen (in %) Antwortvorgaben	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
Ich habe manchmal Schuldgefühle	49	50
Ich mache gern alles allein.	76	52
Ich fühle mich anerkannt und respektiert.	41	16

Bei der hessenweiten Befragung war der Fragebogen ebenfalls über Multiplikatorinnen aus Frauenverbänden und Frauengruppen verteilt worden, hatte also eine vergleichbare Zielgruppe, wobei sich an dieser Untersuchung auch Frauen aus dem ländlichen Raum beteiligt haben. Ein weiterer Unterschied bestand darin, daß Enders-Drägässer nach der

Kinderbetreuung, einem anderen Bereich der Hausarbeit, gefragt und die Verpflichtung, die aus der Kinderbetreuung für die Frauen erwächst, mit ihrem Erwerbs- und Bildungsverhalten verknüpft hat. Daher sind die Ergebnisse bei fast gleicher Fragestellung sehr verschieden. Die Frauen scheinen sich bei der Arbeit, die Familie zu beköstigen, jedenfalls manchmal eher anerkannt und respektiert zu fühlen, diesen Arbeitsbereich eher als den ihren anzuerkennen und in Bezug darauf auch weniger Schuldgefühle zu haben.

Eine vorsichtige Schlußfolgerung aus dem Vergleich ist, daß die Frauen vielleicht inzwischen selbstverständlicher die gesellschaftliche Verantwortung für Kinderbetreuung einfordern und daher auch offener ihre Gefühle ausdrücken können. Dagegen ist die Beköstigung der Familie, insbesondere die der Kinder, eine Tätigkeit, die noch fast ausschließlich in der Familie angesiedelt ist, ohne daß sich hier eine interne oder externe Veränderung zugunsten einer Entlastung der Frauen ankündigt. Die Frauen sind daher viel stärker gezwungen, sich zu arrangieren, so daß sie ihr Gefühlspendel nicht so weit ausschlagen lassen.

Dennoch wird in der Einschätzung ihrer Gefühle und Befindlichkeit in der vorliegenden Untersuchung die Ambivalenz und Belastung der Frauen, die mit der Aufgabe der Ernährungsversorgung der Familie verbunden ist, deutlich. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie scheint nur partiell gelungen und für Migrantinnen gilt nach wie vor, daß nicht so sehr ihre kulturelle Verschiedenheit als Belastung erlebt wird, sondern die einschränkenden Lebensverhältnisse in der Migration (vgl. Sellach 1985). Die Frauen haben eine Entscheidung für die Arbeit in der Familie getroffen, indem sie sich für Kinder entschieden haben. Sie bejahen in großer Mehrheit ihre Verantwortung, viele fühlen sich dabei aber alleine gelassen. Wenn die Mehrheit von ihnen dann meint, daß sie es manchmal oder in der Regel besser können als die anderen, so ist das eine realistische Einschätzung, denn schließlich sind es doch in großer Mehrheit die Frauen, die täglich diese Arbeit verrichten und sich dabei qualifizieren.

Diese grundsätzlich ambivalente Einstellung zur Arbeit, die mit der Versorgung der Familie mit den alltäglichen Mahlzeiten verbunden ist, wurde auch in den verschiedenen Diskussionsrunden immer wieder vertreten. Übereinstimmung bestand dazu, daß „wichtigstes Ergebnis der Untersuchung ist, daß die Frauen die Arbeit auch akzeptieren und sie nicht nur als tägliche Mühsal sehen“. „Die Frauen holen sich über diese Tätigkeit auch eine Identifikation, deswegen beschäftigen sie sich so intensiv mit der Ernährung. Alles in allem ergibt ein gutes Essen, und das bin ich, das ist mein Werk. Der Ehemann interessiert sich nicht dafür, daß sie Rezepte sammelt, der sagt allerhöchstens, daß sie mal etwas neues auf den Tisch bringen soll, oder beschwert sich, daß sie schon wieder die „Brigitte“ kauft, weil die Zeitschrift zu teuer ist.“

Einige Teilnehmerinnen diskutierten vor dem Hintergrund der Ergebnisse kritisch die Forderung, daß Kindern regelmäßig mittags in Kindergarten, Hort oder Schule eine warme Mahlzeit gereicht wird, denn dann würde den Frauen ein „wichtiger Bereich“ ihrer Arbeit „weggenommen“. Andere meinten dagegen, daß sie sich dann stärker auf das Abendessen konzentrieren und Hektik und Streß reduzieren könnten. „Wenn es mittags ein warmes Essen gäbe, wo die Kinder sind, wäre das doch eine wesentliche Erleichterung und die Frauen wären nicht mehr so gebunden. Sie könnten auch andere Sachen machen, hätten Alternativen. Frauen könnten z.B. erwerbstätig sein, könnten sich fortbilden, politisch oder ehrenamtlich tätig sein. Frauen wären auch nicht mehr in einer sehr traditionellen Weise ein Rollenvorbild, als Köchin, als selbstverständlich Versor-

gende, als Nährende.“ Gleichzeitig kann diese Entlastung aber auch zum Kompetenzverlust nicht nur für die Frauen sondern auch gesellschaftlich werden. Nach Meinung einer großen Mehrheit der Diskussionsteilnehmerinnen bekommen die Kinder schon jetzt viel zu wenig mit von den Versorgungsarbeiten, so daß durch die institutionelle Versorgung die Weitergabe von Versorgungskompetenz weiter gefährdet würde. Die negativen Konsequenzen für die Gesundheit und das emotionale und soziale Leben in der Gesellschaft, die dieser Verlust an individueller Versorgung und Fürsorge in der Familie zur Folge hätte und die sich vermutlich schon innerhalb von ein bis zwei Generationen auswirken würden, seien nicht abzusehen. „Was wäre denn auch die Alternative zu dieser Versorgung. Was dazu bisher Praxis ist, ist doch die Stadtküchenernährung, deren Qualität sehr beklagt wird. Und die Kinder sind zudem am Prozeß der Produktion der Mahlzeiten nicht mehr beteiligt. Es ist dann wie mit der Milch, da gibt es keine Kuh mehr sondern nur noch Flaschen. So gibt es dann auch beim Essen keinen Herd mehr, keinen Topf mehr, kein frisches Gemüse, sondern nur noch die Gemüsepampe, das Ergebnis einer sehr schlechten Zubereitung der Lebensmittel, alles serviert in der Folie oder im Großtopf. Wo die Kinder das lernen, ist dann immer noch nicht gelöst. Das Moment von Versorgen als Basisqualifikation zur Lebenserhaltung im individuellen und sozialen Kontext und die dazu notwendigen Kompetenzen können die Kinder bei dieser Alternative auch nicht lernen.“

Viele Teilnehmerinnen an den Gruppendiskussionen waren nicht überrascht, daß Frauen mit der Arbeit der Beköstigung der Familie auch Zufriedenheit verbinden und bestimmte Tätigkeiten gerne verrichten. „Bei der Hausarbeit sieht man ja eigentlich nur, wenn sie gemacht werden muß, aber das Produkt ist ganz schnell hinüber. Während beim Essen, da hast du ein sichtbares, schmackhaftes Produkt, zu dem die anderen auch mal etwas sagen und was vielleicht auch, wenn es besonders war, mal in Erinnerung bleibt. Das kann noch mal eine Rolle spielen. Es ist etwas konkretes da, was vorzeigbar ist und den anderen auch einen Genuß beschert. Und wo es auch eine Erinnerung geben kann, z.B. ‘Deine Erbsensuppe ist so gut, mach sie doch mal wieder’, wo dann auch die Anerkennung der Kompetenz enthalten ist. Kochen ist auch nicht so abgewertet, wie andere Bereiche der Hausarbeit.“

In allen Diskussionen gingen die Teilnehmerinnen implizit davon aus, daß die Frauen wegen ihrer Belastung und der geringen Anerkennung ihrer Arbeit Zuhause eigentlich eine im Grundsatz negative Einstellung zu ihrer Tätigkeit haben müßten. Das hat ihre Interpretation der Ergebnisse bestimmt. „Vorstellbar ist aber auch, daß es schlimm sein muß für jede Frau, wenn sie den Fragebogen ausfüllt, feststellen zu müssen, daß alles nicht so ist, wie es eigentlich sein sollte oder wie sie es sich gewünscht hat. Wer beschreibt aber wiederum, wie es sein soll. Es gibt doch eigentlich noch gar keine Vorstellungen, wie es sein soll. Frauen, die eine Scheidung hinter sich haben und eine ganz andere Vorstellung haben von Gemeinsamkeit. Daß es ihnen ganz schrecklich gegangen sein muß bei der einen oder anderen Frage, weil sie sich mit ihrer schwierigen Lebenssituation in Bezug auf Partnerschaft und Familie auseinander setzen mußten, vor allem, daß es diese Gemeinsamkeit eigentlich nicht gibt, die sich die Frauen doch eigentlich sehr wünschen.“ Gleichzeitig konnten sie sich aber aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und Gefühle gut vorstellen, daß sich die Frauen mit ihrer Arbeit identifizieren können und daß im „Abfüttern der Familie“, wie eine Teilnehmerin diesen Tätigkeitsbereich bezeichnete, auch Glücksgefühle liegen können oder eine Anerkennung, die selbst von den Familienangehörigen ausgesprochen wird. „Vielleicht steckt daher auch eine Hoffnung nach gemeinsamer Verantwortung drin, die so stark ist, daß die Frauen diese

Hoffnung nicht aufgeben. Sondern daß sie eines Tages den Mann und die Kinder soweit haben, daß das wirklich funktioniert. Daß sie an dieser Hoffnung festhalten, auch wenn die Realität eine andere ist.“

## **Kapitel V Die Ernährerinnen der Familie**

Als „Ernährer“ der Familie werden in der Regel Männer bezeichnet, wenn sie in ihrer Rolle und Funktion für die Familie charakterisiert werden, wobei mit diesem Begriff ihre Verantwortung für die „materielle“ Versorgung der Familie benannt wird (vgl. Bundesregierung 1994:29). Wenn dieses Bild wörtlich genommen würde, müßten in den Familien Schecks, Geldscheine und Münzen zu den Mahlzeiten verzehrt werden, denn allein das ist die „Materie“, die Männer als „Ernährer“ zur Versorgung der Familie beisteuern. Tatsächlich sind daher die Frauen die eigentlichen „Ernährer“ der Familie, denn in der Regel wandeln sie das Familieneinkommen, das häufig nicht einmal von den Männern allein erwirtschaftet wird, in Lebensmittel um und verarbeiten sie dann weiter zu den Familienmahlzeiten. Das Ziel der vorliegenden empirischen Untersuchung war, aus der Perspektive der Frauen ihre Leistungen für diesen Bereich der Hausarbeit zu beschreiben und die Bedeutung und Wertschätzung, die sie selbst ihrer Arbeit zumessen.

Ausgehend von der Hypothese, daß Frauen mit ihrer Hausarbeit Familie alltäglich konstituieren, wurde Privathaushalt nicht abstrakt definiert als ein „soziales System“ oder eine gesellschaftliche „Institution“, sondern als räumlich und sozial abgrenzbarer Lebensort einer sozialen Gruppe, der Familie, deren Angehörige, Frauen, Männer und Kinder unterschiedliche Funktionen und Aufgaben haben. An diesem Ort wird in der Regel von Frauen Hausarbeit verrichtet, deren zentraler Bereich die alltägliche Beköstigung der Familie ist. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen daher Frauen als die zentralen Akteurinnen der Familie, die über ihre Beköstigungsarbeit und ihre Erfahrungen berichten. Mit der Focussierung auf die Akteurinnen wird die Präzisierung von Fragestellungen und Begriffen in Bezug auf Funktion und Rolle der Geschlechter für diesen Teilbereich der Hausarbeit möglich (vgl. Enders-Drägässer 1991;21). Denn in Begriffen wie „soziales System Privathaushalt“ oder „Familie mit ihren Sozialisations- und Reproduktionsfunktionen“ werden die Differenzen zwischen den Geschlechtern in ihren Beziehungen zu und Handlungen in diesem „System“ bzw. in der „Familie“ zum Verschwinden gebracht.

Die Hausarbeit von Frauen in der Familie wird in der Untersuchung, orientiert an von Schweitzer (1991), als ein auf Personen bezogenes ganzheitliches Handeln zur „Sicherung der Daseinsvorsorge mit dem Ziel der Lebenserhaltung, Persönlichkeitsentfaltung und der Schaffung einer Kultur des Zusammenlebens“ definiert. In diesem Handeln werden instrumentelle, kognitive, soziale und emotionale Dimensionen integriert. Als Arbeitsleistung von Frauen bei der Beköstigung ihrer Familienangehörigen wird daher ihr Beitrag gesehen zur physiologischen und gesundheitlichen Existenzsicherung von Kindern und Erwachsenen in der Familie, zum sozialen und emotionalen Zusammenleben in der Familie und im sozialen Umfeld, zum wirtschaftlichen Ressourceneinsatz, zur Gestaltung der Alltagskultur in der Familie und zur Sozialisation der Kinder.

Mit der Befragung der Akteurinnen sollte auch herausgefunden werden, ob in der Beköstigungsarbeit ein ähnlicher Prozeß stattfindet wie in der Kinderbetreuung und in der Pflege, daß sie nämlich zum Teil aus dem Privathaushalt heraus verlagert und von professionellen Fachkräften verrichtet wird. Gleichzeitig sollte mit der Untersuchung die gängige Vorstellung von der „Krise“ der Familie in der Politik und in den Sozialwissenschaften kritisch hinterfragt werden, weil in ihr immer versteckte oder offene Schuldzuweisungen an Frauen enthalten sind.

Auslöser für die Fragestellung waren aktuelle Berichte über Versorgungsdefizite bei Frankfurter Schulkindern in der Mittagszeit. Vor dem Hintergrund der Forderung vieler vor allem erwerbstätiger Frauen nach einer täglichen institutionellen Versorgung von Kindern aller Altersgruppen mit einer warmen Mahlzeit (vgl. Enders-Dragässer 1991) und der öffentlichen Diskussion um die weitere Professionalisierung der Hausarbeit in den Bereichen Kinderbetreuung und Pflege wurde die Untersuchung der Arbeitsleistung von Frauen bei der Ernährungsversorgung ihrer Familien konzipiert. Sie war Teil eines umfassenden Forschungsvorhabens, das in Kooperation zwischen dem Fachbereich Haushalts- und Ernährungswissenschaften der Universität Gießen und der Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Frauenforschung e.V. in Frankfurt realisiert wurde. In dem Projekt wurden die Versorgung von schulpflichtigen Kindern in Gießen einerseits (Alexandra Heyer) und die Beköstigungsarbeit der Mütter in Frankfurt am Main andererseits untersucht.

Mehr als 500 Frauen in der Stadt Frankfurt am Main wurden über Multiplikatorinnen aus Frauenverbänden, Bildungseinrichtungen und Betrieben als Expertinnen für Hausarbeit angesprochen und gebeten, Auskunft über ihre Arbeit zu geben. Die Informationen und die Meinungen der Frauen, die in explorativen Interviews, mit einem Fragebogen und in Gruppendiskussionen zusammengetragen wurden, stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung. Eine vergleichbare Arbeit gibt es in der Bundesrepublik bisher nicht. Ernährung wird gewöhnlich aus anderen Perspektiven betrachtet, z.B. werden die Verzehrgewohnheiten der „Bevölkerung“, die stoffliche Zusammensetzung der Ernährung oder die ausreichende bzw. defizitäre Versorgung von Kindern mit Vitaminen, Spurenelementen u.ä. erhoben.

Zur Vorbereitung der Untersuchung wurden die Ergebnisse der mehr als zwanzigjährigen Hausarbeitsforschung der Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland aufgearbeitet. Erkenntnisleitend war die Frage, welchen gesellschaftstheoretischen Stellenwert Hausarbeit in diesem neuen sozialwissenschaftlichen Forschungsansatz hat. Der Verdienst der Frauenforscherinnen besteht darin, daß sie Hausarbeit mit differenzierten empirischen und theoretischen Arbeiten als vielfältige und komplexe Arbeit sichtbar gemacht haben. Sie haben Hausarbeit beschrieben als Zusammenhang von materiellen und immateriellen Leistungen, die vorwiegend Frauen erbringen, nicht wegen ihrer „natürlichen“ Bestimmung, sondern weil sie im Patriarchat darin festgehalten werden. Herausgearbeitet wird dabei, welches Ausmaß an täglicher Zeit und an Lebenszeit, an Kompetenz, an Verantwortung und räumlicher Präsenz von Frauen wie selbstverständlich abgefordert, aber auch von ihnen erbracht wird. Dennoch wird in vielen Studien der Frauenforschung die Arbeit selbst häufig nur als Quelle des Leids, der Diskriminierung und als Basis der Unterdrückung von Frauen beschrieben. Die Bereitschaft der Frauen, sie dennoch zu tun, wird mit einer besonderen Weiblichkeitsideologie oder mit 'weiblicher Sozialisation' begründet und damit zugleich abgewertet. In den Theorieentwürfen der Frauenforschung bleibt daher die im privaten Raum der Familie geleistete Hausarbeit in ihrer Bedeutung für Gesellschaft der im öffentlichen Raum geleisteten Erwerbsarbeit meist untergeordnet.

Eine kulturelle Dimension erhält Hausarbeit in der „Theorie des privaten Haushalts“ der Haushaltswissenschaftlerin Rosemarie von Schweitzer. Von Schweitzer hat mit einer anthropologischen Begründung im Konzept des haushälterischen Handelns Hausarbeit einen eigenständigen Stellenwert verliehen. In ihrer Theorie umfaßt das haushälterische Handeln alle Aktivitäten des privaten Haushalts; Hausarbeit wie Erwerbsarbeit dienen

gleichermaßen der „Lebenserhaltung“, der „Persönlichkeitsentfaltung“ und der „Gestaltung der Kultur des Zusammenlebens“. In der anthropologischen Begründung bleibt von Schweitzer allerdings geschlechtsindifferent, so daß weder die fast ausschließliche Zuständigkeit der Frauen für diesen Arbeitsbereich noch die gesellschaftliche Hierarchie der beiden Arbeitsbereiche erklärt werden können.

In diesem theoretischen Kontext, der Bedeutung der Hausarbeit für die Kultur einer Gesellschaft einerseits und ihrer gesellschaftlichen Unsichtbarkeit und Abwertung im Patriarchat der modernen Industriegesellschaft andererseits, ist die Untersuchung angesiedelt. Als ihr erstes Ergebnis ist festzuhalten, daß die Frauen, die daran teilgenommen haben, selbst ein großes persönliches Interesse an der Fragestellung zum Ausdruck gebracht und alle Fragen sehr sorgfältig und überlegt beantwortet haben. Ihre differenzierten Aussagen und Informationen wurden strukturiert entlang der Themen „Arbeitsteilung“, „Arbeitsleistung“ und „Gefühle und Befinden“.

Die familiäre Arbeitsteilung wurde untersucht für die vier Tätigkeitsbereiche 'Zubereiten der Mahlzeiten', 'Einkaufen', 'Spülen' und 'Müll beseitigen'. Ausgangshypothese war, daß Frauen in der Familie in der Regel umfassend für die Ernährungsversorgung zuständig sind und Ehemann, Partner, Kinder, andere erwachsene Familienangehörige oder fremde Hilfen im Haushalt nur partiell mitarbeiten. Diese Hypothese ist bestätigt worden. Die Hauptlast der Zubereitung der Mahlzeiten liegt bei den Frauen, denn acht von zehn Frauen bereiten das Frühstück und das Mittagessen meist selbst zu, neun von zehn Frauen das Abendessen. Fast drei Viertel der Frauen gehen öfter einkaufen, fast ein Viertel täglich, so daß bei der Verteilung auch in diesem Segment der Beköstigungsarbeit die Frauen wieder den größten Anteil tragen, da in der Mehrzahl der Haushalte nicht täglich eingekauft wird. Auch das Spülen erledigen noch sechs von zehn Frauen täglich selbst, ebenso beseitigen überwiegend Frauen den Müll.

Kinder haben eine tägliche Praxis nur für das Spülen und die Müllbeseitigung, wobei am Spülen oder am Müllentsorgen auch jüngere Kinder regelmäßig beteiligt sind, während Einkaufen und Zubereiten der Mahlzeiten nicht täglich eingeübt werden. Die Beteiligung der Männer, die täglich mitarbeiten, liegt relativ konstant bei unter 10%, ebenso konstant entziehen sich zwischen 60% und 70% der Männer einer regelmäßigen und damit verlässlichen Kooperation. Nur den Müll entsorgen Männer regelmäßiger. Andere Familienangehörige oder fremde Hilfe im Haushalt spielen bei der alltäglichen Beköstigung der Familie keine Rolle.

In den Arrangements der Arbeitsteilung in der Familie unterscheiden sich die Frauen nur marginal nach Alter, Herkunft, dem Alter der Kinder, der Personenzahl im Haushalt oder ihrer Erwerbstätigkeit, Lebensform und Familienstand, ihr höchster Bildungsabschluß und das Haushaltsnettoeinkommen sind jedoch ohne Bedeutung. Die eher arbeitsaufwendigen Tätigkeiten wie Kochen und Einkaufen übernimmt die Mehrheit der Frauen selbst, unabhängig von ihren sozialen Unterschieden. Unterschiede in Bezug auf ihre Herkunft und auf ihre Erwerbstätigkeit sind bei der Müllentsorgung zu beobachten, beim Spülen unterscheiden sie sich nur in Bezug auf die Haushaltsgröße.

Für die Mitarbeit der Ehemänner/Partner ist dagegen mehr oder weniger das Alter der Kinder dafür ausschlaggebend, in welchem Umfang sie selbst Hand anlegen, bei der Zubereitung der Mahlzeiten und dem Einkaufen weniger, beim Spülen und der Müllbeseitigung mehr. Letztere sind Tätigkeiten, die offenbar auch jüngere Kinder schon übernehmen können. Die Väter ziehen sich in dem Umfang aus der Mitwirkung zurück, wie

Kinder die Tätigkeiten übernehmen. Bei einer Erwerbstätigkeit der Frauen findet eine Entlastung durch die Ehemänner/Partner nicht in dem Umfang statt, der aus anderen Studien bekannt ist. Statt dessen entlasten sich eher die Ehemänner/Partner unabhängig von der Erwerbstätigkeit der Frauen selbst über die Mitwirkung der älteren Kinder.

Die Mitarbeit der Kinder ist selbstverständlich abhängig vom Alter der Kinder, aber nicht für alle Tätigkeitsbereiche gleichermaßen. So werden Spülen und Müllbeseitigung durchaus schon von jüngeren Kindern eingefordert, nicht jedoch Kochen und Einkaufen. Die Entlastung, die Frauen bei der Hausarbeit brauchen, wenn sie erwerbstätig sind, wird ihnen offenbar eher von den Kindern zuteil, die sich dann häufiger am Einkaufen, Spülen und an der Müllbeseitigung beteiligen, weniger von Ehemännern/Partnern. Das Kochen bleibt aber auch hier eine Domäne der Frauen. Das hat zur Folge, daß der Haushalt für das Erlernen der „Kulturtechniken“ der Beköstigung daher kaum noch der Ort zu sein scheint. Im Gegenteil wird die Arbeit von den Kindern eher über ihre negativen Seiten erlebt, einmal aus der Perspektive des schmutzigen Geschirrs und des Mülls, zum anderen aber auch aus der Perspektive der Hetze und Überlastung ihrer Mütter. Die positive Seite, die die Arbeit um ihrer selbst willen hat, wird so für die Kinder in den Hintergrund gedrängt und bietet daher kaum Anreize für sie, von sich aus die Arbeit positiv zu besetzen und sie lernen zu wollen.

Zwei Drittel der Frauen fühlen sich alleine verantwortlich für die Versorgung der Familie und knapp ein Drittel sieht eine gemeinsame Verantwortung, vor allem mit dem Ehemann/Partner. Aus ihren Wünschen nach Veränderung kann indirekt auf die Akzeptanz der Arbeitsteilung und der damit verbundenen Verantwortung durch die Frauen selbst geschlossen werden. Denn sie scheinen relativ zufrieden mit der Aufgabenteilung beim Kochen und dem Einkaufen. Sie sind eher nicht zufrieden mit der Verteilung der Aufgaben beim Spülen und bei der Müllbeseitigung.

Die Frage der Untersuchung, „Wie kommt das Essen auf den Familientisch?“ läßt sich daher aufgrund der Daten zur familialen Arbeitsteilung bereits im wesentlichen beantworten: indem die Frauen es mehrheitlich herbeischaffen, vorbereiten, zubereiten, servieren, ab- und die Reste aufräumen und den Schmutz beseitigen. Aus den Daten und ihrer Bewertung in den Diskussionsgruppen kann als Fazit festgehalten werden, daß die Frauen die Verantwortung für Familie annehmen, sobald sie sich für ein Kind oder für Kinder entscheiden. Sie nehmen damit auch die Arbeit, die mit der alltäglichen Versorgung der Familie verbunden ist, in dem Maße auf sich, in dem die Ehemänner/Partner nicht mitwirken. Die große Mehrheit der Frauen verrichtet unabhängig von ihren sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensverhältnissen die für die alltägliche Beköstigung notwendigen Arbeiten selbst. Männer dagegen scheinen sich nach wie vor nur sehr ungern diesem Aufgabenbereich zuzuwenden. Die zeitliche Belastung der Frauen durch ihre Erwerbsarbeit scheint eher dadurch kompensiert zu werden, daß sie ihre Arbeit im Haushalt selbst zeitlich reduzieren oder daß ältere Kinder mehr herangezogen werden. Diese umfassende Verantwortung, die Frauen wahrnehmen und durch ihre Arbeit auch realisieren, unabhängig von ihrem sozialen Status in der Gesellschaft, bezeichnet von Schweitzer (1991) abstrakt als „Kultur des Haushalts“. Frauen sind hier als die Trägerinnen dieser Kultur auszumachen.

Den Schwerpunkt der Untersuchung bildete der Komplex der „Arbeitsleistung“. Sie konnte jedoch nicht einfach nur als Zeitquantum „gemessen“ werden, denn neben der quantitativen Seite sollten auch ihre qualitativen Dimensionen erfaßt werden. Von dem ganzheitlichen Verständnis von Hausarbeit her wurde die Beköstigungsarbeit in ver-

schiedene Leistungsbereiche gegliedert und in Fragen gefaßt. Um ihre Leistung quantitativ einschätzen zu können, sollten die Frauen direkt die Zeiten angeben, die sie täglich zur Zubereitung der Mahlzeiten und wöchentlich zum Einkaufen benötigen. Weitere Hinweise auf den Umfang der Leistung liefern Antworten auf die Fragen nach der Zahl der Personen, für die jeweils etwas zubereitet wird, nach weiteren Personen aus dem sozialen Umfeld, die mitessen oder nach der Mehrarbeit am Wochenende. Mit Fragen nach der Häufigkeit des Einkaufens in der Woche, der Anzahl der Geschäfte, die jeweils aufgesucht werden, der Entfernung der Geschäfte von der Wohnung, der Zufriedenheit mit der Versorgungsstruktur in der Wohngegend und den für den Einkauf aufgewendeten Haushaltsausgaben wurden weitere quantitative Aspekte der Arbeitsleistung angesprochen. Zwei Fragen nach der Verwendung von Lebensmitteln dienten sowohl zur Abschätzung der Leistung als auch zu ihrer qualitativen Bestimmung in Bezug auf gesundheitliche Dimensionen der Ernährungsversorgung. Als zusätzliche Leistung wurde gewertet, wenn etwas Besonderes für einzelne Familienangehörige zubereitet oder wenn am Wochenende bereits für die Woche vorgekocht wird, außerdem wenn neben der Zubereitung der Mahlzeiten gleichzeitig andere Hausarbeiten verrichtet werden. In diesen Angaben sind zugleich qualitative Dimensionen der Leistung berücksichtigt, weil Zuwendung, Vorsorge, Verantwortlichkeit und Organisationskompetenz die Faktoren sind, die die zusätzlichen Leistungen bedingen. Als arbeitsentlastende Faktoren können die Häufigkeit von gemeinsamen auswärtigen Mahlzeiten der Familie und die Verköstigung der Kinder bei einer außerhäuslichen Betreuung gelten.

Um „Zeit“ als einem Stressfaktor ging es bei der Frage, ob die Frauen beim Zubereiten einer Mahlzeit oder beim Einkaufen unter Zeitdruck sind. Ihre besondere Bindung an die Wohnung durch die Verantwortung für die Beköstigung der Familie gerade bei einer Erwerbstätigkeit sollte ermittelt werden mit der Frage, ob die Frauen zur Zubereitung einer Mahlzeit regelmäßig Zuhause sein müssen. Um kommunikative, soziale und kulturelle Aspekte der Leistung ging es bei den Fragen nach der Bedeutung der Mahlzeiten im Tagesrhythmus. Eine kulturelle Dimension der Arbeitsleistung liegt u.a. auch in der Frage nach der Bedeutung, die z.B. die Freude am Kochen oder die Vorlieben in der Familie für die Zubereitung einer Mahlzeit haben. Mit der Frage, wie sie sich mit der Ernährung ihrer Familie beschäftigen, sollten die Standards der Frauen erhoben werden, an denen sie ihre Leistung jeweils orientieren. In den Antwortvorgaben für diese Frage sind auch Elemente von Qualifikation und Kompetenz enthalten, über die Frauen verfügen und die sie weiter ausbilden, um ihre Aufgaben bewältigen zu können. Dazu gehören z.B. der rationelle Umgang mit den wirtschaftlichen Ressourcen der Familie oder ihre Planungskompetenz. Weiter wurden die Frauen nach der Größe der Küche gefragt, ihrem Arbeitsraum in der Wohnung einerseits und bei entsprechender Größe zugleich der Eßplatz der Familie.

Mit den Aussagen der Frauen läßt sich von ihrer Arbeit das Bild einer mehrdimensionalen Familienkultur zeichnen, die sie alltäglich gestalten. Die Antworten, in denen die Frauen die Facetten ihres Alltags bei der Beköstigung ihrer Familie dargestellt haben, sind wie eine Bestätigung der Theorie von von Schweitzer, für die „die häuslichen Kulturmuster der harte Kern jeder Kultur“ sind. Sie sind „über die Manifestationen der häuslichen Kulturen - also über die haushälterischen - Leistungen zu entdecken“ (von Schweitzer 1991:303). Die haushälterische Leistung, wie von Schweitzer sie nennt, ist die Hausarbeit, die mehrheitlich Frauen im Privathaushalt leisten. Die alltägliche, umfassende Beköstigung der Familienangehörigen und die Gestaltung von Mahlzeiten für Verwandte, Freunde und Gäste sind zentrale Aufgabenbereiche von Hausarbeit, sie sind

aber vor allem die Arbeitsleistungen von Frauen, ihre „eindrucksvollsten persönlichen Objektivationen“ (von Schweitzer 1978:59).

Die Frauen in Frankfurt bringen in ihren Antworten zum Ausdruck, daß sie ein Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Leistung haben. Sie benennen nicht nur deren quantitatives Ausmaß und die Anforderungen an ihre Körper- und Geisteskräfte, ihre psychische und physische Stärke. Sie akzeptieren auch ihre Verantwortung für das „Wohlbefinden“ der Familienangehörigen und damit entscheidend für das soziale und kulturelle Leben in der Familie. Der Sinn des Kochens liegt für sie nicht in der „Sättigung“, nicht im „Nachladen von Kalorien“. Die Frauen geben dem Kochen vielmehr einen mehrdimensionalen Sinn, der die physiologische Dimension ebenso enthält wie die gesundheitliche, die soziale und die kulturelle. Dies bekundet z.B. die Mehrheit der Frauen mit ihrer Entscheidung, das Abendessen wegen seiner kommunikativen Dimension, die sie als zentral für das Familienleben ansehen, für die Hauptmahlzeit des Tages zu erklären, obwohl sie das Mittagessen für die wichtigste Mahlzeit des Tages halten. Die gesundheitlichen Aspekte wiederum erhalten Vorrang z.B. bei der Auswahl der Lebensmittel, trotz der zusätzlichen Arbeit, die sich die Frauen selbst damit aufbürden. Die Zubereitung von eher schnellen Gerichten und eher zeitaufwendigen Gerichten hält sich die Waage. Die Mehrheit der Frauen verrichtet an den Wochenenden mehr Arbeit, um etwas besonders zuzubereiten, die Angehörigen zu verwöhnen, Gäste zu bewirten oder um das Kantinenessen in der Woche zu kompensieren. Zwei Drittel Frauen kochen nicht nur alleine für die Familienangehörigen, sondern versorgen täglich oder ab und zu weitere Personen mit.

Mit ihren Antworten zur inhaltlichen Gestaltung der Mahlzeiten widersprechen die Frauen der Vorstellung von „Fast-Food“ in der Familienküche. Mehr oder weniger 95% der Frauen verwenden täglich oder öfter Backwaren, frisches Obst, frisches Gemüse und Salat und Milch und Milchprodukte. Fast ebenso viele Frauen nehmen gekaufte Konserven, gekaufte Tiefkühlkost oder gekaufte Fertiggerichte nur ab und zu bzw. selten oder nie in den Speiseplan auf. Im Vordergrund sehen die Frauen offenkundig die gesundheitlichen Aspekte, nachrangig sind Arbeitsaufwand oder Zeitdruck. Unterschiede zwischen den Frauen bei der Verwendung von Lebensmitteln sind eher kulturell oder familiär begründet oder beruhen auf Differenzen in ihrer Einstellung zu gesunder Ernährung, weniger auf Zeitdruck, Erwerbstätigkeit oder Einkommen. Aus den Angaben der Frauen zum Aufwand bei der Zubereitung der Mahlzeiten wird deutlich, daß sie sich flexibel zwischen zeitaufwendigen und schnelleren Gerichten entscheiden, dabei aber einen Ausgleich zwischen einer etwas einfacheren Küche und einer etwas anspruchsvolleren schaffen. Erwerbstätige Frauen scheinen die etwas einfacheren Gerichte in der Woche mit aufwendigeren Gerichten am Wochenende zu kompensieren. Viele Frauen kochen nicht nur alleine für die Familienangehörigen, sondern versorgen auch weitere Personen mit, z.B. Gäste, Verwandte, Freundinnen und Freunde oder regelmäßige Besuche der Kinder. Vorwiegend sie gestalten also die verschiedenen Formen der „Gastfreundschaft“.

Wegen der hohen Wertschätzung frischer Lebensmittel geht die Mehrzahl der Frauen drei- bis viermal in der Woche einkaufen. Trotz des städtischen Umfeldes ist fast die Hälfte der Frauen nicht uneingeschränkt zufrieden mit dem Angebot an Lebensmitteln und Getränken in ihrer Wohngegend. Die Arbeitsleistung der Frauen beim Einkauf wird durch zwei Faktoren entscheidend mitbestimmt, durch ein geringes Einkommen und die mit dem Einkauf verbundene körperliche Belastung.

Zusätzliche Anforderungen erwachsen vielen Frauen daraus, daß sie die Mahlzeiten an den Vorlieben und Neigungen der Familienangehörigen ausrichten, ebenso an gesundheitlichen und ökonomischen Erfordernissen. Außerdem werden neben dem Kochen weitere Hausarbeiten verrichtet, wobei die Kinderbetreuung hier besonders ins Gewicht fällt. Eine partielle Arbeitserleichterung haben einige Frauen durch die tägliche Versorgung der Kinder mit einer Mahlzeit außerhalb der Familie, nicht jedoch durch eine häufige Inanspruchnahme der Gastronomie.

Viele Frauen sind mit der Wahrnehmung der Verantwortung für die Ernährung ihrer Familie zeitlich und räumlich relativ stark gebunden, auch wenn sie erwerbstätig sind, und stehen regelmäßig oder manchmal unter Zeitdruck, nicht zuletzt auch wegen der Ladenschlußzeiten im Einzelhandel.

Fast alle Frauen orientieren sich bei der Zubereitung einer Mahlzeit an Geschmack und Gesundheit, einschließlich der Natürlichkeit der Lebensmittel; auch Familiengewohnheiten und Vorlieben sind wichtige Anhaltspunkte für sie. Eigene Bedürfnisse, wie die Freude am Kochen oder der Arbeits- und Zeitaufwand rangieren danach. Dennoch wird das Kochen für einige Frauen zu einem kreativen und schöpferischen Prozeß, wenn sie z.B. am Wochenende ohne Zeitdruck arbeiten können.

Die Mehrheit der Frauen wird ihrer Verantwortung auch dadurch gerecht, daß sie nicht nur immer wieder die Mahlzeiten selbst zubereiten, sondern sich intellektuell, sozial, kommunikativ und kreativ mit dieser Aufgabe beschäftigen. Sie unterscheiden sich in der Intensität ihrer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Dimensionen der Ernährung, wobei Einkommens- und Bildungsunterschiede und die unterschiedliche Eingebundenheit in eine Erwerbstätigkeit sie in ihrem Verhalten bestimmen. Frauen haben ein Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Leistung bei der umfassenden Beköstigung ihrer Familie, nicht nur von deren quantitativem Ausmaß her und den Anforderungen an ihre Körper- und Geisteskräfte, ihre psychische und physische Stärke, sondern auch davon, daß sie verantwortlich sind für das „Wohlbefinden“ der Familienangehörigen und damit entscheidend das soziale und kulturelle Leben in der Familie prägen.

Die Anforderungen, die den Frauen aus der eigenen Erwerbstätigkeit erwachsen, die Anforderungen aber auch der Familienangehörigen aus deren außerhäuslicher Betätigung in Schule oder Betrieb greifen nicht einfach ein in das Familienleben und dominieren es. Die Frauen suchen vielmehr ihre Ansprüche und Standards mit den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu vermitteln und schaffen so eine eigene Familienkultur der Mahlzeiten, die wiederum den Kindern eine verlässliche Versorgung bietet.

Erst Frauen konstituieren mit ihrer Entscheidung, ein Kind zu gebären, eine Familie. Fast ausschließlich Frauen erhalten Familie, indem sie die dafür notwendige sehr komplexe Arbeit leisten. Frauen stellen sich dieser Aufgabe verantwortungsbewußt und bewältigen die dazu gehörende Arbeit mit großem Einsatz und Kompetenz. Dafür setzen sie viel persönliche Zeit ein. Die durchschnittliche Arbeitszeit, die wöchentlich für die Zubereitung der Mahlzeiten und den Einkauf angesetzt werden kann, liegt bei 18 Stunden, wenn auf der Basis der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung täglich durchschnittlich zwei Stunden für die Zubereitung der Mahlzeiten und wöchentlich durchschnittlich vier Stunden für den Einkauf veranschlagt werden.

In der Einschätzung ihrer Gefühle und Befindlichkeit bringen die Frauen in der Untersuchung die Ambivalenz und Belastung zum Ausdruck, die sie mit der Aufgabe der Er-

nährungsversorgung der Familie verbunden sehen. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie scheint für die meisten nur partiell gelungen. Für Migrantinnen gilt nach wie vor, daß sie nicht so sehr ihre kulturelle Verschiedenheit als Belastung erleben, sondern die einschränkenden Lebensverhältnisse in der Migration. Die Frauen bejahen in großer Mehrheit ihre Verantwortung, viele fühlen sich dabei aber alleine gelassen. Wenn die Mehrheit von ihnen dann meint, daß sie es manchmal oder in der Regel besser können als die anderen Angehörigen, so ist das eine realistische Einschätzung. Denn schließlich sind sie es doch in großer Mehrheit, die täglich diese Arbeit verrichten und sich dabei qualifizieren.

In ihren subjektiven Einschätzungen der Arbeit in ihren Gefühlen und von ihrer Befindlichkeit her wird jedoch die Ambivalenz und Belastung der Frauen deutlich. Die Versorgung der Familie birgt nur für eine Minderheit ein Gefühl der Befriedigung. Insbesondere die Verteilung der Arbeit unter den Familienmitgliedern scheint ein Grund für ein relativ weit verbreitetes Gefühl von Ungerechtigkeit zu sein. Viele Frauen lehnen die Arbeit jedoch nicht ab, fühlen sich jedoch belastet. Fast die Hälfte der Frauen ist mit ihrem Leben nicht immer zufrieden, mehr als die Hälfte fühlt sich nicht immer anerkannt und respektiert, viele Frauen haben Probleme bei der Vereinbarung von Haushalt und Beruf und fühlen sich eingeengt oder überlastet. In ihrer Grundstimmung hat die Hälfte der Frauen keine, die andere Hälfte manchmal oder immer Schuldgefühle. Die Mehrheit fühlt sich von der Zukunft wenigstens manchmal beunruhigt.

Deutlich ist die Ambivalenz der Frauen. Sie nehmen ihre Aufgabe und Verantwortung ernst und stellen sich ihr mit sozialer und haushälterischer Kompetenz. Gleichzeitig fühlen sie sich aber allein gelassen, manche zu stark gefordert und nicht genügend anerkannt. Besonders belastet fühlen sich die Frauen mit geringerem Haushaltseinkommen und die Gruppe der Migrantinnen. Dagegen fühlen sich besser qualifizierte Frauen häufiger anerkannt und respektiert. Sie haben weniger Schuldgefühle und weniger Ängste in Bezug auf die Zukunft. Eine Ausgangshypothese für die Untersuchung, daß sich die Frauen mit ihrer Arbeit und ihrer Leistung identifizieren können und sie auch positiv bewerten, gleichzeitig aber die Arbeitsbedingungen in der Familie eher kritisch sehen und darunter leiden, wurde durch diese Ergebnisse bestätigt.

Die Frauen unterscheiden sich insgesamt aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit eher in der Organisation der Arbeit und in ihrer zeitlichen Beanspruchung. So benötigen z.B. erwerbstätige Frauen häufiger weniger Zeit oder sind stärker unter Zeitdruck. Nach ihrer Herkunft und ihrem Bildungsstatus unterscheiden sie sich eher in den kulturellen Dimensionen der Tätigkeit, z.B. bei der Gestaltung von Mahlzeiten, der Auswahl der Lebensmittel oder der gedanklichen Beschäftigung mit der Arbeit. Einkommensunterschiede zwischen den Frauen werden relevant bei allen wirtschaftlichen Überlegungen, z.B. bei den Preisen für Lebensmittel und Getränke, und in den Aussagen zu ihrem Lebensgefühl, das sehr bestimmt wird von der wirtschaftlichen Situation der Familie. In der Bewertung der sozialen Bedeutung der Ernährung unterscheiden sich die Frauen jedoch kaum. Die Gestaltung der Mahlzeiten und die Ansprüche und Gefühle, die Frauen mit dieser Arbeit verbinden, werden außerdem kaum beeinflusst von der Lebensform der Frauen, ihrem Familienstand, dem Alter der Kinder, die sie versorgen, der Haushaltsgröße oder ihrem eigenen Alter.

Mit den Ergebnissen der Untersuchung konnte die häusliche Arbeit von Frauen bei der Ernährungsversorgung ihrer Familie als „Daseinsvorsorge“ und als Gestaltung der „Kultur des Alltagslebens“ dargestellt werden. Die Frauen sind sich dieser Bedeutung

durchaus bewußt und handeln entsprechend. Gleichzeitig wissen sie auch um die Nachteile für sich selbst und drücken das in einem ambivalenten Lebensgefühl aus, insbesondere dann, wenn sie ein geringeres Einkommen haben.

„Noch ist Feuer im Herd“ ist der Titel eines Buches, in dem Susanne Schweitzer (1984) die Frauenarbeit in der kretischen Dorfgesellschaft der Gegenwart beschreibt. Am Beispiel von jüngeren Frauen zeigt sie die soziale Entwertung der Alltagsarbeit, wenn sie sich auf ein „modernes“ Hausfrauenleben einlassen und sich damit von dem Geld und der Anerkennung des Ehemannes abhängig machen. Auch in der Form der Hausarbeit im Privathaushalt der modernen Stadt Frankfurt läßt sich heute noch mit dem Symbol des Herdfeuers die Lebenswirklichkeit der Frau mit Familie am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einfangen. Frauen übernehmen, wenn sie sich für eine Familie entschieden haben, die Verantwortung für das ‘Herdfeuer’ der Familie. Sie sorgen nicht nur für das emotionale psychische Wohlbefinden ihrer Familienangehörigen, sondern sie arbeiten auch hart für ihr leibliches Wohl. Sie lassen also real „das Feuer im Herd“, in der modernen Großstadtküche ein Gas- oder Elektroherd, vielleicht auch die Mikrowelle, nicht ausgehen, obwohl sie durch die Übernahme dieser Verantwortung erhebliche wirtschaftliche und soziale Nachteile haben. Viele Frauen gehen damit ein Armutsrisiko ein. Denn neben Stärke und Kompetenz, die den Frauen aus der existentiellen Bedeutung dieser Arbeit täglich zuwachsen, resultieren daraus auch Benachteiligung und soziale Schwäche. Verbindlichkeit und Verlässlichkeit beispielsweise, die ihnen wie selbstverständlich abverlangt und die gesellschaftspolitisch hoch geschätzt werden, wenn es um die Belange der ‘Familie’ geht, werden ihnen auf dem Arbeitsmarkt als mangelnde Flexibilität und mangelnder beruflicher Ehrgeiz angekreidet und zu ihrer Diskriminierung benutzt. Die Verantwortung, die Frauen für die Familie übernehmen, wird zur Barriere für ihre gleichberechtigte Teilhabe an der Erwerbsarbeit und ihre eigenständige wirtschaftliche Existenzsicherung.

Ungeachtet der gesellschaftlichen Bedeutung dieser Arbeit sind Frauen mit Kindern im Sozialstaat der Bundesrepublik dadurch von Armut bedroht. Sie gelten in ihrer sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Existenz als ‘Angehörige’ und sind deshalb nur mittelbar in das Sozialrecht eingebunden. Migrantinnen können unter bestimmten Bedingungen in den ersten vier Jahren nach ihrer Eheschließung nicht einmal einen eigenständigen rechtlich abgesicherten Aufenthaltsstatus erwerben. Hausarbeit ist aus dem Sozialversicherungssystem systematisch ausgeschlossen und begründet keinen Anspruch auf sozialrechtliche Leistungen. Verheiratete Frauen mit Kindern können daher mit ihrer Tätigkeit für die Familie keine eigenen Ansprüche an das soziale Leistungssystem erwerben. Leben sie ohne Ehemann oder Partner und werden sie abhängig von staatlichen Transferleistungen der Sozialhilfe, ermöglicht ihnen das niedrige Niveau der Sozialhilfe nur ein Leben am Rande des Existenzminimums.

Die häusliche Arbeit von Frauen wird darüber hinaus in der öffentlichen und wissenschaftlichen Wahrnehmung fast zum Verschwinden gebracht. Hausarbeit wird nur dann öffentlich sichtbar, wenn sie nicht erledigt oder zeitweise verweigert wird, z.B. Kinderbetreuung und Pflege. Das löst hin und wieder Betriebsamkeit und Nachdenken in Politik und Wissenschaft aus, mündet aber selten ein in konkrete Reformen, mit denen der Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes auch für Frauen in Bezug auf ihre häusliche Tätigkeit und Verantwortung umgesetzt wird.

Die systematische Diskriminierung von Frauen, die sie aufgrund ihrer Entscheidung für ein Leben mit Kindern hinnehmen müssen, stand bisher nur in der Frauenforschung im

Mittelpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Hausarbeit. Dahinter verschwand aber auch dort tendenziell die Bedeutung der materiellen Arbeit, die diese für die Frauen selbst und für das soziale Leben eines Gemeinwesens hat. Hausarbeit wurde eher als Bürde und Last für die Frauen wahrgenommen und galt wegen der darauf gegründeten Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen als Symbol für die Herrschaft des Patriarchats. Die positive Bewertung der Tätigkeit, die z.B. im viel diskutierten Müttermanifest in der Partei der Grünen oder in der Mütterzentrumsbewegung ihren Ausdruck fand, wurde von Feministinnen in die konservative Ecke gestellt mit der Unterstellung, daß die Frauen damit in der Familie festgehalten und ihre Emanzipation verhindert werden solle.

In der griechischen Mythologie war die Göttin Hestia die Hüterin des Herdes; sie galt als Symbol der Seßhaftigkeit und als Begründerin und Erhalterin von Familie und Staat. Dieser weiblichen Vorstellung entspricht auch die heutige Frau noch, wenn sie mit ihrer Arbeit das 'Herdfeuer' nicht ausgehen läßt und damit die leibliche, emotionale und soziale Versorgung ihrer Kinder und Angehörigen sichert, sie als Kultur gestaltet und dabei gleichzeitig das soziale Zusammenleben des Gemeinwesens sichert. Diese kulturelle Tradition scheint allerdings gefährdet, wenn ihre Trägerinnen selbst gesellschaftlich gering geachtet werden und sie immer weniger an die nachwachsende Generation vermittelt wird.

## Literatur

- Ärztezeitung: Bei Umfragen zur Ernährung schummelt fast jeder. Nr. 199, 4.11.1992
- Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft e.V. (Hrsg.): Wie führen wir unseren Haushalt - Rationalisierung der Hausarbeit - Arbeitsheft für Kursteilnehmer. Bonn o.D.
- Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft e.V.; Stiftung Verbraucherinstitut (AgH) (Hrsg.); bearbeitet: Orland, Barbara: HaushaltsTräume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt. Königstein im Taunus 1990
- Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin, New York 1993
- Baumgärtel, Ursula; Leonhäuser, Ute; Masserer, Anita ; Pfannkuch, Erika: Die Leistungen der Familienhaushalte für Kinder in Arbeitshaushalten, in Haushalten von Angestellten und Beamten und in landwirtschaftlichen Haushalten. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 28/1980
- Beauvoir de, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbeck bei Hamburg 1968
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main 1990
- Becker, Gerd: Bedeutung der Industrie als Arbeitsplatz. in: Beilage zum Handelsblatt 2.12. 1993
- Beck-Gernsheim: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt am Main 1976
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie. Frankfurt 1980 (1992)
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. in: Soziale Welt 34/1983
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Private Erziehungsarbeit zwischen Allmacht und Ohnmacht. in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 b (Stiftung Der Private Haushalt)
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Frauen - die heimliche Ressource der Sozialpolitik? - Plädoyer für andere Formen der Solidarität - in: WSI Mitteilungen 2/1991
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Arbeitsteilung, Selbstbild und Lebensentwurf. Neue Konfliktlagen in der Familie. in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 44/1992
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos: Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. in: Erziehung und Bildung, Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW 7 - 8/94
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli; Rumpf, Mechtild: Frauenarbeit in der Fabrik - Betriebliche Sozialisation als Lernprozeß? Über die subjektive Bedeutung der Fabrikarbeit im Kontrast zu Hausarbeit. in: Backhaus, Hans-Günther u.a. (Hrsg): Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt 1981

Becker-Schmidt, Regina; Brandes-Erlhoff, Uta; Lühring, Ilse; Schmidt, Beate: Familienarbeit im proletarischen Lebenszusammenhang: Was es heißt, Hausfrau zu sein. in: Backhaus, Hans-Günther u.a. (Hrsg.): Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt 1981

Becker-Schmidt, Regina; Brandes-Erlhoff, Uta; Karrer, Marva; Knapp, Gudrun-Axeli, Rumpf, Mechtild; Schmidt, Beate: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Studie zum Projekt "Probleme lohnabhängiger Frauen", Bonn 1982

Becker-Schmidt, Regina; Brandes-Erlhoff, Uta; Rumpf, Mechtild; Schmidt, Beate: Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen, Bonn 1983

Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli; Schmidt, Beate: Eines ist zu wenig - beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn 1985

Becker-Schmidt, Regine: Nachwort. In: Zaretsky, Eli: Die Zukunft der Familie. Über Emanzipation und Entfaltung der Persönlichkeit. Frankfurt, New York 1978

Beckmann, Petra; Engelbrech, Gerhard (Hrsg.): Arbeitsmarkt für Frauen 2000 - Ein Schritt vor oder ein Schritt zurück? Kompendium zur Erwerbstätigkeit von Frauen. Nürnberg 1994

Beer, Ursula: Wie schützt weibliche Produktivität bestehende Herrschaftsverhältnisse? Versuch einer Begründung im Anschluß an die Marxsche Theorie. in: Schaeffer-Hegel, Barbara (Hrsg.): Frauen und Macht. Der alltägliche Beitrag der Frauen zur Politik des Patriarchats. Berlin 1984

Beer, Ursula: Unentgeltliche Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen und deren Reflexion in den Sozialwissenschaften (Plenarreferat). in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hrsg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag, Dortmund 1984. Frankfurt/New York 1985

Beer, Ursula: Objektivität und Parteilichkeit - ein Widerspruch in feministischer Forschung? Zur Erkenntnisproblematik von Gesellschaftsstruktur. in: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld 1987

Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit: „Jeder zählt“ - Anmerkungen zu Geschlecht und Methode. in: Berichte vom Kölner Kongress (Nov. 78) „Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 2/1979

Behne, Brigitte: Haus- und Familienarbeit und die Politik. in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 b (Stiftung Der Private Haushalt)

Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992

Bennholdt-Thomsen, Veronika: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. in: Backhaus, Hans-Günther u.a. (Hrsg.): Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt 1981

Bennholdt-Thomsen, Veronika: Die stumme Auflehnung der Bauersfrauen. Bericht aus einem Dorf im Süden Mexikos. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992

Bennholdt-Thomsen, Veronika: Gegenseitigkeit statt sozialer Gerechtigkeit. Zur Kritik der kulturellen Ahnungslosigkeit im modernen Patriarchat. in: Hauser-Schäublin, Brigitta (Hrsg.): Ethnologische Frauenforschung, Berlin 1991

Bennholdt-Thomsen, Veronika: Zur Bestimmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992

Berger-Schmitt, Regina: Innerfamiliäre Arbeitsteilung und ihre Determinanten. in: Glatzer, Wolfgang; Berger-Schmitt, Regina (Hrsg.): Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main, New York 1986

Berger-Schmitt, Regina: Arbeitsteilung und subjektives Wohlbefinden von Ehepaaren. in: Glatzer, Wolfgang; Berger-Schmitt, Regina (Hrsg.): Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main, New York 1986

Bernold, Monika; Ellmeier, Andrea; Hornung, Ela; Gehmacher, Johanna; Ratzenböck, Gertraud; Wirthensohn, Beate: Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private. Wien 1990

Bernold, Monika; Ellmeier, Andrea; Hornung, Ela; Gehmacher, Johanna; Ratzenböck, Gertraud; Wirthensohn, Beate: Ariadnes Faden? Im Labyrinth feministischer Theorieansätze. in: Bernold, Monika; Ellmeier, Andrea; Hornung, Ela; Gehmacher, Johanna; Ratzenböck, Gertraud; Wirthensohn, Beate: Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private. Wien 1990

Beyer, Johanna, Lamott, Franziska, Meyer, Birgit (Hrsg.): Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung. München 1983

Biermann, Pieke: Das Herz der Familie. Lohn für Hausarbeit. Materialien für eine internationale feministische Strategie Nr.1, Berlin 1975

Block, Irene: Die eheliche Sozialisation von Frauen zur qualifizierten Hausarbeit. Unveröff. Diplomarbeit am Fachbereich 12 der Freien Universität Berlin. Berlin 1978

Block, Irene; Enders, Uta; Müller, Susanne: Das unsichtbare Tagewerk. Mütter erforschen ihren Alltag. Reinbeck bei Hamburg 1981

Bock, Gisela; Duden, Barbara: Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976, Berlin 1977

Bödeker, Stefanie: Haushaltsführung in einem sozialen Brennpunkt. Eine qualitative Analyse. Frankfurt/Main, New York 1992

Bolstorff-Bühler, Sabine: Ernährungsprobleme türkischer Migranten in Berlin (West). in: Verband der Diplom-Oecotrophologen e.V. (Hrsg.): Ernährungsweisen ethnischer

Bevölkerungsgruppen im soziokulturellen Umfeld der Bundesrepublik Deutschland. Wissenschaftliche Fortbildungstagung 1984. Bonn 1984

Borst, Renate: Frauen und sozialräumliche Polarisierung der Stadt. in: FOPA Berlin (Hrsg.): FREI RÄUME, Sonderheft 1992/93. Dortmund 1993

Borstel von, Susanne; Leonhäuser, Ingrid-Ute; Preuß, Heide: Die Gestaltung der Haushaltsführung in Abhängigkeit von Wertmustern. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 35/1987

Brasch, Christine: Dualer Dreck. Über das „Säubern von Wertstoffen - Warum fleißige Hausfrauenhände jetzt auch den Müll spülen. in : ZEIT 12.2.1993

Brehmer, Ilse: Implizite Theorien in der Sozialisationsforschung. Dissertation, Bibliotheksexemplar. München 1978

Brigitte Extra: Kochen - ganz einfach. in: Brigitte 7/1993

Brigitte Dossier: Das Ewige Theater bei Tisch. Brigitte 19/1993

Bündnis 90/Die Grünen im Europäischen Parlament (Hrsg.): Dossier Novel Foods. Gentechnik in Lebensmitteln. Brüssel o.D.

Bundesministerium für Familie und Senioren: Fünfter Familienbericht. Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland - Zukunft des Humanvermögens. Bonn 1994

Bundesministerium für Familie und Senioren; Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland. Wiesbaden 1994

Bundesministerium für Frauen und Jugend: Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1992

Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hrsg.): OECD: Gestaltung des Strukturwandels. Die Rolle der Frauen. Bericht einer hochrangigen Expertengruppe an den Generalsekretär. Bonn 1993

Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Materialien zur Gesundheitsforschung. Die Nationale Verzehrstudie. Ergebnisse der Basisauswertung. Bonn 1991

Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände: Stellungnahme an den Deutschen Bundestag, Sonderausschuß Schutz des ungeborenen Lebens, zu den Gesetzentwürfen der Fraktionen des Deutschen Bundestages im Zusammenhang mit dem Schutz des ungeborenen Lebens; Finanzielle Folgen der Verbesserung der Tagesbetreuung von Kindern, Köln 1992

Buschkühl-Lindemann, Angelika; Frank, Christel; Schön, Christine; Stete, Gisela: Die Bedeutung des Öffentlichen Personennahverkehrs für Frauen und die bedarfsgerechte Umgestaltung in der Stadt Frankfurt am Main. unveröffentl. Manuskript. Frankfurt 1993

Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (CMA) (Hrsg.): Mafo-Briefe Kennziffer 011. Ernährungsverhalten im Wandel. Verzehrsgewohnheiten im Tagesablauf (Food-Monitor). Bonn o.D.

Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (CMA) (Hrsg.): Mafo-Briefe Kennziffer 221. 10 produktübergreifende, marktbestimmende Trends. Ergebnisse aus repräsentativen Untersuchungen der CMA und Konsequenzen für das Agarmarketing. Bonn o.D.

Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (CMA) (Hrsg): Mafo-Briefe Kennziffer 521. Trends beim Verbraucher unter besonderer Berücksichtigung „alternativer“ Nahrungsmittel. Bonn 1985

Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (CMA) (Hrsg): Mafo-Briefe Kennziffer 711. Verbraucher im Wandel. Analysen und Dokumentation von CMA-Untersuchungen zum Thema „Wertewandel“. Bonn o.D.

Centrale Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (CMA) (Hrsg): Mafo-Briefe Kennziffer 721. Ernährung heute. Verzehrgewohnheiten im Tageslauf. Bonn o.D.

Chikago, Judy: Durch die Blume. Meine Kämpfe als Künstlerin. Reinbeck bei Hamburg 1984

Claupein, Erika: Vermögen und Vermögensbildungsprozesse der privaten Haushalte. Berlin 1990

Dalla Costa, Mariarosa; James, Selma: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin 1978

D-M-K-die moderne küche. 4/1994

Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. (Hrsg.): Der Mensch ist, was er isst! Frankfurt 1989

Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. (Hrsg.): Richtig essen. Eine Anleitung zur Vollwertigen Kost nach den Richtlinien der Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. Frankfurt 1989

DeVault, Marjorie L.: Feeding the Family. The Social Organization of Caring as Gendered Work. Chikago 1991

Dobroschke, Wolfhard: Privathaushalte in Frankfurt am Main - Ergebnisse der Volkszählung 1987 und der regionalisierten Mikrozensen 1990 bis 1993. in: Stadt Frankfurt am Main. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen: Frankfurter statistische Berichte 3/1994

Dörhöfer, Kerstin: DIE FUßNOTE oder: Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Frauenfrage in der Wohnungsversorgung und Stadtplanung. in: Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis. 4/1980

Dörhöfer, Kerstin; Terlinden, Ulla: Orte und Räume der Hauswirtschaft. in: Tornieporth, Gerda (Hrsg.): Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit. Berlin 1988

Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität e.V. (Hrsg.): Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Oktober 1977. Berlin 1978

3. Sommeruniversität für Frauen 1978 e.V. (Hrsg.): Frauen und Mütter. Beiträge zur 3. Sommeruniversität von und für Frauen - 1978. Berlin 1979

Duda, Sibylle: Berta Pappenheim (1859 - 1936). Erkundungen zur Geschichte der Hysterie oder „Der Fall Anna O.“. in: Duda Sibylle; Pusch, Luise F. (Hrsg.): Wahnsinns-Frauen. Frankfurt 1992

Eckart, Christel; Jaerisch, Ursula G.; Kramer, Helgard: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen. Frankfurt/Main, New York 1979

Eckart, Christel: Verschlingt die Arbeit die Emanzipation? Von der Polarisierung der Geschlechtscharaktere zur Entwicklung der Arbeits-Monade. in: Anders, Ann (Hrsg.): Autonome Frauen. Schlüsseltexte der Neuen Frauenbewegung seit 1968. Frankfurt 1988

Eichler, Margrit: Nonsexist Research Methods. A Practical Guide. London Sydney Wellington 1988

Eick, Gabriele; Kröll, Klaus: Frankfurt als Wirtschaftszentrum. Frankfurt 1990

Eifler, Christine (Hrsg.): Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau. Erfahrungen mit Feminismus. Berlin 1991

Ehnle-Lossos, Martina: Auswirkungen alternativer Kostformen auf die Ausstattung privater Haushalte mit Küchengeräten und deren Nutzung. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 2/1992

Ehrenreich, Barbara: Die Herzen der Männer. Auf der Suche nach einer neuen Rolle. Reinbeck bei Hamburg 1984

Ellmeier, Andrea: Das gekaufte Glück. Konsumentinnen, Konsumarbeit und Familienglück. in: Bernold, Monika; Ellmeier, Andrea; Hornung, Ela; Gehmacher, Johanna; Ratzböck, Gertraud; Wirthensohn, Beate: Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private. Wien 1990

Enders-Drägässer, Uta: Die Mütterdressur. Eine Untersuchung zur schulischen Sozialisation der Mütter und ihren Folgen am Beispiel der Hausaufgaben. Basel 1981

Enders-Drägässer, Uta: Kind und Beruf. Mütter im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen. Studie zum Zusammenhang von Kinderbetreuung und Erwerbs- und Bildungsverhalten von Frauen mit Kindern in Hessen. Wiesbaden 1992

Erler, Gisela Anna: Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds. Berlin 1985

Erler, Ursula: Mutterideologie. in: Vorgänge. Zeitschrift für Gesellschaftspolitik. 8/1974

Ernst, Heiko: Altruismus: Seelische Flucht nach vorn. in: Psychologie heute 2/1995

Europäisches Parlament: Bericht des Ausschusses für die Rechte der Frau über die Bewertung der unbezahlten Arbeit von Frauen. Sitzungsdokumente A3-0197/93. Straßburg 1993

Federici, Silvia: Lohn gegen Hausarbeit. Berlin 1977

Fegebank, Barbara: Arbeit als Basis der Lebensführung. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 1/1994

Feministische Initiative Lohnloser Mütter München, Stuttgart, Hamburg, Amsterdam (Hrsg.): Zur politischen Ökonomie der Hausarbeit. Göttingen 1978

Ferber von, Christian; Abt, Hans-Günter: Bestimmungsgründe der Ernährungsweise. Welche Chancen haben Verbraucher, gesundheitsgerechte Ernährungsweisen zu entwickeln und durchzusetzen? Düsseldorf 1991

Frankfurt Allgemeine Zeitung vom 31.1.1994: „Snacks ersetzen die Familienmahlzeiten“.

Frankfurter Rundschau vom 13.9.1994: Jeder vierte Bundesbürger ist beim Einkaufen gestreßt.

Freyberg von, Thomas: Städtische Modernisierung und soziale Polarisierung. Anmerkungen zur Armutsentwicklung in Frankfurt/Main. in: von Freyberg, Thomas; Koch, Karl; Petersen, Karsten H. (Hrsg.): Armut in Frankfurt. Probleme der Armutsberichterstattung. Offenbach/M. 1992

Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn. Ein vehementer Protest gegen das Wunschbild von der Frau. Hamburg 1966

Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung Opladen 1990

Fthenakis, Wassili E. Väter. 2 Bände. München 1988

Geissler, Birgit: Arbeitsmarkt und Familie: Alte und neue gesellschaftliche Integrationsformen von Frauen. in: Zeitschrift für Sozialreform 11/12/1991

Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1978

Gerhard-Teuscher, Ute: Hausarbeit: eine Domäne von Frauen? Begründungen, Theorien, Konsequenzen. in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 b (Stiftung Der Private Haushalt)

Gerhard, Ute: Sozialstaat auf Kosten der Frauen. Einleitung. in: Gerhard, Ute; Schwarzer, Alice; Slupik, Vera (Hrsg.): Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat. Weinheim und Basel 1988

Gerhard, Ute; Prinz, Karin; Veil, Mechtild (Hrsg.): Frauen-Alterssicherung. Lebensläufe von Frauen und ihre Benachteiligung im Alter. Berlin 1991

Gerhard, Ute: Differenz und Vielfalt - Die Diskurse der Frauenforschung. in: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2/1993

Gerhard, Ute: Frauenforschung und Frauenbewegung - Skizze ihrer theoretischen Diskurse. in: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Senatskommission für Frauenforschung (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen. Berlin 1994

GfK-Marktforschung: 40 Thesen. Ernährung und Kreativität 2000. Kurzfassung. Verbraucherstudie für die Nestlé Deutschlands AG

Gietzelt, Veronika: Überblick gewinnen - ein Minimalprogramm für den Haushalt - in: Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft e.V. (AgH) (Hrsg.): Wie führen wir unseren Haushalt - Rationalisierung der Hausarbeit - Arbeitsheft für Kursteilnehmer. Bonn o.D.

Glade, Anne; Zierau, Johanna: Qualifikationen durch Familientätigkeit. Zur Bewertung und Anerkennung der Arbeit im Familienhaushalt. Expertise zum Fünften Familienbericht. in: Band 1 der Materialien zum Fünften Familienbericht. Weinheim 1994

Glatzer, Wolfgang; Berger-Schmitt, Regina (Hrsg.): Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main, New York 1986

Glatzer, Wolfgang: Die Rolle der privaten Haushalte im Prozeß der Wohlfahrtsproduktion. in: Heinze, Rolf G.; Offe, Claus (Hrsg.): Formen der Eigenarbeit: Theorie, Empirie, Vorschläge. Opladen 1990

Glatzer, Wolfgang: Die Technisierung der privaten Haushalte - ein fortschreitender sozialer Prozeß. in: Gräbe, Sylvia (Hrsg.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. Frankfurt/Main, New York 1993 (Stiftung Der Private Haushalt)

Goodnow, Jacqueline J.; Bowes, Jennifer M.: Men, Women an Household Work. Melbourne 1994

Gräbe, Sylvia (Hrsg.): Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs. Frankfurt/Main, New York 1993 (Stiftung Der Private Haushalt)

Griebel, Wilfried: Aufgabenteilung in der Familie. Was übernehmen Mutter, Vater, Kind (und Großmutter)? in: Zeitschrift für Familienforschung 3/1991

Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin 1977

Gruppe Frauenarbeit im FFBIZ e.V. (Hrsg.): Weder Brot noch Rosen. Hausarbeit - Arbeitsmarkt - Familienpolitik. Berlin 1979

Gutschmidt, Gunhild: Kind und Beruf. Alltag alleinerziehender Mütter. Weinheim, München 1986

Hagemann- White, Carol: Zur Geschichte und zum Selbstverständnis von Frauenforschung. in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 b (Stiftung Der Private Haushalt)

Hagemann-White, Carol: Was heißt weiblich denken? Feministische Entwürfe einer anderen Vernunft. Antrittsvorlesung an der Universität Osnabrück vom 24. November 1988. Osnabrück 1989

Hampel, Jürgen; Mollenkopf, Heidrun; Weber, Ursula; Zapf, Wolfgang: Alltagsmaschinen. Die Folgen der Technik in Haushalt und Familie. Berlin 1991

Harding, Sandra: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg 1990

Haug, Frigga; Hauser, Kornelia: Küche und Staat. Politik der Frauen. Hamburg 1988

Haug, Frigga: Erinnerungsarbeit. Hamburg 1990

Haug, Frigga: Knabenspiele und Menschheitsarbeit - Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. in: Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur. EuS 4 Heft 2/1993

Hausen, Karin; Nowotny, Helga (Hrsg.): Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt am Main 1986

Hausmann, Bernd: Frankfurt am Main: Die Metropole und die Moneten. in: von Freyberg, Thomas; Koch, Karl; Petersen, Karsten H. (Hrsg.): Armut in Frankfurt. Probleme der Armutsberichterstattung. Offenbach/M. 1992

Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.) Frauen in Deutschland 1945 - 1992. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1993

Herlyn, Ulfert: Stadt- und Regionalsoziologie. in: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in Spezielle Soziologien. Opladen 1993

Hernes, Helga Maria (Hrsg.): Frauenzeit - Gebundene Zeit - . Bielefeld 1988

Hessisches Statistisches Landesamt: Ergebnis des Mikrozensus 1991. Wiesbaden 1994

Hieden-Sommer, Helga: Soziologische Forschung und politische Interessen. Vorurteile und Frauen benachteiligende Begriffe in empirischen Studien zur Arbeitsteilung in den Familien. in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 2/1994

Hoffmann-Axthelm, Dieter: Die dritte Stadt. Frankfurt am Main 1993

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.): Frauen in Deutschland. Lebensverhältnisse, Lebensstile und Zukunftserwartungen. Die Schering Frauenstudie '93. Köln 1993

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.): Schering-Frauenstudie. Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 3216. Was ist wirklich wichtig im Leben? Schaubild 1 o.D.

Institut für Hauswirtschaft der Bundesforschungsanstalt für Ernährung Stuttgart-Hohenheim (Hrsg.): Organisatorischer Rahmenplan. Stuttgart 1982

Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung (Hrsg.): LA MAMMA!: Beiträge zur sozialen Institution Mutterschaft. Köln 1989

Jansen Mechtild; Gliedner-Simon, Adelheid: Wege zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ergebnisse einer Befragung von Familien mit betreuungsbedürftigen Kindern. Unveröffentlichte Studie des Kölner Instituts für Sozialforschung und Politikberatung e.V. Köln 1991

Jaschke, Hans-Gerd: Neue Armut und Stadtentwicklung. Welche Rolle spielt „Armut“ in der neueren politischen und wirtschaftlichen Stadtdebatte? in: von Freyberg, Thomas; Koch, Karl; Petersen, Karsten H. (Hrsg.): Armut in Frankfurt. Probleme der Armutsberichterstattung. Offenbach/M. 1992

Johnson, Rachel K.; Crouter, Ann C.; Smiciklas-Wright, Helen: Effects of Maternal Employment on Family Food Consumption Patterns and Children`s Diets. in: Society for Nutrition Education (Hrsg.): Journal of Nutrition Education Volume 24 Number 3

Jurczyk, Karin: Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland von 1918 - 1975. Frankfurt/München 1976

Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg 1993

Kappler, Angela: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt 1994

Kettschau, Irmhild: Wieviel Arbeit macht ein Familienhaushalt? - Zur Analyse von Inhalt, Umfang und Verteilung der Hausarbeit heute. Dissertation. Bibliotheksexemplar, Dortmund 1980

Kettschau, Irmhild: Die heimliche Arbeitsplatzbeschreibung im Haushalt und ihre öffentlichen Seiten - Gedanken zur Anlage und Aussagefähigkeit empirischer Untersuchungen zum Zeitaufwand für Hausarbeit. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 31/1983

Kettschau, Irmhild: Emotionalität und Gestaltungsfähigkeit als qualitative Dimensionen der Hausarbeit. in: Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V. (Hrsg.): Bericht über

die 35. Jahrestagung am 19./20.9.1985 in Darmstadt; Generalthema: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte der Arbeit im Haushalt.

Kettschau, Irmhild: Zur Theorie und gesellschaftlichen Bedeutung der Hausarbeit. in: Tornieporth, Gerda (Hrsg.): Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit. Berlin 1988

Kettschau Irmhild; Methfessel, Barbara: Frauenforschung in der Haushaltswissenschaft. in: Meyer-Harter, Renate (Hrsg.): Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Hausarbeit. Frankfurt 1989

Kettschau Irmhild; Methfessel, Barbara: Hausarbeit. Gesellschaftlich oder privat? Entgrenzungen - Wandlungen - Alte Verhältnisse. Baltmannsweiler 1991

Kettschau, Irmhild: Hausarbeitsqualifikationen und weibliches Arbeitsvermögen im Spannungsfeld privater Aneignung und beruflicher Verwertung. in: Kettschau Irmhild; Methfessel, Barbara (Hrsg.): Hausarbeit. Gesellschaftlich oder privat? Entgrenzungen - Wandlungen - Alte Verhältnisse. Baltmannsweiler 1991

Kettschau, Irmhild; Methfessel, Barbara; Schmidt-Waldherr, Hiltraud (Hrsg.): Jugend, Familie und Haushalt. Internationale Beiträge zu Entwicklung und Lebensgestaltung. Baltmannsweiler 1993

Kickbusch, Ilona: Weibliche Dienstleistungen: Was hat Hausarbeit mit Sozialarbeit zu tun? in: Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität e.V. (Hrsg.): Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Oktober 1977. Berlin 1978

Kickbusch, Ilona: Weiblichkeit - Sozialgeschichtliche Überlegungen zur Familie. in: Berichte vom Kölner Kongress (Nov. 78) „Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 2/1979

Kittler, Gertraude: Hausarbeit. Zur Geschichte einer „Natur-Ressource“. München 1980

Knapp, Gudrun-Axeli: Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. in: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld 1987

Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg 1992

Koerber, von Karl; Männle, Thomas; Leitzmann, Claus: Vollwert-Ernährung. Konzeption einer zeitgemäßen Ernährungsweise. Heidelberg 1993

Kohen, Janet: Wissenschaftliche Verarbeitungen des Geschlechterverhältnisses und die Mutter-Familie. Eine Kritik der modernen Familiensoziologie. in: Schaeffer-Hegel, Barbara; Watson-Franke, Barbara (Hrsg.): Männer Mythos Wissenschaft. Grundlagen-texte zur feministischen Wissenschaftskritik. Pfaffenweiler 1988

Kontos, Silvia; Walser, Karin: Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft. in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.): Erste Orientierungen. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis Nr. 1, München 1978

Kontos, Silvia; Walser, Karin:...weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen, Berlin, Stein/Mfr. 1979

Kontos, Silvia: Hausarbeit, Geburtenkontrolle und Frauenautonomie. in: Backhaus, Hans-Günther. u.a. (Hrsg.): Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt 1981

Kontos, Silvia: Von der Liebe über die Arbeit zum Umsturz der Gesellschaft? Zur Auseinandersetzung um die Hausarbeit. in: Eifler, Christine (Hrsg.): Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau. Erfahrungen mit Feminismus. Berlin 1991

Krechel, Ursula: Nach Mainz! Darmstadt 1977

Krüger, Helga; Born, Claudia; Einemann, Beate; Heintze, Stine; Saifi, Helga: Privatsache Kind - Privatsache Beruf. „...und dann hab' ich ja noch Haushalt, Mann und Wäsche“. Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen 1987

Krüger, Marlis: Zwischen politischer Ideologie und innovativer Analyse: Frauenforschung und feministische Wissenschaft. in: Eifler, Christine (Hrsg.): Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau. Erfahrungen mit Feminismus. Berlin 1991

Krüger, Marlis (Hrsg.): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen 1993

Krüsselberg, Hans-Günter; Auge, Michael; Hilzenbecher, Manfred: Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets - Die Ansatzpunkte der „Neuen Haushaltsökonomik“ für Familienpolitik. Stuttgart 1986

Krüsselberg, Hans-Günther: Zur sozialwissenschaftlichen Theorie des Familienhaushalts. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 5/1993

Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1967

Künzler, Jan: Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Bielefeld 1994

Kutsch, Thomas: Ernährungsverhalten in rollentheoretischer Perspektive. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 35/1987

Leisering, Lutz; Geissler, Birgit; Mergner, Ulrich; Rabe-Kleberg, Ursula: Moderne Lebensläufe im Wandel. Weinheim 1993

Leonhäuser, Ingrid-Ute: Bedürfnis, Bedarf, Normen und Standards: Ansätze für eine bedarfsorientierte Verbraucherpolitik. Berlin 1988

Lindstaedt, Wolfgang: „High Tech“ und „High Chem“ sind besondere Kennzeichen der Stadt. in: Beilage zum Handelsblatt 2.12.1993

Maack, Charlotte: Der gelebte Selbstbetrug. Die Situation der Frau in Ehe und Familie. in: Vorgänge. Zeitschrift für Gesellschaftspolitik. 8/1974

Meier, Uta: Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensstilen. Einführung in die Arbeitsgruppe 1. in: Konrad AdenauerStiftung (Hrsg.): Lebenssituation von Frauen im Osten und Westen der Bundesrepublik Deutschland. Dokumentation eines Kongresses am 4. und 5. März 1993 in Berlin. Sankt Augustin 1993

Meier, Uta: Die neue Beliebigkeit? Familie der 90er Jahre. in: Diskurs 2/1994

Meier, Uta: „Alte“ und „neue“ Ungleichheiten. Individuelle Lebensformen als bildungsspezifische Phänomene. in: Erziehung und Bildung, Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW 7 - 8/1994

Meilassoux, Claude: Die wilden Früchte der Frau. Frankfurt 1983

Methfessel, Barbara: ...entscheidend bleibt die Arbeitskraft der Frau. Zu den Grenzen der Rationalisierbarkeit und Technisierbarkeit der Hausarbeit. in: Tornieporth, Gerda (Hrsg.): Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit. Berlin 1988

Methfessel, Barbara; Rosenau, Renate (Hrsg.): Hauswirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland zwischen privaten und öffentlichen Belangen. Schriftenreihe der DGH. Essen 1991

Methfessel, Barbara: Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern in Beruf, Familie und Gesellschaft. unveröffentl. Manuskript. Heidelberg 1992

Methfessel, Barbara: Hausarbeit zwischen individueller Lebensgestaltung, Norm und Notwendigkeit. Ein Beitrag zur Sozioökonomie des Haushalts. Baltmannsweiler 1992

Methfessel, Barbara: Arbeit und Zeit im Haushalt als Abstimmungsproblem zwischen Haushaltsmitgliedern und deren Lebenschancen. in: Richarz, Irmintraut (Hrsg.): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Beiträge eines internationalen disziplinübergreifenden Symposions an der Universität Münster vom 6.-8. Oktober 1993. Göttingen 1994

Methfessel, Barbara; Ketschau, Irmhild: Koedukative Haushaltslehre - Partnerschaftliches Leben? in: Glumpler, Edith (Hrsg.): Koedukation. Bad Heilbrunn 1994

Methfessel, Barbara: Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung im privaten Haushalt unter besonderer Berücksichtigung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. unveröffentl. Manuskript. Heidelberg 1994

Metz-Göckel, Sigrid: Frauenarbeit und weibliche Produktivität. in: Erste Orientierungen. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 1/1978

Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula: Der Mann. Die Brigitte Studie. Weinheim und Basel 1986

Metz-Göckel, Sigrid: Mutter sein und andere Lebensformen von Frauen. in: Metz-Göckel, Sigrid; Nyssen, Elke (Hrsg.): Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung. Weinheim/Basel 1990

Metz-Göckel, Sigrid: „Permanenter Vorgriff auf die Gleichheit“ - Frauenforschung in Westdeutschland. in: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.) Frauen in Deutschland 1945 - 1992. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1993

Metz-Göckel, Sigrid: Legitimationskrise der traditionellen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. in: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Senatskommission für Frauenforschung (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen. Berlin 1994

Meyer, Sibylle; Schulze, Eva: Technik im Familienalltag. Zürich 1994

Meyer, Sibylle; Schulze, Eva: Frauen in der Modernisierungsfalle - Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. in: Helwig, Gisela; Ni-

ckel, Hildegard Maria (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945 - 1992. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1993

Meyn, Uta: Zeitbudgets erwerbstätiger Mütter. unveröffentl. Diplomarbeit am Fachbereich der Haushalts- und Ernährungswissenschaften der Universität Gießen. Gießen 1990

Michel-Drees, Angelika: Speiseplanung in der Familie - Wesentliches zur gesunden Ernährung. in: Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft e.V. (Hrsg.): Wie führen wir unseren Haushalt - Rationalisierung der Hausarbeit - Arbeitsheft für Kursteilnehmer. Bonn o.D.

Miehe, Renate: Endstation Küche. Das elende „Reich der Hausfrau“. in: Frankfurter Rundschau 12.11.1983

Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. in: Erste Orientierungen. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 1/1978

Mies, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992

Mies, Maria: Kapitalistische Entwicklung und Subsistenzproduktion: Landfrauen in Indien. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992

Mies, Maria: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. in: Neue Verhältnisse in Technopatria. Zukunft der Frauenarbeit. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 9/10/1983

Mies, Maria: Frauenforschung oder feministische Forschung? in: Frauenforschung oder feministische Forschung? Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 11/1984

Mies, Maria: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich 1988

Mies, Maria: Wer das Land besitzt, besitzt die Frauen des Landes. Klassenkämpfe und Frauenkämpfe auf dem Land. Das Beispiel Indien. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992

Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt am Main 1965

Müller, Ursula: Probleme und Perspektiven reflexiver Methodologie. Dissertation, Bibliotheksexemplar. Frankfurt 1978

Müller, Ursula: Gibt es eine „spezielle“ Methode in der Frauenforschung? Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund. Reihe: Beiträge aus der Forschung. Dortmund 1984

Müller, Veronika: Ernährung. Richtig einkaufen, schmackhaft würzen, gesund essen. Techniker Krankenkasse. Lübeck 1992

Neusüß, Christel: Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: was meine Mutter zu Marx sagte. in: Neue Verhältnisse in Technopatria. Zukunft der Frauenarbeit. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis Nr. 9/10/1983

- Nimsch, Margarethe: Grußwort zur Veranstaltung „Modelle der Mittagstischversorgung für Kinder“ im Frankfurter Kinderbüro am 26.11.91. in: Frankfurter Kinderbüro (Hrsg.): Kinder-Stadtteil-Restaurant. Modellprojekt des Frankfurter Kinderbüros. Frankfurt 1992
- Noelle, Elisabeth: Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Reinbeck bei Hamburg 1963
- Notz, Gisela; Notz, Heike; Troscheit, Maika: Das Leben ist doch kein Kindergeburtstag. Leben mit Kindern - Mütter außerhalb der Kleinfamilie. in: Mamalogie. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 21/22/1988
- Notz, Gisela: Kinder, Küche, Knete. Der „partizipativen Geburt“ folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten. in: Trotz Fleiß kein Preis. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 29/1991
- Notz, Gisela: „Du bist als Frau um einiges mehr gebunden als der Mann“. Die Auswirkungen der Geburt des ersten Kindes auf die Lebens- und Arbeitsplanung von Müttern und Vätern. Bonn 1991
- Novarra, Virginia: Die Geringschätzung der weiblichen Arbeitskraft. Von der Verschwendung der Talente. Reinbeck bei Hamburg 1982
- Oakley, Ann: Soziologie der Hausarbeit. Frankfurt 1978
- Ochel, Anke: Hausfrauenarbeit: eine qualitative Studie über Alltagsbelastungen und Bewältigungsstrategien von Hausfrauen. München 1989
- Orland, Barbara: Verschmelzung der Gegensätze. Hausarbeit und Rationalisierung als Frauenpolitik in der Weimarer Republik. in: Ketschau Irmhild; Methfessel, Barbara: Hausarbeit. Gesellschaftlich oder privat? Entgrenzungen - Wandlungen - Alte Verhältnisse. Baltmannsweiler 1991
- Ortmann, Hedwig: Frauenforschung - feministische Wissenschaftskritik - integrales Bewußtsein. in: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2/1993
- Ostner, Ilona: Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt/Main., New York 1978
- Ostner, Ilona; Pieper, Marianne (Hrsg.): Arbeitsbereich Familie. Frankfurt/Main, New York 1990
- Ostner, Ilona: Stichwort Hausarbeit. in: Beyer, Johanna; Lamott, Franziska; Meyer, Birgit (Hrsg.): Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung. München 1983
- Ostner, Ilona; Schmidt-Waldherr Hiltraud: Arbeit und weiblicher Lebenszusammenhang. in: Mayer, Christine; Krüger, Helga; Rabe-Kleberg, Ursula; Schütte, Ilse (Hrsg.): Mädchen und Frauen. Beruf und Biographie. München 1984
- Ostner, Ilona: Phantom Hausarbeit. in: Tornieporth, Gerda (Hrsg.): Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit. Berlin 1988
- Ostner, Ilona: Die Tabuisierung der Hausarbeit. in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 (Stiftung Der Private Haushalt)
- Ostner, Ilona: „Weibliches Arbeitsvermögen“ und soziale Differenzierung. in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 2/1991

Pfau-Effinger, Birgit; Geissler, Birgit: Institutionelle und sozio-kulturelle Kontextbedingungen der Entscheidung verheirateter Frauen für Teilzeitarbeit. Ein Beitrag zur Soziologie des Erwerbsverhaltens. in: Mitteilungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 3/1992

Prokop, Ulrike: Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt 1977

Pross, Helge: Die Wirklichkeit der Hausfrau. Hamburg 1976

Pross, Helge: Vom Selbstverständnis und von den Aufgaben der Hausfrau. Sonderdruck aus Meyers Neuem Lexikon. Mannheim, Wien, Zürich o.J.

Pross, Helge: Familie und Frauenemanzipation. in: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Emanzipation und Familie. Fakten, Meinungen, Argumente, Folge 7, Hannover 1981

Pusch, Luise F.: Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt am Main 1984

Pusch, Luise F.: Alle Menschen werden Schwestern. Feministische Sprachkritik. Frankfurt am Main 1990

Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 (Stiftung Der Private Haushalt)

Rapin, Hildegard: Der private Haushalt - Daten und Fakten. Frankfurt/Main, New York 1990 (Stiftung Der Private Haushalt)

Rath, Claus-Dieter: Neuere Entwicklungen im Bereich der Nahrungsideologien. in: Verband der Diplom-Oecotrophologen e.V. (Hrsg.): Ernährungsweisen ethnischer Bevölkerungsgruppen im soziokulturellen Umfeld der Bundesrepublik Deutschland. Wissenschaftliche Fortbildungstagung 1984. Bonn 1984

Rendtorff, Barbara: Weibliches Prinzip - Weibliche Praxis. Grundlagen für eine feministische Bildungsarbeit. Gießen 1985

Rerrich, Maria S., Alle reden vom Vater - Aber wen meinen sie damit? Zur Differenzierung des Vaterbildes. in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hrsg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag, Dortmund 1998. Frankfurt, New York 1984

Rerrich, Maria S.: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg 1990

Resch, Marianne: Arbeitspsychologische Untersuchung der Hausarbeit. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 5/1992

Resch, Marianne: Arbeitsplatz Haushalt und Familie: ein handlungstheoretischer Untersuchungsansatz. in: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft 3/1992

Resch, Marianne; Gabriel, Ute: Formen kooperativer Arbeit im Haushalt. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 3/1994

Richarz, Irmintraut (Hrsg.): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Beiträge eines internationalen disziplinübergreifenden Symposiums an der Universität Münster vom 6. - 8. Oktober 1993. Göttingen 1994

Riedmüller, Barbara: Das Neue in der Frauenbewegung. Versuch einer Wirkungsanalyse der neuen Frauenbewegung. in: Gerhardt, Ute; Schütze Yvonne (Hrsg.): Frauensituation, Frankfurt 1988

Riemann, Ilka: Soziale Arbeit als Hausarbeit. Von der Suppendame zur Sozialpädagogin. Frankfurt 1985

Rippl, Gabriele (Hrsg): Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie. Frankfurt 1993

Rummel, Martina M.: Familiäre Arbeitsteilung. Kriterien partnerschaftlicher Arbeitsteilung aus handlungstheoretischer Perspektive. Dissertation, Bibliotheksexemplar. Berlin 1987

Sichtermann, Barbara: Gegen eine politische Ökonomie der Hausarbeit. in: Leviathan 2/1985

Schiebinger, Londa: Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft. Stuttgart 1993

Schmidt-Waldherr, Hiltraud: Hausarbeit aus der Sicht der Gesellschaftswissenschaften. in: Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V. (Hrsg.): Bericht über die 35. Jahrestagung am 19./20.9.1985 in Darmstadt; Generalthema: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte der Arbeit im Haushalt.

Schmidt-Waldherr, Hiltraud: Emanzipation durch Küchenreform? Einküchenhaus versus Küchenlabor. in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 1/1991

Scholz, Carola: Frankfurt - eine Stadt wird verkauft. Stadtentwicklung und Stadtmarketing - zur Produktion des Standort-Image am Beispiel Frankfurt. Frankfurt 1989

Schön, Christine: Frauenerwerbsarbeit in Frankfurt am Main. Eine Untersuchung zu Strukturen und Entwicklungen des Frankfurter Erwerbsarbeitsmarktes für Frauen und ihrer Beschäftigungschancen und -risiken. Frankfurt 1991

Schröder, Hannelore: Unbezahlte Hausarbeit, Leichtlohnarbeit, Doppellarbeit. Zusammenhänge und Folgen. In: Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte. Beiträge zur 2. Berliner Sommeruniversität für Frauen - Oktober 1977. Berlin 1978

Schultz, Irmgard; Weiland, Monika: „Frauen und Müll“. Frauen als Handelnde in der kommunalen Abfallwirtschaft. Gutachten im Auftrag des Magistrates des Stadt Frankfurt am Main/Frauenreferat. Unter Mitarbeit von Engelbert Schramm. Frankfurt 1992

Schwab, Dieter: Vegetarische Lebensweise dient der Gesundheit. Eindrucksvolle Ergebnisse einer Berliner Studie. in: Frankfurter Rundschau 29.5.1990

Schweitzer von, Rosemarie: Die Bedeutung des personalen Aspekts in der Haushaltsführung. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 6/1971

Schweitzer von, Rosemarie: Stichwort Haushalte, private. in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW) Stuttgart, New York, Tübingen, Göttingen u. Zürich 1978

Schweitzer von, Rosemarie: Die Leistungen des Familienhaushalts für die nachwachsende Generation. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 28/1980

Schweitzer von, Rosemarie: *Lehre vom Privathaushalt: eine kleine Ideengeschichte*, Frankfurt/Main, New York 1988 (Stiftung Der Private Haushalt)

Schweitzer von, Rosemarie: *Die privaten Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen und ihre Wahrnehmung als Haushaltsproduktion*. in: *Hauswirtschaft und Wissenschaft* 36/1988 a

Schweitzer von, Rosemarie: *Hausarbeit: eine öffentliche oder private Angelegenheit?* in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): *Frauenforschung und Hausarbeit*. Frankfurt/Main, New York 1988 b (Stiftung Der Private Haushalt)

Schweitzer von, Rosemarie: *Vom alt-europäischen hauswirtschaftlichen Denken zu statistisch repräsentativen Erhebungsmethoden in der Familienforschung*. in: Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Martin (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Bd. 1 Familienforschung. Neuwied/Frankfurt am Main 1989

Schweitzer von, Rosemarie: *Zeitstrukturmuster von Bevölkerungen*. in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 3/4/1990

Schweitzer von, Rosemarie: *Zeitbudgeterhebungen. Ziele, Methoden und neue Konzepte. Einführung in die Themenstellung*. in: von Schweitzer; Ehling, Manfred; Schäfer, Dieter u.a (Hrsg.): *Zeitbudgeterhebungen. Ziele, Methoden und neue Konzepte*. Stuttgart 1990

Schweitzer von, Rosemarie: *Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts*, Stuttgart 1991

Schweitzer von, Rosemarie: *Der Privathaushalt als Privathaushalt in der wissenschaftlichen Forschung*. in: *Verbraucherpolitische Hefte* 12/1991

Schweitzer von, Rosemarie: *Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen*. Vortragsmanuskript. Dortmund 1993

Schweitzer von, Rosemarie: *Haushaltswissenschaftliche Paradigmen zwischen Ökonomie und Soziologie*. in: Gräbe, Sylvia (Hrsg): *Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs*. Frankfurt am Main; New York 1993 (Stiftung Der Private Haushalt)

Schweitzer, Susanne: *Noch ist Feuer im Herd...Frauenarbeit in der kretischen Dorfgesellschaft*. Berlin 1984

Sellach, Brigitte: *Zukunft der Sozialarbeit als Zukunft der Spaltung zwischen Frauen*. in: *Neue Verhältnisse in Technopatria. Zukunft der Frauenarbeit. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis* Nr. 9/10/1983

Sellach, Brigitte; Reinbold, Brigitte: *Weibliche Praxis und HERRschende Wissenschaft?* in: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs- Gesundheits und Sozialbereich* 6/1983

Stadt Frankfurt am Main. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen: *Frankfurter statistische Berichte* 2/1990

Stadt Frankfurt am Main. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen: *Frankfurter statistische Berichte* 4/1990

Stadt Frankfurt am Main. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen: *Frankfurter statistische Berichte* 3/1991

Stadt Frankfurt am Main. Dezernat Schule und Bildung (Hrsg.): Gutachten zur Kindertagesstätten - Entwicklungsplanung für Frankfurt am Main. Gutachterinnen: Enders-Dragässer, Uta; Mevissen, Mada; Schmidbaur, Marianne; Langmaack, Kirsten. Frankfurt 1992

Stadt Frankfurt am Main. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen. Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1993. Frankfurt am Main 1993

Stadt Frankfurt am Main. Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen. Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 1994. Frankfurt am Main 1994

Stapf, Kurt Hermann; Heidemann, Claus: Das Tätigkeitsfeld von Hausfrauen: Zeitbudget und Tageslauf. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 4/1971

Statistisches Bundesamt (Hrsg): Ehling, Manfred; Schweitzer von, Rosemarie u.a. Zeitbudgeterhebung der amtlichen Statistik. Beiträge zur Arbeitstagung vom 30. April 1991 in Wiesbaden. Heft 17 der Schriftenreihe Ausgewählte Arbeitsunterlagen zur Bundesstatistik. Wiesbaden 1991

Statistisches Bundesamt: Haushalts- und Familientypen 1972 und 1990. Ergebnisse des Mikrozensus. in: Wirtschaft und Statistik 4/1992

Statistisches Bundesamt: Klassifizierung der Berufe 1992. in: Wirtschaft und Statistik 12/1992

Statistisches Bundesamt: Reihe 1. Einnahmen und Ausgaben ausgewählter privater Haushalte 1993. in: Wirtschaftsrechnungen Fachserie 15. Wiesbaden 1994

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Die Zeitverwendung der Bevölkerung. Methode und erste Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/92. Tabellenband 1. Wiesbaden 1995

Stevens, Paul; Schade, Anette; Chalk, Barry; Slevin, Oliver: Understanding Research. A scientific approach for health care professionals. Edinburgh 1993

Stiegler, Barbara: Vom gesellschaftlichen Umgang mit den Qualifikationen von Frauen - eine Kritik des herrschenden Qualifikationskonzeptes. Herausgegeben vom Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeits- und Sozialforschung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2 1992

Stiegler, Barbara: Zur Zukunft der Hausarbeit, Herausgegeben vom Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeits- und Sozialforschung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2 1993

Süßmuth, Rita: Vom neuen Verständnis der Arbeit in Familie, Beruf und Gesellschaft. in: Rapin, Hildegard (Hrsg.): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main, New York 1988 (Stiftung Der Private Haushalt)

Techno-Food. NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung. Nr. 2/1993

Teichert, Volker: Arbeit außerhalb von Markt und Staat. Zur Struktur der informellen Ökonomie in der Bundesrepublik Deutschland. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 4/1993

Teuteberg, Hans J.: Der Wandel der häuslichen Tischgemeinschaft und Aufgaben einer Haushalts- und Ernährungserziehung. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 33/1985

Thiele-Wittig, Maria: Beschaffungsarbeit des privaten Haushalts - Überlegungen zu einem neuen Konzept. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 33/1985

- Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin 1987
- Tornieporth, Gerda (Hrsg.): Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit. Berlin 1988
- Tornieporth, Gerda: Technik im Haushalt: Knopfdruck - Arbeit weg? in: Rosenberger, Günther (Hrsg.): Konsum 2000. Veränderungen im Verbraucheralltag. Frankfurt/Main, New York 1992
- Treibel, Anette: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen 1993
- Veil, Mechtild; Prinz, Karin; Gerhard, Ute (Hrsg.) Am modernen Frauenleben vorbei. Verliererinnen und Gewinnerinnen der Rentenreform 1992. Berlin 1992
- Verband der Diplom-Oecotrophologen e.V. (Hrsg.): Ernährungsweisen ethnischer Bevölkerungsgruppen im soziokulturellen Umfeld der Bundesrepublik Deutschland. Wissenschaftliche Fortbildungstagung 1984. Bonn 1984
- Wajcman, Judy: Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte. Frankfurt/Main; New York 1994
- Walter-Matsui, Ruth: Ernährungsprobleme asiatischer Bevölkerungsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland. in: Verband der Diplom-Oecotrophologen e.V. (Hrsg.): Ernährungsweisen ethnischer Bevölkerungsgruppen im soziokulturellen Umfeld der Bundesrepublik Deutschland. Wissenschaftliche Fortbildungstagung 1984. Bonn 1984
- Warnecke, Petra: Der private Haushalt im Alltagsdenken. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 5/1993
- Werlhof von, Claudia: Frauenarbeit: der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. in: Erste Orientierungen. Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 1/1978
- Werlhof von, Claudia: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau? in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992
- Werlhof von, Claudia: Neue Formen genossenschaftlicher Agrarproduktion und staatlich verordneter Geschlechterproletarisierung. Das Modell-Kollektiv von Cumaripa, Venezuela. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992 (1983)
- Werlhof von, Claudia: Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus. in: Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Marie; Werlhof von, Claudia: Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. 3. Auflage., unveränd. Neuaufl., Zürich 1992
- Winkler, Beate (Hrsg.) Zukunftsangst Einwanderung. München 1993
- Winkler, G.: Data-Book. Dietary Survey 1984/85. Monika Projekt Region Augsburg. unter Mitarbeit von: Döring, A.; Fischer, M.; Honig-Blum, K.; Viessmann, M.; Winter, A.; Keil, U. Neuherberg 1992
- Wirths, Wolfgang: Lebensmittel in ernährungsphysiologischer Bedeutung. Paderborn 1985
- Wolf-Graaf, Anke: Frauenarbeit im Abseits. Frauenbewegung und weibliches Arbeitsvermögen. München 1981

Wolf-Graaf, Anke: Hausarbeit - nein danke? Arbeit im Schatten der Ökonomie. in: Huber, Michaela; Bussfeld, Barbara (Hrsg.) Blick nach vorn im Zorn. Die Zukunft der Frauenarbeit. Weinheim und Basel 1985

Zander, Ernst: Arbeitszeitaufwand in privaten Haushalten. Kurzbericht über Ergebnisse von Zeitaufschreibungen 1968/69. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 2/1972

Zeraschi, Monika; Stuble, Marianne; Hastedt, Ingrid; Landau, Kurt: Die Ausstattung von Küchen privater Haushalte mit elektrischen Geräten und deren Nutzung. in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 5/1992

Zierau, Johanna; Völkening, Gertrud; Glade, Anne; Gnahs, Dieter: Möglichkeiten zur aus- und fortbildungsverkürzenden Anerkennung von Familientätigkeit. Stuttgart 1991

## Anhang Grundauszählung

Frage 1: Wer bereitet die Mahlzeiten für die Familie zu?

Nennungen (in %) Person/Personen	täglich (5-7 mal/ Woche)	öfter (1-4 mal/ Woche)	ab und zu (1-3 mal/ Woche)	selten/nie (weniger als 1 mal/ Monat)	ohne
ich selbst (n=419)	73,3%	24,1%	1,7%	1,0%	0,0%
Ehemann/Partner (n=422)	4,5%	21,8%	19,7%	40,1%	14,0%
andere erw. Familienan- gehörige(n=423)	2,1%	3,1%	2,1%	9,9%	82,7%
Kind/-er (n=421)	0,2%	3,6%	6,4%	82,7%	7,1%
Fremde Hilfe im Haushalt (n=423)	0,7%	0,7%	1,2%	5,2%	92,2%

Frage 2: Welche Mahlzeiten bereiten Sie meist selbst zu? (n=423)

Nennungen (mehrfach) Mahlzeiten	in %
Frühstück	80,9
Zwischenmahlzeit (vorm.)	48,9
Mittagessen	74,5
Zwischenmahlzeit (nachm.)	45,2
Abendessen	89,8
sonstige Mahlzeiten	1,4

Frage 3: Für wieviele Familienangehörige bereiten Sie selbst die Mahlzeiten in der Regel zu?

Nennungen (in %) Personenzahl	Frühstück (n=423)	Zwischen- mahlzeiten (n=422)	Mittagessen (n=421)	Abendessen (n=421)
keine Zubereitung	13,0	33,7	20,7	5,0
für eine Person	6,6	18,2	4,5	2,4
für 2 Personen	27,9	23,2	25,9	17,6
für 3 Personen	28,9	14,0	27,5	35,4
für 4 Personen	17,0	8,8	16,1	29,4
für 5 Personen	5,2	1,4	4,3	8,1
für mehr als 5 Personen	1,4	0,7	1,0	2,1

Frage 4: Bereiten Sie für einzelne Familienangehörige jeweils etwas Besonderes zu? (n=420)

Nennungen Besondere Speise	in %
selten/nie	33,3%
ab und zu	54,3%
regelmäßig	12,4%

Frage 5: Welche Mahlzeit ist Ihrer Meinung nach die Wichtigste für Ihre Familie? (n=419)

Priorität (Nennungen in %)	an 1.Stelle	an 2.Stelle	an 3.Stelle
Mahlzeiten			
Frühstück	18,4	25,1	31,5
Mittagessen	37,7	19,8	17,5
Abendessen	18,9	30,1	26
Mehrfachnennungen	6,2	6,2	6,2
unterschiedlich	17,4	17,4	17,4
weiß nicht	1,4	1,4	1,4

6. Das Frühstück/Mittagessen/Abendessen ist unsere Hauptmahlzeit, weil:

a) Rangfolge der Mahlzeiten (n=392)

Nennungen Mahlzeit	in %
Frühstück	4,6
Mittagessen	38,8
Abendessen	56,6

b) Begründungen

Nennungen (in %) Begründungen	keine Angabe	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft manchmal zu	trifft zu
die ganze Familie zusammen essen kann.	7,8	0,5	5,9	20,8	65,0
alle den größten Hunger haben.	18,9	2,8	16,8	27,9	33,6
alle miteinander reden können.	13,0	0,9	6,4	20,8	58,9
ich beim Zubereiten nicht so gehetzt bin.	18,2	1,4	40,9	16,8	22,7
alle beim Zubereiten helfen können.	20,3	0,5	49,0	22,9	7,3
dann zu essen, gut für die Gesundheit ist.	20,1	10,9	35,5	8,0	25,5
Kind/-er aus der Schule kommen.	21,8	0,0	52,7	4,5	21,0
wir es so gewohnt sind.	20,1	2,4	26,9	7,6	43,0
das die einzige Zeit ist, zu der alle zuhause sind.	13,2	0,0	22,2	15,8	48,7
Sonstiges	2,8	0,0	92,2	0,5	4,5

Frage 7: Was ist für Sie wichtig, wenn Sie selbst eine Mahlzeit zubereiten? (n=423)

Nennungen (in %) Wichtiges	keine Angabe	weiß nicht	eher unwichtig	weniger wichtig	eher wichtig
Geschmack	3,1	0,2		3,3	93,4
Gesundheit	2,6	0,5	0,7	7,6	88,6
Lebensmittelpreise	5,4	0,5	13,7	47,5	32,9
Arbeits-/Zeitaufwand/ Schnelligkeit	6,9	0,7	7,6	36,6	48,2
Natürlichkeit/Naturprodukte	6,6	1,2	4,3	21,5	66,4
Gewohnheiten/Vorlieben in der Familie	6,9	1,4	4,0	15,4	72,3
meine Freude am Kochen	6,6	0,9	23,0	32,6	36,9
Sonstiges	0,5	-	95,3	-	4,2

Frage 8: Wie häufig verwenden Sie in der Regel die aufgeführten Mahlzeiten? (n=423)

Nennungen (in %)	keine Angabe	selten/nie (weniger als 1 mal/ Monat)	ab und zu (1-3 mal/ Monat)	öfter (1-4 mal/ Woche)	täglich (5-7 mal/ Woche)
Lebensmittelgruppen					
Fleisch/Fisch/Geflügel	0,9	5,5	18,0	63,1	12,5
Eier	1,7	9,9	38,3	47,5	2,6
Brot/Brötchen/Backwaren	0,7	1,4	3,1	17,5	77,3
Frisches Obst	0,2	1,7	3,1	22,9	72,1
Frisches Gemüse/Salat	0,5	1,9	3,3	41,1	53,2
Milch/-produkte	1,2	1,9	0,9	18,9	77,1
Teigwaren	0,2	6,6	21,0	67,1	5,0
Gekaufte Konserven	0,7	46,6	40,7	11,8	0,2
Gekaufte Tiefkühlkost	0,2	21,8	50,4	26,7	0,9
Gekaufte Fertiggerichte	0,2	70,2	26,1	3,3	0,2
Süßigkeiten/Schokolade	0,5	10,4	32,6	47,8	8,7
Nüsse, Trockenfrüchte	0,2	36,2	40,0	21,5	2,1
Salzige Knabberereien	0,2	36,4	42,3	18,7	2,4
Sonstiges	0,2	77,5	10,9	7,3	4,0

Frage 9: Wenn Sie eine Mahlzeit zubereiten, was tun Sie dabei noch? (n=423)

Nennungen (in %)	keine Angabe	selten/nie	manchmal	in der Regel
Tätigkeiten				
lesen	15,4	58,6	23,9	2,1
telefonieren	11,8	31,0	52,9	4,3
Kind/-er betreuen	11,1	7,1	27,2	54,6
fernsehen/ Radio hören	7,1	20,1	44,4	28,4
andere Hausarbeiten erledigen	5,7	10,4	52,0	31,9
an etwas anderes denken	12,3	8,3	59,1	20,3
Sonstiges	72,8	8,0	15,4	3,8

Frage 10: Wieviel Zeit insgesamt benötigen Sie selbst in der Regel für die Zubereitung der Mahlzeiten? (n=417)

Nennungen	in %
Arbeitszeit in Stunden	
bis ½ Stunde	3,8
bis 1 Stunde	19,9
bis 1 ½ Stunden	32,4
bis 2 Stunden	23,0
bis 2 ½ Stunden	11,5
bis 3 Stunden	4,4
bis 3 ½ Stunden	1,7
bis 4 Stunden	2,2
über 4 Stunden	1,2

Frage 11: Wie oft bereiten Sie die im Folgenden aufgezählten Gerichte zu?

Nennungen (in %)	täglich (5-7 mal/ Woche)	öfter (1-4 mal/ Woche)	ab und zu (1-3 mal/ Woche)	selten/nie (weniger als 1 mal/ Monat)
Fertiggerichte (n=423)	0,2	4,7	24,8	70,3
schnelle Gerichte (n=422)	14,2	57,9	22,5	5,4
aufwend. Gerichte (n=421)	6,6	46,6	35,2	11,6
Brot/Kuchen/ Gebäck (n=420)	12,5	24,8	38,1	24,6

Frage 12: Kochen Sie am Wochenende für die Woche vor? (n=422)

Nennungen	in %
Vorkochen	
selten/nie	72,3
manchmal	23,2
in der Regel	4,5

Frage 13: Müssen Sie wegen der Zubereitung der Mahlzeiten für die Familie zu regelmäßigen Zeiten zuhause sein? (n=422)

Nennungen	in %
häusliche Präsenz	
Nein	35,3
mehrmals in der Woche	23,0
Ja	41,7

Frage 14: Bereiten Sie für andere Personen, die nicht mit Ihnen zusammenleben, Mahlzeiten zu (z.B. für Freunde der Kinder, Nachbarn, Gäste, andere Familienangehörige, die von Ihnen mitversorgt werden)? (n=419)

Nennungen	in %
Gäste	
selten/nie	38,9
ab und zu	42,7
öfter	18,4

Frage 15: Wie häufig essen Sie mit der Familie auswärts? (n=422)

Nennungen	in %
auswärts essen	
selten/nie	37,0
ab und zu	55,0
öfter	8,0
täglich	0,0

Frage 16: Haben Sie am Wochenende mehr Arbeit bei der Zubereitung der Mahlzeiten? (n=419)

Nennungen Mehrarbeit am Wochenende	in %
selten/nie	15,2
manchmal	46,4
in der Regel	38,4

Frage 17: Was würden Sie gerne ändern bei der Zubereitung der Mahlzeiten?  
Die Auswertung der offenen Frage ist im Text (Kapitel V) dargestellt.

Frage 18: Wer kauft Lebensmittel und Getränke ein?

Nennungen (in %) Person/Personen	täglich (5-7 mal/ Woche)	öfter (1-4 mal/ Woche)	ab und zu (1-3 mal/ Woche)	selten/nie (weniger als 1 mal/ Monat)	ohne
ich selbst (n=422)	23,2	72,3	3,1	1,4	0,0
Ehemann/Partner (n=421)	3,1	30,4	33,3	19,7	13,5
andere erw. Familien- angehörige (n=423)	0,9	3,1	5,9	7,1	83,0
Kind/-er (n=423)	0,2	8,5	15,4	69,0	6,9
Fremde Hilfe im Haushalt (n=423)	0,0	1,7	0,2	6,1	92,0

Frage 19: Wie häufig kaufen Sie selbst in der Woche Lebensmittel und Getränke ein? (n=421)

Nennungen Einkauf	in %
5-6 mal/Woche	22,8
3-4 mal/Woche	51,1
1-2 mal/Woche	22,1
seltener	4,0

Frage 20: Wenn Sie selbst einkaufen, wie viele Geschäfte suchen Sie in der Regel bei **einem** Einkauf auf? (n=419)

Nennungen Zahl der Geschäfte	in %
1-2 Geschäfte	70,6
3-4 Geschäfte	28,2
5-6 Geschäfte	1,2

Frage 21: Wie weit ist der Weg zum Einkaufen? (n=416)

Nennungen Entfernung	in %
Die Geschäfte sind gut zu Fuß zu erreichen	55,3
Die Geschäfte sind teils gut, teils nicht gut zu Fuß zu erreichen	33,7
Die Geschäfte sind nicht gut zu Fuß zu erreichen	11,0

Frage 22: Sind Sie mit dem Angebot an Lebensmitteln und Getränken in Ihrer Wohngegend zufrieden? (n=422)

Nennungen Zufriedenheit	in %
nein, nicht zufrieden	11,1
teilweise zufrieden	36,3
ja, zufrieden	52,6

Frage 23: Wieviel Zeit benötigen Sie selbst in der Regel für den Einkauf in der Woche (n=415)

Nennungen Einkaufszeit (in Stunden)	in %
bis 1 ½ Stunden	10,6
bis 2 Stunden	9,3
bis 2 ½ Stunden	7,5
bis 3 Stunden	15,6
bis 3 ½ Stunden	7,5
bis 4 Stunden	9,2
bis 4 ½ Stunden	5,5
bis 5 Stunden	11,3
bis 6 Stunden	11,3
bis 8 Stunden	6,0
mehr als 8 Stunden	6,2

Frage 24: Was würden Sie gerne beim Einkaufen ändern?  
Die Auswertung der offenen Frage ist im Text (Kapitel V) dargestellt.

Frage 25: Wieviel Geld geben Sie durchschnittlich für Haushaltseinkäufe im Monat aus? (n=409)

Nennungen Ausgaben (in DM)	in %
bis 300	6,4
bis 500	13,0
bis 800	26,0
bis 1.000	21,1
bis 1.200	14,3
bis 1.500	10,5
bis 1.800	4,4
bis 2.000	2,9
mehr als 2.000	1,4

Frage 26 a): Sind Sie beim Zubereiten einer Mahlzeit unter Zeitdruck? (n=417)

Nennungen Zeitdruck	in %
selten/nie	13,0
manchmal	61,6
in der Regel	25,4

Frage 26 b): Sind Sie beim Einkaufen unter Zeitdruck? (n=404)

Nennungen	in %
Zeitdruck	
selten/nie	15,3
manchmal	57,2
in der Regel	27,5

Frage 27: Wer spült in der Familie das Geschirr, bzw. räumt die Spülmaschine aus?

Nennungen (in %)	täglich (5-7 mal/ Woche)	öfter (1-4 mal/ Woche)	ab und zu (1-3 mal/ Woche)	selten/nie (weniger als 1 mal/ Monat)	ohne
Person/Personen					
ich selbst (n=422)	59,9	34,8	3,6	1,7	0,0
Ehemann/Partner (n=422)	4,5	32,0	25,3	24,9	13,3
andere erw. Familien- angehörige(n=423)	1,7	2,6	3,1	9,2	83,4
Kind/-er (n=422)	3,5	9,5	14,9	65,2	6,9
Fremde Hilfe im Haushalt (n=423)	0,7	1,7	1,9	3,3	92,4

Frage 28: Wer bringt regelmäßig den Müll weg?

Nennungen (in %)	täglich (5-7 mal/ Woche)	öfter (1-4 mal/ Woche)	ab und zu (1-3 mal/ Woche)	selten/nie (weniger als 1 mal/ Monat)	ohne
Person/Personen					
ich selbst (n=419)	24,6	52	11,7	11,5	0,2
Ehemann/Partner (n=421)	7,8	46,3	16,6	15,9	13,3
andere erw. Familien- angehörige(n=421)	1	2,9	3,1	9,7	83,3
Kind/-er (n=422)	3,8	14,2	14,0	61,1	6,9
Fremde Hilfe im Haushalt (n=422)	0,2	3,6	1,9	1,9	92,4

Frage 29: Was würden Sie gerne ändern beim Geschirr spülen und Müll beseitigen?  
Die Auswertung der offenen Frage ist im Text (Kapitel V) dargestellt.

Frage 30: Wie beschäftigen Sie sich mit der Ernährung Ihrer Familie?

Nennungen (in%)	selten/nie	ab und zu	regelmäßi g
Beschäftigung			
Ich informiere mich über gesunde Ernährung. (n=404)	4,2	49,0	46,8
Ich informiere mich über Preise. (n=402)	12,9	41,3	45,8
Ich plane im Voraus, habe genügend Vorräte. (n=398)	18,8	36,9	44,2
Ich informiere mich über Beschaffenheit der Lebensmittel. (n=401)	12,5	52,1	35,4
Ich probiere gern etwas Neues aus. (n=409)	7,6	60,6	31,8
Ich spreche mit der Familie darüber. (n=399)	11,3	62,7	26,1
Ich rechne sehr genau, damit das Geld für das Essen reicht. (n=395)	41,3	36,7	22,0
Ich sammle Rezepte. (n=405)	17,5	64,2	18,3
Ich rede mit anderen über das Essen. (n=391)	20,7	61,9	17,4
sonstiges (n=423)	97,2	0,0	2,8

Frage 31: Wodurch haben Sie zusätzliche Arbeit beim Kochen oder beim Einkaufen für die Familie?

Nennungen (in %)	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft teilw. zu	trifft zu
zusätzliche Arbeit				
Ich muß häufiger kochen, weil die Familie gerne warme Mahlzeiten ißt. (n=367)	0,5	41,7	21,5	36,2
Ich muß abwechslungsreich kochen, sonst sind alle unzufrieden. (n=367)	0,3	31,9	41,7	26,1
Ich muß besonders auf Preise achten. (n=371)	0,3	39,9	39,4	20,5
Kind/-er bekommen etwas besonderes, weil sie nicht gerne Gemüse/Salat essen. (n=356)	0,8	51,7	36,8	10,7

Wie kommt das Essen auf den Tisch? - Anhang

Ich muß beim Einkaufen und Kochen besonders auf Kalorien achten. (n=363)	1,4	62,8	27,0	8,8
Ich muß mir immer etwas besonderes einfallen lassen, weil meine Familie Gerichte mag, die ich ungesund finde. (n=356)	1,4	69,9	22,5	6,2
Ich muß eine besondere Diät zubereiten. (n=358)	2,0	86,9	6,7	4,5
sonstiges (n=379)	0,5	89,4	1,0	9,0

Frage 32: Erledigen Sie die folgenden Tätigkeiten gerne?

Nennungen (in %) Beliebtheit der Tätigkeiten	weiß nicht	gar nicht	nur selten	gelegentlich	sehr gerne
zubereiten (n=422)	0,5	2,6	8,8	55,9	32,2
einkaufen (n=420)	0,4	6,2	19,0	52,4	21,9
spülen (n=418)	1,7	35,4	35,2	22,5	5,3
Müll beseitigen (n=417)	4,1	40,0	33,1	18,9	3,8

Frage 33: Wer in der Familie ist in der Regel verantwortlich, daß immer alles mit der Ernährung klappt? (n=420)

Nennungen Verantwortlichkeit	in %
Alle gemeinsam	15,2
Ich selbst	66,0
Gemeinsam mit Ehemann	14,3
Ehemann/Partner	1,2
Andere	0,7
Gemeinsam mit anderen	2,6

Frage 34: Welche Gefühle haben Sie bei der Arbeit für die Ernährung der Familie?

Nennungen (in %) Gefühle	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft manchmal zu	trifft zu
Ich fühle mich verantwortlich für das Wohlbefinden in der Familie. (n=410)	0,0	6,3	22,9	70,7
Es ist zwar viel Arbeit, aber ich mache sie gerne. (n=403)	1,2	18,9	45,4	34,5
Ich weiß oft nicht, was ich kochen soll. (n=406)	0,0	15,0	52,2	32,8
Ich hätte gerne mehr Zeit für die Arbeit. (n=404)	0,7	25,7	40,8	32,7
Ich hätte gerne mehr Anerkennung für meine Arbeit. (n=402)	1,0	24,1	43,0	31,8
Eigentlich sollte ich für diese Arbeit bezahlt werden. (n=401)	4,2	52,4	15,2	28,2
Ich finde, die Arbeit ist in der Familie gerecht verteilt. (n=398)	1,3	39,7	32,7	26,4
Ich fühle mich oft sehr belastet. (n=407)	0,5	26,0	49,6	23,8
Ich finde es schwierig, alle zufrieden zu stellen. (n=404)	0,0	38,4	40,8	20,8
Die Ernährung der Familie verschafft mir ein Gefühl der Befriedigung. (n=399)	4,3	36,1	39,3	20,3
Ich finde, daß die anderen es nicht so gut können wie ich. (n=395)	0,8	48,6	31,4	19,2
Ich tue die Arbeit nicht gerne, aber eine muß sie tun. (n=400)	0,3	46,0	35,5	18,3
Mir persönlich ist Essen nicht so wichtig. (n=405)	0,0	57,8	27,9	14,3
Ich finde es ungerecht, daß ich alleine für das Essen verantwortlich bin. (n=401)	1,2	51,6	32,9	14,2
Ich mache mir nicht viel Gedanken. (n=393)	1,8	66,9	20,6	10,7

Frage 35: Welche Ansprüche haben Sie bei der Versorgung Ihrer Familie mit Essen?

Nennungen (in %) Ansprüche	trifft zu	trifft teilw. zu	trifft nicht zu
Ein gutes Essen ist für die Familie sehr wichtig. (n=419)	75,4	23,9	0,7
Die Speisen müssen immer frisch zubereitet sein. (n=413)	60,8	32,2	7,0
Ich gebe mir große Mühe bei der Zusammenstellung der Mahlzeiten und beim Kochen. (n=412)	44,9	46,1	8,9
Der Tisch muß schön gedeckt sein. (n=412)	35,0	51,2	13,8
Ich gehe auch in weit entfernt gelegene Geschäfte, weil dort die Ware besser ist. (n=409)	32,5	45,5	22,0
sonstiges (n=423)	3,3	0,0	96,7

Frage 36: Im Folgenden fragen wir Sie, wie es Ihnen zur Zeit geht.

Nennungen (in %) persönliches Befinden	weiß nicht	trifft nicht zu	trifft manchmal zu	trifft zu
Ich bin mit meinem Leben zufrieden. (n=411)	0,2	9,7	36,0	54,0
Ich fühle mich anerkannt und respektiert. (n=397)	1,8	15,6	43,3	39,3
Ich kann Haushalt und Berufstätigkeit gut vereinbaren. (n=385)	4,2	23,6	34,0	38,2
Ich hätte gerne mehr Unterstützung von meiner Familie. (n=405)	1,0	18,3	47,7	33,1
Die Zukunft beunruhigt mich.	2,2	40,8	34,9	22,1

Wie kommt das Essen auf den Tisch? - Anhang

(n=407)				
Ich habe manchmal Schuldgefühle. (n=403)	1,2	50,4	33,7	14,6
Bei mir bleibt nichts liegen. (n=402)	1,2	51,5	33,1	14,2
Ich fühle mich eingeengt und überlastet. (n=400)	0,0	43,8	44,5	11,8
Ich mache alles gern allein. (n=403)	0,2	52,4	36,5	10,9

Frage 37: In welchem Stadtteil leben Sie? (n=423)

Stadtteil	Nenn. (abs.)	Stadtteil	Nenn. (abs.)	Stadtteil	Nenn. (abs.)
Bergen-Enkheim	4	Heddernheim	7	Rebstock	1
Berkersheim	2	Höchst	20	Riederwald	4
Bockenheim	24	Kalbach	1	Rödelheim	9
Bornheim	30	Mitte	23	Römerstadt	1
Bornh./Ostend	5	Nied	4	Schwanheim	2
Dornbusch	7	Niedereschbach	2	Sachsenhausen	57
Eckenheim	5	Niedererlenbach	1	Sindlingen	3
Eschersheim	35	Niederrad	15	Sossenheim	2
Fechenheim	12	Nordweststadt	19	Unterliederbach	2
Frankfurter Berg	1	Niederursel	9	West	1
Gallus	6	Nordend	12	Westend	14
Ginnheim	9	Oberrad	7	Westend/Nordend	1
Goldstein	8	Ostend	5	Westhausen	2
Griesheim	7	Praunheim	2	Zeilsheim	7
Hausen	6	Preungesheim	21	keine Angaben	8

Frage 38: Wie alt sind Sie in Jahren? (n=422)

Nennungen Alter	in %
20 bis 29 Jahre	14,9
30 bis 39 Jahre	50,5
40 bis 49 Jahre	28,0
50 bis 65 Jahre	6,6

Frage 39: Haben Sie einen Beruf erlernt? (n=422)

Nennungen Berufsausbildung	in %
ja	87,7
nein	12,3

Frage 40: Wie ist die genaue Bezeichnung Ihres jetzigen oder zuletzt ausgeübten Berufes?  
Die Auswertung der Frage ist im Text (Kapitel V) dargestellt.

Frage 41: Ich bin zur Zeit (n=428)

Nennungen/Zufriedenheit (mehrfach) Erwerbstätigkeit	1. Summe in %	2. eher zufrie-den in % v. 1	3. eher nicht zu-frieden in % v. 1	4. ohne Anga-be in % v. 1
Vollerwerbstätig	17,3	60,8	21,6	17,6
Teilzeit erwerbstätig	25,0	78,5	10,3	11,2
stundenweise erwerbstätig	14,3	65,6	16,4	18,0
in Ausbildung	9,6	58,5	7,3	34,1
Mutterschutz/Er- ziehungs"urlaub"	15,7	55,2	13,4	31,3
erwerbslos	1,9	25,0	37,5	37,5
nicht erwerbstätig	16,4	37,1	15,7	47,1
Summe (absolut)	428	258	63	107

13 Frauen arbeiten Schicht, 4 vollerwerbstätig, 6 in Teilzeit und 3 stundenweise.

Frage 42: Welchen beruflichen Status haben Sie? (n=411)

Nennungen beruflicher Status	in %
Angestellte	68,1
Beamtin	6,6
Selbständige/Freiberu- flerin	11,4
Arbeiterin	8,8
sonstige	1,7
noch nie erwerbstätig gewesen	3,4

Frage 43: Welches ist Ihr höchster Ausbildungsabschluß? (n=417)

Nennungen Ausbildungsabschluß	in %
ohne Schulabschluß	2,9
ohne Ausbildung	9,6
Lehre/Umschulung	34,8
(Berufs-) Fachschule	17,5
Fachhochschulstudiu- m	9,6
Universitätsstudium	23,0
sonstiges	2,6

Frage 44: Welche Nationalität haben Sie? (n=423)

Nationalität	Nennungen (abs.)	Nationalität	Nennungen (abs.)
deutsch	367	iranisch	3
niederländisch	1	türkisch	15
dänisch	1	äthiopisch	1
französisch	3	kenianisch	1
griechisch	2	marrokanisch	2
italienisch	8	tunesisch	1
schweizerisch	1	amerikanisch	4
jugoslawisch	2	australisch	1
kroatisch	1	brasilianisch	1
bosnisch	1	venezuelanisch	1
afghanisch	1	koreanisch	1
keine Angabe	4		

Frage 45: Sind Sie zur Zeit: (n=420)

Nennungen Familienstand	in %
verheiratet	73,3
getrennt lebend	4,0
ledig	11,7
geschieden	10,0
verwitwet	1,0

Frage 46: Wie leben Sie mit Ihren Kindern zur Zeit? (n=416)

Nennungen Lebensform	in %
alleinerziehend	14,2
mit Ehemann/Partner	83,4
mit weiteren Angehörigen	2,4

Frage 47: Wie viele Kinder und Erwachsenen leben ständig in Ihrem Haushalt, sie selbst mit eingeschlossen? (n=420)

Nennungen Haushaltsgröße	Gesamt (abs.) (n=420)	in %	Kind/Kinder (n=392)	Pflege (n=5)
1 Person/Kind	3	0,7	187	5
2 Personen/Kinder	57	13,6	160	-
3 Personen/Kinder	168	40,0	40	-
4 Personen/Kinder	143	34,0	4	-
5 Personen/Kinder	42	10,0	1	-
6 Personen und mehr	7	1,7	-	-

Frage 48: In welchem Alter ist das Kind/sind die Kinder? (n=421)

Nennungen(abs.)/Alter Kinder	unter 2 Jahre	2 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 12 Jahre	12 bis unter 18 Jahre	über 18 Jahre
1 Kind	60	156	119	70	35
2 Kinder	3	41	18	19	12
3 Kinder	-	1	4	2	-
4 Kinder	-	-	-	1	-

Frage 49: Wo sind die Kinder tagsüber? (n=657)

Nennungen (mehrfach)	in %
----------------------	------

Wie kommt das Essen auf den Tisch? - Anhang

Aufenthalt	
Zuhause	54,0
in der Schule	41,9
Krippe/Krabbelstube/ Kindergarten/Hort	31,0
bei Verwandten/Freunden	10,2
in Berufsausb./Studium	7,6
bei Tagesmutter	4,0
bei Nachbarn	1,0
sonstiges	6,7

Frage 50: Erhalten die Kinder, wenn sie außerhalb der Familie betreut werden, eine Mahlzeit? (n=423)

Nennungen Versorgung der Kinder	in %
nicht erwünscht	8,7
manchmal erwünscht	5,7
erwünscht	7,3
manchmal versorgt	10,2
versorgt	35,2
weiß nicht	3,1
keine Angabe	29,8

Frage 51: Wie hoch ist das monatliche Nettoeinkommen in der Familie? (n=400)

Nennungen Einkommen	in %
unter 1.000	2,0
1.000 bis unter 1.500	3,5
1.500 bis unter 2000	4,3
2.000 bis unter 2.500	7,8
2.500 bis unter 3.500	24,0
3.500 bis unter 4.500	17,0
4.500 bis unter 5.500	16,3
5.500 und mehr	25,3

Frage 52: Wie groß ist Ihre Küche? (n=398)

Nennungen Küchengröße	in %
unter 5 qm	2,0
5 bis unter 8 qm	14,6
8 bis unter 10 qm	18,1
10 bis unter 15 qm	39,9
15 bis unter 20 qm	17,6
20 qm und mehr	7,8

Frage 53: Haben Sie in der Küche einen Eßplatz für die Familie eingerichtet? (n=419)

Nennungen Eßplatz	in %
ja	58,7
nein	41,3

Frage 54: Dieser Fragebogen hat mir zugesagt, weil:  
Die Auswertung der offenen Frage ist im Text (Kapitel I) dargestellt.

Frage 55: Dieser Fragebogen hat mir nicht zugesagt, weil:  
Die Auswertung der offenen Frage ist im Text (Kapitel I) dargestellt.